This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

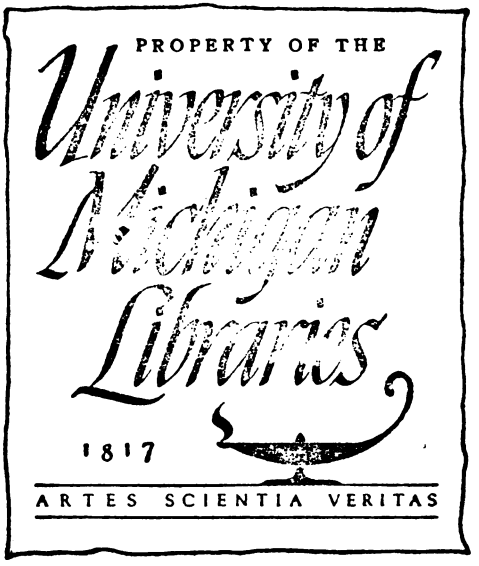
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 963,349


PROPERTY OF THE
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Themata

zu

chen Aufsätzen und Vorträgen.

Für höhere Unterrichtsanstalten.

Von

Dr. Hermann Kluge,
Professor am Gymnasium zu Altenburg.

erte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Altenburg.
Druck und Verlag von Oskar Bonde.
1886.

921 D 142.2

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Es ist ein bewährter pädagogischer Grundsatz, sagt Deinhardt in der „Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens" von Schmid, daß es für die wahre Bildung ersprießlichere Früchte bringt, wenn man sich bei deutschen Aufsätzen an höheren Unterrichtsanstalten auf einen kleinen Kreis klassischer Werke beschränkt, diesen aber dafür nach um so mannigfaltigeren Gesichtspunkten betrachtet und bearbeitet. Es ist nicht zu befürchten, daß durch das längere Verweilen bei einem und demselben Werke das Interesse der Schüler abgestumpft werde; vielmehr wächst das Interesse in demselben Maße, in welchem sie tiefer ins Innere eindringen.

Nach diesem Grundsatze ist der Verfasser des vorliegenden Büchleins verfahren. Die Themata lehnen sich zum größten Teile an die bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Nationallitteratur an. Insbesondere sind außer dem Nibelungenliede Goethes und Schillers vollendete Meisterwerke von den verschiedensten Gesichtspunkten aus behandelt worden.

Es kam mir vorzugsweise darauf an, Material beizubringen und Gesichtspunkte zur Bearbeitung desselben zu geben. Daß dies bei manchem Thema in etwas ausführlicher Weise geschehen, werden mir, hoffe ich, jüngere Kollegen nur Dank wissen, nicht minder die Schüler, deren Selbstthätigkeit nicht sowohl dadurch eine Beeinträchtigung als eine Anregung und Förderung erfahren wird, sofern sie es redlich mit sich selbst meinen.

Da ich bei dem Bearbeiter eines Themas nicht die Bekanntschaft mit allen vorangehenden voraussetzen durfte, da vielmehr ein jedes selbständig für sich dasteht, und die vielen Verweisungen vom einen aufs andere die Benutzung des Buches beeinträchtigen würden, so waren einige Wiederholungen nicht zu vermeiden, aus denen mir schon deshalb kein Vorwurf erwachsen wird, weil es sich hier

nicht um ein systematisches, fest gegliedertes, in sich geschlossenes und abgerundetes Ganze handelt.

Einige Themata werden sich vorzugsweise, andere ausschließlich zu Vorträgen eignen, ja Stoff zu einem ganzen Cyklus derselben liefern. Es war auch hier meine Absicht, den Schüler insbesondere auf die Meisterwerke unserer nationalen Litteratur hinzuweisen, damit er an klassischen Vorbildern seinen Gedankenkreis erweitere, seinen Verstand schärfe, seine Phantasie läutre, Geist und Herz bilde: denn es bleibt eine unbestrittene Wahrheit: „Ein großes Beispiel weckt Nacheifrung und giebt dem Urteil höhere Gesetze."

Daß alle aufgestellten Themata ohne Ausnahme gefallen, kann ich nicht erwarten; doch darf ich wohl, ohne unbescheiden zu sein, hoffen, daß auch nach den Arbeiten von Beck, Cholevius, Goebel, Gude, Günther, Hartung, Heinze, Leuchtenberger, Lewitz, Linnig, Naumann, Venn u. a. mein Büchlein kein ganz überflüssiges ist.

Altenburg, im Juni 1876.

Vorwort zur vierten Auflage.

Die vorliegende vierte Auflage ist um 30 neue Themata vermehrt worden, welche der ersten und dritten Abteilung des Buches eingereiht worden sind.

Auf besonderen Wunsch füge ich in der Einleitung, ohne auf erschöpfende Darstellung des Gegenstandes irgendwelchen Anspruch zu machen, einige Regeln bei, welche bei Abfassung eines Aufsatzes beachtet werden mögen.

Ein Aufsatz ist die schriftliche Darstellung einer abgeschlossenen Reihe von Gedanken, die sämtlich mit einem Haupt- und Grundgedanken, dem Thema, im innigsten Zusammenhange stehen.

Das erste bei einem Aufsatze, dessen Thema, wie wir annehmen, gegeben wurde, ist die inventio, d. h. Auffindung aller zur Ausführung und Entwickelung des Themas nötigen Gedanken. Quellen des Stoffes bieten dem Schüler a) die eigene Beobachtung und Erfahrung; b) die Lektüre; c) die Meditatio. Die Alten nannten die inventio auch Topik und stellten sogenannte τόποι, loci d. h. Gedankenörter auf, sedes argumentorum, allgemeine Gesichtspunkte, von denen aus man das Thema

der Reihe nach betrachten sollte. Solche Gesichtspunkte enthält der alte Denkvers: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? und: quis? quid? cur? contra, simile et paradigmata, testes. In dem letzteren Verse sind die wesentlichen Teile der sogenannten Chrie enthalten, wozu gehören: exordium cum laude autoris — expositio — causae — contrarium — simile — exempla — testimonia — conclusio. Dieses Schema wird in vielen Fällen mit Nutzen angewendet werden. Doch hüte man sich, jedes Thema über diesen Leisten schlagen zu wollen. Andere Gesichtspunkte sind: positiv und negativ; theoretisch und praktisch; innerlich und äußerlich; mittelbar und unmittelbar; geistig und sittlich; Denken, Wollen, Empfinden; das Gute, Wahre, Schöne u. s. w. Die inventio wird zu beachten haben, ob das Thema dem genus historicum (Erzählung, Beschreibung) oder dem genus rationale (Entwickelung, Abhandlung) angehört.

Auf die inventio folgt die dispositio oder die planmäßige Anordnung des gefundenen Gedankenstoffes. Je nach der Natur des gegebenen Themas läßt sich entweder die Partition oder die Division oder beide zugleich anwenden.

Die Partition hat es mit der Zerlegung des Begriffs in seine wesentlichen Teile (partes), die Division mit der Aufstellung der Arten und Klassen (species) zu thun. Der Gesichtspunkt, von dem aus die Zerlegung oder Einteilung des Ganzen erfolgt, nennt man fundamentum divisionis. (So läßt sich z. B. ein Volk nach Abstammung, Sprache, Religion, Staatsform u. s. w. betrachten.) Die Hauptteile können dann durch eine fortgesetzte Analysis (subdivisio) in Unterabteilungen zerlegt werden.

Zu den Eigenschaften einer guten Disposition gehören folgende:

1. Die Disposition muß das Thema erschöpfen, d. h. sie darf nicht zu wenig Gedanken enthalten, muß aber auch solche ausscheiden, die dem zu behandelnden Gegenstande fern liegen.

2. Jeder einzelne Teil muß dem zu teilenden Ganzen untergeordnet sein und darf nicht etwa mit demselben zusammenfallen.

3. Die einzelnen Teile müssen sich genau von einander unterscheiden und sich gegenseitig ausschließen.

4. Es muß bei der Anordnung der Gedanken eine Steigerung, ein Fortschritt stattfinden. Ein guter Feldherr schickt erst die leichten Truppen ins Feld und die besten zuletzt: so müssen auch die wichtigsten Gründe zuletzt folgen.

Die einzelnen Teile sind durch passende Uebergänge unter einander zu verbinden. Zu vermeiden sind Uebergänge der Art

wie: „Ich gehe nun zum folgenden Teile meiner Betrachtung über“ oder „Ein anderer Punkt ist folgender“.

Außer dem Hauptgliede des Aufsatzes, worin das Thema erklärt, begründet und entwickelt werden soll, sind als Nebenglieder zu beachten die Einleitung (exordium) und der Schluß (conclusio).

Die Einleitung soll das noch unbestimmte Interesse des Hörers oder Lesers auf den zu behandelnden Gegenstand hinleiten und so auf das Thema vorbereiten. Schon Cicero sagt mit Recht: exordium est, ut habeas auditorem benevolum, attentum, docilem. Es sind bei der Einleitung insbesondere folgende Fehler zu vermeiden. Sie darf nicht sein:

1. zu weit hergeholt. Dies ist der Fall, wenn sie von Dingen anfängt, die weit vom Thema abliegen, so daß man erst durch viele Mittelglieder darauf kommen kann. Die Einleitung soll nicht von der Schöpfung der Welt, von Adam und Eva, ab ovo anfangen.

2. zu allgemein, so daß sie mit geringen Abänderungen zu jeder nur einigermaßen ähnlichen Abhandlung gebraucht werden könnte. So würde eine allgemeine Einleitung über die Sprichwörter zu einer ganzen Gattung von Aufsätzen passen.

3. zu alltäglich d. h. sie darf nicht triviale, ordinäre Gedanken enthalten, die kein Interesse erwecken können.

4. zu lang, weil dadurch das Interesse geschwächt und die Aufmerksamkeit gelähmt wird.

Vor allen Dingen darf die Einleitung nicht ableiten d. h. sie darf nicht Dinge enthalten, die mit der Abhandlung in gar keinem Zusammenhange stehen und die nur zerstreuend und störend wirken. Sie darf aber auch, da sie noch außerhalb der eigentlichen Abhandlung steht, nicht Gedanken voraus nehmen, welche in die Ausführung gehören.

Die Einleitung kann ausgehen

1. von dem Orte, wo man sich befindet, von der Zeit, in der etwas geschehen, von der Versammlung, zu der man spricht, von einer in der Gegenwart herrschenden Sitte und Gewohnheit, auch wohl von der Person des Darstellenden u. s. w. Ein solcher Eingang wird namentlich bei einer Rede vielfach am Platze sein.

2. von der Wichtigkeit, Größe, Neuheit, von der Ungewöhnlichkeit und andern Seiten des zu besprechenden Gegenstandes.

3. sie kann die über einen Gegenstand obwaltenden Irrtümer, Vorurteile, Bedenken widerlegen und zerstreuen,

damit so der Geist in die wünschenswerte Verfassung zur Aufnahme des Gegenstandes gesetzt werde.

4. Um das Interesse stufenweise auf den Gegenstand zu concentrieren, ist es oft ersprießlich vom Allgemeinen zu beginnen, während es in andern Fällen als ratsam erscheinen mag, vom Besondern auszugehen. Zuweilen ist auch eine Einleitung, die das Gegenteil ins Auge faßt (exordium e contrario), empfehlenswert.

Ueber den Schluß sagt Quinctilian: ejus duplex ratio est, posita aut in rebus (rerum repetitione), aut in affectibus.

Im ersten Falle muß der Schluß eine kurze, bündige, kraftvolle Zusammenfassung des Ganzen enthalten. Der Schluß soll gleichsam die Lichtstrahlen der Abhandlung in einem Brennpunkte sammeln und zugleich dem bereits Gesagten durch einen gehobenen, wärmeren und glänzenden Ausdruck neuen Reiz und größre Eindringlichkeit geben. Derselbe Quinctilian sagt: quae autem enumeranda videntur cum pondere aliquo dicenda sunt et aptis sententiis et figuris varianda.

Bei dem andern Zwecke des Schlusses, der Erregung der Affekte, ist gleichfalls eine schwungvolle, lebhafte Sprache am Platze. Ein matter und schwacher Schluß schadet dem Gesamteindrucke. Doch ist auf der andern Seite auch alles Gemachte und Gesuchte zu vermeiden.

Fehlerhaft würde es sein, am Schlusse ganz neue, fremdartige Gedanken heranzuziehen, wodurch die dem Ruhepunkte zueilende Aufmerksamkeit des Lesers wieder zerstört wird.

Jedenfalls darf der Schluß nicht fehlen, wie bei manchen Aufsätzen, die aufhören, aber nicht schließen. —

Ist der Stoff gehörig durchdacht und klar disponiert, so gilt es, demselben eine angemessene Form zu geben. Zur inventio und dispositio kommt die elocutio.

Die Eigenschaften des Stils sind teils grammatischer, teils logischer, teils ästhetischer Art.

In grammatischer Beziehung wird von dem Aufsatz verlangt Korrektheit oder Sprachrichtigkeit. Die Darstellung muß allen Regeln der Grammatik entsprechen. Zur Sprachrichtigkeit muß kommen Sprachreinheit.

Gegen die Sprachrichtigkeit wird gefehlt, 1. wenn einem zusammengesetzten Substantiv eine Bekleidung gegeben wird, die nur auf den ersten Teil der Zusammensetzung paßt. Eine solche falsche Beziehung des Eigenschaftswortes findet in folgenden Verbindungen statt: eine geräucherte Fleischwarenhandlung

(für: eine Handlung von geräucherten Fleischwaren); kleines Kindergeschrei; kleine Mädchenschule; geriebener Farbenhändler; wohlriechender Wasserfabrikant; verwahrloste Kinderanstalt; physikalischer Instrumentenmacher; reitende Artilleriekaserne; ätherische Oelfabrik; toller Hundsbiß; roher Seidenhändler; blödsinniger Kinderarzt; schwarzer Husarenmajor; roter Weintrinker; wollener Strumpfweber; seidner Strumpfwirker; getrockneter Obsthändler. — Einige Fehler derselben Gattung sind freilich so gewöhnlich geworden, daß man sich garnicht mehr daran stößt, z. B. deutsche Sprachlehre; deutscher Lehrer (Deutschlehrer?); römische Altertumskunde, griechische Litteraturgeschichte; bittere Mandelseife; philosophische Doktorwürde; adeliges Fräuleinstift; roter und schwarzer Adlerorden; das fünfzigjährige Dienstjubiläum; das bayrische Bierhaus; die silberne Hochzeitsfeier. Hier bewahrheitet sich das alte Wort: usus est tyrannus.

2. Durch fehlerhafte Konstruktionen. In diese Klasse gehören folgende Wendungen: Munter von Zweig zu Zweig hüpfend hört' ich die Vöglein singen. — Das Geschick trägt ihn schlafend nach Ithaka. — So ist es auch ein fehlerhafter Gebrauch der Apposition zu sagen: Er besang den Kaiser als Held (st. als Helden). Er zeigt sich als frecher Betrüger (st. als frechen Betrüger). Der Künstler wird, um sich so auszudrücken, als Künstler geboren (st. wenn wir uns so ausdrücken dürfen). — Geßner sagt an einer Stelle: Menalkas führte die Herde brüllend durch den Hain. — Auch was unsre großen Dichter gesagt haben, ist nicht immer nachahmenswert. Hierher gehören Wendungen wie: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? — In den Künstlern sagt Schiller: Ein streitendes Gestaltenheer, die seinen Sinn in Sklavenketten hielten. — Im Gang nach dem Eisenhammer: Und trat zum Grafen, rasch zur That und offen des Verführers Rat. — In den Kranichen des Ibykus:

Der nackte Leichnam ward gefunden
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.

In der Glocke:

Noch zuckend mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz.

In Beziehung auf solche Beispiele gilt das Wort: Quod licet Jovi, non licet bovi. Caesar est supra grammaticam. Der Meister kann die Form zerbrechen.

3. Wenn zwei Hauptsätze verschiedenes Subjekt haben, so muß im zweiten Satze das Subjekt vorangehen. Darum ist es fehlerhaft zu sagen: Der Gerichtshof

zog sich zurück und wurde das Resultat nach einer Stunde verkündigt (st. und das Resultat wurde u. s. w.) — Fehlerhaft gebildete Sätze sind auch folgende: Der Schmuck, den er verkaufte und sich vom Gelde ein Pferd anschaffte. — Die Siege, die sie mit erfochten haben und einen neuen Schritt zum Frieden darin finden können. — Das letzte Werk des Dichters und welches hier zum ersten Mal in Druck erschien, war der Prinz von Homburg. — Selbst bei gefeierten Schriftstellern finden sich solche Sätze. — Ein langes Sündenregister nach dieser Seite hin enthält das Buch von August Lehmann, sprachliche Sünden der Gegenwart 3. Aufl. Braunschweig 1882.

4. Grammatisch unrichtig ist auch das vielgebrauchte Imperfektum „frug" statt „fragte". Fragen ist ein schwaches Verbum. Das Partizipium heißt nicht „gefragen" sondern „gefragt". Die Form „frug" ist nur durch falsche Analogie entstanden (trug, buk, lud). In dieselbe Klasse gehört „stak" st. steckte (nach Analogie von erschrak); „umrungen" für „umringt". Nur den Dichtern mögen hier Freiheiten gestattet werden.

Verstöße gegen die Reinheit des Ausdrucks sind Barbarismen (Gräcismen, Latinismen, Gallicismen), Archaismen, Neologismen, Provinzialismen u. s. w.

Ein Barbarismus entsteht durch die Einmischung von Wörtern und Redeweisen ausländischen Ursprungs. Man unterscheidet insbesondere Gräcismen (Hypokrisie = Heuchelei, Hippodrom = Rennbahn, Hygiene = Gesundheitslehre), Latinismen (manu propria = eigenhändig, quid pro quo = Verwechslung.) Gallicismen (au contraire = im Gegenteil, au porteur = auf den Inhaber, point d'honneur = Ehrenpunkt, amusant = unterhaltend). Ein Gallicismus ist auch die sehr gebräuchliche Wendung „gefolgt von" eine schlechte Nachahmung des Französischen „suivi de". Im Französischen regiert suivre den Akkusativ, während „folgen" im Deutschen den Dativ erfordert, also nicht im Passiv persönlich gebraucht werden kann. Schlechte Uebersetzer haben diese undeutsche Wendung eingebürgert und selbst gute Schriftsteller haben dieselbe nicht vermieden. Ein Latinismus ist es zu sagen: Tacitus, nachdem er (Tacitus, postquam) oder: das Vaterland, als welches es nichts Teureres giebt (qua nihil est carius). — Außer dem Griechischen, Lateinischen und Französischen haben noch andere Sprachen ihren Einfluß auf das Deutsche geübt. Wir besitzen eine große Anzahl italienischer Ausdrücke, die zumeist dem Gebiete der Tonkunst, dem Bankwesen und der Buchführung angehören, worin die Italiener in früheren Jahrhunderten unsre Lehrmeister waren. Auch slavische, spanische, dänische, ja selbst arabische, indische, persische Ausdrücke kommen

vor, die zumeist als Bezeichnungen für Erzeugnisse jener Länder zu uns gekommen sind und deshalb vielfach nicht entbehrt werden können. Englische Fremdwörter sind namentlich in neuerer Zeit eingedrungen. Das Fremdwörterwesen hat einen Umfang erreicht, wie ihn nur wenige ahnen. Das Fremdwörterbuch von Heyse enthält 90000 Fremdwörter, noch reichhaltiger ist das von Daniel Sanders. Die Ursachen dieses Unwesens liegen teils in unserer Geschichte, teils in unserem Charakter. Bequemlichkeit, Eitelkeit, Pedanterie, Geschmacklosigkeit trugen ihren Teil dazu bei. Versuche, das Uebel zu beseitigen, machten in früherer Zeit die Sprachgesellschaften, ferner Männer wie Adelung, Gottsched, insbesondere aber Joachim Heinrich Campe, der im Jahre 1801 sein Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unsrer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke herausgab. Leider fällt er vielfach wie einst Philipp v. Zesen und die älteren Sprachgesellschaften in den Fehler eines falschen Purismus. Wenn jene statt Natur: Zeugemutter, Echo: Thalmund, Vers: Reimband, Nase: Löschhorn gesagt wissen wollten; wenn ein Heidelberger „Wißmeister" (Doktor) Brugger allen Ernstes für Person: selbster, Post: Sende, Polizei: Gewaltei vorschlug, so setzt Campe für strategisch: kriegskünstig, pragmatisch: anwendlich, und sagt statt Egoismus: Ichsamkeit, Stoiker: Gleichmutsweiser, Cyniker: Hundevernünftler, Prätendent: Ansprüchler. Die schönsten Erfolge auf dem Gebiete der Sprachreinigung hat die Neuzeit zu verzeichnen in der Sprache der Postverwaltung, der Reichsgesetzgebung und des Militärwesens. Der Generalpostmeister Stephan hat etwa 700 fremdländische Ausdrücke durch deutsche ersetzt (Rubrik = Spalt, Recherchen = Ermittelungen, eventuell = eintretenden oder erforderlichen Falls, Passagierbillet = Fahrschein, Couvert = Umschlag, Preiscourant = Preisliste). Nach dem Vorgehen Stephans wurde auch die Rechtssprache von vielen entbehrlichen Fremdwörtern gesäubert (Original = Urschrift, Kopie = Abschrift, Mundum = Reinschrift, deponieren = gerichtlich hinterlegen, Anciennität = Dienstalter, amortisieren = für kraftlos erklären, Kontumazialerkennnisse = Versäumnisurteile, Insinuationsdokument = Zustellungsurkunde, Appellation = Berufung). Es geschah dies namentlich durch die neuen großen Reichsgesetze, die Strafprozeßordnung, Civilprozeßordnung, Konkursordnung, Rechtsanwaltordnung u. s. w. Endlich hat auch das Generalstabswerk gut gewählte Verdeutschungen an die Stelle überflüssiger Fremdwörter gesetzt (Distance = Entfernung, Lisière = Rand, Saum, Umfassung, Cernierung = Einschließung, Ravin = Thal, coupiert = durchschnitten, Tirailleure = Plänkler). Mit besonderer Berücksichtigung der vom Großen Generalstab, im Postwesen und in der Reichs-

gesetzgebung angenommenen Verdeutschungen hat Hermann Dunger sein „Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter" (Leipzig 1882) bearbeitet. So befindet sich unsere Sprache auf dem besten Wege, vieles ihr Fremde abzustreifen. Freilich muß auch vor Uebertreibungen gewarnt werden. Es giebt viele Worte, die sich im Deutschen ebenso gut wie in andern Sprachen finden, einfach aus dem Grunde, weil diese Sprachen urverwandt sind und viele Ausdrücke gemeinsam haben. Von den Fremdwörtern müssen ferner die sogenannten Lehnwörter unterschieden werden. Dieselben sind zwar auch fremden Sprachen entnommen, haben aber längst das deutsche Gepräge angenommen und Bürgerrecht bei uns erlangt. (Aus Caesar wurde Kaiser; aus monasterium: Münster; presbyter: Priester; episcopus: Bischof; diabolus: Teufel; advocatus: Vogt; magister: Meister; palatium: Palast und Pfalz; persicum: Pfirsich; palus: Pfahl u. s. w.) — Endlich verfalle man nicht in den Purismus vergangener Jahrhunderte. Ausdrücke wie Nennfall, Zeugefall, Gebefall sind uns unverständlicher als Nominativ, Genitiv, Dativ; abstrakt klingt uns bekannter als „abgezogen". Ebenso können Ausdrücke wie lyrisch (für das Dunger „liedartig, sangmäßig, gefühlvoll, empfindungsvoll" setzen will), episch, dramatisch nicht entbehrt werden.

In logischer Beziehung wird erfordert Klarheit und Deutlichkeit sowohl wie Kürze und Bestimmtheit. Dagegen streiten einerseits die Zwei- und Vieldeutigkeit, andrerseits die Tautologie und der Pleonasmus, die Breite und die Weitschweifigkeit.

Eine Zweideutigkeit enthalten die Sätze: Er war ein Mann, der die Wahrheit stets verfolgte und in der Verwaltung seiner Geschäfte alles übersah. — Sein Freund meldete ihm, er habe das große Los gewonnen. — Er hat ihm zu seinem großen Nachteile diesen Rat gegeben. — Es hat diese Besorgnis für seinen Sohn viele Nachteile gehabt. — N. N. hat die Kollegia mit nie gesehenem Fleiße besucht.

Vielfach wird gefehlt gegen die Einheit des Bildes. So mag man mit Schiller sagen: „die Kugelsaat regnet", aber nicht: „die Kugelsaat pfeift". Fehlerhaft ist: „die Säule des Staates scheidet" desgl. „man hört schon von fern das Schwert des Damokles rollen." Freiligrath sagt einmal:

„So geht aus der leuchtenden Wolken Chor
Der Mond, der verfinsterte, schwarze hervor.

Interdum bonus dormitat Homerus.

Ein lästiger Pleonasmus ist es: „Wie verlautet, sollen sich Schwierigkeiten erheben" (statt: „erheben sich"). — „Er wünscht, daß ich ihn besuchen möge" (st. „besuche"). — „Erlauben Sie,

daß ich mich anschließen darf" (st. „anschließe"). Hierher gehören: dekorative Ausschmückung. — Dem allgemeinen Publikum wird öffentlich publiziert — Geplantes Projekt.

In ästhetischer Hinsicht muß die Darstellung sich auszeichnen durch Wohlklang, Lebendigkeit, Neuheit, Würde, Natürlichkeit. Zu vermeiden sind Härte, Gleichklang, Eintönigkeit u. s. w.

Hart ist es, zu sagen: „Die barbarischste Nation." — „dieser verdorbene und immer neue Verbrechen zu begehen bereite Mensch".

Störend ist der Gleichklang in den Sätzen: „Man macht mir immer mehr Mühe." — „Wer ist der, der der wahren Tugend nachjagt?"

Unschön ist die im Amtsstil geschriebene Bekanntmachung: „Derjenige, der den Thäter, der den Pfahl, der an der Brücke, die an dem Wege, der nach Worms führt, liegt, steht, umgeworfen hat, anzeigt, erhält eine Belohnung."

Wie vor zu großer Einschachtelung der Sätze hüte man sich vor dem Gegenteil, vor jenem zerhackten oder coupierten Stil, bei dem lauter kurze Sätze ohne Unterschied, gleichviel ob sie Haupt- oder Nebengedanken enthalten, an einander gereiht werden.

Eine besondere Schönheit des Stils liegt in gut gebauten Perioden. Welchen Wohllaut trägt z. B. jene Periode, die wir in Goethes Werther finden: „Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsternis meines Waldes ruht und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligtum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen näher an meinem Herzen fühle und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält; mein Freund, wenn's dann in meiner Seele dämmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhen, dann sehne ich mich oft und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest du dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes." — So ist auch die größte Hälfte der berühmten Ode Klopstocks an Fanny im Polysyndeton mit Sätzen von „wenn" und „dann".

Die Würde verlangt, daß der Stil ein gewählter ist. Dagegen verstoßen Wendungen wie „kriegen" für „bekommen"; „ins Gras beißen", „seine Nase in alles stecken". Uns mißfällt

Bürgers „nachgeschmissen“ in einer seiner Balladen oder Wielands Ausdruck: „Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Adern“.

Ein Prüfstein eines guten Stils ist ein *lautes* Lesen. Man schreibe nichts nieder, was man nicht zuvor nach seinem Klange geprüft hat. Wie ein ausdrucksvolles Lesen der sicherste Weg ist einen Schriftsteller zu verstehen und das beste Kennzeichen, ob jemand denselben verstanden habe, so erkennt man die Güte des Stils am besten aus der Kontrole des Vortrags. Eine Schreibweise, die sich nicht gut lesen läßt, ist auch keine gute.

Zur größern oder geringern *Lebendigkeit* des Stils tragen besonders bei die *Figuren* und *Tropen* (Asyndeton, Polysyndeton, Anaphora, Inversion, Antithese, Paradoxon, Metapher, Metonymie, Synekdoche, Personifikation, Gleichnis).

Ein *Asyndeton* bieten die bekannten Beispiele: abiit, excessit, evasit, erupit; veni, vidi, vici. (Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammnis schwebt auf dem Laut deines Mundes.) —

Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten! (Goethe.)

Ein *Polysyndeton* ist ebensogut der Vers aus dem Taucher: „Und es wallet und siedet und brauset und zischt,“ wie jene Stelle aus dem Tell: „Als ich den Bogenstrang anzog, als mir die Hand erzitterte, als du mit grausam teuflischer Lust mich zwangst aufs Haupt des Kindes anzulegen, als ich ohnmächtig flehend rang vor dir: damals gelobte ich mir in meinem Innern mit furchtbarem Eidschwur, den nur Gott gehört, daß meines Schusses nächstes Ziel dein Herz sein sollte.“ Auch die berühmte Stelle aus Luthers Schrift über das Dolmetschen gehört hierher: „Wie Paulus wider seine tollen Heiligen sich rühmt, so will ich mich auch wider die Papisten rühmen. Sie sind Doktores? Ich auch. Sie sind gelehrt? Ich auch. Sie sind Prediger? Ich auch. Sie sind Theologi? Ich auch. Sie sind Disputatores? Ich auch. Sie sind Philosophici? Ich auch. Sie schreiben Bücher? Ich auch. Und will weiter rühmen: ich kann Psalmen und Propheten auslegen; das können sie nicht. Ich kann dolmetschen; das können sie nicht. Ich kann die heilige Schrift lesen; das können sie nicht. Ich kann beten; das können sie nicht. Und daß ich herunterkomme: ich kann ihre eigne Dialektik und Philosophie baß denn sie selbst allesamt.“

Verwandt damit ist die *Anaphora*, die Wiederholung derselben Worte am Anfange des Satzes, um den Eindruck des Gedankens zu verstärken. So heißt es bei Bürger:

Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Mut.

Herder sagt:

Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwingt.

So sagt in Schillers Kabale und Liebe Ferdinand auf Luisens Leichnam deutend zu seinem Vater:

„Eine Gestalt wie diese ziehe den Vorhang von deinem Bett, wenn du schläfst und gebe dir ihre eiskalte Hand. Eine Gestalt wie diese stehe vor deiner Seele, wenn du stirbst und dränge dein letztes Gebet weg. Eine Gestalt wie diese stehe auf deinem Grabe, wenn du auferstehst, und neben Gott, wenn er dich richtet."

Findet die Wiederholung am Schluß statt, so heißt sie: Epiphora (verwandt damit ist in der Lyrik der Refrain). Ein Beispiel derselben ist folgendes aus Schillers Wallenstein: „Euer Sohn hat sich gehalten wie ein wackrer Kriegsmann. Fünf Regimenter mußten neben ihm wechseln, er stand. Feuerkugeln fielen rechts und links, euer Sohn stand. Eine Kugel zerschmetterte ihm die rechte Hand, euer Sohn nahm die Fahne in die linke und stand."

Die Inversion verändert die gewöhnliche Wortfolge, indem sie einen Begriff vor dem andern hervorhebt und dahin stellt, wo er eine höhere Geltung erhält z. B. Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben? gestern bei dem Saft der Trauben, stellt euch mein Entsetzen für! gestern kam der Tod zu mir (Lessing). Eine Inversion ist es auch, wenn der erläuternd beigefügte Nebensatz als Hauptsatz auftritt z. B. Sie hörte die Stimme und geriet in Wut (statt: Sie geriet in Wut, als sie die Stimme hörte.)

Die Antithese stellt logische Gegensätze in solche Beziehung zu einander, daß der eine durch den anderen mehr hervorgehoben wird z. B. Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude. — Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. — Du mußt steigen oder sinken, du mußt herrschen und gewinnen, oder dienen und verlieren, leiden oder triumphieren, — Amboß oder Hammer sein (Goethe). Das Streben, um jeden Preis Antithesen anzubringen, kann zu Lächerlichkeiten führen, wie in jener Todesanzeige, die den traurigen Fall, daß durch einen Sturz vom Kirchturm ein teures Leben geendet, mit folgenden Worten meldete: „Wer die Höhe unsres Turmes kennt, wird die Tiefe unsres Schmerzes ermessen."

Das Paradoxon (Oxymoron) stellt sich scheinbar widersprechende Begriffe zusammen, um dadurch den Gedanken lebendiger zum Ausdruck zu bringen z. B. beredtes Schweigen: Patria tacita loquitur; senatores, quum tacent, clamant (Cic. Cat. I. 7. 8.) Ein Paradoxon enthält Lessings bekannte Kritik eines schlechten

Buches: „Dieses Buch enthält viel Neues und Gutes, nur schade, daß das Neue nicht gut und das Gute nicht neu ist."

Die Metonymie besteht in der Umtauschung verwandter Begriffe, sie setzt also die Wirkung für Ursache oder umgekehrt, den Ort statt des darin Befindlichen u. s. w. z. B. Die Wolken träufeln Segen. Wer da atmet im rosigen Licht. Ganz Griechenland ergreift der Schmerz.

Die Synekdoche beruht weniger auf einer logischen Verknüpfung von Vorstellungen, sondern wendet sich unmittelbar an die Anschauung. Sie setzt den Teil für das Ganze, das Werkzeug für den Träger, die Art für die Gattung, ein Einzelnes für die Art u. s. w. z. B. teures Haupt (für teurer Mann, Frau), tausend Bajonette (Soldaten), Lamm (sanftmütiges Geschöpf), ein Cicero (großer Redner) u. s. w.

Das Gleichnis (Parabel) ist die einfachste Form des bildlichen Ausdrucks z. B. Hoffnung ist ein fester Stab und Geduld ein Reisekleid, womit man durch Welt und Grab wandert in die Ewigkeit (Logau).

Die Metapher stellt den Gegenstand und das Bild nicht mehr wie das Gleichnis unmittelbar neben einander, sondern überträgt das letztere unmittelbar auf ersteren z. B. der Tanz des Lebens (für Jugend). Eine welke Blume selber ruht sie bei den welken Schwestern. (Freiligrath.)

Ausführliches darüber möge in den zahlreichen Lehrbüchern nachgelesen werden.

Man lasse im Gebrauch der rhetorischen Mittel weise Sparsamkeit walten. Verkehrt ist es namentlich mit allerlei Kunstmitteln einen armseligen Inhalt aufputzen zu wollen. Auch sind die Grenzen der Prosa und Poesie wohl inne zu halten.

Die Alten unterschieden drei genera dicendi: genus tenue (exile), genus medium und genus sublime: niedre, mittlere und höhere Schreibart.

So möge das Büchlein auch in der neuen Gestalt sich ferner als brauchbar erweisen.

Altenburg, im Juni 1885.

Hermann Kluge.

Inhalt.

I.

Themata aus dem Gebiete der Litteratur.

		Seite
1.	Die deutsche Nationallitteratur und die Bibel	1
2.	Welchen Gang nimmt die Handlung im Nibelungenliede?	2
3.	Gemälde aus dem Nibelungenliede	9
4.	Charakteristik Siegfrieds	11
5.	Siegfried, das Urbild eines deutschen Jünglings	12
6.	Worin besteht die Schuld Siegfrieds?	13
7.	Charakteristik der Kriemhilde	13
8.	Kriemhildens Liebe, Leid und Rache	14
9.	Charakteristik Hagens	14
10.	In welchen Scenen des Nibelungenliedes zeigt sich Hagen besonders als der grimme?	15
11.	Welche Züge mildern das Grauenhafte in dem Charakter Hagens?	16
12.	Charakteristik Rüdigers von Bechlaren	17
13.	Charakteristik Volkers von Alzei	18
14.	Mein Lieblingsheld im Nibelungenliede	19
15.	Der Hof zu Worms	20
16.	Eine Jagd im Mittelalter. Nach dem Nibelungenliede	20
17.	Welchen Kampfspielen begegnen wir im Nibelungenliede?	21
18.	Die Gastfreundschaft im Nibelungenliede	22
19.	Bilder und Gleichnisse im Nibelungenliede	23
20.	Welche Grundzüge des deutschen Nationalcharakters treten uns im Nibelungenliede entgegen?	25
21.	Brief eines begeisterten Verehrers des Nibelungenliedes an einen Verächter desselben	26
22.	Worin besteht das Tragische im Nibelungenliede?	29
23.	Verdienen Nibelungenlied und Gudrun mit Recht die deutsche Ilias und Odyssee genannt zu werden?	29
24.	Der orbis terrarum des Nibelungenliedes und der Gudrun	31
25.	Das Mythische im Nibelungenliede	31
26.	Die Gestalt der Nibelungensage in der Edda	32
27.	Wilhelm Jordans Nibelunge (Erster Teil, Siegfriedsage) und das Nibelungenlied	37
28.	Der Untergang der Nibelungen nach Wilhelm Jordan	40
29.	Brunhild von Emanuel Geibel	41
30.	Charakteristik der Gudrun	42
31.	Charakteristik Walthers von der Vogelweide	43
32.	Welche Verdienste hat sich Luther um die deutsche Litteratur erworben?	45
33.	Luthers Schrift: „An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung"	48
34.	Zum Gedächtnis des Meistersängers Hans Sachs. Eine Rede	50
35.	Worauf beruht das Interesse an den Robinsonaden?	52
36.	Gellerts Fabeln und Vilmars Urteil über dieselben	53

Seite

37. Am Grabe Klopstocks 55
38. Die vaterländische Gesinnung Klopstocks in seinen Oden 57
39. Gellert und Klopstock 60
40. Entspricht der Pfarrer von Grünau meinem Ideal von einem Landpfarrer? 62
41. Wie beantwortet Lessing die Frage, warum der Bildhauer seinen Laokoon nicht schreiend darstellt, wie Virgil dies berichtet? 63
42. Wie bekämpft Lessing den Satz, daß die Poesie eine redende Malerei, die Malerei eine stumme Poesie sei? 65
43. Wie unterscheiden sich Poesie und bildende Kunst hinsichtlich des Umfangs der darzustellenden Gegenstände nach Lessings Laokoon Kap. 23—25? 67
44. Inwiefern ist nach Lessings Dramaturgie Shakespeare ein größerer Dramatiker als die Franzosen? 68
45. Lessings Miß Sara Sampson 70
46. Die Vorgeschichte zu Lessings Minna von Barnhelm 72
47. Inwiefern ist Lessings Minna von Barnhelm ein nationales Drama? . 73
48. Der deutsche Soldat in Lessings Minna von Barnhelm 75
49. Charakteristik des Wirtes in Lessings Minna von Barnhelm 77
50. Riccaut de la Marlinière und Major von Tellheim 77
51. Was soll Riccaut de la Marlinière in Lessings Minna von Barnhelm? 79
52. Warum konnte Riccaut nicht der Freund eines Tellheim sein? . . . 80
53. Charakteristik des Prinzen in Lessings Emilia Galotti 80
54. Der Kammerherr Marinelli in Lessings Emilia Galotti 81
55. Charakteristik der Emilia Galotti 81
56. Charakter des Odoardo Galotti 82
57. Claudia, die Mutter der Emilia Galotti 82
58. Die Gräfin Orsina in Lessings Emilia Galotti 83
59. Der Graf Appiani in Lessings Emilia Galotti 83
60. Welchen Gang nimmt die Handlung in Lessings Emilia Galotti? . . 84
61. Worin besteht die Schuld der Emilia Galotti? 84
62. Die christlichen Charaktere in Lessings Nathan dem Weisen 86
63. Klopstock und Lessing 87
64. Maler Müller als Idyllendichter 88
65. Welches Bild entwirft Goethe in Wahrheit und Dichtung von seinem Vater? 89
66. Frau Rat. Vorzugsweise nach Goethes Wahrheit und Dichtung . . 89
67. Was verdankte der junge Goethe seinem Aufenthalte in Leipzig? . . 90
68. Goethe in Straßburg 91
69. Friederike von Sesenheim nach Goethes Wahrheit und Dichtung . . 92
70. Götz von Berlichingen; sein Recht und seine Schuld 93
71. Wodurch giebt sich in Götz von Berlichingen der Eintritt einer neuen Zeit kund? 94
72. Inwiefern ist Goethes Götz von Berlichingen ein Produkt der Sturm- und Drangperiode? 94
73. Goethes italienische Reise 96
74. Charakteristik der Iphigenie nach Goethe 98
75. Orestes und Pylades. Nach Goethes Iphigenie 100
76. Tasso und Antonio 100
77. Kann Tasso als Ideal eines Dichters gelten? 102
78. Charakteristik der Prinzessin in Goethes Tasso 103
79. Charakteristik von Goethes Egmont 104
80. Inhalt der einzelnen Gesänge von Goethes Hermann und Dorothea . 106
81. Charakteristik des Wirtes zum goldenen Löwen 112
82. Charakteristik der Wirtin zum goldenen Löwen 114
83. Charakteristik Hermanns 116

*

Seite

84. Charakteristik Dorotheas 117
85. Charakteristik des Pfarrers 118
86. Charakteristik des Apothekers 120
87. Wie sah das Städtchen aus, welches Goethe zum Schauplatz seines Gedichts Hermann und Dorothea erwählt hat? 123
88. Das väterliche Haus Hermanns 124
89. Die Stammgäste im Gasthofe zum goldenen Löwen 126
90. Inwiefern befolgt Goethe in Hermann und Dorothea das Kunstgesetz, das Lessing in seinem Laokoon aufstellt? 127
91a. Homerisches in Goethes Hermann und Dorothea 128
91b. In welcher Beziehung stehen die Namen der neun Musen, sowie die Ueberschriften, womit Goethe die einzelnen Gesänge seiner Dichtung Hermann und Dorothea versah, zu dem Inhalte derselben? . . . 129
92. Die französische Revolution als Hintergrund in Goethes Hermann und Dorothea 131
93. Bilder aus Goethes Hermann und Dorothea 133
94. Inwiefern ist Goethes Epos Hermann und Dorothea ein durchaus deutsches? 134
95. Welches Bild entwirft Goethe in seinem Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung" von dem Nürnberger Meistersänger 136
96. Mignon und der Harfner. Nach Goethes Wilhelm Meister . . . 137
97. Scenen aus Schillers Leben 138
98. Die Soldateska in „Wallensteins Lager" von Schiller 138
99. Inwiefern kann Wallensteins Lager als Exposition der ganzen Wallensteintrilogie angesehen werden? 140
100. Die beiden Piccolomini nach Schillers Wallenstein 140
101. Schillers Wallenstein und Shakespeares Macbeth 141
102. Durch welche Gründe bewegt die Gräfin Terzky den Wallenstein zu dem entscheidenden Schritte? 142
103. Charakteristik der Thekla in Schillers Wallenstein 143
104. Auf welche Weise hat es Schiller in seiner Trilogie verstanden, Wallenstein unserm Herzen menschlich näher zu bringen? 144
105. Wodurch weiß Schiller in seinem Drama Maria Stuart unsern innigsten Anteil für seine Heldin zu erwecken? 145
106 Die Vorgeschichte zu Schillers Tragödie Marie Stuart 146
107. Wie verhält sich Schillers Maria Stuart zur Geschichte? 147
108. Mit welchem Rechte kann Schillers Jungfrau von Orleans eine romantische Tragödie genannt werden? 149
109. Schuld und Sühne der Jungfrau von Orleans nach Schiller . . . 150
110. Inwiefern ist Schillers Braut von Messina dem antiken Drama nachgebildet? 152
111. Welche Bedeutung hat die erste Scene in Schillers Wilhelm Tell? . 153
112. Welche Charakterzüge des Schweizervolkes treten uns in der ersten Scene von Schillers Wilhelm Tell entgegen? 154
113. Von welcher Seite lernen wir in der ersten Scene von Schillers Wilhelm Tell den Haupthelden des Dramas kennen? 154
114. Gertrud und Hedwig in Schillers Wilhelm Tell 155
115. Mit welchen Gründen verteidigt Rudenz in Schillers Wilhelm Tell, Akt II, Scene 1, seine Anhänglichkeit an Oesterreich? 157
116. Welchen Gang nehmen die Verhandlungen der Schweizer auf dem Rütli (Schillers Wilhelm Tell, Akt II, Scene 2)? 158
117. Was hat Schiller bewogen, den Johannes Parricida in sein Drama Wilhelm Tell aufzunehmen? 159
118. Die Einheit der Handlung in Schillers Wilhelm Tell 160

Seite
119. Die Vorgeschichte zu Schillers Tell 160
120. Tells Haus und seine Bewohner 161
121. Inwiefern kann Schiller ein Dichter der Freiheit genannt werden? . 162
122. Nach einer Aufführung von Schillers Wilhelm Tell. Ein Gespräch . 163
123. Welchen Gang nimmt Schiller in seinem Gedicht „Ideal und Leben"? 165
124. Welche Bedeutung schreibt Schiller in seinem Gedicht „die Künstler" der Kunst zu? 166
125. Wer ist Schillers Mädchen aus der Fremde? 167
126. Welche Wahrheit enthält Schillers Gedicht „Die Teilung der Erde"? 168
127. Ist die Klage, die Schiller in seinem Gedicht „die deutsche Muse" erhebt, eine gerechte? 169
128. Welch kulturhistorisches Bild entwirft Schiller in seinem Gedichte „der Spaziergang"? 169
129. Der Spaziergang von Schiller, ein Spiegelbild der römischen Geschichte 171
130. Womit entschuldigt der Ritter bei Schiller den Kampf mit dem Drachen? 172
131. Charakteristik des Grafen von Habsburg nach Schillers Ballade . . 174
132. Was lehrt uns Schiller in seiner Ballade, „der Graf von Habsburg" über die Poesie? 175
133. In welcher Weise verherrlicht Schiller in seiner „Bürgschaft" die Freundestreue? 176
134. Aus welchen Motiven handeln die Hauptpersonen in Schillers Taucher? 177
135. Inwiefern ist der „Handschuh" von Schiller ein Nachstück zum Taucher? 177
136. Welches Bild entwirft Schiller in seinem Gedicht „Herkulanum und Pompeji" von diesen neu erstandenen Städten? 178
137. Welchen Entwicklungsgang hat die menschliche Kultur genommen nach Schillers Gedicht „das eleusische Fest"? 179
138. Humor in Schillers Dichtungen 179
139. Schiller und Goethe im Xenienkampfe 181
140. Welchen Gedankengang nimmt Schiller in seiner Abhandlung: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?" . . 181
141. Was sagt Schiller in seiner Abhandlung für und wider die Gesetzgebung des Lykurg? 183
142. Das Wesen der solonischen Verfassung und ihr Vorzug vor der des Lykurg. (Nach Schillers Abhandlung.) 184
143. Was ist nach Schiller naiv? 184
144. Wie unterscheidet sich die sentimentalische Poesie von der naiven? . . 186
145. Welche Berechtigung hat der sentimentalische Dichter neben dem naiven? 187
146. Welchen Gang nimmt Schiller in seiner Abhandlung über Anmut und Würde? 188
147. Welches Ziel steckt Schiller dem Menschen in seinen Briefen über ästhetische Erziehung? 189
148. Worin findet Schiller den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen? 189
149. Goethe und Schiller. Wodurch unterscheiden sich beide Dichter von einander? 191
150. Martin Luther von Zacharias Werner 192
151. Die Hermannsschlacht von Heinrich von Kleist 192
152. Heinrich von Kleists Prinz Friedrich von Homburg 194
153. Michael Kohlhaas von Heinrich von Kleist 195
154. Medea von Grillparzer 195
155. Grillparzers Sappho 197
156. Charakteristik des Ritters in Uhlands Gedicht „Schwäbische Kunde" . 198
157. Charakteristik Freiligraths nach einigen seiner Gedichte 198

Seite

158. Mit welchem Rechte durfte Freiligrath sagen: „Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch?" 199
159. Der Löwenritt von Ferdinand Freiligrath 200
160. Ferdinand Freiligrath und der Alexandriner 200
161. Otto der Schütz von Gottfried Kinkel 201
162. Welchen Gang nimmt Oskar von Redwitz in seinem „Lied vom neuen Deutschen Reich"? 201
163. Wie beantworten deutsche Dichter die Frage: „Wer ist glücklich?" . 202
164. Nal und Damajanti von Rückert 203
165. Welchen Gang nimmt die Handlung in Viktor von Scheffels „Eckehard"? 203
166. Eckehard und Hadwig, Charakteristik nach Scheffels „Eckehard" . . 205
167. Wilhelm Hauffs „Lichtenstein" 207
168. Welchen Gang nimmt die Handlung in Gustav Freytags „Ingo"? . 207
169. Welches Bild entwirft uns Gustav Freytag in seinem Roman „Ingo" von dem Leben der Thüringer im vierten Jahrhundert? 209
170. Die religiösen Vorstellungen und Sitten der alten Thüringer nach Gustav Freytags „Ingo" 210
171. Gustav Freytags „Ingraban" 211
172. Welchen Gang nimmt die Handlung in Gustav Freytags Roman „Die Ahnen", Band 2, „Das Nest der Zaunkönige"? 212
173. Inhalt von Gustav Freytags Ahnen, Band 3, „Die Brüder vom deutschen Hause" 214
174. Welches Bild des Mittelalters entwirft Gustav Freytag in seinen „Brüdern vom deutschen Hause"? 215
175. Was erfahren wir aus Gustav Freytags „Markus König" über die Geschichte von Thorn und den deutschen Orden? 216
176. Das reformatorische Element in Gustav Freytags „Markus König" . 217
177. Eine deutsche Schule des 16. Jahrhunderts. Nach G. Freytags „Markus König" 218
178. Welchen Gang nimmt die Handlung in G. Freytags Roman „Die Ahnen", Band 5, „Die Geschwister"? 218
179. Gustav Freytags „Fabier" 220
180. Was erfahren wir über ägyptische, persische und griechische Verhältnisse in der „ägyptischen Königstochter" von Georg Ebers? 222
181. Was erfahren wir über den Charakter und die Schicksale des Pentaur in „Uarda" von Georg Ebers? 223
182. Charakteristik des Publius Cornelius Scipio in den „Schwestern" von Georg Ebers 224
183. Der Kaiser Hadrian. Nach Georg Ebers 225
184. Die Frauengestalten in dem Roman „Der Kaiser" von Georg Ebers 225
185. Heidentum, Judentum und Christentum in Alexandrien. Nach dem Roman „Der Kaiser" von Georg Ebers 226
186. Charakteristik des Paulus nach dem Roman Homo sum von Georg Ebers 227
187. Gang der Handlung in Fr. Wilh. Webers Epos „Dreizehnlinden" . 227
188. Christentum und Heidentum in Fr. Wilh. Webers „Dreizehnlinden" 229
189. Charakteristik Elmars nach Fr. W. Webers „Dreizehnlinden" . . . 230
190. Sachsen und Franken nach Fr. W. Webers „Dreizehnlinden" . . . 231
191. Welches Bild entwirft Shakespeare von Julius Cäsar? 232
192. Welche Rolle spielt Antonius in Shakespeares Drama „Julius Cäsar"? 233
193. Die Leichenrede des Antonius in Shakespeares Julius Cäsar . . . 233
194. Brutus und Cassius nach Shakespeares „Julius Cäsar" 235
195. Warum nannte Shakespeare sein Drama Julius Cäsar? 236
196. Welchen Gang nimmt die Handlung in Shakespeares „Coriolan"? . 237

Seite
197. Charakteristik von Shakespeares „Coriolan" 237
198. Charakteristik des Menenius Agrippa nach Shakespeares „Coriolan" . 238
199. Othello von Shakespeare 239
200. Was bewundere ich an Shakespeare? 240
201. Welchen Einfluß hat die französische Litteratur auf die deutsche im Mittelalter geübt? 242
202. Welchen Einfluß hat die englische Litteratur auf die deutsche geübt? . 243
203. Welchen Einfluß hat Spanien auf die deutsche Litteratur geübt? . . 245

II.

Themata aus dem Gebiete der Geschichte.

204. Worin besteht der weltgeschichtliche Beruf der alten Griechen? . . . 246
205. Woher kam es, daß nach den Perserkriegen die Hegemonie von Sparta auf Athen überging? 246
206. Pausanias und Wallenstein 248
207. Der peloponnesische und der dreißigjährige Krieg 249
208. Auf welcher Seite ist unsere Teilnahme im Kampfe zwischen Athen und Sparta? 250
209. Kallikratidas und Lysander 252
210. Warum kann Alcibiades nicht zu den großen Männern gezählt werden? 254
211. Alexander und Diogenes 255
212. Philopoemen, der letzte Grieche 256
213. Was macht die Römer zu einem weltgeschichtlich bedeutenden Volke? 257
214. Was bewundere ich an den alten Römern? 258
215. Die Beharrlichkeit, ein Hauptcharakterzug der Römer 258
216. Warum konnte Pyrrhus die Römer nicht besiegen? 259
217. Pyrrhus und Alexander 260
218. Worin bestand die Größe Hannibals? 261
219. Warum zog Hannibal bei seinem Zuge nach Italien den Weg über die Alpen dem Seewege vor? 262
220. Warum marschierte Hannibal nach der Schlacht bei Cannä nicht gegen Rom? 264
221. Darf Hannibal Alexander dem Großen an die Seite gestellt werden? 266
222. Hannibal und Napoleon I. 267
223. Scipio und Marius auf den Trümmern von Karthago. (Eine Betrachtung.) 267
224. Warum mißlang den Römern die Unterwerfung der Germanen? . . 269
225. König Manfreds des Hohenstaufen Leben und Charakter 270
226. Desiderius Erasmus und Ulrich von Hutten 271
227. Welche Bedeutung hatte Luthers Aufenthalt auf der Wartburg? . . 272
228. Erasmus und Luther 274
229. Luther und Calvin 275
230. Worin bestand die Größe Luthers? 276
231. Luther und Melanchthon 278
232. Kundgebungen des deutschen Volkscharakters im Verlaufe der Reformation 280
233. Drei Tage der Reformation in Augsburg 281

III.

Themata gemischten Inhalts.

Seite

234. Eiche oder Linde? (Ein Gespräch.) 285
235. Was läßt sich für und wider den Ausspruch des Ovid sagen: differ, habent parvae commoda magna morae? 286
236. Was treibt die Menschen in die Ferne? 287
237. Die Thränen 288
238. Der Lenz und seine Gäste 292
239. Ein jährlich wiederkehrender Krieg und Sieg 293
240. Worin besteht die Schuld des Oedipus nach Sophokles? 295
241. Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit! Beides gelang Dir; doch nie glückte der gallische Sprung . . . 296
242. Weshalb ist der Rheinstrom dem Deutschen so lieb? 297
243. Es stürzt den Sieger oft sein eignes Glück 298
244. Die Familie Mut 299
245. Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein! (Goethe, Tasso II, 1) . 300
246. Inwiefern verdient die Devise des schwarzen Prinzen: „Ich diene" Wahlspruch jedes Menschen zu sein? 301
247. Ist unsere Zeit eine unpoetische? 301
248. Blindheit oder Taubheit, was ist schlimmer? 303
249. Der Beruf des Bergmanns 304
250. Im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg 306
251. Will das Schicksal mit uns enden, So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen! 306
252. Welches Los scheint mir beneidenswerter, das des Achilles oder das des Tithonus? 308
253. Schutzrede für mein Vaterhaus 310
254. Kaufmann oder Landmann? (Ein Gespräch.) 312
255. Es soll der Sänger mit dem König gehen, Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen 313
256. Was lehren den Jüngling die Flügel des Ikarus? 314
257. Not entwickelt Kraft 314
258. Begeisterung ist die Quelle großer Thaten 315
259. Erquickung hast du nicht gewonnen, Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt 316
260. Es scheint ein Mann oft sehr gering, Durch den Gott wirket große Ding' 316
261. Das Samenkorn. Eine Betrachtung 317
262. Ir ensult niht vil gevrâgen 318
263. Wie würde ich mir einen Park anlegen? 318
264. Im Schatten einer Eiche 319
265. Meine Lieblingsfarben 319
266. Tages Arbeit, Abends Gäste, Saure Wochen, frohe Feste: Sei dein künftig Zauberwort! 320
267. Für und wider das Turnen. Ein Gespräch 321
268. Thue das Gute, wirf' es ins Meer: Weiß es der Fisch nicht, so weiß es der Herr 322
269. Im Leben ist Vergessen nicht die letzte Tugend 323
270. Homo sum, humani nihil a me alienum puto 324
271. Geld ist ein guter Diener, aber ein schlimmer Herr 325
272. Nicht der ist in der Welt verwaist, Dem Vater und Mutter gestorben; Sondern, der für Herz und Geist sich keine Lieb' und kein Wissen erworben 326

273. Das Leben ist der Güter höchstes nicht 326
274. Was ist von dem Ausspruch zu halten: „Man lebt nur einmal in der Welt“? 327
275. Früh übt sich, was ein Meister werden will 327
276. Wer ist ein Held? 328
277. Willst du, daß wir dich hinein In das Haus mit bauen, Laß es dir gefallen, Stein, Daß wir dich behauen 329
278. Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n 329
279. Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir, Doch daß Menschen wir sind, richte dich freudig empor 330
280. Das Glück eine Klippe; das Unglück eine Schule 331
281. Dic, cur hîc? 332
282. Inwiefern ist in Herders Wahlspruch: „Licht, Liebe, Leben!“ die Bestimmung jedes Menschen vorgezeichnet? 333
283. Inwiefern ist die Hälfte oft mehr als das Ganze? 334
284. Am Sonnabend 334
285. Worin liegt es, daß Ritterburgen auch in ihren Ruinen so anziehend sind? 335
286. Wenn die Rose selbst sich schmückt, Schmückt sie auch den Garten . . 335
287. Warum erregt Hektor unser Interesse in einem höhern Grade als Achilles? 336
288. Ist die Poesie des Reisens wirklich in unserer Zeit geschwunden? (Ein Gespräch.) 337
289. Das Mittelalter eine sternenhelle Nacht 339
290. Mit welchem Rechte nennt Heraklit den Krieg den Vater aller Dinge? 340
291. Ist Volkes Stimme allezeit auch Gottes Stimme? 340
292. Wie kommt man durch die Welt? 342
293. Ein Gang um Mitternacht 343
294. Krieg und Sturm 345
295. Krieg und Frieden. (Ein Gespräch.) 345
296. O welche Lust, Soldat zu sein! 346
297. Welches sind die vorzüglichsten Bande, die den Menschen an sein Vaterland knüpfen? 347
298. Wann tönt die Glocke? 348
299. Wer an den Weg baut, hat viele Meister 348
300. Laudamus veteres, sed nostris utimur annis 349
301. Welche Erinnerungen erweckt in uns die Wartburg? 350
302. Hinaus auf die Berge! 351
303. Hat der Satz: „Nur vom Nutzen wird die Welt regiert“ eine allgemeine Gültigkeit? 354
304. Mit welchem Rechte konnte Niebuhr sagen: „Griechenland ist das Deutschland des Altertums? 354
305. Mit welchem Rechte sagt Schiller: „der Tod hat eine reinigende Kraft“? 355
306. Liegt dir gestern klar und offen, Wirkst du heute kräftig, frei: Darfst du auf ein Morgen hoffen, Das nicht minder glücklich sei . . . 356
307. Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an 356
308. Mensch, du gleichest dem Schiff! 357
309. Es wird Krieg! 358
310. Ein Augenblick 358
311. Rom ist nicht an Einem Tage erbaut 359
312. Inwiefern durfte Schiller sagen: „Des Menschen Engel ist die Zeit“? 360
313. Was sind dem Menschen die Blumen? 360
314. Was man ist, das blieb man andern schuldig 361

315. Durch nichts verraten die Menschen ihren Charakter mehr, als durch das, was sie lächerlich finden 361
316. Das Wasser ein lebendes und belebendes Element 363
317. Was du ererbt von deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen! 363
318. In welchem Sinne ist das Weihnachtsfest ein rechtes Freudenfest? . 364
319. Die Weihnachtsfeier in einem dreistöckigen Hause 364
320. Welche Bedeutung hat der Weihnachtsbaum? 365
321. Ein Wassertropfen auf seiner Wanderung 365
322. Der Schmetterling als Symbol 366
323. *Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται* 366
324. Was ist zu halten von dem Worte des Horaz: nil admirari? - . 367
325. Was ist zu halten von dem Worte Goethes: „Ein politisch Lied — ein garstig Lied“? 368
326. Mit welchem Rechte darf man sagen: Bildung macht frei? 369
327. Das Leben ist ein Kampf: darum rüste dich! 369
328. Warum ist es gut, daß wir die Zukunft nicht vorher wissen? . . . 370
329. Die Zukunft ist nicht so dunkel, als wir meinen 371
330. Athen. Rom. Jerusalem 371

I.

Themata aus dem Gebiete der Litteratur.

1. Die deutsche Nationallitteratur und das Christentum.

Unsre deutsche Bildung und Wissenschaft ist in ihren wesentlichsten Stücken eine Frucht des Christentums. Auch unsre deutsche Nationallitteratur verleugnet den Boden nicht, aus dem sie erwachsen. An den Marksteinen ihrer verschiedenen Perioden finden wir christliche Geistesprodukte von tonangebender Bedeutung.

Am Eingange der deutschen Litteratur steht als ihr ältestes Denkmal die gotische Bibelübersetzung des Ulfilas wie eine Weissagung von dem Beruf und dem Charakter des ganzen Volkes.

Aus der althochdeutschen Poesie ragt als vollgültiger Beweis, wie schnell und tief das Christentum in deutsches Fleisch und Blut überging, jenes großartige christliche Epos, der altsächsische Heliand hervor.

Die erste klassische Periode unserer Litteratur trägt den Charakter der innigen Verschmelzung des Deutsch-Nationalen und des Christlichen. Der christliche Charakter der Gralsage. Der Parzival Wolframs von Eschenbach. Das geistliche Minnelied.

Am Anfange der neuhochdeutschen Periode steht die Bibelübersetzung Luthers, wodurch er Schöpfer einer neuen Sprache wurde. Charakter derselben. Daneben finden wir das evangelische Kirchenlied, das mit wunderbarer Gewalt die Herzen des deutschen Volkes ergreift. Dasselbe blieb seitdem der lebendigste Ausdruck seines Fühlens und Denkens und trug auch viel dazu bei, den deutschen Volksgesang zu veredeln und christlich zu läutern.

Der Meistergesang entlehnte seine Stoffe in und nach der Reformationszeit vorzugsweise der Bibel. Wie war damit vertraut der Hauptvertreter desselben, Hans Sachs!

Einen Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Nationallitteratur bildet Klopstock. Mit ihm beginnt seit dem Jahre 1748 für unsere Litteratur eine zweite Blütezeit. Am Eingange derselben steht abermals ein christliches Werk von dem gewaltigsten Einflusse für die Folgezeit, der Messias. Ein religiöser Geist durchweht auch einen großen Teil seiner Oden.

Auch ein Lessing hat sich dem christlichen Einflusse nicht entziehen können. Von seinem Nathan sagt Emanuel Geibel:

„War es Lessing bewußt, als er den Nathan uns malte, den Juden,
Daß er ihn nur aus dem Schatz christlicher Bildung erschuf?"

Herder fand außer bei Homer, Ossian, Shakespeare und im Volksliede wahre Poesie in der Bibel: Es möge nur erinnert werden an die „älteste Urkunde des Menschengeschlechts" und an seine Schrift „vom Geiste der hebräischen Poesie".

Goethe bekannte: „Ich für meine Person hatte die Bibel lieb und wert, denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig." Eins seiner ältesten Gedichte behandelt „die Höllenfahrt Christi". Umgang mit Fräulein von Klettenberg. Freundschaft mit Jung-Stilling, Lavater u. s. w. Urteil über Klopstocks Messias. Hat er sich auch später von spezifisch-christlichen Ideeen losgesagt, so verleugnet er doch in seinen schönsten und erhabensten Schöpfungen den Einfluß christlicher Welt- und Lebensanschauung nicht. Nur auf dem Boden einer christlich gebildeten Nation konnte eine Iphigenie entstehen. Wie hoch steht die Goethesche über der des Euripides! Es liegt der Grund in dem christlichen Geiste, der sie durchweht.

Schillers Lieblingslektüre in der Jugend war die Bibel, insbesondere die Psalmen und die Propheten. Von der Bibelsprache ist Schillers Sprache beeinflußt. Christliche Anschauungen durchziehen seine Dramen und seine Gedichte; von jenen braucht nur hingewiesen zu werden auf die Jungfrau von Orleans, von diesen auf Ideal und Leben.

In ähnlicher Weise läßt sich der Beweis noch weiter fortführen und auch auf die neueste Zeit ausdehnen.

---

2. Welchen Gang nimmt die Handlung im Nibelungenliede?

Das Nibelungenlied wird wohl an jeder höheren Erziehungs- und Unterrichtsanstalt, sei es im Original, sei es in einer Uebersetzung, gelesen. Bei einer zerstückelten Lektüre geht leicht der Ueberblick über das Ganze verloren. Es wird sich deshalb empfehlen, den Gesamtinhalt des Epos wieder im Zusammenhange vorzuführen, und zwar

dergestalt, daß in fortlaufenden Vorträgen darüber referiert werde, welchen Gang die Handlung in den 39 Abenteuern nimmt. Anhaltepunkte dazu möge folgende kurze Inhaltsangabe liefern.

Erster Teil. 1. Abenteuer. Zu Worms am Rhein im Lande der Burgunden wächst Kriemhild, eine edle Königstochter, unter der Pflege ihrer Mutter Ute und unter der Obhut ihrer Brüder Gunther, Gernot und Giselher in jungfräulicher Schönheit heran. Sie hat einen merkwürdigen prophetischen Traum von einem Falken, den zwei Adler mit ihren Klauen vor ihren Augen erwürgten. — 2. Zu gleicher Zeit lebt zu Xanten am Niederrhein Siegfried, der Sohn des Königs Siegmund und der Königin Siegelinde. — 3. Mit glänzendem Gefolge kommt derselbe nach Worms und will um Kriemhilde werben. Von Hagen wird er sofort als der erkannt, der das Zwerggeschlecht der Nibelungen überwunden, einen unermeßlichen Schatz, den Nibelungenhort, gewonnen, dem Zwerg Alberich die unsichtbar machende Tarnkappe entrissen habe und durch Drachenblut unverwundbar geworden sei. — 4. Die Könige der Sachsen und Dänen, Lüdeger und Lüdegast, kündigen den Burgunden Krieg an. Mit Hülfe Siegfrieds werden dieselben besiegt und gefangen nach Worms gebracht. — 5. Zur Feier dieses Siegs veranstaltete Gunther ein großes Fest (hôchgezit), bei welchem Siegfried, der bereits ein ganzes Jahr in Worms weilt, die Kriemhilde zum ersten Male sah. — 6. Um dieselbe Zeit gelangt nach Worms die Kunde von einer Königin jenseits der See, Brunhilde auf Isenland, die, mit wunderbarer Schönheit, aber auch mit wunderbarer Kraft begabt, jeden ihrer Freier töten läßt, den sie im Speerwerfen, Steinschleudern und Springen überwindet. Gunther entschließt sich, um dieselbe zu werben, und Siegfried sagt ihm gegen das Versprechen, Kriemhildens Hand zu erhalten, Hülfe zu. Von Hagen und Dankwart begleitet, landen beide in Isenland. — 7. Siegfried, den Brunhilde schon kennt, stellt sich ihr als Dienstmann Gunthers vor, besteht an dessen Stelle, durch die Tarnkappe unsichtbar gemacht, den Kampf und besiegt die Heldenjungfrau. Diese erklärt sich für überwunden und ist bereit, mit nach Worms zu ziehen, versammelt aber zuvor noch ihre Dienstmannen. Hagen fürchtet Gefahr und Siegfried macht sich auf, um weitere Hülfe zu holen. — 8. Er fährt nach dem Nibelungenlande und holt von dort dreitausend bewaffnete Nibelungen. Brunhilde ergiebt sich jetzt ins Unvermeidliche, und mit ihr wird die Heimfahrt nach Worms angetreten. — 9. Als die Riesenflotte an der Mündung des Rheins angelangt ist, wird Siegfried als Bote nach Worms vorausgesandt, wo glänzende Vorbereitungen zum Empfange Brunhildens getroffen werden. — 10. Lauter Jubel erschallt, als endlich Gunther mit der Heldenjungfrau von Isenland, in ihrem Gefolge Tausende von Helden und zahlreiche Gespielinnen, ankommt. Fröhliche Kampfspiele werden gefeiert; ein großes Festmahl wird im Saale ge-

halten und noch an demselben Abend Gunther mit Brunhilde und zum großen Verdruß der letzteren Siegfried mit Kriemhilde vermählt. Im Brautgemache zeigt noch einmal das riesenstarke Weib seine ganze Kraft, ringt mit Gunther und überwältigt ihn. In der folgenden Nacht besteht Siegfried, dem Gunther sein Leid geklagt, mit Hülfe seiner Tarnkappe mit Brunhilde den Kampf und besiegt sie zum zweiten Male. Er raubt ihr Ring und Gürtel, die er Kriemhilden giebt. — 11. Bald darauf kehrt Siegfried mit Kriemhilden in seine Heimat nach Niederland zurück, wo ihm sein Vater die Herrschaft überläßt. Hier wird ihm ein Sohn geboren, der den Namen Gunther erhält. Auch Brunhilde hat einen Sohn geboren, der Siegfried genannt wird. — 12. Zehn glückliche Jahre haben Siegfried und Kriemhilde in Niederland gelebt, da werden sie auf Veranstalten Brunhildens von Gunther nach Worms geladen. — 13. Sie folgen der Einladung und kommen mit dem greisen Siegmund nach Worms, wo festlicher Empfang ihrer wartet. Prächtige Kampfspiele werden veranstaltet, denen die Frauen zuschauen. — 14. Bei dieser Gelegenheit geraten die beiden Königinnen über die Vorzüge ihrer Gatten in einen unglückseligen Streit, der sich dann beim Kirchgang erneuert. Bei dieser Gelegenheit verrät die erzürnte Kriemhilde ihrer Schwägerin, daß sie nicht von Gunther, sondern von Siegfried besiegt worden sei. Voll Wut über diesen Spott und diesen Betrug sinnt Brunhilde auf die furchtbarste Rache und gewinnt den Vasallen Gunthers, den grimmen Hagen, für ihren Plan, Siegfried zu ermorden, auf den auch Gunther und Gernot nach einigem Sträuben eingehen. — 15. Gedungene Boten bringen eine Kriegserklärung von Lüdeger und Lüdegast; Siegfried ergreift gern die Gelegenheit, seinem Schwager gefällig zu sein und die Könige der Sachsen und Dänen noch einmal zu demütigen. Die arglose Kriemhild empfiehlt ihren Gemahl dem Schutze Hagens, der ihr das Geheimnis von der einzigen verwundbaren Stelle ihres Gatten entlockt. Durch ein in das Gewand eingenähtes Kreuzchen bezeichnet sie dieselbe. — 16. Der Abschied Siegfrieds von seiner Gattin war ein überaus schmerzlicher. Schwere Träume haben ihre Seele geängstigt. Zwei Berge sah sie auf Siegfried fallen, der von den stürzenden Bergestrümmern begraben wurde. Desgleichen schaute sie zwei wilde Eber, die ihren Mann verfolgten. Vergebens sucht sie ihn zurückzuhalten. Der arglose Gatte lacht über ihre Besorgnisse und eilt seinem Tode entgegen. Verabredetermaßen wird die Heerfahrt eingestellt und eine Jagd im Odenwalde an ihrer Stelle angesagt. Auf derselben zeichnet sich Siegfried vor allen Jägern aus. Nachdem er zahlloses Wild erlegt, fängt er noch einen Bären lebendig. Auf die Jagd folgt ein treffliches Mahl, bei dem nur der Wein fehlt. Hagen weiß einen Brunnen in der Nähe und schlägt einen Wettlauf dahin vor. Siegfried ist zuerst an der Stelle, wartet aber mit dem Trinken, bis Gunther getrunken. Als

er dann sich zur Quelle niederneigt, wird er von Hagen mit einem Wurfspieß von hinten durchbohrt. — 17. Der Leichnam wird nach Worms gebracht. Hier läßt ihn der Mörder des Nachts vor das Gemach der unglücklichen Kriemhilde legen. Am Morgen erkennt dieselbe ihren ermordeten Gatten und bricht in herzzerreißende Klagen aus. Die Mannen Siegmunds und Siegfrieds werden geweckt. Der Leichnam wird in das Münster gebracht und das Bahrrecht gehalten. Die Wunden bluten, als Hagen an die Leiche herantritt. Am vierten Tage findet das Begräbnis statt. Kriemhilde wünscht ihren Gatten noch einmal zu sehen und wird ohnmächtig weggetragen. — 18. Siegmund kehrt in die Heimat zurück und fordert Kriemhild auf, ihn zu begleiten; allein diese ist nicht zu bewegen, Worms zu verlassen. Giselher giebt dem greisen Siegmund das Geleit. — 19. Erst nach vierthalbjähriger Zurückgezogenheit versöhnt sich Kriemhilde mit Gunther und giebt es zu, daß der Nibelungenhort, der ihr als Morgengabe gebührte, nach Worms gebracht werde. Mit freigebiger Hand spendet sie davon den Armen. Hagen fürchtet davon Gefahr und versenkt den Schatz in den Rhein.

Zweiter Teil. 20. Dreizehn Jahre sind seit dem Tode Siegfrieds verflossen. Da sendet der Hunnenkönig Etzel, dessen Gemahlin Helche gestorben war, den Markgrafen Rüdiger von Bechlaren nach Worms und läßt um Kriemhild werben. Gunther berät sich mit den Seinen. Hagen stimmt gegen die Annahme des Antrags, während die andern die Werbung begünstigen. Kriemhild selbst, die jetzt davon Kunde erhält, will anfangs nichts davon wissen; als aber Rüdiger ihr heimlich gelobt, jedes ihr zugefügte Leid rächen zu wollen, entschließt sie sich, Etzels Weib zu werden, und bricht nach dem Hunnenlande auf. Der Markgraf Eckewart, fünfhundert Mann und hundert Jungfrauen begleiteten sie. — 21. Durch Bayerland geht der Zug. In Passau werden sie durch Bischof Pilgerin empfangen, der die Königin eine Strecke begleitet. Sie kommen nach Bechlaren, wo sie von Rüdigers Gattin Gotelinde freundlich bewirtet werden. — 22. Bis Tulna zog ihr Etzel entgegen. In seinem glänzenden Gefolge befanden sich sein Bruder Blödel, der Däne Hawart und sein Gefolgsmann Iring, der Landgraf Irnfried von Thüringen, vor allen aber Dietrich von Bern und der alte Hildebrand. Sie reiten sämtlich nach Wien, wo die Hochzeit gefeiert wird, und begeben sich hierauf zur Etzelnburg, wo sie bleiben. — 23. Nach sieben Jahren gebiert Kriemhild ihrem Gemahl einen Sohn, der Ortlieb getauft wird. Während dieser langen Zeit hatte sie ihre Rachegedanken nie vergessen. Nach weiteren sechs Jahren bittet sie Etzel, Boten an den Rhein zu senden, um ihre Verwandten aus Burgundenland einzuladen. Die beiden Spielleute Werbel und Schwemmelin werden zu dieser Sendung bestimmt. Den einladenden Boten trägt Kriemhilde noch besonders auf, dafür zu sorgen, daß Hagen

nicht zurückbleibe. — 24. In zwölf Tagen kommen die Boten Etzels nach Worms und werden freundlich aufgenommen. Hagen, Böses ahnend, rät davon ab, die Einladung anzunehmen. Als aber Giselher ihm erwidert, er möge daheim bleiben, wenn er sich schuldig fühle, fordert er selbst zur Fahrt auf, um nicht als Feigling zu erscheinen. Mit reichen Geschenken kehren Etzels Boten zurück und melden das glückliche Gelingen ihrer Sendung. — 25. Die Burgunden rüsten sich zum Zuge. Vergebens sucht sie die durch unheilkündende Träume geängstete Ute zum Bleiben zu bewegen. Sie setzen über den Rhein, reiten durch Ostfranken und kommen am zwölften Morgen an die Donau. Bei der Ueberfahrt verkünden ihnen zwei Meerfrauen ihr Schicksal, daß keiner außer dem Kaplan des Königs in die Heimat zurückkehren werde. Der Fährmann wird von Hagen getötet, der nun selbst die Burgunden übersetzt. Desgleichen wird der Kaplan in die Flut geworfen, aber gerettet. — 26. Hagen, der bis jetzt den Zug geleitet, übergiebt die Führung desselben an den Spielmann Volker. Gelfrat, der Markgraf von Bayern, greift die Burgunden an, wird aber von Dankwart erschlagen. In Passau werden sie von Pilgerin freundlich empfangen. An der Grenzmark finden sie Eckewart, der ihnen voraus eilt und ihre Ankunft dem Rüdiger meldet. — 27. In Bechlaren werden die Gäste aufs freundlichste empfangen und bewirtet. Rüdigers Tochter wird mit dem jungen Giselher verlobt. Bis zum vierten Morgen bleiben die Gäste und werden beim Abschied reich beschenkt. Rüdiger reitet mit ihnen, und Boten melden dem Etzel ihre Ankunft. — 28. Dietrich von Bern reitet mit seinen Mannen den Burgunden entgegen und warnt sie vor Kriemhilde. Diese empfängt die Gäste in ungleicher Weise und küßt nur Giselher. Aus dieser Begrüßungsart erkennt Hagen sogleich, was Kriemhilde im Schilde führt, bindet seinen Helm fester und weigert sich die Waffen herzugeben, wozu die Burgunden aufgefordert werden. — 29. Während die Könige noch im Hofe stehen, setzen sich Volker und Hagen auf eine Bank, Kriemhildens Saale gerade gegenüber. Die Königin erblickt sie und geht mit gewaffneter Schar zu ihnen, um aus Hagens eigenem Munde das Geständnis seiner That zu hören. Volker rät, vor der Königin aufzustehen, allein Hagen verweigert es, legt vielmehr, um Kriemhilde noch mehr zu reizen, Siegfrieds Schwert vor sich hin, gesteht auch ganz offen, daß er Siegfried erschlagen habe. Die Königin weint vor Wut, aber keiner der Hunnen wagt die beiden Helden anzugreifen. Hagen und Volker suchen die Genossen auf und begeben sich mit ihnen in den Palast Etzels, der sie freundlich bewirtet. Es war am Abend vor Sonnenwende. — 30. Die Burgunden begeben sich zur Nachtruhe in den ihnen angewiesenen Saal. Hagen erbietet sich, Schildwacht zu halten. Volker teilt sie mit ihm und spielt mit seinem Geigenspiel die Helden in Schlaf. In der Nacht nähern sich bewaffnete Hunnen, um

die schlafenden Gäste zu ermorden, weichen aber zurück, da sie die beiden bemerken. — 31. Am Morgen gehen die Burgunden in voller Rüstung zur Kirche. Dann werden Kampfspiele gehalten, wobei Volker einen vornehmen Hunnen tötet. Die Verwandten wollen ihn rächen, allein Etzel wehrt es. Kriemhild wendet sich an Dietrich von Bern um Rache für Siegfrieds Tod. Da dieser die Hülfe ablehnt, geht sie Etzels Bruder Blödel an und verheißt ihm eine Braut und ein Land. Dieser erhört ihre Bitte und befiehlt seinen Mannen sich zu waffnen. Hierauf gehen Etzel und Kriemhild mit ihren Gästen zu Tische. Der kleine Ortlieb wird gebracht und von Etzel der Liebe der burgundischen Fürsten empfohlen; allein Hagen prophezeit dem Kinde kein langes Leben. — 32. Unterdessen geht Blödel mit tausend Mann nach dem Saal der Herberge, wo Dankwart mit den Knechten zu Tische sitzt und fordert Rache für Siegfried. Es beginnt ein furchtbarer Kampf. Zwar wird Blödel von Dankwart erschlagen und fünfhundert fallen, allein es rücken immer neue Scharen heran und töten sämtliche burgundische Knechte. Nur Dankwart entrinnt dem Blutbade und schlägt sich durch bis in den Saal, wo die Fürsten bei der Tafel saßen. — Als Hagen erfährt, was geschehen, schlägt er dem jungen Ortlieb das Haupt ab, erschlägt des Kindes Hofmeister und tötet alle Hunnen, die ihm in den Weg treten. Dankwart bewacht inzwischen die Thür und läßt keinen der Feinde heraus. Als der Streit immer wilder entbrannte, ruft Kriemhild Dietrich um Hülfe an. Derselbe stillt ein wenig den Kampf; er erhält nicht nur freien Abzug für sich und die Seinen, sondern führt auch unter seinem Schutz Kriemhild und Etzel aus dem Saale, den auch Rüdiger mit den Seinen räumt. Darauf beginnt ein neuer Kampf, und alle andern im Saal befindlichen Hunnen werden von den Burgunden erschlagen. — 34. Auf Giselhers Vorschlag werden die erschlagenen Hunnen (es waren ihrer 7000) die Stiege hinunter geworfen. Volker und Hagen, vor der Thür Fuß fassend, höhnen die draußen stehenden Hunnen. Darob ergrimmt Etzel und will selbst in den Kampf. Kriemhild hält ihn zurück, bietet aber dem einen reichen Preis, der ihr Hagens Haupt bringt. — 35. Da entschließt sich Iring von Dänemark zum Kampfe. Er kämpft mit verschiedenen Burgunden und schlägt vier Ritter nieder. Giselher dringt auf ihn ein und wirft ihn zu Boden; allein er erholt sich wieder und verwundet Hagen. Als er aber aufs neue den Kampf beginnt, fällt er von Hagens Hand. Irnfried und Hawart wollen ihn rächen, fallen aber auch durch Volkers und Hagens Schwert. Mehr als tausend ihrer Mannen werden erschlagen. — 36. Nachdem der Kampf bis zum Abend gewährt, kam es zu Unterhandlungen. Kriemhild will Frieden zugestehen, wenn ihr Hagen ausgeliefert werde; allein die Burgunden weisen mit Entrüstung diese Forderung zurück. Da läßt Kriemhild den Saal anzünden. Die Helden wehren mit den Schilden

die Feuerbrände ab und trinken das Blut der Erschlagenen, um den brennenden Durst zu löschen. So kommt der Morgen heran, mit dem der Kampf von neuem beginnt. — 37. Bis jetzt ist Rüdiger unthätig beim Kampfe geblieben. Einen Hunnen, der ihm dies vorwirft, schlägt er nieder. Jetzt aber wird er von Kriemhild an seinen Eid gemahnt und nach schwerem innern Kampfe entschließt er sich gegen die zu streiten, die er als Gastfreunde in seinem Hause aufgenommen und bis in die Etzelnburg geleitet hat. Anfangs wähnt Giselher, daß Rüdiger ihnen zu Hülfe komme, aber Volker belehrt ihn eines besseren. Schon soll der Streit beginnen, da klagt Hagen, daß der Schild, den ihm Gotelinde gegeben, zerhauen sei, und Rüdiger reicht ihm den seinen. Dafür versprachen Hagen und Volker im Kampfe fern bleiben zu wollen. Gernot und Rüdiger kämpfen mit einander und töten sich gegenseitig; Rüdigers Mannen werden sämtlich erschlagen. Etzel und Kriemhild klagen um den Tod Rüdigers. — 38. Die laute Klage vernimmt Dietrich von Bern, der den alten Hildebrand auf Kundschaft ausschickt. Derselbe verlangt Rüdigers Leichnam zu ehrenvoller Bestattung, Volker antwortet mit Hohn. Von neuem entbrennt der Kampf. Von den Burgunden bleiben nur Gunther und Hagen am Leben. Dietrichs Mannen fallen bis auf Hildebrand, der vor Hagen flieht und Dietrich von Bern die Schreckenskunde bringt. — 39. Jetzt waffnet sich auch Dietrich und eilt mit Hildebrand auf den Kampfplatz. Er verspricht Gunther und Hagen seinen Schutz, wenn sie sich ihm als Geiseln ergeben. Da sie dies verweigern, kämpft Dietrich zuerst mit Hagen und bezwingt ihn. Gebunden wird er zu Kriemhild geführt, die ihn ins Gefängnis bringen läßt. In gleicher Weise wird Gunther bezwungen. Dietrich bittet Kriemhilden um das Leben der beiden Helden. Dieselbe geht zu Hagen und verlangt von ihm zu wissen, wo der Nibelungenhort verborgen sei. Derselbe erwidert, daß er geschworen habe, den Ort nicht zu verraten, so lange noch einer der Burgundenkönige lebe. Da läßt Kriemhilde ihrem Bruder Gunther das Haupt abschlagen und bringt es Hagen. Da dieser auch jetzt nichts verrät, tötet sie ihn eigenhändig mit Siegfrieds Schwerte. Dafür aber wird sie von Hildebrand erschlagen. Dietrich und Etzel klagen um die Toten. —

Ein vortreffliches Beispiel, wie der Inhalt unseres Liedes ausführlich zu erzählen ist, haben gegeben Ferdinand Bäßler (Schulpforta), „Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters", 1874, Wilhelm Osterwald (Mühlhausen), „Erzählungen aus der alten deutschen Welt", 3. Aufl. 1873, Albert Richter (Leipzig), „Deutsche Heldensagen des Mittelalters", 3. Aufl. 1875.

3. Gemälde aus dem Nibelungenliede.

In einem Saale sollen verschiedene Wandgemälde die Hauptmomente des Nibelungenliedes darstellen. Welche Scenen sind auszuwählen und wie sind dieselben anzuordnen? Es können folgende gewählt werden:

1. Siegfrieds Ankunft in Worms. Es war dies ein bedeutungsvoller Moment. Diese Ankunft war verhängnisvoll. Siegfried erntet großen Ruhm, findet aber auch frühen Tod. Es wird dieses Gemälde nicht fehlen dürfen. Wir schauen das Ufer des Rheins, wo fremde Gäste, Siegfried an der Spitze, landen. Wir schauen aber auch die Königsburg von Worms. Gunther und seine Brüder nebst Hagen stehen am Fenster, um den ankommenden Zug zu betrachten. Auch Kriemhild schaut verstohlen nach den fremden Gästen.

2. Streit der beiden Königinnen. Es ist auch diese Scene für das Lied höchst wichtig; sie ist die Ursache von Siegfrieds Tod, von der schrecklichen Rache der Kriemhilde und von dem Untergange der Burgunden. Wir befinden uns vor dem Portale des Münsters. Brunhild und Kriemhild stehen mit ihrem Gefolge vor den Stufen. Beider Fürstinnen schönheitsstrahlendes und königliches Antlitz entstellt jetzt Zorn und Wut. Kriemhild zeigt Brunhild Ring und Gürtel. Das Gefolge ist in Aufregung. Die Frauen harren ängstlich, was nun folgen werde. Die Ritter blicken finster drein; die Hand am Schwertgriff sind sie bereit, die Beleidigung ihrer Herrin zu rächen.

3. Siegfrieds Leiche. Der Tod Siegfrieds war die traurige Folge jenes Streites. Auf der Bahre liegt der im Walde erschlagene Held, in königliche Gewänder gehüllt. Flimmernde Kerzen beleuchten die Züge des Toten. Rings umher steht eine weinende Dienerschar. Kriemhild bedeckt laut klagend das bleiche Antlitz des Geliebten mit Küssen. Gunther heuchelt Teilnahme. Ganz anders der trotzige Hagen; unbeweglich, wie aus Stein gehauen, steht er da, ohne ein Zeichen des Schmerzes und der Reue von sich zu geben.

4. Die Burgunden bei Rüdiger von Bechlaren. Welch ein ganz anderes Bild! In einem festlich geschmückten Saale spielt sich ein wichtiges Familienereignisse ab. Der junge Giselher verlobt sich mit der minniglichen Dietelinde, der Tochter des Rüdiger und der Gotelinde. Gunther, Gernot, Hagen, Volker nebst einem Kreise stattlicher Helden sind zugegen.

5. Hagen und Volker auf der Steinbank. Die Burgunden sind im Hunnenlande angekommen und in ungleicher Weise empfangen worden. Hagen ahnt das Kommende und schließt mit Volker einen Bund auf Leben und Tod. Unser Bild zeigt die beiden

unzertrennlichen Freunde. Auf einer Bank vor dem Portal des Palastes sitzen sie nebeneinander. Hagens Blick ist noch trotziger und kälter als sonst. Vor ihnen steht Kriemhild, begleitet von einer Schar wilder Hunnen. Die Gegenwart der Königin macht keinen Eindruck auf den grimmen Hagen. Trotzig bleibt er auf der Steinbank sitzen. Das Schwert Balmung, das einst Siegfried geführt, liegt wie zum Spott quer über seinen Knieen. Dem Hagen reicht Volker die Bruderhand zum gemeinsamen Kampf auf Leben und Tod. Sein Blick ist weniger trotzig, als voll Mut und Entschlossenheit. Das Schwert, das er ebenso gut zu führen verstand wie den Fiedelbogen, liegt neben ihm auf der Steinbank.

6. Volker und Hagen auf der Schildwacht. Wir finden hier dieselben Gestalten wie auf dem vorigen Bilde. Ein großer Palast ist den Burgunden eingeräumt worden. Darin schlafen die reisemüden Gäste. Allein Hagen mißtraut der Kriemhilde. Sein böses Gewissen sagt ihm, daß sie auf Rache sinnt; er will ihre Anschläge zu nichte machen. Sein treuer Gefährte in Freud und Leid ist Volker, bereit, in treuer Waffenbrüderschaft jeden Kampf mit ihm zu teilen. In tiefer Nacht stehen die beiden Helden da am Thore, zwei hohe Gestalten, matt vom Mondlicht beschienen, beide mit dem Schwert umgürtet; Volker hält die Fiedel in der Hand, mit deren Tönen er die Schlafsuchenden drinnen im Palaste in Schlummer gewiegt hat. Von der andern Seite blitzen Helme durch das Dunkel. Eine Schar Hunnen will die beiden Helden überfallen.

7. Kriemhilde vor Hagen. Wir befinden uns in einem schauerlichen Gefängnis. Hier finden wir Hagen, den Dietrich überwunden und schmählich gefesselt hat. Mit bleichem Gesicht schaut der gewaltige Held auf die Ketten, die seine Hände fest umschließen, und auf die jämmerlich zerhauene Rüstung. Vor ihm steht Kriemhild. Sie besitzt nichts mehr von ihrer einstigen Lieblichkeit und Anmut; sie gleicht einer Furie, die den Becher der Rache bis auf den letzten Tropfen leeren will. Aus ihrem Auge spricht nur Wut und Haß. Mit triumphierender Miene steht sie da. Das scharfe Schwert Siegfrieds hält sie in ihrer Rechten; das abgeschlagene Haupt Gunthers, ihres Bruders, in der Linken. Hagen beharrt in seinem wilden Trotz bis zum letzten Augenblick; ruhig erwartet er den Todesstreich, der ihn auch bald treffen wird.

Es können diese Bilder noch durch andere vermehrt werden, die selbstverständlich nur bedeutsame Scenen darstellen dürfen. Auf zwei mag noch besonders hingewiesen werden, auf das Siegesfest, wo Siegfried die Kriemhilde zum ersten Male sah, und auf den Tod Siegfrieds.

4. Charakteristik Siegfrieds.

Der Charakter Siegfrieds ist von dem Dichter des Nibelungenliedes mit der größten Liebe gezeichnet worden. Eine ganze Reihe hoher Tugenden zeichnet ihn aus.

Zunächst preist das Lied seine Heldenkraft. Aus vergangenen Tagen klingt in das Lied die Kunde von der Besiegung des Drachen, in dessen Blut er sich gebadet, von der Ueberwindung des Alberich und von der Gewinnung des Nibelungenhortes. Auf seine Stärke trotzend reist er an den Hof der Burgundenkönige und fordert sie zum Kampfe heraus. Im Sachsen- und Dänenkriege besiegt er den Lüdeger und Lüdegast. Mit Hülfe seiner Tarnkappe überwindet er die dämonische Brunhild. Ja noch in der letzten Stunde seines Lebens, auf der Jagd, zeigt er seine Kraft. Einen Bären, den er aufgejagt, bindet er lebendig an seinen Sattel. In voller Waffenrüstung läuft er mit seinem Verräter um die Wette und überwindet ihn im Laufe.

Wiederum besitzt er etwas Kindliches und Verschämtes. Sein Wesen atmet die zarteste Liebe. Es steht ihm so wohl das selige Erschrecken vor der Geliebten, die ihm in ihrer holden Pracht fast unerreichbar scheint:

„Er dacht' in seinem Herzen: wie ginge das wohl an,
Daß ich dich minnen sollte? das ist ein dummer Wahn;
Soll ich dich aber meiden, so wär' ich sanfter tot.
Er ward von den Gedanken gar manchmal bleich und rot." — —

„Da stand so hold und minnig das Siegelinde Kind,
Wie Bilder entworfen auf Pergamente sind
Von guten Meisters Künsten; der Preis ward ihm da,
Daß man einen Helden nie so schön vor sich sah."

In welchem Zusammenhange stehen diese Stellen?

Er ist ein treuer, teilnehmender Freund. „Man soll steten Freunden klagen Herzensnot!" spricht er zu Gunther, als er den König betrübt sieht. Wie treu hat er gerade diesem beigestanden!

Er übt die größte Selbstverleugnung. Daß er frei von jeglichem Hochmut, bezeugt er dadurch, daß er sich für einen Vasallen Gunthers vor Brunhilde ausgiebt, um dessen Werbung zu fördern. Nach der Gewinnung der Brunhilde läßt er sich auf Hagens Rat als Bote an Kriemhilde voraus senden und verschmäht ihre Gaben nicht. Trotz des brennenden Durstes läßt er aus Ehrerbietung am Brunnen den König zuerst trinken.

Bei seiner Arglosigkeit kann er an den Verrat nicht glauben, so eindringlich er auch gewarnt wird. Da er selbst durchaus lautern, offnen und reinen Sinnes ist, traut er auch andern nichts Arges zu.

Damit hängt zusammen seine fröhliche und gesellige Natur. Im Kampfe und auf der Jagd zeigt er einen gewissen Humor. In wiefern?

Er vergiebt seinen Feinden im Tode. Im letzten Augenblicke stößt er kein Fluchwort aus, hegt keinen Groll, sondern bittet nur für seine Gemahlin.

So ist Siegfried ein echt deutscher Charakter.

---

5. Siegfried, das Urbild eines deutschen Jünglings.

Dieses Thema ist mit dem vorigen innig verwandt, doch faßt es den Gegenstand von einer besondern Seite. Es sind vor allem an Siegfried die Tugenden nachzuweisen, die eine Zierde des deutschen Jünglings bilden. Es sind

1. Kühner Heldenmut. In welcher Weise tritt uns derselbe an Siegfried entgegen? In Zeiten politischer Thatlosigkeit müssen sich deutsche Jünglinge an diesem Vorbild begeistern. In welchen Zeiten der deutschen Geschichte haben sie diesen Heldenmut bewiesen?

2. Deutsche Treue. Inwiefern ist auch Siegfried ein Vertreter derselben?

3. Bescheidenheit, verbunden mit Selbstverleugnung. Selbst, als er Gunther die bedeutendsten Dienste geleistet, wagt er nicht, um seine Schwester anzuhalten.

4. Offenheit. Alle Heuchelei, alles versteckte Wesen ist ihm fern.

5. Zartgefühl. Wie fest und bestimmt ist sein Auftreten in Worms und doch wie zart ist seine Liebe zu Kriemhild!

6. Edelmut und Versöhnlichkeit. Die gefangenen Könige rät er ohne Lösegeld loszugeben. Wann zeigt er sich mild und versöhnlich?

Ein solcher Charakter ist ein ganz andres Vorbild für den deutschen Jüngling, als der unmännliche, sentimentale Werther, für den im vorigen Jahrhundert viele schwärmten. Es sind harte, aber wahre Worte, mit denen Wolfgang Menzel jene Wertherperiode charakterisiert: „Das Jünglingsideal der deutschen Dichtung, einst der tapfre, treue, anspruchslose, arbeit- und thatenreiche Siegfried, wurde jetzt der schmachtende, faule, feige und doch anspruchsvolle und in Egoismus erstickende Werther. Indem sich die gebildete Welt für diesen erbärmlichen Gesellen interessierte, verriet sie ihre ganze sittliche Fäulnis und Charakterschwäche.“

Wohl uns, daß solche Zeiten vorüber sind und die alte, unverwüstliche Siegfriedsnatur in deutscher Jugend sich wieder regte!

---

6. Worin besteht die Schuld Siegfrieds?

Wäre Siegfried eine durchaus reine, schuldlose Natur, so erschiene sein Mord als das unnatürlichste Verbrechen. Allein wie er körperlich verwundbar war, so hat er auch moralisch seine wunde Stelle.

Er hat sich eines Betruges gegen Brunhilde schuldig gemacht, als er aus Freundschaft und Liebe zu Gunther das dämonische Weib mit Hülfe seiner Tarnkappe täuschte und durch seine übermenschliche Kraft sie überwand. Er täuschte sie ein zweites Mal in jenem nächtlichen Kampfe. Er raubte ihr Ring und Gürtel und giebt beides seinem Weibe, gegen das er allzu mitteilsam ist. Brunhilde ahnt dunkel, was geschehen. Sie muß Gewißheit haben; das Geheimnis muß enthüllt werden. Gunther sucht sie vergebens zu beschwichtigen; es wächst nur ihre innere Unruhe, und die Ungewißheit ist ihr unerträglich. Siegfried wird mit Kriemhilde nach Worms geladen. Unausbleiblich ist der Zank der Königinnen. Das Geheimnis wird verraten. Brunhilde kann nicht länger leben, wenn die ihr angethane Schmach nicht gerächt wird. Siegfried muß sterben. Aber sein Tod wird dadurch so hochtragisch, daß er ihm von solchen bereitet wird, die seine Herzensgüte in reichem Maße erfahren haben.

Mit seinem Untergange empfinden wir das innigste Mitleid.

---

7. Charakteristik der Kriemhilde.

Wie das Morgenrot, das aus trüben Wolken scheint, wie der Vollmond, der die Sterne überstrahlt, so erschien Kriemhilde, als Siegfried zum ersten Male sie sah. Sie ist anfangs die sinnige, ahnungsreiche Jungfrau, voll Liebreiz und Anmut. Durch den Zauber ihres echt weiblichen Gemüts gewinnt sie jedes Herz: niemen was ir gram.

Dann ist sie die treue, sorgliche Gattin. Gegen Brunhild rühmt sie sich, einen Mann zu besitzen, dem alle Reiche unterthan sein sollten, weil er alle Recken an Schönheit und Kraft übertreffe. Nur aus Besorgnis um den Geliebten entdeckt Kriemhilde dem Verräter die verwundbare Stelle.

Nach der treulosen Ermordung ihres Gatten ist sie die auf den Tod getroffene trostlose Witwe, die sich von der Leiche des vielgeliebten Mannes nicht zu trennen vermag. Sie ist das vereinsamte Weib, das mit nagendem Weh Jahr um Jahr sich verzehrt und darüber sich selbst vergißt.

Sie wird das rachsüchtige Weib, das lancraeche wip, das nur Etzel die Hand reicht, um Rache zu nehmen an dem Mörder ihres Gemahls. Sie ruht und rastet nicht, bis sie den Becher der Rache bis auf den letzten Tropfen geleert hat. Wie die minnigliche, tugendreiche Jungfrau zur vâlentinne, d. h. zur Teufelin geworden, mag im einzelnen nachgewiesen werden.

Eine geistvolle ausführliche Charakteristik der Kriemhilde giebt Ludwig Uhland in seinen „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage".

---

8. Kriemhildens Liebe, Leid und Rache.

Es ist dieses Thema nur eine andere Fassung des vorhergehenden. Die dort beigebrachten Gedanken sind unter andre Gesichtspunkte zu bringen.

---

9. Charakteristik Hagens.

Hagen von Tronje oder Tronei wird gleich im Eingange des Liedes unter den Recken genannt, die den Stolz des burgundischen Hofes ausmachen.

Sein Aeußeres wird gelegentlich geschildert:

„Der Held war wohlgewachsen, das ist sicher wahr,
Von Schultern breit und Brüsten, gemischt war sein Haar
Mit einer greisen Farbe, von Beinen war er lang,
Und schrecklich vom Gesichte, er hatte herrlichen Gang."

Rüdigers Tochter erbleicht vor seiner furchtbaren Gestalt.

Er ist der weiseste, der erfahrenste und klügste aller Burgunden. Alle fremden Lande sind ihm kund. Als darum Siegfried selbzwölft zu Worms auf den Hof der Königsburg geritten kommt, sendet Gunther nach Hagen, um zu erfahren, wer die Gäste seien. Dieser kennt den Helden von Niederland und weiß zu erzählen von seinen Thaten; er rät, denselben freundlich zu empfangen und sich mit ihm zu verbinden. Ein klarer Blick ist ihm eigen. Mit klarem Auge erkennt er das nahende Verderben. Darum rät er auch, die Werbung Etzels um Kriemhilde nicht anzunehmen, weil er richtig ahnt, daß die Witwe des Siegfried als Königin der Hunnen ihnen verderblich werden wird. Als später Boten der Kriemhilde die Burgunden an Etzels Hof einladen, widersetzt er sich anfangs dem Zuge ins Hunnenland, weil er das Ende dieser Fahrt vor Augen sieht.

Wie an Erfahrung und Weisheit überragt er auch alle Burgunden durch Heldensinn und Tapferkeit. Seine unbeugsame Heldennatur tritt namentlich im zweiten Teile des Nibelungenliedes hervor. Er will nicht aus Feigheit daheim bleiben, als es nach dem Hunnenlande in den Tod geht. Da das Geschick unvermeidlich ist, will er den Fall der Seinen so gewaltig als möglich machen. Bei der Ueberfahrt über die Donau versucht er den Mord des Kaplans des Königs, weil ihm allein Rettung verheißen war; er zertrümmert das Schiff und wehrt Gelfrats nächtlichen Ueberfall ab. Kriemhildens feindlichen Empfang erwidert er mit trotzigem Hohn. Als sie den Giselher allein zum Willkomm grüßt, bindet er seinen Helm fester und reizt sie absichtlich; gefliſſentlich erinnert er sie an Siegfried und bekennt sich offen als dessen Mörder; er tötet ihren Sohn und macht eine Versöhnung unmöglich; er ist noch furchtbar im letzten Augenblick.

Als ein Mann der That ist er schweigsam. Kein unbedachtsames Wort kommt über seine Lippen; wenn er redet, sind es bedeutsame Worte, knapp, schlagend, sarkastisch. Welch' furchtbarer Sarkasmus liegt in den Worten: „Nun trinken wir die Minne!" In welchem Zusammenhange wurden dieselben gesprochen?

---

10. In welchen Scenen des Nibelungenliedes zeigt sich Hagen besonders als der grimme?

Durch kein Epitheton wird im Nibelungenliede der Charakter Hagens kürzer und treffender gezeichnet, als durch das Beiwort der „grimme". Es bezeichnet dasselbe seinen herausfordernden Hohn und Trotz, seine Verwegenheit und Grausamkeit, seine Furchtlosigkeit und Todesverachtung.

An Beispielen dafür ist das Nibelungenlied reich. Zwei Scenen sind besonders charakteristisch.

Hagen hat an der Donau aus dem Munde des Meerweibes die Prophezeiung von dem Untergange aller Burgundenhelden erhalten; sie alle sollen im Hunnenlande fallen, nur der Kaplan des Königs entkommen. Diese Weissagung will Hagen zunichte machen. Der Kaplan ist unschuldig, aber er soll nicht leben; das Meerweib muß Unrecht haben. Darum stürzt er den Unglücklichen über Bord, damit er in den Fluten der Donau seinen Tod finde.

Im Hunnenlande ahnen die Burgunden gleich bei ihrem Empfang, welches Schicksal sie erwartet, und bald beginnen die blutigen Kämpfe, die erst mit dem Untergange aller Burgunden endigen. In diesen

Kämpfen ist eine Scene insbesondere charakteristisch. Viele Knechte der Burgunden fallen. Bei einem Gastmahle wird der königliche Sprößling, die Freude der Eltern, den Gästen gezeigt. Ein Schwertschlag Hagens, und das Haupt des unschuldigen Kindes fällt der Mutter zu Füßen.

Hiernach hat Osterwald recht, wenn er sagt, daß der Groll des Peliden uns fast wie das übellaunige Schmollen eines Jünglings erscheine gegenüber dem großartig mannhaften Grimme Hagens.

---

11. Welche Züge mildern das Grauenhafte in dem Charakter Hagens?

Wenn wir nur den an Siegfried begangenen Verrat und Mord, das rohe Benehmen an Siegfrieds Leiche, den Mord des jungen Königssohnes im Hunnenlande ins Auge fassen, so erscheint uns Hagen wohl als ein Ungeheuer, als ein wahrer Teufel. Auch Schnorr hat in seinen Freskobildern in der königlichen Residenz zu München fast ausschließlich den kalt berechnenden Bösewicht, den heimtückischen Meuchelmörder ins Auge gefaßt, der keine Gewissensbisse kennt. Er hat ihm auch rotes Haar und roten Bart gegeben. Allein bei näherer Betrachtung wird uns manche That Hagens minder abschreckend erscheinen, und wir werden auch einige edle Züge bei ihm finden.

Manches entschuldigt die Zeit. Gewalt ging vor Recht. Damals, wo der Mensch allein auf sich selbst gestellt war, galt die Kraft des einzelnen alles.

Zum Meuchelmord greift Hagen nicht aus Feigheit, sondern weil er einer übernatürlichen Macht gegenüber stand und es kein anderes Mittel, sich des verhaßten Gegners zu entledigen, gab, als die Hinterlist.

Daß Hagen kein rohes Ungeheuer war, zeigt sein Freundschaftsbund, den er mit Volker schließt. Was sagt das Lied hierüber?

Auch einer milden Rührung ist Hagen fähig. An Rüdigers Edelmute schmilzt das Eis seines Herzens. Rüdiger reicht ihm seinen Schild. Diese Gabe rührt Hagen so sehr, daß er verspricht, ihn im Kampfe nie antasten zu wollen, damit es nicht heiße, der edelste aller Helden sei von Hagen erschlagen worden. Ueber den Tod Rüdigers vergießt er mit den andern Burgunden heiße Thränen.

Die Pflicht des Gehorsams gegen seine Herren geht ihm über alles. Wie die Freundes-, so ist ihm auch die Vasallentreue heilig. Die seinen Herren gelobte Treue ist es, die ihn zu Verrat

und Mord führt. Darum verrät er auch den Ort nicht, wo der Nibelungenschatz verborgen liegt, weil er es für die größte Schande hält, die Treue zu brechen. So folgt er ihnen in den Tod. Dieser Tod söhnt uns einigermaßen mit ihm aus.

12. Charakteristik Rüdigers von Bechlaren.

Im Gegensatz zu dem furchtbaren Hagen steht die anmutende Gestalt des edlen Markgrafen Rüdiger von Bechlaren. Das Lied nennt ihn den „Vater aller Tugend", den „Trost aller Elenden", und verweilt bei seiner Schilderung mit besonderer Vorliebe. Hat Hagen etwas Heidnisches, uralt Germanisches und Reckenhaftes, so hat Rüdiger etwas mehr Christliches, mittelalterlich Ritterliches.

Rüdiger ist ein durchaus argloser Charakter. Als er für seinen Herrn um Kriemhilde in Worms wirbt, schwört er arglos derselben einen Eid, sie gegen alle ihre Feinde zu schützen. Er ahnt nichts Arges, als die Burgunden nach dem Hunnenlande geladen werden und durch sein Land ziehen.

Bei dieser Gelegenheit lernen wir ihn als einen trauten Gatten und liebevollen Vater kennen. Welch' ein liebliches Bild: der edle Markgraf an der Seite seiner Gattin Gotelinde und seiner Tochter, der minniglichen Dietelinde! Welch' ein trauter Familienkreis!

Zugleich zeigt sich hierbei seine Milde und Gastfreundschaft.

„Ich zeig' euch einen Wirt," sprach Eckewart,
„Daß man in keinem Hause so wohl empfangen wird
In irgend einem Lande, wie hier euch mag geschehʼn,
Wenn ihr schnellen Degen wollt zu Rüdigern gehʼn.

Der Wirt wohnt an der Straße, der beste allerwärts,
Der je ein Haus besessen, Tugend trägt sein Herz,
Wie der süße Maie Gras und Blumen thut.
Soll er Helden dienen, so ist er froh und wohlgemut.

So lauert er gleichsam an der Straße auf liebe Gäste. Große Scharen begehren seine Gastfreundschaft, allein der ungeheuere Haufe heranziehender Burgunden stimmt ihn nur fröhlich. Durch trauliche, treuherzige Gespräche vertreibt er den Gästen die Zeit und macht es ihnen recht behaglich. Als sie am andern Morgen von dannen ziehen wollen, läßt er sie nicht fort; er will sie noch vierzehn Tage speisen, und als sie am vierten Tage aufbrechen, beschenkt er sie überreich. Vor allen werden Giselher und Gernot ausgezeichnet. Mit 500 Mannen giebt er ihnen das Geleite bis an Etzels Hof.

Besonders strahlt hervor seine Treue. Er heißt vorzugsweise der „getreue" Rüdiger. Er ist treu gegen seinen König, aber auch treu gegen seine Freunde, mit denen er sich durch das Verlöbnis seiner Tochter eng verbunden hat. Er spricht dabei das schöne Wort: „Da ich des Landes nicht gewann, so will ich euch in Treuen immer bleiben hold."

Dieser edle Charakter erweckt unsere innigste Teilnahme durch den tragischen Konflikt, in welchen bei ihm die Mannentreue mit der Freundestreue gerät. Nach schwerem Seelenkampfe muß die Freundestreue weichen vor der Königstreue. In welcher Weise wird derselbe im Liede geschildert?

Wie lieb er allen war, beweist die Klage um seinen Tod.

13. Charakteristik Volkers von Alzei.

Unter den hochgemuten Recken der Burgundenkönige ragt neben Hagen auch Volker hervor.

Er ist „zugleich ein Sänger und ein Held". Mit derselben Gewandtheit handhabt er den Fiedelbogen wie das Schwert. Als die Burgunden von Bechlaren Abschied nehmen, tritt er mit seiner Geige vor Gotelinde und „geigte süße Töne und sang dazu ein Lied", wofür er mit 12 goldenen Armspangen beschenkt wird. Im Hunnenlande schläfert er seine Herren durch sanftes Saitenspiel ein. Vergl. Emanuel Geibels Gedicht „Volkers Nachtgesang". In der folgenden Nacht aber schwingt er seinen Fiedelbogen gewaltig wider die Hunnen.

Diese Doppelnatur als Spielmann und Held giebt seinem Wesen einen humoristischen Zug. Dadurch sticht Volkers Wesen gewaltig ab gegen den finstern Ernst in Hagens Natur, bei dem wir keine Spur von jugendlichem Frohsinn und frischem Humor wahrnehmen. Wir vernehmen aus seinem Munde manche gemeliche, frohe, lustige, scherzhafte Worte. Diese seine kühnen Scherzworte haben eine ungemeine Kraft und schlagende Wahrheit. Als er dem die Saalthüre hütenden Dankwart auf Hagens Bitte zu Hülfe gekommen ist, ruft er diesem über die Hunnen hin zu:

„Der Saal ist wohl verschlossen, Freund Hagen, seid in Ruh'. —
Es ist so gut verschrenket König Etzels Thür
Von zweier Helden Händen, die gehn wohl tausend Riegeln für."

Als Wolfart ingrimmig droht, ihm die Saiten seiner Geige zu verstimmen, antwortet er: „Wenn ihr den Saiten die guten Töne raubtet,

eures Helmes Schein müßte trübe werden dabei von meiner Hand.“ — In finsterer Nacht schleichen die Hunnen in meuchelmörderischer Absicht heran, ziehen sich aber wieder feig zurück, als sie Volker und Hagen an der Thür des Saales Wache haltend erkennen. Da fragt sie Volker:

„Wie geht ihr so gewaffnet, ihr schnellen Degen?
Ihr Mannen Kriemhildens, reistet ihr auf Raub?
Ich und mein Heergeselle woll'n euch helfen mit Verlaub.“

Dann aber ruft er ihnen voll sittlicher Entrüstung im bittersten Ernste die Worte zu: „Pfui, verzagte Memmen, wolltet ihr im Schlafe Mord an uns begeh'n? Das ist so guten Helden bisher noch selten geschehen.“

Eine der herrlichsten Partieen des Liedes ist jene Scene, die uns Volker als treuen Waffenbruder Hagens vorführt. Es ist ein herrliches Bild, Volker und Hagen in der Nacht Wache haltend, um die von Feinden umlauerten Burgunden zu schützen. Es ist eine unheimlich bange Situation, zugleich aber umschwebt ein wunderbarer Zauber das Bild. Als er mit seinem Waffenbruder Hagen vor die Thür des Saales getreten, in dem die Burgunden zur Ruhe gegangen sind, lehnt er seinen Schild an die Wand und holt seine Geige hervor:

„Da klangen seine Saiten, daß all' das Haus erscholl. —
Süßer, immer süßer zu geigen er begann;
So spielt' er in den Schlummer manchen sorgenden Mann.“

Mit Recht heißt es daher von ihm im Liede:

Küener videlaere wart noch nie dehein.

14. Mein Lieblingsheld im Nibelungenliede.

Das Thema gewährt volle Freiheit. Es mag nach Belieben ein Held gewählt werden, doch muß die Wahl gut begründet werden, und nach diesem Gesichtspunkte sind die Gedanken zu ordnen. Für Gunther freilich wird sich kaum jemand begeistern, wohl aber für Siegfried, Volker und Rüdiger. Aber auch Hagen dürfte von manchem gewählt werden. Rosenkranz, „Die Poesie und ihre Geschichte“, Königsberg 1855, sagt, nachdem er die Ansicht ausgesprochen, daß das Nibelungenlied nur das Werk eines Dichters sein könne, weil dieses Anschwellen von einem einfachen Anfange bis zu einem so furchtbaren Ende, diese Dialektik der Verhältnisse, dieses Liegenlassen des Nebensächlichen, um nur dem Untergang entgegenzueilen und das Verderben immer breiter, immer unvermeidlicher sich fortwälzen zu lassen, nur

wahrhafter Kunst möglich sei: „Hagen ist daher der eigentliche Held der Nibelungen, denn er ist es, der von dem Untergange, wie die alten Götter, die klarste Voraussicht hat und ihm doch mit freiem Mut entgegengeht. Er ist der Schuldigste, denn er ist Siegfrieds Mörder, und doch der Schuldlose, denn er hat es ohne Eigennutz nur im Interesse und auf Geheiß seiner Herrin gethan. Er ist es, der zwischen Siegfried und Kriemhilde in der Mitte steht, der am Hof zu Burgund, der auf der Fahrt zum Hunnenlande, auf dem Kampfplatze selber die Leitung des Geschicks nicht bloß übernimmt, sondern auch ausführt und von diplomatischer Skepsis sofort, wenn er zur Gewißheit gelangt ist, zur größten Entschiedenheit des Handelns übergeht."

Zur Lösung der Aufgabe selbst sind die vorhergehenden Charakteristiken nachzulesen.

15. Der Hof zu Worms.

Zur Bearbeitung des obigen Themas bietet das Nibelungenlied überreiches Material. Es gilt Maß zu halten und eine gewisse Beschränkung zu üben. Die Gesichtspunkte, nach denen der Stoff zu ordnen ist, sind folgende:

1. Oertlichkeit. Die alte Königsburg in Worms mit ihren einzelnen Teilen (palas, kemenate); nähere und weitere Umgebung u. s. w.

2. Bewohner der Burg. Die drei Könige; die alte Königsmutter, Frau Ute; die reizende Kriemhilde; die Mannen bis herab zum Gesinde.

3. Leben am Hofe. Feste, Turniere, Jagden u. s. w.

16. Eine Jagd im Mittelalter. Nach dem Nibelungenliede.

Unser deutsches Volk hat von Alters her das Waidwerk geliebt. Wie viele alte Sagen und Lieder erzählen davon! Der höchste Gott jagte durch die Lüfte. Die Sage vom wilden Jäger. Wie die Riesen auf die Jagd gingen, so auch die Helden. Im Mittelalter hatte die Jagd noch einen poetischeren Charakter als heut zu Tage. Falkenjagd. Sie bot aber auch mehr Gefahren und erforderte stärkeren Mannesmut. Das Nibelungenlied giebt uns Strophe 869 ff. (Lachmann) ein deutliches Bild von einer solchen Jagd.

Welche Vorbereitungen wurden getroffen?

Wie waren die Jäger bekleidet? Das Birschgewand Sieg-

frieds wird genau beschrieben. Er trug Seidenstoffe und wohlduftendes Rauchwerk aus Panther- und Luchsfell. Edelsteine und Gold wetteifern an Glanz mit dem Erz. Als Waffen trugen sie Wurfspieße, Schwerter, Schilde, Bogen, Pfeile im Köcher.

Auszug mit Hörnerklang und Rüdengebell. Die zusammengekoppelten Hunde waren Bracken oder Leithunde und Spürhunde. Die Jäger waren hoch zu Roß. Andre Rosse trugen Brot und Wein, Fisch und Fleisch unde ander manegen rât (Vorrat).

Welches Wild wurde damals gejagt? Es werden uns genannt Löwen, Bären, Eber und Halbeber (halpswuol ein Bastard vom Eberschwein), Hirsche und Auerochsen, Wisente, Elche und Schelche; welch' ein Unterschied zwischen sonst und jetzt! (Von Löwen ist nicht mehr die Rede; und Schelche sind jetzt vollständig ausgestorben; der Bär von deutschem Boden fast verdrängt; Wisent und Elch genießen nur noch das Gnadenbrot fürstlicher Wohlthäter und Tierfreunde, das Wisent im Bialowiczer Walde auf russischem Boden, das Elch im Ibenhorster Forste bei Memel.)

Verlauf der Jagd selbst. Teilung der Jäger. Urwüchsige Jägerscherze.

Ende der Jagd. Hornsignal. Versammlung bei der Herberge. Ein Mahl bildet den Abschluß. Heimkehr mit reicher Beute.

---

17. Welchen Kampfspielen begegnen wir im Nibelungenliede?

Das Nibelungenlied erzählt uns gleich der Ilias von furchtbaren Kämpfen. An einigen Stellen waten wir gleichsam im Blut. Wir hören aber auch von Kämpfen anderer Art. Kampfspiele.

Wer kämpft? Mit welchen Waffen? Es werden genannt das Waffenhemd, Brünne, Halsberg, Harnasch, Ringpanzer, Helm, Schild, Speer, Schwert u. s. w.

Welches war die Kampfesart? Brunhilde zeichnete sich aus im Springen, Steinwerfen und Speerschleudern (Gerwerfen, den Schaft schießen).

Es gab auch Massenkämpfe: buhurt und tjost; Turniere und Reiterkämpfe; puneiz.

Wann wurden solche Kämpfe gern veranstaltet? Sie verherrlichten insbesondre hohe Feste zu Pfingsten und am Sonnwendtag.

Um welche Preise kämpfte man?

Zur Vergleichung können die Kampfspiele der Griechen herangezogen werden.

---

18. Die Gastfreundschaft im Nibelungenliede.

Den alten Griechen war der Gastfreund heilig. Zeus hieß der Gastliche. „Sei uns der Gastliche gewogen, der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“ „An dem frevelnden Geschlecht rächet Zeus das Gastesrecht wägend mit gerechten Händen.“ Die Götter kehrten ja wohl selbst als Gastfreunde ein und straften diejenigen, welche das Gebot der Gastfreundschaft verletzten. Wir finden im Altertum schöne Beispiele der Gastfreundschaft. Eumäus nahm den Bettler, als welcher ihm sein Herr erschien, freundlich auf und gab ihm das Beste, was er hatte, ja reichte ihm sogar sein Kleid und sein Lager. Andere Beispiele!

Auch den alten Deutschen war der Gastfreund heilig. Tacitus erzählt uns in seiner Germania, wie jeder Fremde willkommen war. Man gab, was das Haus bot, und waren die Vorräte aufgezehrt, so ging der Wirt mit seinem Gaste zum Nachbar, und hier fanden beide die freundlichste Aufnahme. Sehen wir, welche Bedeutung die Gastfreundschaft im Nibelungenliede hat!

Das Wort „gast“ kehrt im Liede oft wieder, und das schönste Lob eines Fürsten war das der „milte“, d. h. der Freigebigkeit. So feiert das Lied gleich das Lob der Burgundenkönige mit den Worten Str. 5: die herren wâren milte. Die Freigebigkeit der Siegelinde, der Mutter Siegfrieds, wird uns Str. 41 und 42 mit lebhaften Farben geschildert. Sieben Tage dauert die Hochzeit. Rotes Gold, Rosse und Kleider werden reichlich ausgeteilt und keiner ging leer von dannen. Als Siegfried mit seinen Mannen nach Worms kam, da wurden sie als „geste“ freundlich aufgenommen (Str. 76 nach Lachmann). Gunther heißt in diesem Sinne nur der „wirt“ des Landes (Str. 104. 126; vergl. 740 u. 818). Die Gäste bekommen in Worms die beste Herberge und alle Bequemlichkeit.

Als Gunther und Siegfried in Isenstein bei Brunhilde ankommen, werden sie als Gäste empfangen (Str. 389. 398. 471).

Der schändliche Mord, der an Siegfried begangen wird, erscheint deshalb zugleich als ein Bruch des Gastrechts. Str. 918 heißt Siegfried der hêrliche gast. Die Untreue gegen den Freund ist zugleich eine Untreue des Wirtes gegen den Gast (Str. 930 u. 932).

Ein liebliches Bild der Gastfreundschaft bietet sich uns an Rüdigers Hofe. Das ganze große Heer der Burgundenkönige mit ihren 3000 Vasallen und 9000 Knechten wird mit fürstlicher Freigebigkeit vier Tage lang in Bechlaren bewirtet. Auch Rüdiger wird vorzugsweise der Wirt genannt (Str. 1605. 1607. 1632. 1647). Das gerade macht seine Lage zu einer hochtragischen, daß er seine Gastfreunde (Str. 1588. 1596) bekämpfen soll. Deshalb klagt er auch später Str. 2096:

heim ze mînem hûse ich si geladen hân,
trinken unde spîse ich in güetlîchen bôt
unt gab in mîne gâbe: wie sol ich râten in den tôt?

Die Gastfreundschaft steht ihm hier obenan; erst dann gedenkt er des Umstandes, daß Giselher mit seiner Tochter Dietelinde verlobt ist (Str. 2098).

Darum erscheint auch der Untergang der Burgunden so überaus tragisch, weil darin eine Verletzung des Gastrechts lag. Als Gäste waren die Burgunden eingeladen worden, und als Gäste wurden sie von Etzel empfangen (Str. 1749 ff. 1755. 1757). Als der Verrat offenbar wird, wirft Gunther dem Etzel offen diesen Treubruch vor (Str. 2028):

ich kom zuo dir ûf triuwe, ich wând daz du mir waerest holt.

---

19. Bilder und Gleichnisse im Nibelungenliede.

An Bildern und Gleichnissen sind die Gedichte des Homer überreich. Große Mannigfaltigkeit und Kühnheit derselben. Bis ins einzelne sind dieselben ausgeführt, breit und behaglich ausgemalt.

Das Nibelungenlied ist damit weit sparsamer; es herrscht hier eine gewisse rauhe Herbigkeit; die Bilder und Gleichnisse sind kurz, abgebrochen, aber stets bedeutsam.

Ein solch bedeutsames Bild, das die Handlung ins hellste Licht stellt und sich dem Gedächtnisse und der Phantasie unauslöschlich einprägt, findet sich Str. 280 ff. Wir müssen uns die ganze Situation vergegenwätigen. Siegfried ist nach Worms gekommen und will um die anmutigste und züchtigste Jungfrau werben. Er liebt sie, ohne sie gesehen zu haben; er vertraut der Kunde, die er von der schönsten Jungfrau erhalten. Auch sie hat den herrlichsten und schönsten Heldenjüngling liebgewonnen, obgleich sie als keusch und streng erzogene Fürstentochter nur aus dem Fenstergitter verstohlene Blicke hinabgeworfen hatte auf die fröhlichen Kampfspiele, die im Hofe des Königspalastes gehalten wurden. So vergeht ein ganzes Jahr, ehe Siegfried die, um welche er wirbt, nur einmal zu sehen bekommt. Da bricht der Sachsen- und Dänenkrieg aus. Siegfried führt diesen Krieg glücklich zu Ende und kommt so seinem Ziele näher. Als das siegreiche Heer heimkehrt, hält sich zwar Kriemhilde noch immer still und verborgen in ihrer Kammer und schaut nur verstohlen auf den Helden aller Helden, der wie kein anderer geehrt und bewundert wird. Allein endlich wird am fröhlichen Pfingstfeste ein großes Siegesfest veranstaltet, zu dem von nah und fern Gäste geladen werden, darunter nicht weniger als 32 Fürsten. An diesem Tage nun darf Kriemhilde zum ersten Male öffentlich erscheinen. Ein großes Drängen entsteht, als der Zug

naht. Hundert stolze Ritter und hundert geschmückte Frauen begleiten die königliche Mutter und Kriemhilde, von der es nun heißt:

Nu gie diu minneclîche alsô der morgenrôt
tuot ûz trüeben wolken. — -- —
Sam der liehte mâne vor den sternen stât,
der schîn sô lûterlîche ab den wolken gât.

Wie das Morgenrot, das aus trüben Wolken hervorbricht, so erschien dem Siegfried nun nach langer Angst und banger Erwartung die rosige Jungfrau. In ihrer milden, alle Jungfrauen überstrahlenden Schönheit gleicht sie dem Monde, der durch die Wolken bricht und alle Sterne an Glanz überstrahlt.

Demselben Gleichnis begegnen wir Str. 760, wo Kriemhilde sich ihres Mannes gegen Brunhilde mit den Worten rühmt: sihestu, wie er stât,

wie rehte hêrliche er vor den recken gât,
sam der liehte mâne vor den sternen tuot!

Wie ist der Zusammenhang dieser Stelle?

Ein anderes Gleichnis steht Str. 285. Hier heißt es von Siegfried:

Dô stuont sô minneclîche daz Siglinte kînt,
sam er entworfen waere an ein permint
von guotes meisters listen.

Welches ist der Sinn dieser Stelle? Wie stand es damals um Siegfried und Kriemhilde?

Als Gunther und Hagen nach abgelegter Kleidung den verhängnisvollen Wettlauf machen, werden sie Str. 917 mit zwei wilden Panthern verglichen:

sam zwei wildiu pantel sie liefen durch den klê.

Der ermordete Siegfried wird mit einem Wilde verglichen:

von helden kunde nimmer wirs gejaget sîn;
ein tier, daz si dâ sluogen, daz weinden edeliu wîp.

Der tugendreiche Rüdiger gleicht dem Mai Str. 1579:

sîn herze tugende birt,
alsam der süeze meie daz gras mit bluomen tuot.

Dankwart geht fechtend vor seinen Feinden,

alsam ein eberswîn ze walde tuot vor hunden.

Die heidnischen Mannen Etzels kommen wie fliegende Vögel Str. 1283, und Dietrich läßt seine Stimme ertönen wie das Horn eines Urs Str. 1924.

Weiteres Material liefert H. Timm, „Das Nibelungenlied nach Darstellung und Sprache als Urbild deutscher Poesie". 2. Aufl. 1878.

20. Welche Grundzüge des deutschen Nationalcharakters treten uns im Nibelungenliede entgegen?

Jedes wahre Volksepos ist ein Spiegel der Nationalität, der es entstammt. Wie die homerischen Gesänge ein Bild des griechischen Lebens vor uns aufrollen, so giebt das Nibelungenlied die deutsche Art treu wieder. Es ist diese Dichtung eins der teuersten Erbstücke unserer Vergangenheit, ein redendes Denkmal von dem Glauben, Denken, Dichten, Handeln, Kämpfen, Leiden unserer Altvordern.

Zunächst tritt uns darin entgegen die deutsche Kampfeslust, der unbeugsame Mut, der trotzige Sinn, die unüberwindliche Tapferkeit, die kühne Todesverachtung. Die Helden des Liedes tragen im Unglück das Haupt hoch; im Kampfgewühl steigert sich ihr Mut zur fröhlichen Lust am blutigen Spiele. Wie diese Männer zu sterben verstehen, davon giebt das Lied in seiner zweiten Hälfte Beispiele in Menge. Hervorzuheben ist insbesondere der Abschied, den der Amelung Wolfhart von seinem Oheim Hildebrand nimmt.

Auf der andern Seite begegnen wir einer tiefen Gemütsinnerlichkeit. Wie zart und innig ist das erste Begegnen Siegfrieds mit der Kriemhilde! Wie ergreifend der Abschied beider von einander! Welch tiefes Gemüt offenbart Siegfried, als er im Sterben liegt! Welch edles Herz giebt Rüdiger kund! Er weint, als er das Blut der Seinen fließen sieht. Es weinen aber auch die hartgestählten Burgunden, und selbst der grimme Hagen vergießt Thränen, als Rüdiger ihnen die Freundschaft aufsagen muß.

Wir begegnen im Liede der den Deutschen von jeher eigentümlichen Achtung vor den Frauen, die in häuslicher Zurückgezogenheit leben. Beweis dafür ist Kriemhild am Anfange des Liedes. Auch der zweite Teil liefert dafür Beispiele. Die Schüchternheit des liebenden Mädchens äußert sich recht holdselig und echt deutsch bei der Verlobung Dietelindens mit Giselher. „Da begann man zu fragen die minnigliche Maid u. s. w." Es herrscht ein schlichtes deutsches Familienleben mit seiner Zucht und Ehrbarkeit. Wie innig ist das Verhältnis der Brüder zu ihrer Mutter Ute und ihrer Schwester Kriemhilde in Worms! Welch liebliches Familienbild tritt uns in Bechlaren entgegen!

Der leitende Grundgedanke aber und das Lebenselement des Nibelungenliedes ist die alte deutsche Treue, die in den verschiedensten Formen und Verhältnissen uns entgegentritt. Die Freunde stehen in Not und Tod treu beisammen; ja es reicht diese Treue selbst über den Tod hinaus:

„Nie ward ein Dienst so gut,
Als den der Freund dem Freunde nach dem Tode thut."

Das schönste Beispiel solcher Treue bieten Abenteuer 30 und 36. Dort halten Hagen und Volker Schildwacht und geben ein herrliches Beispiel der Freundestreue. Hier werden die Burgunden im Saale überfallen, den Kriemhilde anzünden läßt. Blutgefärbt, in geschwärztem Harnisch unterhandeln sie; sie wollen nur zum Saal hinaus, um fechtend zu sterben. Kriemhilde will ihnen Schonung gewähren, wenn ihr nur Hagen als Geisel ausgeliefert werde:

„Verhüt' es Gott vom Himmel," sprach da Gernot,
„Und wären unser tausend, wir lägen alle tot,
Deine Anverwandten, eh' wir dir einen Mann
Hier zum Geisel geben: wir denken nimmer dran."

Wie die Freunde unter sich, so sind die Mannen mit ihrem Könige durch das Band der Treue verbunden. An Beispielen dafür ist das Lied reich. Die Freundestreue und Mannentreue kommen in tragischen Konflikt bei Rüdiger. — Die Treue bindet auch die Gatten fest aneinander. In Kriemhildens Leben zeigt sich dieselbe in ihrer umfassendsten Gewalt. Ihr müssen alle andern Rücksichten weichen.

So vermag das Studium des Nibelungenliedes die Selbstachtung des deutschen Volkes zu fördern. Zugleich liegt darin eine Mahnung zu unwandelbarer Treue und selbstverleugnender Hingebung. Im Anschauen der Heldengröße unserer Väter sollen auch wir unsere Seele stärken zu einem in Gefahr und Not ausharrenden echt deutschen Mannesmute.

21. Brief eines begeisterten Verehrers des Nibelungenliedes an einen Verächter desselben.

Das Nibelungenlied fand gleich bei seinem ersten Erscheinen neben begeisterten Verehrern entschiedene Feinde. Wie urteilte Friedrich der Große? Er stand mit seinem Urteile durchaus nicht vereinzelt, sondern sprach nur aus, was hunderte damals dachten. Noch heutzutage giebt es der Verächter des Liedes sehr viele. Gervinus urteilt in seiner Litteraturgeschichte teilweise sehr hart über unser Lied; sein Urteil hat gar mancher zu dem seinigen gemacht, ja ist noch weiter gegangen. Man hat zunächst die äußere Form angegriffen und hat sie allzu bescheiden, dürftig, kalt, eintönig, ermüdend, man hat die Reime ärmlich, die Sprache trocken und klanglos genannt. Ferner ist gesagt worden, es fehle dem Liede an scharf ausgeprägten Charakteren, an plastischen Gestalten; die Umrisse der einzelnen Personen zerfließen

zu sehr ins Unbestimmte, wer eine kenne, kenne sie alle. Auch die künstlerische Einheit hat man im Liede vermißt, desgleichen eine leitende Idee, die das Ganze durchdringt. Ja es ist sogar getadelt worden, daß historische Persönlichkeiten mit einander in Verbindung gebracht werden, die in Wirklichkeit der Zeit nach weit auseinander fallen. Solche und ähnliche Vorwürfe sind gegen das Lied von einem Verächter desselben erhoben worden. An ihn ist nun der im Thema bezeichnete Brief zu richten, der die gemachten Einwendungen widerlegt und auf die Schönheiten des Liedes hinweist.

Was die angefochtene äußere Form betrifft, so ist zu erwidern, daß die Nibelungenstrophe ohne Zweifel das großartigste Versmaß der mittelhochdeutschen Poesie ist; sie ist einfach und gestattet doch die freieste Bewegung; die stumpfen Reime geben Festigkeit, die klingenden Cäsuren Weichheit und Mannigfaltigkeit; die große Freiheit in der Zahl der Senkungen macht den lebendigsten verschiedenartigsten Ausdruck möglich. Großartige Ruhe und Einfachheit, Fähigkeit zum mannigfaltigsten Ausdruck und gehaltvollste Kürze sind also ihre Vorzüge. Diese Schönheit zeigt sich ja auch in der von ihr abgeleiteten neueren Nibelungenstrophe, deren z. B. Uhland sich in „des Sängers Fluch" bedient. An Beispielen aus dem Liede, die das Gesagte beweisen, wird es nicht fehlen. Wie schön sind die Strophen, die Kriemhildens Traum erzählen. Wie anmutig und weich sind die Verse, die jene ergreifende Scene schildern, wo Volker und Hagen Schildwacht halten. Str. 1772 und 1773:

Under die türe des hûses saz er ûf den stein.
Küener videlaere wart noch nie dehein
dô im der seiten doenen sô süezlîch erklanc,
die stolzen ellenden die seitens Volkêre danc.
Dô klungen sîne seiten, daz al daz hûs erdôz,
sîn ellen zuo der fuoge diu wârn beidiu grôz,
süezer unde senfter gîgen er began:
dô entswebete er an den betten vil manegen sorgenden man.

Wie schön ist oft der sprachliche Ausdruck. Man glaubt das Pfeifen der Schwerter in der Luft zu hören, wenn man liest von einem swinden swertes slac. Wie schön weiß das Lied die lang andauernde Rachsucht zu bezeichnen, wenn es Kriemhilde daz lancraeche wip, das unversöhnliche, lang rachsüchtige Weib, nennt.

An Bildern ist das Lied nicht reich, aber dieselben sind höchst schlagend, was im einzelnen nachzuweisen ist.

Daß sich Verstöße gegen die Geschichte finden, stört den poetischen Genuß nicht. Der Dichter ist kein Historiker.

An scharf ausgeprägten Charakteren und plastischen Gestalten fehlt es dem Liede auch wahrlich nicht. Da finden wir Siegfried, in dem sich die höchste Kraft und die größte Schönheit

vereinigt, der bei aller Heldenkraft doch mild und weich ist; Kriemhilde, die verschämte, anmutige Jungfrau, die liebende Gattin, das rachedürstige, dämonische Weib; Gunther, nach innen schwach, nach außen um so stolzer; Hildebrand, der greise Recke, dem das Alter Erfahrung und Weisheit gebracht, ohne seinen Mut und seine Thatkraft zu lähmen; der bis in den Tod getreue Rüdiger, der treffliche Wirt und der aufopfernde Freund; der heitere Spielmann Volker, der aber ebenso gut das Schwert wie den Fiedelbogen zu handhaben versteht. Wie vortrefflich ist vor allem Hagen gezeichnet, wie er in die Etzelnburg einreitet, ein hochgewachsener Mann mit breiten Schultern und starker Brust, mit graugemischten Haaren, und finstern, Entsetzen erregenden Gesichtszügen, vor denen die Hunnen erschreckt zurückweichen. Wie steht derselbe lebhaft vor uns, wenn er mit grimmen Blicken seinen Gegner seitwärts über die Achsel (twerhes) ansieht. Wir haben also im Liede keine nebelhaften Gebilde, sondern konkrete, individuelle Gestalten von Fleisch und Blut.

Auch die künstlerische Einheit ist nirgends zu vermissen, vielmehr folgt eins aus dem andern, und als einheitliche Idee geht durch das Ganze der Gedanke, wie Liebe am Ende mit Leid lohnt.

Zum Schluß möge noch das dichterisch schöne Urteil Heinrich Heines angeführt werden, der sagt: „Die Sprache, worin unser Lied gedichtet ist, ist eine Sprache von Stein, und die Verse sind gleichsam gereimte Quadern. Hie und da aus den Spalten quellen rote Blumen wie Blutstropfen hervor oder zieht sich der lange Epheu herunter wie Thränen. Von den Riesenleidenschaften, die sich in diesem Gedicht bewegen, könnt ihr kleinen artigen Leutchen (Heine spricht zu den Franzosen) euch keinen Begriff machen. Denkt euch, es wäre eine helle Sommernacht, die Sterne, bleich wie Silber, aber groß wie Sonnen, träten hervor am blauen Himmel und alle gotischen Dome von ganz Europa hätten sich ein Rendezvous gegeben auf einer ungeheuern weiten Ebene, und da kämen nun ruhig einhergeschritten der Straßburger Münster, der Kölner Dom, der Glockenturm von Florenz, die Kathedrale von Rouen u. s. w. und diese machten der schönen Notre Dame gar artig die Cour. Es ist wahr, daß ihr Gang ein bißchen unbeholfen ist, daß sich einige darunter etwas linkisch benehmen und daß man über ihr verliebtes Wackeln manchmal lachen könnte. Aber dieses Lachen hätte doch ein Ende, sobald man sähe, wie sie in Wut geraten, wie sie sich unter einander würgen, wie Notre Dame ihre beiden Steinarme verzweiflungsvoll gen Himmel erhebt und plötzlich ein Schwert ergreift und dem größten aller Dome das Haupt vom Rumpfe herunterschlägt. Doch nein, ihr könnt euch auch dann von den Hauptpersonen des Nibelungenliedes keinen Begriff machen: kein Turm ist so hoch, kein Stein so hart wie der grimme Hagen und die rachgierige Kriemhilde." —

Alle diese Gedanken sind im Briefe in passender Weise zu verwerten. Doch darf nie ein trockener Lehrton vorwalten oder die Form der Abhandlung, vielmehr muß der Charakter des Briefes durchaus gewahrt bleiben.

22. Worin besteht das Tragische im Nibelungenliede.

Schon Goethe nannte das Nibelungenlied ein Epos mit der erschütternden Wirkung einer Tragödie. Worin besteht das Tragische?

Nach Aristoteles soll die Tragödie Furcht und Mitleid erwecken. Es kann aber wohl kaum eine ältere oder neuere Tragödie inniger Furcht und Mitleid erwecken, als gerade das Nibelungenlied. Ein furchtbares Geschick schreitet durch das Gedicht, eine unabwendbare Gewalt, der niemand entfliehen kann. Gleich von Anfang bereitet sich das Ende vor, und das düstere Vorgefühl begleitet uns durch das Gedicht auf Schritt und Tritt. Insofern hat das Lied etwas Fatalistisches. Dadurch aber wird die Schuld der Einzelnen nicht aufgehoben. An den verschiedenen Charakteren läßt sich dies leicht nachweisen.

Die Tragödie verlangt gewaltige Leidenschaften. Wo finden sich gewaltigere Leidenschaften als bei Kriemhild und Hagen? Beider Charaktere erheben sich entschieden zu tragischer Größe.

Einem tragischen Konflikt begegnen wir bei Rüdiger, der wenn irgend einer sich zum Helden einer Tragödie eignet.

Der Schluß des Liedes ist ein durchaus dramatischer und die Katastrophe ganz die einer Tragödie.

Diesen Charakter des Nibelungenliedes haben auch viele Dichter erkannt und daraus den Stoff zu mancher Tragödie gewählt.

23. Verdienen Nibelungenlied und Gudrun mit Recht die deutsche Ilias und Odyssee genannt zu werden?

Johannes v. Müller war es, der zuerst den Ausspruch that: „Das Nibelungenlied könnte die deutsche Ilias werden!“ Dieser Ansicht haben viele zugestimmt. Namentlich wurden seit jener für alles Vaterländische begeisterten Zeit von 1813 Nibelungenlied und Gudrun nicht nur mit den Gedichten Homers verglichen, sondern ihnen auch gleichgestellt. Auf der andern Seite nennt es Gervinus einen „vaterländischen Dünkel“, das Lied mit den Gedichten Homers zu vergleichen.

Allerdings fehlt es nicht an Verschiedenheiten zwischen den Epen beider Völker. Dort wölbt sich über dem Ganzen nordischer, hier heiterer hellenischer Himmel. Die deutschen Helden sind wortkarger als die homerischen. Dort begegnen wir größeren Leidenschaften, hier einem größeren Reichtum an Bildern. Die deutschen Heldengedichte haben mehr eine Richtung auf das innere Gemütsleben u. s. w.

Aber trotzdem finden sich überraschende Aehnlichkeiten zwischen den in Frage stehenden Epen. Nibelungenlied und Gudrun haben für uns denselben nationalen Wert wie Ilias und Odyssee für die Griechen. Einer der hervorragendsten Züge des Nibelungenliedes, die Kampfeslust, erinnert ganz an die Ilias. Hier wie dort folgt ein Kampf dem andern; wir waten förmlich im Blut; über Haufen von Leichen geht der Weg. Das rauchende Troja im Hintergrunde und der Untergang der Trojaner lassen sich in Parallele stellen mit dem Untergange der Burgunden. Siegfried erinnert in vieler Beziehung an Achilles. Der grimme Hagen findet selbst bei den Griechen kaum seines gleichen. Mit Recht ist behauptet worden, der Groll des Peliden erscheine fast mehr wie das übellaunige Schmollen eines Jünglings gegenüber dem mannhaften Grimm Hagens. Ergreifenden Scenen begegnen wir hier und dort. Der Abschied Siegfrieds von Kriemhild erinnert an den Abschied Hektors von der Andromache, und was jenem abgeht an homerischer Naivetät, ersetzt er durch Herzensgüte und Innigkeit. Die schönste und ergreifendste Stelle des Nibelungenliedes, erhaben und rührend zugleich, wo der edle Rüdiger wider seinen Wunsch durch Vasallenpflicht und Eidschwur zum Todeskampf mit seinen Freunden, den Burgundenkönigen, gedrängt dem grimmen Hagen seinen Schild abtritt und dann zum Kampfe geht, erinnert an jenen Auftritt im sechsten Gesang der Ilias, wo Diomedes und Glaukos auf dem Schlachtfelde friedlich zusammentreffen, als Gastfreunde von ihren Vätern her sich erkennen und ihre Rüstungen tauschen. Aber die homerische Episode hat nicht die tragische Tiefe wie die im deutschen Epos.

Gudrun ist weniger aufregend, großartig, rauh und derb als das Nibelungenlied. Es läßt uns dieses Epos zwar auch die Kampfeslust der Deutschen erkennen, besonders an dem wilden Wate, aber sonst ist es viel milder, weicher und ähnelt insofern der Odyssee. Beide sind Lieder vom Heimweh, das in beiden Gedichten stark hervortritt. Wie sich Odysseus nach dem geliebten Ithaka sehnt, so Gudrun nach den Lieben daheim im Hegelingerlande und nach ihrem Bräutigam Herwig. Hier wie dort ist es die See, die beiden Gedichten einen ganz besonderen Reiz verleiht. Gudrun, die königliche Wäscherin am Meeresstrande, erinnert mit ihrer Freundin an die Nausikaa mit ihren Jungfrauen; freilich scheint hier die warme Sonne Griechenlands, während dort die Frostwinde des hohen Nordens

wehen und der Winterschnee der Scene einen andern Charakter verleiht. — In Gudrun wie in der Odyssee wird die Treue verherrlicht. Penelope bewährt ihre Gattentreue unter allen Bedrängnissen und Prüfungen. Gudrun bleibt ihrem Verlobten treu auch unter den schwersten Versuchungen und den bittersten Trübsalen. Beider Treue gelangt endlich zum Siege.

Es halten also unsere deutschen Epen einen Vergleich mit den homerischen aus. Wir wollen sie nicht überschätzen, aber auch nicht unterschätzen.

24. Der orbis terrarum des Nibelungenliedes und der Gudrun.

Ein bunter Schauplatz eröffnet sich uns in unsern beiden Volksepen. Nicht alle Orte werden wir auf der Karte finden.

Der Schauplatz des Nibelungenliedes ist zum großen Teil der deutscheste der Ströme, der Rhein mit seinen Rebengeländen und seinen von der Sage wie von grünem Epheu umwobenen Burgen. Wir werden heimisch auf der Königsburg in Worms und zu Xanten am Niederrhein. Ein geheimnisvolles Land ist der Isenstein, von dem es heißt:

Sehs und ahtzec türne si sâhen drinnen stân,
drî palas wîte und einen sal wol getân
von edelem malmelsteine grüene alsam ein gras.

Ebenso rätselhaft ist das im Norden gelegene Nibelungenland. Weiter werden wir geführt in den Odenwald, nach Ostfranken und an den Main, an die Donau, in die Burg Rüdigers von Bechlaren, ins Hunnenland, in die Burg Etzels u. s. w.

Die Gudrun versetzt uns in den meerumspülten Norden nach Irland, Friesland, Dithmarsen, Dänemark, Seeland und die Normandie. Wir schauen das Meer, schwellende Segel, Schiffe voll kühner Helden, wilde Strandgegenden, wo Jungfrauen waschen, die Burg zu Valian in Irland, wo der wilde Hagen sitzt; Kassian, die Burg Ludwigs; die einsame Nordseeinsel, den Wulpensand oder Wulpenwerd u. s. w.

So ist der Schauplatz in beiden Gedichten ein sehr verschiedener, allein jede Lokalität hat ihre besonderen Reize.

25. Das Mythische im Nibelungenliede.

Ein mythologischer Hintergrund giebt dem Epos einen besondern Reiz, so bei Homer, so beim Nibelungenliede.

Auf einen mythischen Hintergrund deutet schon der Name Nibelungen, der an das altnordische Niflheim, Nebelreich, erinnert.

Nibelungen sind die Söhne des Reichs des Nebels, der Finsternis, des Todes, denen nach einem tiefsinnigen Mythus das Gold gehört, das jedem Besitzer nur Verderben bringt und ihn auch zu einem Nibelung macht.

Mythisch ist der Zwerg Alberich, (Albrich d. h. Fürst der Alfen oder Zwerge), Hüter des Nibelungenhortes.

Desgleichen enthält das Lied Anklänge an den Mythus von den Walküren, d. h. Schlachtenjungfrauen des höchsten Gottes Odin. Züge derselben finden sich bei Brunhilde. Auch die Meerweiber in der Donau, die mit ihrem Schwanenhemd gleich Seevögeln über die Flut hinschweben, gehören hierher.

Der finstere Hagen enthält mancherlei Züge vom bösen Gott Loki. Desgleichen vereinigt Siegfried mit seiner unsichtbar machenden Tarnkappe und seiner vor Verwundung schützenden Hornhaut mancherlei mythische Elemente in sich.

Auch die Erwähnung der Sonnenwende als Zeit der Sommerfeste enthält einen Anklang an das Heidentum.

Freilich sind die mythologischen Beziehungen teilweise nicht mehr zu erkennen. Mit dem mythologischen Element verband sich ein historisches, sowie das des christlichen Rittertums, wodurch der herbere, strengere Charakter der Sage in einen milderen umgewandelt wurde.

Ueber die genannten mythologischen Namen ist nachzulesen Karl Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, 4. Aufl. 1875.

26. Die Gestalt der Nibelungensage in der Edda.

Den Mythus, der im Nibelungenliede vielfach nur angedeutet und oft schwer zu erkennen ist, enthält die Edda in voller Klarheit und Ausführlichkeit, freilich deshalb auch in einer von unserm mittelalterlichen Epos vielfach abweichenden Gestalt.

1. Der Mythus über den Schatz und den auf dem Golde liegenden Fluch ist nach der Edda folgender: Die Asen Odin, Loki und Hönir — so wird dort erzählt — kommen auf ihrer Wanderung durch die Welt zu einem Wasserfalle. An demselben erlegt Loki mit einem Steine eine Otter, die eben einen frisch gefangenen Lachs verzehrt, und zieht ihr den Balg ab. Abends suchen die Asen Herberge im Gehöfte eines gewaltigen und zauberkundigen Zwerges, namens Reidmar, und zeigen ihm ihre Beute. Kaum hat dieser den Balg gesehen, als er sofort erkennt, daß sie seinen Sohn Otur erschlagen, der sich in eine Fischotter verwandelt hatte. Sofort rief er seine Söhne Fafnir und Regin herbei und teilte diesen den Mord ihres Bruders mit. Diese ergreifen die Asen, welche sich arglos bei der Einkehr in Reidmars Hütte der Attribute ihrer Macht entledigt hatten,

und binden sie. Die letztern bieten zur Sühne Lösegeld, so viel als Reidmar verlangen würde. Dieser will ihnen die Freiheit schenken, sobald sie mit rotem Golde nicht nur den Balg der Otter füllen, sondern auch von außen bedecken. Mit Eiden wird dieser Vertrag bekräftigt. Loki wird ausgesendet, um das Gold herbeizuschaffen. Dieser fängt den Zwerg Andwari und nötigt denselben, all sein Gold herzugeben. Nur einen Ring, den Andwaranaut, will der Zwerg zurückbehalten, weil er im Besitze desselben sein Gold wieder mehren kann. Aber auch diesen entreißt ihm Loki. Da spricht der Zwerg den Fluch über das Gold und prophezeit, daß der Ring dem jedesmaligen Besitzer das Leben kosten werde. Die Asen füllen nun und bedecken den Otterbalg mit Gold. Nur ein einziges Barthaar war noch nicht bedeckt. Reidmar verlangt auch dieses. Da zieht Odin den Ring, den ihm Loki übergeben, hervor und legt ihn darauf, wobei Loki dem Reidmar den Fluch verkündigt, den der Zwerg über das Gold ausgesprochen. Dieser Fluch sollte sich auch bald erfüllen. Reidmars beide Söhne, des Erschlagenen Brüder, forderten Anteil an der von den Asen gezahlten Buße, und da Reidmar sie ihnen nicht gab, tötete Fafnir um des Goldes willen seinen Vater. Fafnir nahm darauf auf der Gnitahaide die Gestalt eines Drachen (Lindwurm) an und bewachte das Gold, ohne seinem Bruder Regin etwas herauszugeben. Dieser sinnt auf Rache und begiebt sich zu Halfrek, dem Könige von Dänemark, wo Sigurd, der Sohn des Frankenkönigs Siegmund aus dem Geschlecht der Wölsunge, nach dem Tode seines Vaters lebt. Diesen erzieht er und reizt ihn zum Morde seines Bruders. Als geschickter Zwerg und kunstreicher Schmied schmiedete er seinem Zöglinge ein Schwert, Gram genannt, das eine Wollflocke zerschneiden konnte, die der Strom gegen seine Schärfe trieb. Mit demselben tötete Sigurd den Drachen Fafnir, welcher sterbend den Mörder mit seinem ganzen Geschlechte verfluchte. Das Herzblut des durchbohrten Drachen trank er, so daß er die Stimme der Vögel verstand, die ihm offenbarten, daß Regin auf Verrat sinne. Doch kam er ihm zuvor, tötete auch diesen und nahm das Gold mit sich, desgleichen den Aegishelm und das Schwert Rotte. — Das Nibelungenlied hat mancherlei Abweichendes. Sigurd ist Siegfried. Sigurds Vater ist im Kampfe gefallen, Siegfrieds Vater lebt noch, ja überlebt den Sohn. Den Sigurd erzieht ein kunstreicher Zwerg Regin, den das Nibelungenlied nicht kennt. Ueber die Bedeutung des Schatzes sagt das Nibelungenlied nichts, auch nichts von dem grausigen Fluche, der auf dem Golde ruht und der jedem Besitzer des Schatzes Verderben bringen muß, wovon ja auch das Lied Zeugnis giebt. Auch die Umstände, unter denen, und die Art und Weise, wie Siegfried den Schatz gewinnt, sind andere. Dort spielt der Drache Fafnir eine Hauptrolle. Hier erzählt Hagen Str. 88—100, wie Siegfried an einen Berg kam, wo König Niblungs Hort verborgen war. Er findet

dort die Königssöhne Schilbung und Niblung, die zur Teilung des Schatzes mit vielen Helden versammelt waren. Freundlich ward Siegfried von jenen empfangen mit der Bitte, den unermeßlichen Schatz zu teilen, den 100 Rüstwagen nicht zu tragen vermochten. Siegfried erfüllt die Bitte und erhält dafür zum Lohne König Niblungs Schwert, Balmung genannt, durch das bald den Nibelungen großes Unheil geschehen sollte. Denn er hatte die Teilung den Königen nicht zu Danke verrichtet, und zwölf ihrer Freunde, starke Riesen, griffen Siegfried an. Doch er bezwang nicht nur diese, sondern schlug auch die Königssöhne Schilbung und Niblung nieder. Diese That verbreitete solchen Schrecken, daß Land und Leute der Nibelungen ihm sich unterwarfen. Nur der Zwerg Alberich, der den Tod seiner Herren rächen wollte, widerstand dem Siegfried, allein er mußte des Helden Stärke empfinden, der ihm seine Tarnkappe raubte, ihn den Eid der Treue schwören ließ und ihn als Kämmerer oder Schatzmeister anstellte. Der Drache Fafnir wird im Nibelungenliede zwar nicht genannt, wohl aber badet sich Siegfried im Blute eines Lindwurms, den er erlegt, und wird so hörnen, während er nach der Edda das Herzblut trinkt und die Sprache der Vögel verstehen lernt. Der Schreckenshelm (Aegishelm) ist zur Tarnkappe geworden und das Schwert Rotte, das Siegfried unter der Beute findet, zum Schwert Balmung, das er von den Nibelungen erhält.

2. Ueber Brunhild, ihr Verhältnis zu Siegfried und dessen Schuld giebt uns gleichfalls die nordische Sage genaueren Aufschluß. Nach der Edda ist Brunhild eine Walküre, eine Schlachtenjungfrau, reitend auf lustigem Rosse, im Dienste des Odin Sieg verleihend. Da sie einst im Kampfe zwischen den zwei Königen Hialmgunnar und Agnar wider Odins Willen dem letzteren den Sieg gegeben, wurde sie zur Strafe in Schlaf versenkt (mit dem zauberhaften Schlafdorn gestochen) und ihr das Verhängnis auferlegt, daß sie nie wieder den Sieg erkämpfen, sondern ein menschliches Weib werden und einem Manne vermählt werden solle. Sie selbst aber that das Gelübde, keinem Manne die Hand zu reichen, der Furcht kenne. So lag sie von einem Flammenwall eingeschlossen, in voller Rüstung und wartete auf ihre Erlösung. Da kam Sigurd, nachdem er Fafnir und Regin getötet, auf seinem Rosse Grani an ein Gebirge (Hindarberg) und sah auf demselben ein Feuer brennen, das bis gen Himmel leuchtete. Er ritt hinauf und gelangte an eine brennende Burg, in die er eintrat. Darin schlief Brunhild mit Helm und Brünne (Panzer) bekleidet. Sigurd durchschnitt mit seinem Schwerte den dichten Panzer und erlöste die schlafende Walküre. Beide schwuren sich ewige Treue. Bald aber verließ Sigurd die Brunhild und kam an den Rhein zu dem Könige Giuki. Die Gemahlin desselben, Grimhilde, die der Zauberei kundig war, reichte dem Gaste einen Zaubertrank, sodaß er

die Walküre vergaß und sich mit Gudrun, der Tochter Giukis und Grimhilds, verlobte. Die Brüder der neuen Verlobten waren Gunnar, Högni und Guthorm, von denen die beiden ersten Sigurd Brüderschaft schwuren, während der letztere sich durch keinen Eid band. Da hört Gunnar von der Walküre Brunhild, die auf dem Hindarberge wohne und deren Burg mit Wafurlogi (Waberlohe) umgeben sei. Er entschloß sich, um sie zu werben, und Sigurd begleitet ihn auf dieser Fahrt. Da das Roß Goti, das Gunnar reitet, vor dem Flammenwall zurückscheut, tauschen Sigurd und Gunnar Gestalt und Namen, und ersterer ritt auf seinem Rosse Grani durch Wafurlogi. In Gunnars Gestalt steht der Held vor Brunhild, die zwar zweifelmütig schwankt, aber daran gemahnt wird, daß sie dem zu folgen gelobt hat, der durch das Feuer reiten werde. Als Morgengabe reicht er Brunhild den Andwaranaut, den Ring, den einst Loki dem Andwari genommen, und empfing von ihr einen andern zum Angedenken. Nachdem er seine ursprüngliche Gestalt wieder angenommen, kehrt Gunnar mit Brunhild zu Giuki zurück. Hier wird eine doppelte Hochzeit gefeiert, indem Gunnar mit Brunhild, Sigurd mit Gudrun vermählt werden. Sigurd hat sich eines doppelten Verbrechens schuldig gemacht; er ist seiner Verlobten untreu geworden und hat sie über die Person ihres Siegers getäuscht. — Im Nibelungenliede ist Gunnar zu Gunther geworden, Gudrun zu Kriemhild, dagegen Grimhilde zu Ute. Högni ist Hagen, aber mit ganz verändertem Charakter. Von Siegfrieds früherer Verlobung mit Brunhild weiß das Lied nichts. Darum kennt es auch nur die eine Schuld desselben, daß er sie über die Person ihres Siegers getäuscht hat. Doch ist dieser Sieg im Nibelungenliede ein ganz anderer. Den kriegerischen Charakter der Walküre hat übrigens das Lied nicht ganz verwischt; auch hier ist sie mit wunderbarer Kraft begabt.

3. Ueber die Ursache zu Siegfrieds Tod, über sein und Brunhilds Ende sowie der Nibelungen Untergang erzählt die Edda Folgendes: In Brunhilde erwacht bald die Eifersucht gegen Gudrun, die sich des Gemahles erfreut, der ihr zuerst Liebe zugesagt. Als beide einst im Rhein ihr Haar waschen, watet Brunhild weiter hinauf, damit nicht das Wasser sie berühre, das aus Gudruns Haar fließe, weil sie doch einen besseren Gemahl habe. Es erhebt sich ein Zank zwischen den Frauen über den Wert und die Thaten der Männer. Gudrun rühmt die Tapferkeit ihres Gemahls, der den Fafnir und Regin erschlagen, Brunhild dagegen die Kühnheit Gunnars, der durch die Waberlohe geritten. Da verrät Gudrun das Geheimnis, daß Sigurd es gewesen, der auf seinem Rosse Grani den Flammenwall überschritten, und daß der Ring, den sie besitze, einst dem Zwerge Andwari gehört habe. Empört über diesen Verrat und diese Täuschung sinnt Brunhild auf Rache und verlangt von Gunnar den Tod des Ungetreuen. Gunnar und Högni, die dem Sigurd Treue geschworen

haben, gehen zwar nicht darauf ein, bereden aber ihren Bruder Guthorm, der durch keinen Eid gebunden ist, die Rache zu vollziehen. Dieser durchbohrt den schlafenden Sigurd, der aber erwacht und noch so viel Kraft hat, dem Mörder sein Schwert nachzuschleudern und den feigen Flüchtling zu töten. Den Tod ihres einstigen Verlobten, den sie allein geliebt, mochte Brunhild nicht überleben; sie durchsticht sich selbst und wird zugleich mit Sigurd verbrannt. Sigurds reichen Schatz nehmen Gunnar und Högni mit sich. Gudrun ist untröstlich über die Ermordung ihres Gatten und trauert Jahre lang um ihn. Endlich aber vermählt sie sich wieder mit König Atli, der auch nach Sigurds Gold Verlangen trägt und deshalb Gunnar und Högni zu sich einladet. Diese folgen zwar dem Festgebote, obgleich unheilvolle Träume Böses verkünden und sie selbst ahnen, daß Atli Böses im Sinne habe, verbergen aber vorher das Gold Fafnirs im Rheine. Zu Schiff fahren sie ins Land Atlis und überlassen das Fahrzeug, aus dem sie gestiegen, den Wellen, indem sie sich trotzig die Rückkehr abschneiden. An der Spitze von Reisigen empfängt sie Atli und fordert zugleich den Hort, den Sigurd besessen und der jetzt Gudrun gehöre. Als die Herausgabe desselben verweigert wird, entbrennt der Kampf zwischen beiden Parteien. Vergebens sucht Gudrun die Streitenden zu versöhnen, und als ihr dies nicht gelingt, kämpft sie selbst mit auf der Seite ihrer Brüder. Die Giukinge müssen der Uebermacht endlich erliegen, und die beiden Brüder werden gefangen genommen. Atli läßt dem Högni das Herz lebendig ausschneiden. Dem Gunnar will er das Leben schenken, wenn er verrate, wo der Schatz verborgen sei. Da er sich dessen weigert, wird er in einen Schlangenhof geworfen, wo er einen elenden Tod findet. So endeten die tapferen Giukinge. — Das Nibelungenlied weicht auch hier in vielen Stücken von der Edda ab. Die beiden Königinnen streiten sich nicht beim Bad, sondern beim Zuschauen der Kampfspiele und beim Kirchgang. Nicht Högni, der dem Hagen entspricht, sondern Guthorm ermordet Sigurd, aber nicht im Walde, sondern schlafend im Hause. Im Nibelungenliede verschwindet Brunhild spurlos aus der Erzählung; die Brunhild der nordischen Sage giebt sich selbst den Tod. Atli entspricht dem Etzel, doch ist sein Charakter weit blutgieriger. Desgleichen ist das Ende der Nibelungen in beiden Darstellungen mehrfach abweichend. Nach der Edda ladet Atli, nicht Kriemhild die Nibelungen ein. Gudrun kämpft mit auf der Seite ihrer Brüder und sucht dem Blutbad zu wehren, während im Nibelungenliede Kriemhild zum Kampf gegen die Brüder aufmuntert. Gunnar, nicht Högni, wird in der Edda um den Schatz befragt, und dem letzteren wird das Herz ausgeschnitten, während dem Hagen des Nibelungenliedes, wo er nicht als Bruder, sondern als Mann der Burgundenkönige erscheint, das Haupt abgeschlagen wird. Auch der Gunnar der Edda endet anders als der Gunther unseres Liedes.

Genaueres über den altnordischen Mythus ist nachzulesen bei Karl Simrock (Bonn), „Die ältere und jüngere Edda", 6. Aufl. 1876; Werner Hahn (Berlin), „Edda, Lieder germanischer Heldensage", 1872; Ernst Koch (Birkenruh bei Wenden in Livland), „Die Nibelungensage nach ihren ältesten Ueberlieferungen", 2. Aufl. 1872.

27. Wilhelm Jordans „Nibelunge" (Erster Teil, Siegfriedsage) und das Nibelungenlied.

Das Streben, die Nibelungensage in ihrer ursprünglichen Gestalt dem deutschen Volke vorzuführen, hat Wilhelm Jordan veranlaßt, seine Nibelunge zu dichten. Im „Vorgesang" spricht er dies aus. Durch 24 Gesänge hat der Dichter seinen Stoff verteilt.

I. Inhaltsangabe. Der erste Gesang versetzt uns nach Walhalla in die Götterversammlung. Hier erfahren wir, daß Siegfried auf der Fahrt nach Helgoland begriffen ist, um der Brunhild das Brautgelübde zu halten. Es wird beschlossen, diese Vermählung zu hindern. Freia soll des Helden Herz mit Liebe zu Kriemhilde erfüllen, und sie giebt deshalb deren Mutter Guta den Liebestrank. — Der zweite Gesang führt uns nach Worms. Hier sitzt König Gunther nach der Mahlzeit mit seinen Helden beim fröhlichen Becher, und Horand, der Harfner, singt ihm die alten Mären vom König Niblung und seinem Schatz, vom Zwerg Andwari und seinem Ring, dem Andwaranaut, von dem Zauberer Reidmar und seinen Söhnen, insbesondere von der Verwandlung Fafnirs in einen Lindwurm, den Siegfried getötet haben soll. Dieses Thema wird im 3. und 4. Gesang fortgesetzt. Horand erzählt weiter von Siegfried, zumal Hagen diesen Helden zu verkleinern sucht, wie derselbe zum Hindarberge gekommen, die Walküre Brunhild entzaubert und sich mit ihr verlobt habe. Gunther hat längst schon von der Schönheit dieser Schlachtenjungfrau vernommen und bereits seinen Sänger Volker ausgesandt, um nach ihr zu forschen. Dieser kehrt jetzt zurück mit einem Bildnisse Brunhildens, das den König so entzückt, daß er beschließt, um sie zu werben. — Im 5. Gesang tritt Siegfried auf mit stattlichem Gefolge, in welchem sich auch sein Pflegevater Mime, ein buckliger Schmied befindet, und wird von Gunther im Thronsaale empfangen. Der Streit, den des Helden trotziges Auftreten hervorzurufen droht, wird geschlichtet durch Kriemhildens Erscheinung. Willkommbecher. Liebestrank. Fröhliches Gastmahl. Siegfrieds Körperstärke. — Im 6. und 7. Gesang erzählt Mime Siegfrieds Jugend. Wir erfahren, daß er ein Findling ist, daß er in einer Schmiede erzogen worden, wir hören die Geschichte

vom zerhauenen Amboß und vom Schwert Balmung, desgleichen von der Prophetin Oda, die ihn Runenweisheit gelehrt. Nachdem er den Ritterschlag erhalten, vollbringt er auf seinem Heldenzuge herrliche Thaten. — Vom 8. Gesang an beginnt die eigentliche Handlung. Nachdem sich Siegfried mit Kriemhild verlobt, begleitet er mit Hagen den König Gunther auf der Brautfahrt zu Brunhild. Auf betrügerische Weise wird dieselbe in den Kampfspielen überwunden, auch die drei runischen Rätsel werden von Gunther durch Siegfrieds Hülfe gelöst. Brunhild ergiebt sich nach schwerem innern Kampfe, und es erfolgt die Heimfahrt nach Worms, wo die verhängnisvolle Doppelhochzeit gefeiert wird. Zum zweiten Male wird Brunhild schmählich betrogen, und Siegfried ist so unklug, das Geheimnis seiner Gattin zu verraten und ihr den Andwaranaut mit dem Gürtel zu schenken (Gesang 8—16). — Der 17. Gesang zeigt uns Gunther sieben Jahre später mit seinem schwächlichen Knäblein Helgi. Brunhild bittet ihren Gemahl, Siegfried zum Balderfeste einzuladen. Dieser folgt mit Kriemhild der Einladung. Beim Kampfspiel erhebt sich ein Zank zwischen beiden Königinnen. Brunhild fühlt sich tödlich beleidigt und beschließt mit Hagen Siegfrieds Ermordung. Kriemhild ist unvorsichtig genug, Hagen die verwundbare Stelle Siegfrieds zu bezeichnen (17.—19. Gesang). — Der 20. Gesang schildert die Feier des Balderfestes und zeigt uns Kriemhild stolz im prangenden Königschmuck, während Brunhild in gemessener Zurückhaltung hinterher schreitet. Im Bade wiederholt sich der Streit der Königinnen. Kriemhild zeigt Ring und Gürtel. Nun darf Siegfried nicht länger leben, Brunhild fordert gebieterisch seine Ermordung (20.—21. Gesang). — Im 22. Gesang wird uns der Aufbruch zur verhängnisvollen Jagd und Siegfrieds Abschied von Kriemhild erzählt. Brunhild, die vom Fenster aus bemerkt, wie der Held ihres Sohnes Helgi sich freundlich annimmt und ihn auf sein Roß setzt, empfindet Reue und macht einen vergeblichen Versuch ihn zu retten. — Der 23. Gesang schildert die Jagd selbst, den Wettlauf nach der Linde am Quell und Siegfrieds Ermordung. — Der 24. Gesang zeigt uns Kriemhild an Siegfrieds Leiche. Brunhild naht sich. Die Königinnen versöhnen sich, und Brunhild verbrennt sich mit Siegfrieds Leichnam. — Der Gang der Handlung wird durch viele Episoden und zwei Nornenlieder unterbrochen.

II. Verhältnis der Dichtung Jordans zum Nibelungenliede. Der Gegenstand ist im Grunde derselbe; aber indem Jordan auf die Edda und die älteste Sage zurückging, weicht er vielfach von unserm Nibelungenliede ab. Die wesentlichsten Abweichungen sind, abgesehen von unwesentlichen Verschiedenheiten, im einzelnen folgende:

1. Jordan giebt uns Auskunft über den Ursprung des verderblichen Schatzes und über dessen Bedeutung. Wir vernehmen den

grausigen Fluch, der über den goldenen Zauberring, den Andwaranaut, ausgesprochen wird:

„Wer oben an der Sonne jemals in Besitz kommt
Des Andwaranaut, der werde zum Niblung!
Der trage, betrogen von Träumen des Glückes,
Bis zur Neige des Lebens den Neid der Nornen!“

2. Er erzählt uns von Siegfrieds Herkunft, von seiner Abstammung aus dem Geschlecht der Wölsunge. Als Kind wird er ausgesetzt in einem Kästchen in die Fluten des Rheins, aber wunderbar gerettet. Mime, ein buckliger Schmied, das Urbild körperlicher Häßlichkeit, aber voll Intelligenz und Kraft, voll Schlauheit und Umsicht, zieht das Kästchen ans Ufer und erzieht das Kind. Dasselbe nimmt wundersam zu an Schönheit und Riesenstärke. Der Pflegevater merkt bald, daß der Knabe zu großen Dingen müsse geboren sein. Er schmiedet ihm eine köstliche Rüstung und vor allem das Wunderschwert Balmung, mit dem Siegfried so gewaltige Thaten vollführt. Er erschlägt den Drachen Fafnir, sowie den Regin, und gelangt in den Besitz des Andwaranaut. Weiter erzählt uns Jordan, wie Siegfried in den Besitz des Rosses Grani gelangt, auf dem er zugleich die Tarnhaut, den unsichtbar machenden Mantel, gefunden. Er gelangt auf die Höhe des Hindarberges, wo Brunhild im Zauberschlaf liegt. Geschirmt von der Tarnhaut, durchsprengt er auf dem Rücken des Grani die Waberlohe und setzt über das hohe Gitter von spitzen Speeren, die den Garten Brunhildens umstarren. Sowie der Held den verzauberten Raum betritt, erwacht alles aus toter Erstarrung, wie die Natur beim Frühling erwacht. Er erweckt die schlafende Brunhild, wirbt um ihre Minne und steckt als Verlobungsring den Andwaranaut an ihren Finger.

3. Wir erhalten Kunde von Brunhildens Abstammung und Jugend, desgleichen warum sie von Odin verzaubert worden. Es ist der Hochmut, der ihr verderblich wird.

4. Im Nibelungenliede ist Frau Ute nur eine Nebenfigur; sie deutet den Traum ihrer Tochter, tröstet sie nach dem Tode Siegfrieds, läßt sie bei sich wohnen im Kloster Lorsch, das sie gestiftet, und rät ihr zur Heirat mit Etzel. Vor dem verhängnisvollen Auszuge der Nibelunge nach dem Hunnenlande warnt sie ihre Söhne, weil sie im Traume alles Geflügel tot gesehen. Frau Guta bei Jordan ist eine Hauptperson und für die Entwicklung des Ganzen unentbehrlich. Im einzelnen nachzuweisen!

5. Die Kampfspiele sind andere. Wie strahlt Brunhild im geistigen Wettkampf beim Rätselspiele! Auch der Streit der beiden Königinnen wird anders dargestellt. Aus der Wölsungasaga hat Jordan ie Badescene aufgenommen.

6. Jordan hat versucht, Gunther, der im alten Epos eine ziemlich klägliche Rolle spielt, eine gewisse sittliche Würde zu verleihen.

Der König darf nach einem im Wölsungerstamme herrschenden Gesetze nur eine solche Gattin wählen, die an Kraft, Schönheit und hellem Verstande andere Weiber überrage und eine Erhebung des ganzen Geschlechts durch kräftige Kinder verbürge. Deshalb hat er lange keine passende Gemahlin finden können, bis er endlich von Brunhild hört und sogleich entschlossen ist, um sie zu werben.

7. Ueber das Ende der Brunhild schweigt das Nibelungenlied. Jordan läßt die beiden Königinnen sich versöhnen und Brunhild mit Siegfried auf dem Scheiterhaufen sterben.

Unsern Gegenstand hat zugleich mit Bezug auf Geibel und Hebbel behandelt Georg Reinhard Röpe (Hamburg), „Die moderne Nibelungendichtung", 1869.

28. Der Untergang der Nibelungen nach Wilhelm Jordan.

Wilhelm Jordan giebt uns darüber Auskunft in dem zweiten Teile seiner „Nibelunge", der als die deutsche Odyssee die deutsche Ilias ergänzen soll und betitelt ist „Hildebrants Heimkehr". Woher diese Benennung? Welche Länder besucht und welche Meere durfährt Hildebrant, der deutsche Odysseus? Insbesondere unternimmt derselbe eine Fahrt nach Norwegen, um dem der Kriemhilde geleisteten Eide gemäß deren Tochter Schwanhilde zu befreien. Er findet dieselbe in Drontheim am Hofe des Königs Jörmunrek und es gelingt ihm auch in der That, die Geraubte in die Heimat zurückzuführen.

Vorher aber vernehmen wir den Untergang der Nibelungen, und zwar berichten darüber Hildebrant und der gleichfalls in Drontheim weilende Horand aus eigner Anschauung. Nachzulesen sind insbesondere Gesang 13—18. Wie enden hiernach die Nibelungen? Wie fällt Ortlieb? Wie Kriemhilde?

Inwiefern weicht Jordan von der alten Sage, insbesondere vom zweiten Teile des Nibelungenliedes ab? Er hat eine völlige Umdichtung vorgenommen. Selbst moderne Elemente hat er in seine Dichtung aufgenommen. Welche? Namentlich ist König Etzel Träger moderner Ideeen. Trotz alledem hat auch dieser zweite Teil von Jordans „Nibelunge" seine besonderen Schönheiten.

29. Brunhild von Emanuel Geibel.

Einleitung. Wir sind gewohnt, Geibel als Vertreter der weichen, schmachtenden Lyrik zu betrachten. Allerdings hat er Lieder gedichtet, die, was Zartheit und Innigkeit, Tiefe der Empfindung und süßen Wohllaut der Sprache betrifft, ihresgleichen suchen (das Minnelied u. s. w.). Allein er weiß auch kräftigere Töne anzuschlagen, wovon u. a. seine historischen Lieder (Tod des Tiberius u. s. w.) Zeugnis ablegen. Ja, er hat sich auch als Dramatiker bewährt. Außer einer „Sophonisbe", einem „König Roderich" dichtete er eine „Brunhild", eine Tragödie aus der Nibelungensage.

Gang der Handlung. Das Stück beginnt am Morgen nach der Feier der Doppelhochzeit in Worms. Bei dem Festmahl des vergangenen Tages hat, wie wir aus dem Gespräche zwischen Volker und Hagen erfahren, Brunhilde ihren Unmut nicht verhalten. Hagen giebt seinem Freunde einen ausführlichen Bericht über die Fahrt nach dem Isenstein. Wir hören, daß Brunhild, Siegfrieds Werbung erwartend, durch Gunthers Bewerbung bitter enttäuscht, durch Siegfrieds Kampf in Gunthers Rüstung noch schmählicher hintergangen wurde. Wir erkennen die Nachwirkungen der ungeheuern Verschuldung. Die Neuvermählten treten auf. In einer Stimmung, wie sie am Morgen nach der Hochzeit unerhört ist, stürmt die Königin, trotz den Bitten ihres Mannes, hinaus zur Jagd. Diesem tritt Siegfried wonnetrunken entgegen und vernimmt zu seinem Erstaunen dunkle Andeutungen von Schmach und Hohn, welche derselbe von seiner Gattin erlitten hat. Ueber Brunhilds unweibliches Betragen erbittert, sagt er seinem Schwager noch einmal Hülfe zu und scheut sich nicht, zu dem ersten Unrecht noch ein zweites hinzuzufügen. Dies ist der Inhalt des 1. Akts. Welchen Gang nimmt die Handlung in den vier folgenden? Das Drama schließt mit dem Tode der Brunhilde, die den ermordeten Siegfried nicht überleben mag. Wirkungsvolle und ergreifende Situationen führt uns der Dichter vor. Gespräch des Siegfried mit Brunhild und Monolog der letzteren. Zank der Königinnen beim Kirchgang. Zur verschmähten Liebe und zur Eifersucht gesellt sich noch das Gefühl der tiefsten Scham und des geknickten Stolzes. Ergreifend ist der Abschied Siegfrieds von Kriemhilde im 5. Auftritt des 4. Akts. Die weiteren Schicksale der Nibelungen und deren Untergang schaut mit prophetischem Blicke die Priesterin Sigrun, Brunhildes Dienerin, die in Geibels Drama gleichsam den antiken Chor, die Stimme der Wahrheit, die Vertreterin des göttlichen Rechts ist. —

Verhältnis des Dramas zur alten Sage. Geibel wollte nicht den Gesamtinhalt der alten Sage in seiner Tragödie vorführen, sondern mit weiser Beschränkung nur die tragischen Motive derselben herausgreifen. Die mythologische, übersinnliche Beimischung des

Stoffes hat er ausgeschieden, alles bloß äußerliche Zauberwesen beseitigt. Die waltenden Schicksalsmächte sind in die Brust der Heldin verlegt. Aus einem einzigen rein menschlichen Motive, der Liebe Brunhildens zu Siegfried entwickelt sich die gesamte Handlung. Dadurch bekundet sich Geibel gleich als wahrhaft dramatischen Dichter. Im deutschen Nibelungenliede ist dieses Motiv nicht ausgesprochen. Dasselbe findet sich in der älteren Sage. Eine Brunhild, welche lediglich aus Schmerz über die physische Ueberlegenheit des Dienstmannen Siegfried, diesen hinmorden läßt, ist unmenschlich und widerwärtig. Aber eine Brunhild, welche Siegfried liebt und nachdem sie erfahren, daß der Geliebte sie gebändigt und einem andern überlassen hat, den Untergang desselben herbeiführt, ist menschlich und wahrhaft tragisch. Wir erhalten ein großartiges Bild sich selbst zerstörender Leidenschaft, das an erschütternder Kraft mit Kleists Penthesilea und Grillparzers Medea wetteifert.

30. Charakteristik der Gudrun.

In unserm zweiten großen mittelalterlichen Volksepos, in Gudrun, erhalten wir eine überaus zarte und feine Schilderung des edelsten Frauencharakters.

Gudrun ist vor allem die treue Jungfrau, die ihrer Liebe unter den größten Versuchungen und Gefahren unverrückt ergeben bleibt. Welch schwere Proben hat diese Treue zu bestehen? welche Hindernisse zu überwinden?

Die Liebe zur Heimat erlischt nicht in ihr. Wie Iphigenie am Ufer lange Tage steht, das Land der Griechen mit der Seele suchend, so sehnt sie sich auch am Gestade des Meeres in der Normandie nach dem heimatlichen Friesenlande.

Demütig dient sie wie eine Magd. Die äußerliche Erniedrigung erniedrigt sie innerlich nicht. Sie duldet alle Leiden und bewährt dadurch nur den Adel ihrer Seele. Wie stolz und herrisch zeigt sich dagegen Kriemhilde! Man denke nur an den Zank der beiden Königinnen im Nibelungenliede.

Sie bewahrt sich die Reinheit und Keuschheit des Herzens. Der reine Spiegel ihrer Seele wird nicht getrübt.

Wie ist sie versöhnlich! Sie versteht zu vergeben und zu vergessen. Bei welchen Gelegenheiten zeigt sie ihre Herzensgüte mitten in der Trübsal? Wie ganz anders Kriemhilde! Insofern ist Gudrun ein mehr christlicher Charakter. Dadurch erhält das Epos ein ganz andres Gepräge als das Nibelungenlied. Die Aussöhnung des altvererbten tiefen Hasses, ein Völkerfriede ist der Ausgang des Gedichts.

31. Charakteristik Walthers von der Vogelweide.

Walther von der Vogelweide ist der bedeutendste und vielseitigste der deutschen Minnesänger des Mittelalters. Das Armutszeugnis, das Schiller einst dem altdeutschen Minnegesang ausstellte und das späterhin oft wiederholt worden ist, als sei der Stoff dieser Lieder ein allzu dürftiger und armer, und als singe ein jeder Sänger gleich dem andern dasselbe Lied, paßt am allerwenigsten auf Walther. Gewiß würde auch unser großer Dichter ein anderes Urteil gefällt haben, hätten ihm Walthers Gedichte vorgelegen, wie sie uns vorliegen. Walther besitzt dieselbe Feinheit und Zartheit der Empfindung, denselben Wohllaut der Sprache, wie die anderen Minnesänger, aber er gebietet zugleich über einen Reichtum von Stoffen und Ideeen, wie kein anderer lyrischer Dichter des Mittelalters, und er besaß zugleich die Fähigkeit, die großen, seine Zeit bewegenden Gedanken auszudrücken wie kein anderer. Nach einigen seiner Lieder mag eine Charakteristik Walters versucht werden.

1. Zunächst ist Walther ein Sänger des Frühlings und der Liebe. Wie lieb ihm der Frühling ist, zeigt das herrliche Loblied auf den Mai: Muget ir schouwen, waz dem meien wunders ist beschert? Wie köstlich ist das Bild, mit dem dies Lied schließt: „du bist kurzer, ich bin langer," alsô stritens ûf dem anger bluomen unde klê. Daß aber Frauenschönheit alle Pracht des Frühlings übertreffe, gesteht er in dem Liede: Sô die bluomen ûz dem grase dringent. So gehen die Frühlingslieder oft über in Minnelieder. Als Beispiele zarter Minnelieder mögen folgende drei genannt werden. Under der linden an der heide; — Bin ich dir unmaere, daz enweiz ich nicht: ich minne dich; — Herzeliebes frouwelîn.

2. Ein vaterländischer Dichter. Als wahrhaft deutscher Dichter rühmt er deutsche Frauen und deutsche Männer, deutsche Zucht und deutsches Vaterland. Er thut dies in dem herrlichen Liede: Ir sult sprechen willekomen, der iu maere bringet, daz bin ich. Bei solcher Liebe zum deutschen Vaterlande mußte ihn der damalige Zustand des Deutschen Reiches tief schmerzen. Als ein treuer Eckart warnt er sein Volk in Liedern wie: Ich sâz ûf eime steine und dahte bein mit beine und Ich hôrte ein wazzer diezen.

3. Ein religiöser Dichter. Von seiner tief religiösen Gesinnung giebt Zeugnis das innige Gebet, der fromme Ausfahrtssegen, mit dem er sich des Morgens erhebt und Gott bittet, ihn in Schutz zu nehmen, wohin er immer seine Schritte lenken möge: Mit saelden müeze ich hiute ûf stên, got herre, in dîner huote gên. Nicht minder bezeugt dies sein Lied auf die heilige Dreieinigkeit: Got, dîner trinitâte, und sein Kreuzlied: Nu alrêst leb' ich mir werde. Wie weiß er die Eitelkeit alles Irdischen zu predigen in

einem seiner schönsten Lieder, dem wehmutsvollen Heimatslied: Owê war sint verswunden alliu miniu jâr! ist mir min leben getroumet oder ist ez wâr?

4. Er ist insbesondere ein antirömischer Dichter. Ein Mann, dessen Seele so für seines Vaterlandes Ehre und Freiheit, für Sittlichkeit und Recht erglühte, mußte von tiefem Haß und Abscheu erfüllt werden gegen die Urheber alles Uebels, das über Deutschland kam, gegen die verdorbene Geistlichkeit und den noch verdorbeneren römischen Hof. Unerschrocken spricht er dies aus in dem Liede: Diu kristenheit gelepte nie sô gar nâch wâne: So sehr im Argen lag die Christenheit wohl nimmer. Er ist entrüstet über den Mißbrauch der Religion zu habsüchtigen Zwecken, über die Ausplünderung des deutschen Volkes durch die List welscher Pfaffen. Von dem Opferstocke, der zur Aufbringung der Kreuzzugskosten in Deutschland damals aufgestellt war, sagt er: Ich waen, des silbers wênic kumet ze helfe in gotes lant. Ein anderes Lied beginnt mit den Worten: Ahî wie kristenliche nû der bâbest lachet, und der Dichter läßt darin den Papst spotten: ir tiuschez silber vert in minen welschen schrîn; ir pfaffen ezzent hüener und trinkent wîn unde lânt die tütschen — vasten. Durch unkonsequente Handlungsweise giebt der Papst der Christenheit ein schlechtes Exempel, er geht über seinen Wirkungskreis hinaus und erlaubt sich Eingriffe in die Rechte anderer. In freimütiger Weise hält ihm das der Dichter vor in seinen Liedern: Her bâbest, ich mac wol genesen: Herr Papst, ich fürchte mich noch nicht; — Got git ze künege, swen er wil: Gott giebt zum Könige, wen er will; — Dô gotes sun hien erde gie: Als Gottes Sohn der Welt erschien. Den ungerechten Ansprüchen des Papstes gegenüber vertritt er die Rechte des Kaisers und klagt den römischen Stuhl der Untreue an. In rücksichtsloser Weise und mit dem Zorne eines deutschen Herzens thut er dies in dem Liede: Ich sach mit minen ougen mann' unde wîbe tougen, an dessen Schluß ein Einsiedler klagt: Owê, der bâbest ist ze junc; hilf, herre, dîner kristenheit! Diese Unerschrockenheit und dieser beispiellose Freimut den Anmaßungen des Papstes gegenüber erinnern an Luther und Ulrich von Hutten. Ueberhaupt ist unser Walther voll reformatorischer Ideeen.

Ein solcher Dichter, der an Pflicht und Tugend mahnt, der für Freiheit und Ehre seines Vaterlandes eifert, hat auch noch eine große Bedeutung für unsere Zeit.

32. Welche Verdienste hat sich Luther um die deutsche Litteratur erworben?

Die Verdienste Luthers um das Vaterland und um die Kirche werden von einem Teile des deutschen Volkes bezweifelt; seine Verdienste aber um die Ausbildung und Veredlung der deutschen Sprache werden von allen anerkannt.

Epoche machend war Luthers Bibelübersetzung; wie die Bibel weltumgestaltend und weltbeherrschend geworden ist, so die Uebersetzung Luthers sprachumgestaltend und sprachbeherrschend. Die Sprache, deren sich Luther bediente und der er zum Siege verhalf, ist die Sprache der sächsischen Kanzlei, welche die schöne Mitte hielt zwischen der Härte der südlichen und der Weichheit der nördlichen Dialekte, also eine glückliche Verbindung des Hoch- und Niederdeutschen war. In seinen Tischreden sagt Luther selbst darüber: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen, deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen und unseres Fürsten Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland.“ Diese Sprache hat Luther beseelt, ihr hat er Kraft und Milde, Anmut und Würde gegeben und sie so zu etwas gemacht, was sie früher nicht war. Luthers Bibelübersetzung giebt davon Zeugnis. Sie ist mit solchem Fleiß, mit Selbständigkeit und Treue, Meisterschaft der deutschen Sprache und solcher Weihe geschrieben, daß sie für immer das herrlichste Sprachdenkmal bleiben wird. Schlichte Einfalt vereinigt sich mit kerniger Kraft, Treue gegen den Wortlaut mit Achtung vor Sprech-, Denk- und Empfindungsweise des Volkes. Das Sendschreiben „vom Dolmetschen“ ist charakteristisch für die Art, wie Luther sich der Arbeit des Uebersetzens unterzog. In Bezug auf die Anrede des Engels an die Jungfrau Maria „ave, gratia plena“ schreibt er: „Maria voll Gnaden! Wo redt der deutsche Mann so? Er denkt an ein Faß voll Bier oder einen Beutel voll Geldes. Darum hab' ich's verdeutscht „Maria, du holdselige“. Und hätte ich das beste Deutsch nehmen sollen, so hätte ich also verdeutschen müssen: Du „liebe“ Maria! Denn soviel will der Engel sagen, und so würde er geredet haben, wenn er sie hätte deutsch grüßen wollen. Wer deutsch kann, der weiß wohl, welch' ein herzlich fein Wort das ist: Du liebe Maria! der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Mann! Ich weiß nicht, ob man das Wort Liebe auch so herzlich und genugsam in lateinischer und andern Sprachen reden möge, das also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinnen, wie es thut in unserer Sprache.“ — An einer andern Stelle sagt er: „Man muß nicht den Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, sondern man muß

die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen und demselben auf das Maul sehen, wie sie reden und danach dolmetschen; so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet. Als wenn Christus spricht: „ex abundantia cordis os loquitur“. Wenn ich den Eseln folgen soll, die werden mir die Buchstaben fürlegen und also dolmetschen: „Aus dem Ueberflusse des Herzens redet der Mund.“ Sage mir, ist das deutsch geredt? Welcher Deutscher versteht solches? Was ist „Ueberfluß des Herzens“ für ein Deutsch? Das wollt kein Deutscher sagen, er wollt denn sagen, es sei, daß einer ein allzu groß Herz habe, oder zuviel Herzens habe, wie wohl das auch nicht recht ist; denn Ueberfluß des Herzens ist kein Deutsch, so wenig als das deutsch ist: Ueberfluß des Hauses, Ueberfluß des Kachelofens, Ueberfluß der Bank. Sondern also redet die Mutter im Hause und der gemeine Mann: „Weß das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ Das heißt gut deutsch geredt, des ich mich geflissen und leider nicht alle Wege erreicht, noch getroffen, denn die lateinischen Buchstaben hindern uns der Maßen sehr, gut deutsch zu reden.“ — Luther wollte eben eine Uebersetzung fürs deutsche Volk liefern. Darum führte er auch in Maßen, Münzen, Gewichten deutsche Benennungen ein und redet von Groschen, Heller, Scheffel, Malter u. s. w., darum übersetzt er proconsul durch Landpfleger, praetorium durch Richthaus, darum mischte er sich auf dem Markte unter die gemeinen Leute, um ihnen ihre Redeweise gleichsam aus dem Munde abzusehen; darum beauftragte er auch seine Freunde, ihm einen Vorrat guter volksmäßiger Ausdrücke an die Hand zu geben, da er die „Schloß- und Hofwörter“ nicht brauchen könne. — Mit welchem Fleiß und welcher Gewissenhaftigkeit er dabei verfuhr, davon giebt es viele Beispiele. Ließ er sich doch von einem Fleischer einen Schöps abstechen und alle inneren Teile desselben erklären, um die richtigen Ausdrücke bei der Uebersetzung derjenigen Stellen zu finden, die von dem levitischen Opferdienste handeln. Um die in der Offenbarung Johannis, Kap. 21, genannten Edelsteine richtig zu bezeichnen, ließ er sich durch seinen Freund, den Hofprediger Spalatin, eine Auswahl solcher Kleinodien aus dem kurfürstlichen Kabinet schicken; desgleichen erkundigte er sich genau und umständlich nach der Benennung gewisser in der Bibel vorkommender Tiere, Raubvögel, Gewürme u. s. w. — Mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, darüber schreibt er: „Ich hab' mich des geflissen, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte. Und es ist uns wohl begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philipp, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutschet und bereit ist, kann's ein jeder lesen und meistern, läuft

einer jetzt mit den Augen drei oder vier Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt über hin geht, wie über ein gehobelt Brett, da wir haben schwitzen und uns ängsten müssen, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man konnte so fein dahergehen." — In einem Briefe an Wenceslaus Linck schreibt er: „Wir arbeiten jetzt an den Propheten, sie zu verdeutschen. Ach Gott, wie ein groß und verdrießlich Werk ist es, die hebräischen Schreiber zu zwingen, deutsch zu reden! Wie sträuben sie sich und wollen ihre hebräische Art gar nicht verlassen und dem groben Deutschen nachfolgen; gleich als ob eine Nachtigall sollte ihre liebliche Melodei verlassen und dem Kuckuck nachsingen." — Mit bewundernswürdigem Geschick schloß sich Luthers Sprache an den Charakter jeder einzelnen Schrift der Bibel an. Wie er in den historischen Büchern den schlichten epischen Ton wählte, so redet er in den Propheten eine feurige, begeisterte Sprache und erhebt sich in den Psalmen zu einem lyrischen Schwunge. Wie einfach ist die Sprache in den Evangelien, wie gewaltig und gedrungen in den paulinischen Briefen! — Eine solche Sprache verdient es, Muttersprache für ganz Deutschland zu werden. Schon 1578 erkannte sie Johannes Clajus in der Vorrede zu seiner deutschen Grammatik als solche an. Er sagt: „Diese deutsche Sprache brachte ich in diesem Buche in grammatische Regeln, geschöpft aus der Bibel und andern Schriften Luthers, die mir nicht als Schriften eines Menschen, sondern vielmehr als des heiligen Geistes, der durch einen Menschen geredet hat, erscheinen; und ich halte dafür, daß derselbe heilige Geist, der durch Moses und die übrigen Propheten rein hebräisch und durch die Apostel griechisch geredet hat, auch deutsch gesprochen hat durch sein auserwähltes Werkzeug Martin Luther. Es wäre sonst nicht möglich gewesen, daß ein Mensch so rein, so eigentümlich und fein hätte reden können ohne irgend jemandes Anleitung und Hülfe." So sprach gleichsam prophetisch ein deutscher Grammatiker des 16. Jahrhunderts, und der verdienstvolle und berühmteste aller deutschen Grammatiker, Jacob Grimm, sagt: „Luthers Sprache muß ihrer edeln fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdruckes abgewichen worden ist. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen freiatmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte. Unsere Sprache ist nach dem unaufhaltbaren Laufe der Dinge in Lautverhältnissen und Formen gesunken, was aber ihren Leib und Geist genährt, verjüngt, was endlich Blüten neuer Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr als Luther." —

Neben dieser Bibelübersetzung ist im vorigen bereits auf Luthers andere deutsche Schriften hingewiesen worden, welche die Vorzüge jener teilen und Grundlage der neuhochdeutschen Sprache geworden sind. Einige der bedeutendsten sind: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung", „Von der Freiheit eines Christenmenschen", „Kirchenpostille", „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", „Der deutsche Katechismus" u. s. w. Wenn auch Erasmus noch bei seinem Latein blieb, so wurden nun die höchsten Angelegenheiten des Volks in Religion und Politik deutsch besprochen. Zwar schrieben noch viele Ober- und Niederdeutsche in der Mundart ihres Heimatlandes, aber der Sieg der lutherischen Sprache konnte nicht ausbleiben.

Endlich hat sich Luther ein großes Verdienst erworben um die Pflege des Kirchenliedes. Es ist dies die köstlichste Perle der Lyrik im 16. und 17. Jahrhundert. Neben dem Volkslied ist allein darin Poesie zu finden. Wie volkstümlich sind diese Lieder! Welche Kraft liegt in dem Siegeslied des Protestantismus: „Eine feste Burg ist unser Gott!" Deutsche Geistes- und Gemütstiefe spricht sich in dieser Gattung der Poesie aus, die den eigentlichen Ruhm der deutschen Nation ausmacht.

Es gilt, dieses kostbare Kleinod zu hüten und wahren.

Eine treffliche Auswahl aus Luthers Werken für die Jugend bietet die Sammlung „Luther als deutscher Klassiker", 2 Teile, 1871 bis 1883; kürzer und billiger die von Johannes Delius in Eisenach veranstaltete sehr gute Auswahl von Luthers Schriften, Gotha (Perthes) 1883.

---

33. Luthers Schrift „An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung".

„Wer wird nicht einen Klopstock loben!
Doch wird ihn jeder lesen? Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein."

Was Lessing hier von Klopstock sagt, gilt in gewissem Sinne auch von Luther. Daß der große Reformator auf die deutsche Sprache den mächtigsten Einfluß geübt, ist allgemein bekannt; und doch hat unter tausenden keiner je eine Zeile von Luther gelesen.

Wenn irgend eine Schrift Luthers, so verdient die oben genannte, die wie wenige zündete und noch lange nachwirkend die Zeitgenossen mächtig bewegte, die zugleich eines der glänzendsten Prosawerke unserer

deutschen Litteratur ist, von jedem Deutschen gelesen zu werden. In welchem Jahre erschien sie? Welche andre noch?

Sie ist wieder abgedruckt in der Auswahl aus des Reformators Schriften, welche unter dem Titel erschien: „Luther als deutscher Klassiker, neue Folge 1874, S. 1—88. Leichter noch ist sie zugänglich in der von Wilhelm Braune in Leipzig besorgten Sammlung: „Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts", Halle 1877, No. 4 (60 Pf.). Auch Delius hat sie in seine Auswahl (S. 49) aufgenommen. In einem oder mehreren Vorträgen mag über den Inhalt dieser Schrift berichtet werden, deren Hauptpunkte im folgenden enthalten sind.

Voran steht eine Zuschrift an Nikolaus von Amsdorf, den Freund und Kollegen Luthers, die mit den Worten beginnt: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen und die Zeit des Redens ist kommen." Auch die Laien sollen in den Kampf gezogen werden, da der geistliche Stand seine Pflicht versäume. Was werden aber die Gegner sagen? Es handelt sich um ernste Dinge; dennoch läßt Luther hie und da eine heitre Laune durchblicken. Vergleich mit einem Hofnarren, der seinem Gebieter freimütig die Wahrheit sagt.

Welchen Gang nimmt die Schrift selbst? Zunächst richtet Luther seinen Blick auf den neuerwählten Kaiser Karl V., „dieses junge, edle Blut, das Gott der Christenheit zum Haupt gegeben, damit viele Herzen zu großer, guter Hoffnung erweckt würden". Sodann wendet er sich an die Fürsten, die bisher viel zu sehr auf ihre eigne Macht sich verlassen hätten, und ermahnt sie, mit ernstlichem Gebet bei Gott Hülfe zu suchen und nichts anderes in die Augen zu bilden, denn der elenden Christenheit Jammer und Not".

Das römische System, das er zu brechen und zu stürzen gekommen sei, stellt er unter dem Bilde von drei Mauern dar, welche die Romanisten um sich gezogen hätten. Die erste Mauer ist der Satz, daß die geistliche Gewalt größer sei als die weltliche, und daß die weltliche kein Recht habe über die geistliche. Die zweite Mauer ist die Behauptung, daß nur der Papst die Schrift auslegen könne. Die dritte Mauer ist die Lehre, daß dem Papst allein das Recht zustehe, ein Konzil zu berufen. Mit siegreicher Beredsamkeit reißt Luther, gestützt auf das Zeugnis der h. Schrift und die Geschichte, diese drei papiernen Mauern nieder. Er zeigt zunächst, daß alle Christen geistlichen Standes seien (Lehre vom allgemeinen Priestertum), daß also den Geistlichen kein besonderer Vorzug zukomme, nicht größre Heiligkeit, nicht eigne Jurisdiktion, nicht Strafosigkeit der weltlichen Obrigkeit gegenüber.

Sodann weist er nach, daß der Papst in geistlichen Dingen nicht höheren Standes sei denn jeder Christ, also nicht untrüglich, daß also

ein Konzilium über ihm stehe und am schicklichsten vom Kaiser berufen werde.

Weiter entwickelt er in dieser Schrift seine Reformationsgedanken und stellt die Hauptpunkte auf, wie sie einem zu haltenden Konzile vorgelegt werden sollten.

Beim römischen Stuhle selbst soll die Reformation anheben, denn „gräulicht und erschrecklich" ist es anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit so weltlich und prächtig daherfährt, daß ihn darin kein König und kein Kaiser erlangen mag. — Er trägt eine dreifache Krone, wo die höchsten Könige nur eine Krone tragen. — Es wäre dem Papste genug eine „gemeine Bischofskrone"; an Kunst und Heiligkeit soll er größer sein vor andern. — Auch sollte der Papst dem Kaiser kein weltlich Lehen gestatten, sondern „ihm dafür Bibel und Gebetbuch anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren und er predige und bete". Er verlangt also Abthun der weltlichen Gewalt des Papstes.

Weiter fordert er Beschränkung der Mönchsorden, freie Besetzung der deutschen Kirchenämter mit Deutschen; Entscheidung der Prozesse vor deutschem Gericht; Aufhebung des knechtischen Eides der Bischöfe; Abstellung des kanonischen Rechtes, des Abgottes Aristoteles und des Götzendienstes der Heiligen; Aufhebung des Cölibats; Reform des Ablaßwesens; Verminderung der Seelenmessen; endlich Besserung des akademischen Studiums und des Volksunterrichts, mithin des höhern und niedern Schulwesens. Ueber diese Hauptgesichtspunkte ist das Genauere nachzulesen.

Nachdem Luther in mehr als 20 Punkten die geistlichen Gebrechen gezeigt, will er auch die weltlichen nicht ungerügt lassen. Er zieht zu Felde gegen den Luxus, gegen Schwelgerei, gegen wucherisches Zinsnehmen, warnt vor den Gefahren des Auslandes u. s. w.

Er schließt mit den Worten: „Gott gebe uns allen einen christlichen Verstand und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Mut, der armen Kirche Bestes zu thun."

Die Liebe zum deutschen Volke hat diese Schrift diktiert. Luther wollte sein Volk einig, groß und mächtig sehen und frei von einem schmachvollen fremden Joche.

---

34. Zum Gedächtnis des Meistersängers Hans Sachs.

Eine Rede.

Eine Rede muß einen individuellen Charakter tragen, einen bestimmten Bezug auf Zeit und Ort nehmen. Es mag deshalb als Ver-

anlassung zu unserer Rede die am 24. Juni 1874 stattgefundene Enthüllung des Bronze-Denkmals angenommen werden, das unserm Sänger auf dem Spitalplatz in Nürnberg errichtet worden ist. Der Anteil dieser Stadt an der Erziehung, Bildung und Entwicklung des Hans Sachs darf dabei nicht unberücksichtigt bleiben. In Nürnberg ist unser Meistersänger den 5. November 1494 als der Sohn eines Schneiders geboren worden; hier hat er bis 1511 gelebt, ist nach 5jähriger Wanderung 1516 dahin zurückgekehrt und hat dasselbe nicht wieder verlassen; hier ist er den 20. Januar 1576 gestorben und ward auf dem Johanniskirchhof beerdigt. Auf ihn kann Nürnberg mit Recht stolz sein, er hat den Ruhm dieser Stadt erhöht.

1. Der schlichte Handwerksmann war ein Dichter, wenn auch nicht im höchsten Sinne des Wortes, doch ein wirklicher Dichter. Er hat durchaus nicht die Verachtung verdient, die ihm später zu Teil ward. Mit Unrecht spottete man über den dichtenden Schuster als das Ideal aller schlechten Reimer und verfaßte auf ihn den Spottvers „Hans Sachs war ein Schuh — macher und Poet dazu". Wieland erkannte seinen Wert. Goethe brachte ihn wieder zu Ehren in dem Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung".

2. Er war einer der fruchtbarsten und reichsten Dichter. In 54 Jahren lieferte er über 6000 Dichtungen. Welch gründlicher, deutscher Fleiß! Welch rastlose Thätigkeit! Welch staunenswerte Arbeitskraft! Welch unermüdlicher Wissensdrang! Er kannte die Schriften alter und neuer Zeit. Die Werke der griechischen und römischen, französischen und italienischen Litteratur hatte er durch Uebersetzungen kennen gelernt. Mit den Heldengeschichten, Volksbüchern, Legenden, Novellen war er ebenso vertraut wie mit der Bibel und den Kirchenlehrern. Alle Völker und alle Zeiten mußten dem genialen Manne Themata liefern für seine Werke. Was er las, verwandelte er in Verse, und so „dichtete er", wie Jacob Grimm sagt, „über alles und erdichtete nichts".

3. Er war ein Volksdichter. Er schreibt nicht für die Gelehrten. Die künstlichen Produkte des 17. Jahrhunderts übertrifft er weit. Statt des Absichtlichen, Gezierten, Gemachten begegnen wir gesundem Gefühl, natürlichem Ausdruck. Welch herzliche Gutmütigkeit, welch heitere Laune begegnet uns in seinen Erzählungen!

4. Er ist der lauterste Sittenlehrer seines Volkes; er vollzieht sein Amt nicht in finsterer, trüber, sondern in heiterer, freundlicher Weise. Er will Gottes Ehre mehren, den Schwachen ein Lehrer der Tugend, den Schwermütigen ein freundlicher Gefährte sein. Welch ein Schatz von Lebensweisheit liegt in seinen Gedichten verborgen! Welch hohe sittliche Würde!

5. Er war ein unerschrockener Vorkämpfer für das Licht der Reformation und hat sich um Einführung derselben

große Verdienste erworben. Luther feiert er als „die wittenbergisch Nachtigall".

6. Er war ein durch und durch deutscher Mann. Mit warmer Liebe hängt er an seinem deutschen Vaterlande und weint heiße Thränen über das Verderben, das er über dasselbe hereinbrechen sieht. Fest, einfach, bieder, ein musterhafter Bürger!

Er muß jedem Deutschen unvergessen bleiben.

35. Worauf beruht das Interesse an den Robinsonaden?

Habent sua fata libelli! Im Jahre 1719 erschien ein Buch, betitelt Robinson Crusoe, von dem Engländer Daniel Defoe. Erst nach langem Suchen hatte der Verfasser für dasselbe einen Verleger gefunden. Bald aber brachte es demselben über 1000 Pfund Sterling ein. Und nicht nur in England machte das Werk ungemeines Aufsehen, auch im übrigen Europa erregte es die größte Bewunderung und rief ein fast unzählbares Heer von Nachahmungen hervor. Schon 1720 ward es in das Französische und 1721 ins Deutsche übersetzt. In Deutschland allein erschienen bis 1760 über 40 verschiedene Robinsonaden und seitdem noch etwa 30 andere. Es gab einen brandenburgischen, Berliner, schweizer, böhmischen, fränkischen, schlesischen, Leipziger, französischen, dänischen, holländischen, griechischen, englischen, irländischen, jüdischen Robinson. Wie jedes Land, so hatte auch jedes Gewerbe, jeder Stand und jedes Geschlecht seinen besondern Robinson. Es gab sogar einen medizinischen und einen moralischen Robinson. Die bekannte Bearbeitung von Joachim Heinrich Campe erschien 1780 in erster und 1880 in 100. Auflage. Andere Bearbeitungen von Lauckhardt, Gräbner u. s. w. Nachahmungen: der schweizerische Robinson, Sigismund Rüstig u. s. w.

Worauf beruht nun das Interesse, das dieses Buch bei seinem ersten Erscheinen erweckte und noch jetzt erweckt?

1. Die ganze Richtung der Robinsonaden entsprach dem Geiste der Zeit, jenem Deismus, der Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in England und Frankreich sich erhob und von da auch nach Deutschland gelangte. Worin bestand derselbe? Man wollte sich lossagen von aller Geschichte, aller Sitte, allem Ueberlieferten und Herkömmlichen; im Gegensatz dazu wollte man eine neue Gesellschaft, einen neuen Staat, überhaupt eine neue Kultur gründen.

2. Es entsprach der Charakter, den die Robinsonaden tragen, dem Zuge jener Zeit zum Einfachen und Naturgemäßen, im Gegensatz zu dem Verkünstelten und Ueberfeinerten. In jener Zeit des Zopfes, des Puders, der Perrücke forderte man die Rückkehr zum

Naturzustande. Es traten begeisterte Prediger des Naturevangeliums auf. Rousseaus Wahlspruch war es: retournons à la nature! Dieser Philosoph wies auf die große pädagogische Bedeutung des Buches hin. Er wollte, daß sein Emil lange kein andres Buch läse, als gerade dieses, und ihm stets in seiner Sammlung einen Ehrenplatz einräumte.

Doch nicht bloß Zeitideeen spiegelt das Buch ab, sondern es stellt allgemein menschliche Interessen dar.

3. Robinsons Geschichte enthält in nuce den 4000jährigen Gang der Kultur. Triumph des menschlichen Geistes!

4. Wir empfinden Teilnahme mit einem Unglücklichen, der in der Schule des Leidens geläutert und sittlich-religiös gehoben wird.

5. Wie spannend ist die ganze Erzählung! In wie verschiedene Lagen kommt Robinson! Wir denken uns in seine Lage!

6. Einen besondern Reiz übt das Abenteuerliche, Wunderbare und Romantische der ganzen Erzählung. Ferne Insel im Ozean. Fremde Gegenden. Eine reiche Pflanzen- und Tierwelt u. s. w.

Bogumil Goltz, der in allen seinen Schriften die Rückkehr zur Kindheit predigt, sagt: „O Robinson, du Wundermensch, du Heros der Kindheit! wo giebt es heute noch einen Abenteurer, einen Märtyrer und Helden, wie dich! wo giebt es heute noch eine Geschichte wie die Geschichte auf deiner unentdeckten Insel, auf deiner wundervollen Einsamkeit im Ozean! O Robinson, du Buch der Bücher, du heilige Schrift in Kinderherzen geschrieben, du echte Kinderbibel für alle Zeiten, in denen es Kinder geben wird; auch ich habe dich gelesen; aber ist das ein Wort für den heiligen Prozeß, in welchem eine Kinderphantasie und ein Kinderherz zwischen Himmel und Erde auf- und niederwebt, wie Sternenlicht bei der Nacht? Nennt man das auch ein Lesen, wenn die Augen alle Zeilen verschlingen, wenn Herz und Seele, wenn alle Sinne trunken sind vom Wunder einer fremden Welt und Natur! wenn der Einbildungskraft das wirkliche Sehen und Hören vergeht von den inwendig angeschauten Abenteuern eines unerhörten Geschicks!“

---

36. Gellerts Fabeln und Vilmars Urteil über dieselben.

Ein großes Verdienst erwarb sich Gellert durch seine Fabeln, die lange Zeit das Lieblingsbuch des deutschen Publikums waren, wie dies die unzähligen Auflagen beweisen. Auch außer Deutschland erwarben dieselben sich viele Freunde und ihre weite Verbreitung bezeugen die Uebersetzungen ins Französische, Italienische, Dänische,

Russische, Holländische, Polnische, Lateinische, ja Hebräische. In allen Kreisen wurden die Fabeln gern gelesen. Urteil Friedrichs des Großen einer- und die Geschichte von dem Bauer mit der Fuhre Holz andererseits! Allein neben den Verehrern Gellerts hat es auch nicht an Verächtern, oder wenigstens an solchen nicht gefehlt, welche das Verdienst Gellerts nach dieser Seite hin bestreiten. Charakteristisch ist in dieser Beziehung das Urteil, welches Vilmar in seiner Litteraturgeschichte über Gellerts Fabeln fällt. Er nennt sie „zehn gegen eine zu rechnen, überdeutlich, redselig, geschwätzig, platt und gewöhnlich"; von echter Naturpoesie sei keine Spur mehr vorhanden; die Tiere, die darin auftreten, seien nicht bloß verkleidete, sondern auch modisch verschnörkelte Menschen; der Scherz habe in diesen Fabeln eine so langweilig-spaßhafte und spaßhaft-langweilige Miene, daß man eher über das Gesichterschneiden, was den Scherz begleitet, als über den Scherz selbst lachen könne.

Dieses Urteil ist zu hart. Vilmar vergrößert nach der einen Seite hin ihre Mängel und übersieht auf der andern ihre Vorzüge.

Allerdings haben Gellerts Fabeln etwas Breites oder, mit Vilmar zu reden, etwas Geschwätziges; die Situation ist oft umständlich geschildert und die Handlung tritt oft sehr zurück. Wie knapp und kurz sind dagegen Lessings Fabeln! Allein sind diese oft nicht wieder zu kurz und knapp? Fehlt ihnen nicht das Behagliche? Müssen wir nicht wenigstens teilweise das Urteil Jacob Grimms berechtigt finden, der sagt, „daß die Kürze der Tod der Fabel ist und ihren sinnlichen Gehalt vernichtet"?

Wenn Vilmar die Fabeln Gellerts platt und gewöhnlich nennt, so beachtet er nicht hinlänglich, daß die Fabeldichter ihren Stoff nicht aus dem höhern gesellschaftlichen, sondern aus dem gewöhnlichen Leben nehmen und vorzugsweise Verhältnisse des niedern und alltäglichen Lebens vorführen. Gellert wollte damit auf das Volk seiner Tage wirken, das wir nicht an dem Maßstabe des 19. Jahrhunderts messen dürfen. Nicht dem gelehrten, wohl aber dem gemeinen Manne, „der nicht viel Verstand besitzt", will er die Wahrheit durch ein Bild sagen. Vilmar verlangt Naturpoesie, wie sie im alten Tierepos sich zeigt, allein solche wollte Gellert nicht geben. Es hängt dies zusammen mit der verschiedenen Auffassung über Ursprung und Wesen der Fabel. Vilmars Vorwurf, daß die auftretenden Tiere nur „verkleidete und modisch verschnörkelte Menschen" seien, ist übertrieben und würde auch nur etwa vom fünften Teile der Gellertschen Fabeln gelten, da nur in diesem Tiere vorgeführt werden.

Wenn Vilmar ferner meint, daß wahrhafte Poesie in keiner Fabel Gellerts zu finden sei, und daß dieselben heutzutage höchstens noch den ansprechen, der ohne alle Kunde von Poesie, ohne Fähigkeit für dieselbe ist, für den die größten Dichter-

geister „unfaßbar und widrig“ sind, so liegt darin wieder eine Uebertreibung, denn eine Fabel ist kein sangbares Lied, keine Ode, keine Hymne, sondern hat einen didaktischen Zweck. Ueberdies fehlt es jenen Gedichten auch nicht an poetischen Zügen, und mancher, der Goethe und Schiller liest, wird deshalb noch immer Freude haben an einer Gellertschen Fabel. Es liegt in ihnen doch noch etwas, was nicht bloß den trockenen Hausverstand, der von der Poesie nur etwas Handgreifliches, Lehrbares und Lernbares fordert, anspricht.

So vergrößert Vilmar die Mängel, allein er übersieht auch unleugbare Vorzüge, die Gellerts Fabeln haben. Es besitzen dieselben eine Naivetät, die z. B. den Lessingschen Fabeln trotz ihrer sonstigen Schönheiten abgeht, einen gutmütigen Humor, einen harmlosen Witz, eine behagliche Laune. Durch schalkhafte Bemerkungen, Zwischenreden, Ausrufe, mit denen Gellert bisweilen den Gang der Erzählung unterbricht, verleiht er den Fabeln einen heitern, gemütlichen Charakter und weiß zugleich die Aufmerksamkeit des Lesers immer von neuem anzuspornen. Gerade diese komischen Erzählungen, die oft einen überraschenden, fast mutwilligen Abschluß haben, üben noch heute eine unzerstörbare Anziehungskraft.

Gellert versteht anmutig zu erzählen, und zwar in einer leichten, reinen, korrekten, klaren, natürlichen, eleganten, oder — wie Friedrich der Große es nannte — coulanten Sprache.

Wir begegnen endlich in Gellerts Fabeln einer feinen Beobachtungsgabe, einer gesunden Lebensanschauung, einem reinen sittlichen Sinn und einem urdeutschen Gemüte. —

Alle diese Behauptungen mögen an einzelnen Beispielen nachgewiesen werden. —

Uebersehen wir daher die kleinen Schwächen, welche diesen Fabeln anhaften, freuen wir uns vielmehr der vielen Schönheiten, die ihnen eigen sind!

---

37. Am Grabe Klopstocks.

Von dem alten Blücher wird erzählt, daß er nur unbedeckten Hauptes an Klopstocks Grabe vorüberging. Für jeden Deutschen wird dasselbe eine ehrwürdige Stätte sein und bleiben. Nahen wir uns im Geiste derselben und feiern wir das Andenken an den großen Toten.

Es gilt im Anschlusse an das Thema die Bedeutung Klopstocks für die deutsche Litteratur und seine Verdienste um dieselbe zu würdigen.

Klopstock hat der Poesie einen echten und wahrhaften Inhalt

wiedergegeben. In seinem Messias wählte er den höchsten und erhabensten Gegenstand und übte namentlich durch die drei ersten Gesänge auf tausende seiner und der folgenden Zeit den segensreichsten Einfluß.

In seinen Oden trägt er in schwungvoller Begeisterung die erhabensten Gedanken vor. Religion, Liebe, Freundschaft, Vaterland sind die vorzüglichsten Stoffe derselben.

An seinen geistlichen Liedern haben sich viele erhoben und erbaut. Einige derselben, wie „Auferstehn, ja auferstehn" werden unvergessen sein.

Seine Bardiete, deren Vorzüglichstes die Hermannsschlacht ist, durchweht wie viele seiner Oden und seiner prosaischen Werke ein patriotischer Geist.

Auch um den Versbau und die Sprache hat sich Klopstock große Verdienste erworben. Insbesondere gab er der letzteren wieder Kraft und Würde des Ausdrucks.

Zwei Gedichte mögen noch für das Thema berücksichtigt werden. In seiner Elegie „Der Kirchhof zu Ottensen" singt Mahlmann:

Wer legte hier auf diese letzte Schwelle
Ermüdet seinen Wanderstab?
Wen nennt die Schrift? — O, ewig heil'ge Stelle!
Dies Grab ist meines Klopstocks Grab!

Du großes Herz, das hier in Staub zerfällt,
Wie hast du göttlich sonst geschlagen!
Wie tausende zu deiner Himmelswelt
Durch Wort und Lied emporgetragen!

Nur nach dem Höchsten hast du stets gestrebt,
Dich nur des Würdigsten beflissen
Und als ein reiner Mensch gelebt,
Bis dich dein Engel dieser Welt entrissen.

Nie prunktest du mit leerem Ruhme,
Nie mit der Eitelkeiten Wahn;
In deines Busens Heiligtume
Hat sich dein Gott dir kund gethan.

Da sang dein Lied die große Weltversöhnung,
Im Schmerz von Golgatha vollbracht;
Es sang, voll Vaterlands die deutsche Heldenkrönung,
Den Siegessang von Hermanns Schlacht;

Es sang der Freundschaft Glück, der Liebe Götterwonnen,
Der Andacht heil'gen Psalm, den Auferstehungstag.
So flog dein Adler auf zum Lichtquell ew'ger Sonnen,
Und Freiheit war sein Flügelschlag. —

Friedrich Rückert sagt in seinem Gedichte „Die Gräber zu Ottensen":

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch sein Wort.

Er ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht. —

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

---

38. Die vaterländische Gesinnung Klopstocks in seinen Oden.

Klopstock vereinigt in sich ein dreifaches Element, neben dem christlichen das antik-klassische und das vaterländische. Nicht mit Unrecht ist von ihm gesagt worden, er habe gesungen zur davidischen Harfe, zur christlichen Lyra und zur deutschen Telyn. Auch seine Oden geben davon Zeugnis. Klassisch ist die Form, das Metrum. Die Religion zieht sich als goldner Faden durch viele derselben hindurch. Zugleich aber begegnen wir auch einer echt vaterländischen Gesinnung.

1. Er preist zunächst seine deutsche Heimat. In der Ode „Mein Vaterland" bekennt er von sich:

Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich deinen Befreier zu singen.

Der Name „Vaterland" ist ihm ein heiliger Klang. In der Ode „Wir und Sie" fragt er:

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

In dem volkstümlichen „Vaterlandslied" läßt er ein deutsches Mädchen singen:

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt! — —

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen Vaterland!

Wie ihm zuerst der Name Vaterland mehr war als ein bloßer Klang, so fand er auch den Tod fürs Vaterland beneidenswert. Die Ode „Heinrich der Vogler" schließt mit den Worten:

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

In einer Zeit, wo man das Ausland über die Heimat stellte, erklärte er sich mit tiefer Entrüstung gegen die Nachahmungssucht der Deutschen. Ihnen ruft er in der Ode „Ueberschätzung der Ausländer" zu:

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutsche Deutsche! steht und gafft,
Mit blöder Bewundrung großem Auge,
Das Ausland an!

Einem ähnlichen Gedanken begegnen wir in der Ode „Fragen", die mit den Worten beginnt: „Veracht' ihn, Leier, welcher den Genius in sich verkennet!"

2. Wie das deutsche Vaterland, so preist er auch in seinen Oden die deutsche Sprache und rühmt die unerreichbaren Vorzüge derselben. Rein und lauter soll sie bleiben, nicht abhängig von Frankreich, England, Rom und Griechenland. In einer Reihe von Oden spricht er diese Gedanken aus: „Unsere Sprache" — „Die deutsche Sprache" — „Unsere Sprache an uns":

Wer mich verbrittet, ich hass' ihn, mich gallizismet, ich hass' ihn!
Liebe dann selbst Günstlinge nicht, wenn sie mich zur Quiritin
Machen, und nicht, wenn sie mich verachä'n. Ein erhabnes Beispiel
Ließ mir Hellänis: sie bildete sich durch sich.

Wie sein Zorn die trifft, welche unsere Sprache verunstalten, so insbesondere auch die schlechten Uebersetzer. Die Musen ruft er an: „Vor Dolmetschungen, ach, bewahrt mich, Göttinnen!" Dagegen rühmt er wieder in der Ode „Die deutsche Bibel", daß durch des „heiligen Luthers" deutsche Bibel unsere Vaterlandssprache die „Sprache der Menschen und Engel" geworden. In derselben Ode ruft er den „heiligen Luther" zur Fürbitte für die Armen an, welche ohne Geistesberuf doch die deutsche Bibel übersetzen und dieser Sprache Weihe, Kraft und Adel nicht verstehen. In der That hat Klopstock große

Verdienste um die deutsche Sprache sich erworben. In der Ode „An Freund und Feind“ konnte er von sich rühmen:

Die Erhebung der Sprache,
Ihr gewählterer Schall,
Bewegterer, edlerer Gang .....
Haben mein Mal errichtet.

3. Bei diesen Vorzügen der deutschen Sprache fordert er eine selbständige Entwicklung der deutschen Litteratur. Er erinnert die deutsche Nation daran, daß sie bei ihrer poetischen Begabung allen Völkern der Erde, selbst dem hochgefeierten britischen, ebenbürtig sich an die Seite stellen könne. Um das nationale Bewußtsein zu wecken und den Wetteifer der Deutschen mit dem Ausland anzuspornen, läßt er in der Ode „Die beiden Musen“ die deutsche Muse mit der englischen einen Wettlauf anstellen und zeigt, daß „Thuiskone“ sich mit der hohen Britin messen kann. In der Ode „Der Nachahmer“ ruft er dem Deutschen zu:

Schrecket noch andrer Gesang dich, o Sohn Teutons,
Als Griechengesang, so gehören dir Hermann,
Luther nicht an, Leibnitz, jene nicht an,
Welche der Hain Bragas verbarg:
Dichter, so bist du kein Deutscher!

Das gerade konnte er, wovon er in der Ode „An Gleim“ und anderwärts Zeugnis ablegt, Friedrich dem Großen nicht verzeihen, daß er der deutschen Sprache und Litteratur fern blieb, er, der würdig war, „uns mehr, als dein beglückteste Freiheitshasser, o Rom, Oktavian, zu sein, mehr als Ludwig“.

Aus alledem erhellt die vaterländische Gesinnung Klopstocks, und wir wollen nicht mit ihm rechten, daß er der französischen Revolution eine Zeit lang zujauchzte: sah er doch bald seinen Irrtum ein. Wir wollen ihn auch nicht deshalb tadeln, daß er nicht immer den richtigen Weg einschlug, um das deutsche Altertum zu beleben. War es doch ein vergeblicher Versuch, die griechische Mythologie durch die deutsche zu ersetzen. Unvergessen muß es bleiben, daß Klopstock wieder Begeisterung erweckt hat für das deutsche Vaterland. Namentlich haben seine vaterländischen Oden erhebend auf die deutsche Jugend gewirkt. Mit Recht konnte Fr. Rückert singen und sagen: „Es hat als dumpfer Brodem der Knechtschaft uns umgab, ein leiser Freiheitsodem geweht von diesem Grab“. Der Traum Klopstocks von einem selbständigen, freien, mächtigen Vaterlande hat sich in herrlicher Weise erfüllt.

39. Gellert und Klopstock.

Die beiden hervorragendsten Glieder jenes Leipziger Dichtervereins, der unter Gärtners Leitung die „Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes“ oder „Bremer Beiträge“ herausgab, sind Gellert und Klopstock. Den Eintritt Gellerts in diesen Kreis feiert Klopstock im dritten Liede seiner Ode „Wingolf“ in folgenden Worten:

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Tau herabträuft: denn dort kommt er,
Fröhlicher heut und entwölkt, mein Gellert.

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schoß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschwätz mir oft erzählen
Und es zugleich an der Hand der Mutter

Die kleine Fanny lehren. Des Herzens Wert
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reiz,
Den du ihm gabst. Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Großmut,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund,
Da flossen ungeseh'ne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
O Tugend, rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

In diesem Liede setzt Klopstock seinem Freunde ein herrliches Denkmal. Er spendet ihm ein fein charakterisierendes Lob insbesondere für das „süße Geschwätz“ seiner Fabeln und für das Lustspiel „Die zärtlichen Schwestern“, worin er „des Herzens Wert“ auf dem „Schauplatz“ gezeigt habe. Zugleich gedenkt er der Verherrlichung der Tugend, die Gellert mehr als ein anderes Glied des Bundes im Leben übte.

Diese beiden bedeutendsten Glieder des Leipziger Bundes fordern zu einer Vergleichung heraus.

Beide waren einst hochgefeierte Dichter. Mit welcher Begeisterung wurden insbesondere die drei ersten Gesänge des Messias aufgenommen! Wie wurde der Sänger dieses Epos aller Orten be-

grüßt! Mit welchem Eifer wurden Gellerts Fabeln gelesen, und welche Beweise der Verehrung und Hochachtung erfuhr der Leipziger Professor!

Beide sind durchaus deutsche Männer; dies gilt von ihrem ganzen Wesen und Charakter sowohl, wie von dem Stil und der Sprache. Beide suchen die Geringschätzung und Unempfänglichkeit namentlich der höhern Stände gegen die eigene Muttersprache und die deutsche Litteratur zu mindern. Darum lenkte auch das wachgewordene Nationalgefühl, das sich immer mehr frei zu machen suchte von dem französischen Wesen, seine Aufmerksamkeit auf Gellert und Klopstock. Das Urteil Rückerts über letzteren Dichter ist bekannt.

Beide sind religiöse Dichter. Die fromme Sitte des Vaterhauses prägte sich dem Gemüte beider tief ein, und sie haben an ihrem Glauben nie Schiffbruch gelitten. Welch ein ernster Christ war Gellert! Welch tief sittliche Natur ohne jeden Makel! Wie er selbst eine wahrhaft kindliche Frömmigkeit besaß, suchte er auch überall Moralität und Frömmigkeit zu fördern. Mit gleicher Liebe hing Klopstock an seinem Heilande. Beide konnten als Religionslehrer ihrer Zeitgenossen gelten. Geistliche Lieder haben beide gedichtet.

Allein bei aller Verwandtschaft herrscht doch zwischen beiden eine große Verschiedenheit. Daher fand trotz jenes Lobes, das Klopstock Gellert spendete, doch keine herzliche Annäherung zwischen beiden Dichtern statt. Daß es zu keinem innigen Freundschaftsverhältnisse kam, beweist der Umstand, daß in Klopstocks Briefen Gellerts Name gar nicht genannt wird, unter den 443 Briefen Gellerts aber nur ein einziger Klopstocks Erwähnung thut. Die Verschiedenheit beider im Leben, Denken und Dichten zeigt sich in folgendem:

Gellert verlebte eine trübe Jugend, in gedrückten Verhältnissen, in dumpfer Stubenluft. Klopstock dagegen wuchs auf in frischer, freier Natur, in Friedeburg an der Saale. Im Laufen, Klettern, Springen, Schlittschuhlaufen that er es allen zuvor.

Das Leben Gellerts war ein unausgesetzter Kampf mit der Gebrechlichkeit seines Körpers, die ihn von Jugend auf in sich gekehrt, schüchtern, zaghaft gemacht hatte. Das Leiden wuchs mit den Jahren. Daher erklärt sich seine Hypochondrie, seine Schwermut, daher auch sein teilweise pedantisches Wesen. Klopstock dagegen, eine durchaus gesunde Natur, war lebenslustig, frei im Verkehr mit Freunden und Freundinnen. Man denke nur an seinen Aufenthalt in der Schweiz und an seine Fahrt auf dem Zürcher See.

Bemerkenswert ist es hierbei, wie der im Leben so ernste, schwermütige Gellert in seinen Fabeln so scherzhaft, launig sein konnte, während der als Jüngling lebenslustige und oft ausgelassene Klopstock in seinen Schriften stets ernst ist und Oden dichtete voll Andacht, voll Wehmut und Todessehnsucht.

Wie hoch Klopstock die alten Klassiker schätzte, beweist u. a. seine Abschiedsrede von Schulpforta und seine Ode „Der Lehrling der Griechen". Wie er begeistert war für die Helden der deutschen Geschichte, dafür legen Zeugnis ab jene Oden, in denen er den Cheruskerfürsten Hermann, Heinrich I. u. s. w. verherrlicht. Gellert dagegen kümmerte sich wenig um die Alten, und auch die Helden der deutschen Geschichte lagen seinem Gesichtskreise fern.

Gellert betrachtete die Poesie als eine Wissenschaft, die den Zweck habe, auf eine anmutige Weise zu belehren und zu belustigen, sie galt als „anmutige Gelehrsamkeit", als eine Kunst, die sich lehren und lernen lasse. Gellert wendet sich mehr an den gemeinen Mann und sucht sich ihm verständlich zu machen. Darum ist auch seine Sprache einfach, natürlich, breit. Ganz anders Klopstock. Seine Poesie wurzelt nicht sowohl im Verstande als im Gefühl, er liebt hohen Schwung und glühende Begeisterung. Unbekümmert um das Verständnis der Menge, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse und Neigungen des gewöhnlichen Menschen schwingt er sich mit seinen erhabenen Empfindungen hoch empor über alles Irdische. Seine Sprache ist kurz bis zur Dunkelheit, aber er verlieh auch derselben Reichtum, Schönheit, Kraft und Feuer.

So sind die beiden Glieder desselben Bundes und die einst hochgefeierten Dichter unter sich von größerer Verschiedenheit als Verwandtschaft.

---

40. Entspricht der Pfarrer von Grünau meinem Ideal von einem Landpfarrer?

Vossens Luise ist und bleibt ein liebliches Idyll. Reiz eines evangelischen Pfarrhauses. Wie heimelt uns ein solches Leben an! Worin bestehen seine Schönheiten?

Der würdige Pfarrer von Grünau vereinigt in sich viele treffliche Eigenschaften. Welch' ein *energischer* und *willenskräftiger Charakter* ist dieser körperlich und geistig rüstige Greis! Welch' ein *zärtlicher Gatte* und *Vater*! Er liebt die *Heiterkeit* und *Geselligkeit*, ist ein *Freund* der *Natur*, der *Musik*, der *Poesie*. An den großen Interessen der Menschheit nimmt er teil. Homer, Sophokles und Plato fehlen nicht. Andre Eigenschaften!

Dennoch dürfte nicht jeder in dem Pfarrer von Grünau sein Ideal eines Landpfarrers finden. Spielen nicht *Essen* und *Trinken* eine zu große Rolle? Ist's nicht ein wahres Phäakenleben? Als die Pfarrerin sich entschuldigt, daß sie die junge Gräfin nicht besser be-

wirtet, schalt der Pfarrer seine Gattin. Mit welchen Worten? Was giebt's an demselben Tage nach dem Kaffee im Walde? Was wird zur Hochzeit geboten trotz mangelnder Vorbereitung? A. W. von Schlegel hat deshalb bemerkt, daß in diesem Idyll die Musen immer die Küchenschürze vorhaben.

Wird nicht der würdige Pfarrer von Grünau aufs schmählichste verzogen? Der Schlafrock, die Pantoffel, die Tabakspfeife, die Fürsorge für seine nächtliche Ruhe in der stillen Kammer, für das Mittagsschläfchen in kühler fliegenfreier Stube, treten zu sehr in den Vordergrund. Spielt die Arbeit eine ebenso wichtige Rolle? Fehlt nicht dem friedlichen Bilde des Pfarrhauses der Hintergrund anstrengenden Bemühens für die Gemeinde? Womit hat sich der Pfarrer die Liebe seiner Pfarrkinder erworben? Doch wohl nicht allein durch Gartenbau und Obstzucht?

Es ist schön, daß im Hause griechischer Geist waltet, daß Homer, Plato, Sophokles nicht fehlen; aber ist nicht des Pfarrers wichtigstes Buch die Bibel? Es fehlt nicht das Tischgebet, nicht die Verehrung des unsündigen göttlichen Jesus, aber derselbe steht gleichberechtigt neben Confucius, Sokrates, Mendelssohn. Wie steht es mit der Predigt des Kreuzes? Erscheint das evangelische Leben nicht abgeschwächt? Fehlt der Religiosität nicht die Tiefe?

So mag es doch wohl sein, daß mancher sich ein anderes Bild von einem evangelischen Dorfpfarrer entworfen hat, mit dem sich das des Pfarrers von Grünau nicht durchaus deckt. Das Thema läßt volle Freiheit, fordert aber Offenheit und Wahrheit.

---

41. Wie beantwortet Lessing die Frage, warum der Bildhauer seinen Laokoon nicht schreiend darstellt, wie Virgil dies berichtet?

In seinem „Laokoon" geht Lessing von einem Werke antiker Plastik aus, von der Gruppe des Laokoon, einem Werke der griechischen Bildhauer Agesander, Polydor und Athenodor. Dasselbe stellt den Moment dar, wo Laokoon, jener unglückliche Priester der Trojaner, mit seinen beiden Söhnen von zwei Schlangen erwürgt wird, die ihm Neptun zur Strafe gesendet dafür, daß er seinen Landsleuten Unglück geweissagt, wenn sie das hölzerne Pferd, das die Griechen bei ihrem erheuchelten Wegzuge von Troja zurückgelassen, in die Stadt zögen. Denselben Gegenstand behandelt auch ein epischer Dichter, Virgil, im zweiten Buche seiner Aeneide, freilich in andrer Weise. Nach Virgil erhebt Laokoon ein entsetzliches Geschrei zu den Sternen; in jener berühmten Gruppe aus dem Altertum aber zeigt die Oeffnung

des Mundes nicht die eines entsetzlichen Geschreies, sondern vielmehr ein ängstliches und beklemmtes Seufzen.

Woher nun diese Abweichung in der Darstellung desselben Gegenstandes durch die beiden Künste?

Winckelmann verweist in seiner Schrift „von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerei" zur Erklärung jener Thatsache auf den Philoktet des Sophokles, um zu zeigen, daß die echt griechische Kunst in der Darstellung körperlichen Schmerzes nie die Würde heroischer Seelengröße überschritten habe. „Edle Einfalt" und „stille Größe" sei das vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterwerke; Schreien aber sei für eine große Seele unangemessen.

Nach Lessing ist diese Erklärung unrichtig. Auch bei Sophokles erhebt Philoktet ein lautes Wehgeschrei. Der ganze dritte Aufzug ist erfüllt mit jammernden Ausrufen, mit abgebrochenem Stöhnen. Ebenso schreien die Helden Homers laut vor Schmerz, selbst die Götter, die weichliche Venus nicht nur, sondern auch der eherne, die Lanze des Diomedes fühlende Mars. Das nordische Heldentum durfte allerdings den Schmerz nicht äußern. Anders der Grieche! Die Poesie der Griechen ließ ihre Helden schreien, weil sich dieses Volk keiner menschlichen Schwachheit schämte, Höflichkeit und Anstand ihm nicht, wie in der heutigen Welt, Geschrei und Thränen verboten. Sophokles läßt außer dem Philoktet auch den sterbenden Herkules in den Trachinierinnen klagen, winseln, weinen, schreien. Wahrscheinlich wird derselbe Dichter in seiner leider verloren gegangenen Tragödie auch den Laokoon nicht stoischer als den Philoktet und Herkules geschildert haben. Alles Stoische ist untheatralisch; er erweckt Bewundrung, aber Bewundrung ist ein kalter Affekt, dessen unthätiges Staunen jede wärmere Leidenschaft ausschließt.

Wenn demnach das Schreien bei Empfindung körperlichen Schmerzes nach der alten griechischen Denkweise gar wohl mit einer großen Seele bestehen kann, so müssen wir für die Thatsache, daß der Künstler seinen Laokoon nicht schreiend darstellte, einen andern Grund suchen. Dieser Grund der verschiedenen Auffassungs- und Behandlungsweise von Seiten des Dichters und Bildhauers liegt in der Verschiedenheit der Künste selbst. Für die bildende Kunst, die für das Auge arbeitet, ist körperliche Schönheit das höchste Gesetz. Das Schreien würde das Gesicht auf eine unschöne Art entstellt haben; der Künstler mußte es also in ein Seufzen mildern. Für den Dichter dagegen, der seine Gestalten nicht sinnlich sichtbar darstellt, ist körperliche Schönheit ohne alle Bedeutung. Wenn Virgils Laokoon schreit, so fällt dabei niemandem ein, daß dieses Schreien ein weites Oeffnen des Mundes voraussetzt und daß dieses weite Oeffnen des Mundes häßlich ist. Clamores horrendos ad sidera tollit

ist ein erhabener Zug für das Gehör, mag er für das Gesicht sein, was er will.

Aber noch aus einem andern Grunde mußte der bildende Künstler, wenn er auch nur nach Wahrheit des Ausdruckes strebte, vom Dichter abweichen. Die bildende Kunst ist an die Darstellung eines einzigen Augenblicks gebunden; sie muß also einen solchen wählen, der für unsre Phantasie der fruchtbarste ist und zugleich als dauernd gedacht werden kann. Dieser festgehaltene Augenblick darf nicht den höchsten Affekt ausdrücken, darf nichts Abstoßendes, oder gar Widerwärtiges enthalten. Der Dichter ist an eine solche karge Augenblicklichkeit nicht gebunden, vielmehr kann er den ganzen Verlauf des Faktums vom Beginn bis zum Ende durch alle Stadien der Anstrengung und des Leidens, auch bis zum überwältigenden Schmerz, bis zur Verzweiflung hindurchführen. Würde auch ein einzelner Zug, für sich betrachtet, die Einbildung des Zuhörers beleidigen, so wird dieser Zug in der Dichtung doch entweder durch das Vorhergehende so vorbereitet, oder durch das Folgende so gemildert, daß er seinen Einzeleindruck verliert und in der Verbindung die trefflichste Wirkung thut. Virgil konnte also mit Recht in jenem Zusammenhange den Laokoon schreien lassen, und Sophokles durfte in seinem Philoktet den Schmerz sogar auf die Bühne bringen.

Genaueres ist darüber in Lessings Laokoon Kap. 1—4 nachzulesen.

42. Wie bekämpft Lessing den Satz, daß die Poesie eine redende Malerei, die Malerei eine stumme Poesie sei?

Wie bereits im Altertume der Satz gegolten hatte: ut pictura poesis, so stellten auch Bodmer und Breitinger den Satz auf, daß die Poesie eine redende Malerei, dagegen die Malerei eine stumme Poesie sei. Dieser Satz erzeugte in der Poesie die Schilderungssucht, in der Malerei die Allegorie. Lessing suchte nach seinem Grundsatz „Trennung und Reinhaltung der Gattung“ die Grenzlinien scharf zu ziehen und streng zwischen beiden Künsten zu unterscheiden. Er wies nach, daß bei aller Verwandtschaft Poesie und Malerei doch zwei ganz verschiedene Kunstgebiete seien. Er that dies in eingehender Weise Kap. 16—21 seines Laokoon. Diese Kapitel sind für das Folgende nachzulesen!

Das Gebiet der Malerei oder der bildenden Kunst überhaupt ist der Raum, das Gebiet der Poesie die Zeitfolge; jener gehört das räumliche Nebeneinander, dieser das zeitliche Nacheinander. Folglich sind Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften

die eigentlichen Gegenstände der Malerei, Handlungen die der Poesie.

Es ist demnach die dichterische Gestaltenmalerei eine wesentlich andre als die bildnerische. Was in der bildenden Kunst das Auge mit einem Male übersieht, kann uns der Dichter nur merklich langsam, nur nach und nach zuzählen, und oft geschieht es, daß wir bei dem letzten Zuge den ersten schon wieder vergessen haben. Die Naturschilderungen in Hallers Alpen sind in ihrer Art meisterhaft. Mit großer Kunst malt der gelehrte Dichter nach der Natur Kräuter und Blumen; aber er malt ohne alle Täuschung. Seine Verse mögen sich sehr schön rezitieren lassen, wenn man die Blume selbst in der Hand hat; für sich allein sagen sie wenig oder nichts. Mit der Nachahmung eines Meisters der niederländischen Malerschule kann die dichterische Beschreibung einer Blume nicht wetteifern. Was sagt schon Horaz über dergleichen Naturschilderungen? Wie urteilte Pope als gereifter Mann über die malerischen Versuche seiner poetischen Kindheit?

Wie mit diesen Naturschilderungen ist's auch mit der Schilderung körperlicher Schönheit. Mancher Dichter häuft Beiwort auf Beiwort, um den Eindruck sinnlicher Gestalt oder körperlicher Schönheit hervorzurufen. Welche Wirkung bringt dies hervor? Wer ist auch in diesen Fehler verfallen?

Das richtige Mittel, die Schilderung sinnlicher Gegenstände und körperlicher Schönheit dem Dichter zu ermöglichen, wählt Homer; er verwandelt das räumliche Nebeneinander in ein zeitliches Nacheinander, das Koexistierende in ein Konsekutives, und macht aus der langweiligen Malerei eines Körpers das lebendige Gemälde einer Handlung. Den Schild des Achilles beschreibt er nicht als einen fertigen, sondern als einen vor unsern Augen durch die Hand des göttlichen Meisters entstehenden. Sollen wir erfahren, wie Agamemnon bekleidet gewesen, so läßt der Dichter den König vor unsern Augen die Kleidung Stück für Stück umthun; wir sehen die Kleidung, indem der Dichter die Handlung des Bekleidens malt.

Homer ist auch ein Muster für die Darstellung des Körperlich-Schönen. In der Ilias ergeht er sich nirgends in einer umständlichen Schilderung der Schönheit Helenas, obgleich das ganze Gedicht auf die Schönheit der Helena gebaut ist. Derselbe Dichter aber, der sich der stückweisen Schilderung körperlicher Schönheiten geflissentlich enthält und uns nur im Vorbeigehen mitteilt, daß Helena weiße Arme und schönes Haar gehabt, weiß demungeachtet uns von ihrer Schönheit einen Begriff zu machen, der alles weit übersteigt, was die bildende Kunst in dieser Beziehung zu leisten imstande ist. Im dritten Buch der Ilias erzählt er uns, wie Helena in die Versammlung der Aeltesten des trojanischen Volkes trat und wie einer der ehr-

würdigen Greise zu den andern sprach, ein Weib von solcher Schönheit sei wohl wert, daß um sie die Troer und die wohlbeschienten Achäer so viel Blut und Thränen vergießen. Homer läßt uns die Schönheit aus ihrer Wirkung erkennen. Der Dichter, der die Zuneigung, die Liebe, das Wohlgefallen, das Entzücken malt, welches die Schönheit verursacht, hat uns die Schönheit selbst gemalt.

Ein anderer Weg, auf welchem die Dichtung die Kunst in der Schilderung körperlicher Schönheit wiederum einholt, ist der, daß sie Schönheit in Reiz verwandelt. Reiz aber ist Schönheit in Bewegung und darum dem Maler weniger bequem als dem Dichter. Was gefällt uns in Ariosts Schilderung der Alcina? —

Seit Lessings Laokoon gehört der Satz, daß der Dichter nicht malen dürfe, in das Abc der Poesie. Wenn auch Herder meinte: „ich zittre vor dem Blutbade, das die Behauptung, Handlungen sind die eigentlichen Gegenstände der Poesie, unter alten und neuen Poeten anrichten muß; von Tyrtäus bis Gleim, und von Gleim wieder nach Anakreon zurück, von Ossian zu Milton und von Klopstock zu Virgil wird aufgeräumt, der lehrhaften, der malenden, der idyllischen Dichter nicht zu gedenken"; — unsre beiden größten Dichter, Goethe und Schiller, hielten sich an obiges Gesetz, jener unter anderem in Hermann und Dorothea, dieser in seinem Spaziergange. Andre Beispiele? Jetzt erst wußte man überhaupt wieder, was wahre Poesie sei. Wie urteilte Goethe über Lessings großes Werk? In welchen Worten spricht Herder trotz seiner vielfach abweichenden Ansichten seine Bewundrung für das Werk aus?

---

43. Wie unterscheiden sich Poesie und bildende Kunst hinsichtlich des Umfangs der darzustellenden Gegenstände nach Lessings Laokoon, Kap. 23—25?

Der Dichter kann auch sinnlich sichtbare Gegenstände darstellen; freilich in andrer Weise als der bildende Künstler. Ja es ist der Umfang der dichterisch darstellbaren Gegenstände ein entschieden größerer als der Umfang der bildnerischen Darstellbarkeit. Nicht bloß das unermeßliche Reich der Natur steht dem Dichter offen, nicht bloß das Schöne und Gute darf er darstellen, sondern auch das Häßliche. In welcher Gestalt hat uns Homer die äußerste Häßlichkeit geschildert? Allerdings muß es auffallen, daß er bei der Häßlichkeit sich vergönnte, was er bei der Schönheit sich so einsichtsvoll versagte. Wie die Wirkung der Schönheit durch die auf einander folgende Aufzählung ihrer Bestandteile gehindert wird, so auch die Wirkung der Häßlichkeit.

Und darin liegt eben die Rechtfertigung Homers. In der Schilderung des Dichters wird die Häßlichkeit zu einer minder widerwärtigen Erscheinung körperlicher Unvollkommenheiten, ja sie hört gleichsam in ihrer Wirkung auf, Häßlichkeit zu sein, und gerade darum wird sie dem Dichter brauchbar, wenn auch nicht als Selbstzweck, so doch als Mittel zur Erreichung anderer Zwecke. Aus dem Häßlichen gehen die gemischten Empfindungen des Lächerlichen und des Schrecklichen hervor. Zur Steigerung des Lächerlichen dient die körperliche Häßlichkeit, wenn sie, wie im Thersites, im Widerspruch mit der Idee steht, die er von seiner eignen Wichtigkeit hegt; zur Steigerung des Schrecklichen dient die körperliche Häßlichkeit, wenn sie, wie in Shakespeares Richard dem Dritten, einen Menschen in einer Gestalt zeigt, die allein der Teufel haben sollte. Wie steht es nach dieser Seite hin mit der Malerei? Kap. 23 und 24 sind nachzulesen!

Selbst das Ekelhafte kann in der dichterischen Darstellung Eingang finden. Das Ekelhafte kann das Lächerliche vermehren. Beispiele aus Aristophanes! Was wir das Gräßliche nennen, ist nichts als ein ekelhaft Schreckliches, das dem Dichter erlaubt ist; allein unter welcher Voraussetzung? Viel engere Schranken hat die bildende Kunst; sie muß das Ekelhafte unter allen Umständen vermeiden, denn in einer sichtbaren Nachahmung verliert es von seiner Wirkung ungleich weniger als in einer hörbaren. Genaueres ist Kap. 25 nachzulesen!

---

44. Inwiefern ist nach Lessings Dramaturgie Shakespeare ein größerer Dramatiker als die Franzosen?

Dieses Thema, welches Stoff für mehrere Vorträge bietet, soll dem Schüler Veranlassung werden, einige Stücke der Hamburger Dramaturgie durchzuarbeiten.

In derselben zeigt Lessing u. a., daß die bisherigen französischen Muster nicht geeignet seien, eine nationale Grundlage für das deutsche Drama abzugeben, da sie nicht nur dem deutschen Geiste widerstreben, sondern auch dem Wesen der Kunst entgegen seien.

Im Gegensatze zu den Franzosen, insbesondere zu Voltaire und Corneille, weist er hin auf Shakespeare.

Es sind insbesondere drei Partieen in der Dramaturgie zu berücksichtigen.

Im 10. bis 12. Stück findet sich die Besprechung der Semiramis von Voltaire. Derselbe bringt in seiner Tragödie ein Gespenst auf die Bühne. In welcher Weise geschieht dies? Wie ganz anders versteht dies Shakespeare! Vor Shakespeares Gespenst im Hamlet richten sich die Haare zu Berge, sie mögen ein gläubiges

oder ungläubiges Gehirn bedecken. Shakespeares Gespenst, so dünkt uns, kommt wirklich aus jener Welt, denn es kommt zu feierlicher Stunde in der schaudernden Stille der Nacht, in der vollen Begleitung aller der düsteren, geheimnisvollen Nebenbegriffe, mit welchen wir von der Amme an Gespenster zu erwarten und zu denken gewohnt sind. Voltaires Geist dagegen sei nicht einmal zum Popanz gut, Kinder damit zu schrecken; es sei der bloße verkleidete Komödiant, der nichts habe, nichts sage, nichts thue, was es wahrscheinlich machen könne, er sei das, wofür er sich ausgebe. Voltaires Gespenst sei nichts als eine poetische Maschine, Shakespeares Gespenst sei eine handelnde Person.

Stück 15 und 16 handeln von Voltaires Zaire. Wie entstand dieses Stück? Ein Kunstrichter sagte artig genug, die Liebe selber habe Voltairen die Zaire diktiert, richtiger hätte er sagen sollen, die Galanterie. Lessing kennt nur eine Tragödie, an der die Liebe selbst habe arbeiten helfen, und das sei Romeo und Julie von Shakespeare. Voltaire läßt zwar seine Zaire ihre Empfindungen sehr fein, sehr anständig ausdrücken; aber was ist dieser Ausdruck gegen jenes lebendige Gemälde aller der kleinsten und geheimsten Ränke, durch die sich die Liebe in unser Herz einschleicht, aller der unmerklichen Vorteile, die sie darin gewinnt, aller der Kunstgriffe, mit denen sie jede andere Leidenschaft unter sich bringt, bis sie der einzige Tyrann aller unsrer Begierden und Verabscheuungen wird! Voltaire versteht den Kanzleistil der Liebe, aber der beste Kanzlist weiß von den Geheimnissen der Regierung nicht immer das Meiste. Von der Eifersucht läßt sich ungefähr dasselbe sagen. Der eifersüchtige Orosman spielt gegen den eifersüchtigen Othello Shakespeares eine sehr kahle Figur und doch ist Othello offenbar das Vorbild des Orosman gewesen. Urteil eines Kritikers über diese Nachahmung.

Vor allem bot sich für Lessing eine günstige Gelegenheit, Shakespeares Bedeutung hervorzuheben bei der Besprechung der Tragödie Richard III. von Christian Felix Weiße (Stück 73—83). Dieser hatte das naive Geständnis gethan, daß er mit seinem Richard kein Plagiat an Shakespeare begangen. Darauf antwortete Lessing seinem Jugendfreunde mit gutmüthiger Ironie, daß man ein solches gar nicht begehen könne. Was man von Homer gesagt habe, es lasse sich dem Herkules eher eine Keule, als jenem ein Vers abringen, das lasse sich auch vollkommen von Shakespeare sagen. Auf die geringste von seinen Schönheiten sei ein Stempel gedrückt, welcher gleich der ganzen Welt zurufe: ich bin Shakespeares! Wehe der fremden Schönheit, die das Herz habe, sich neben sie zu stellen. Shakespeare wolle studiert, nicht geplündert sein. In dem ganzen Stücke Shakespeares sei keine einzige Scene, keine einzige Tirade, die Weiße so hätte brauchen können. Alle, auch die kleinsten Teile bei Shakespeare seien nach den großen Maßen des historischen Schauspiels zugeschnitten, und dieses

verhalte sich zu der Tragödie französischen Geschmacks ungefähr wie ein weitläufiges Freskogemälde gegen ein Miniaturbildchen.

So hat Lessing in der Hamburger Dramaturgie die Deutschen auf Shakespeare hingewiesen, und es ist ihm vorzugsweise zu danken, daß Shakespeare in Deutschland heimisch geworden.

---

45. Lessings Miß Sara Sampson.

Die größte Aufmerksamkeit wendete Lessing auf die Reform des deutschen Theaters. Um dasselbe hat er sich große Verdienste erworben. Schon seine Jugenddramen zeichnen sich vor andern gleichzeitigen Stücken aus. Im Jahre 1755 erschien Miß Sara Sampson.

1. Welchen Gang nimmt die Handlung dieses Dramas? Gleich im ersten Akt führt uns der Dichter Saras Vater mit seinem alten Diener vor. Er ist in einem Gasthofe eingekehrt, um seine von Melleson entführte Tochter zu suchen, die in demselben Gasthofe logiert. Der alte Diener, der seinem Herrn voraus gereist war, hat die Tochter bereits durch einen ihr überbrachten Brief auf die Ankunft des Vaters vorbereitet u. s. w. In solcher Weise ist der Inhalt der einzelnen Akte anzugeben.

2. Miß Sara Sampson ist das erste deutsche bürgerliche Trauerspiel. Die Tragödie trat hier in Deutschland zum ersten Male aus den Kreisen der Fürsten und Helden heraus und nahm das Familienleben des Bürgertums zur Grundlage. Gegensatz zu Gottsched und den Franzosen, die nur Könige und Heroen in steifer Weise über die Bühne schreiten ließen. Lessing sagt in Beziehung darauf: „Das Unglück derjenigen, deren Umstände den unsrigen am nächsten kommen, muß natürlicherweise am nächsten in unsre Seele dringen, und wenn wir mit Königen Mitleid haben, so haben wir es mit ihnen als Menschen und nicht mit Königen". In der Hamburger Dramaturgie nimmt er darum das bürgerliche Trauerspiel gegen das heroische in Schutz. Er betrat damit die Bahn, die nicht bloß ein Iffland, sondern ein Goethe und Schiller weiter verfolgten.

3. So hat Lessing bereits hier mit dem französischen Geschmacke gebrochen und folgt in seinem Drama englischem Einflusse. Bereits im Jahre 1731 erschien in England Grillos „Kaufmann von London", die erste tragische Darstellung eines aus dem bürgerlichen Leben geschöpften Stoffes. Lessing überkam also die Gattung des bürgerlichen Trauerspiels von den Engländern. Ueberhaupt stand er damals, als er sein Drama dichtete, ganz unter englischem

Einflusse. Der empfindsame Charakter der Hauptpersonen ist einem englischen Romane entlehnt, und zwar dem Lieblingsroman der damaligen Generation, der „Clarissa" von Richardson. Welche hohe Achtung Lessing vor diesem englischen Autor hatte, den er den „unsterblichen Verfasser der Pamela, Clarissa, des Grandison" nennt, dessen Sittenlehre für die Jugend er übersetzte, zeigt die Vorrede zu dieser Uebersetzung. „Was zur Bildung der Herzen, zur Einflößung der Menschenliebe, zur Beförderung jeder Tugend das Zuträglichste sei, wie viel die Wahrheit über menschliche Gemüter vermöge, wenn sie sich die bezauberndsten Reize einer gefälligen Erdichtung zu borgen herablasse", könne niemand besser wissen, sagt er, als Richardson. Wollte Lessing nicht auch gleiche Wirkung durch sein Stück erzielen? — Den englischen Einfluß zeigt selbst die Namengebung. Die Namen „Marwood" und „Mellefont" sind aus zwei Stücken von Congreve „The Way of the World" und „The double Dealer" entlehnt.

4. Entspricht das Stück im Aufbau und in der Anordnung der einzelnen Akte den Anforderungen der dramatischen Technik? Verläuft nicht der dritte Akt, dessen Schluß der Höhepunkt der Krisis sein soll, zu matt? Ermüdet nicht der fünfte Akt, durch den hindurch Sara stirbt? Enthält das Drama nicht andre Weitschweifigkeiten? Zahlreiche Vertrautenscenen. Zwei Diener und zwei Dienerinnen, zu sehr nach der Schablone zugeschnitten, die dem Fortgang der Handlung beständig einen Hemmschuh anlegen. Wie ganz anders Just und Franziska in desselben Dichters Minna von Barnhelm! Welch frisches individuelles Leben hier und welch schablonenhaftes dort!

5. Charaktere: Mellefont ist der jugendliche Wüstling, leichtlebig, frivol, willensschwach, dem zu einem Don Juan die kühne Genialität fehlt. Welche kleinliche Kniffe wendet dieser Verführer an! — Marwood, die verlassene Geliebte, ist in manchen Stücken einer Gräfin Orsina verwandt. Das wilde, dämonische Weib besitzt zugleich eine einschmeichelnde Anmut und einen verführerischen Reiz, der uns die Gewalt über Mellefont begreiflich macht. In manchen Zügen an eine Medea erinnernd, ist sie eine durch und durch tragische Gestalt und fast die einzige handelnde Person des Stückes. Gewaltig sind die Scenen im zweiten und vierten Akt. Von Eifersucht, Haß, Rachgier wird sie bis zum Verbrechen des Giftmordes getrieben. Fehlt aber nicht bei diesem Charakter die nötige Steigerung? Erscheint sie uns nicht größer da, wo sie den Dolch gegen den Verführer zückt, als da, wo sie das arme schuldlose Opfer vergiftet? — Miß Sara Sampson, die Heldin des Stücks, hat etwas zart Elegisches, poetisch Duftiges. Aber verhält sie sich nicht zu passiv? Tritt sie nicht gegen eine Marwood zu sehr zurück? Ist sie nicht zu sehr das unschuldige Opfer, das wir fünf Akte hindurch martern und endlich kläglich sterben sehen?

Zwar hat Lessing mit seinem Drama Miß Sara Sampson noch nicht die Höhe der Klassizität erreicht, aber er hat damit doch einen glücklichen Griff gethan, insbesondere dadurch, daß er die tragischen Konflikte in den Schoß der Familie legte. Auch durch die Einführung der Prosa in das deutsche Schauspiel hat Miß Sara Sampson eine noch erhöhte Bedeutung für die Geschichte des Dramas erlangt. H. Küchling in Weimar hat es durch eine geschickte Bearbeitung (zweckmäßige Kürzungen, Verbesserung antiquierter Ausdrücke u. s. w.) für die Bühne wieder zu gewinnen versucht.

---

46. Die Vorgeschichte zu Lessings Minna von Barnhelm.

Die Vorgeschichte oder Vorfabel eines Dramas umfaßt alle in demselben zerstreut sich findenden Mitteilungen über Begebenheiten, welche vor den Beginn der eigentlichen dramatischen Handlung fallen. In Lessings Emilia Galotti ist diese Vorfabel eine sehr kurze, in Minna von Barnhelm hat sie einen ziemlich bedeutenden Umfang. Es gilt nun, aus zerstreuten Andeutungen eine zusammenhängende Erzählung zusammenzustellen, die alles das enthält, was vor Beginn des Dramas geschehen ist. Was erfahren wir zunächst über Tellheim? Wo ist seine Heimat zu suchen? Antwort auf diese Frage giebt uns Akt II, Scene 6. Warum trat er in preußische Dienste? Hier avancierte er bis zum Major eines Freibataillons. Als solcher kam er während des siebenjährigen Krieges nach Sachsen. Zu welchem Zwecke? Welch edle That gewann ihm die Liebe und Achtung des reichen thüringischen Fräuleins Minna von Barnhelm? Beide verlobten sich und wechselten die Ringe, wurden aber bald durch den Krieg getrennt. Wie alt war damals Minna? Ihr Oheim und Vormund, der Graf von Bruchsal, ein guter Sachse und Feind der preußischen Offiziere, war der kriegerischen Unruhen wegen nach Italien gegangen. Daher hatte Minna ihre Verlobung ohne dessen Genehmigung abgeschlossen. Ihre Kammerjungfer und Gesellschafterin war Franziska Willig, Tochter eines Müllers auf Klein-Rammsdorf, einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins, mit dem sie als Gespielin aufgewachsen war. Dieses und noch Genaueres erfahren wir aus II, 2. In welch glänzenden Verhältnissen sich der Major damals befunden, erhellt aus den Andeutungen, die wir III, 2 über dessen zahlreiche Dienerschaft erhalten. In welcher Weise er für seinen Diener Just und dessen armen Vater zu sorgen imstande war, ergiebt sich aus I, 8. Seinem Freunde und Stabsrittmeister Marloff, mit dem er 6 Jahre Glück und Unglück geteilt, schoß er 400 Thaler vor. Herrliche Beweise von Tellheims Großmut und seiner Leutseligkeit gegen Untergebene. Zu diesen ge-

hörte auch der Wachtmeister Paul Werner. Mit ihm stand der Major auf dem kameradschaftlichsten Fuße! Beweise dafür! Das nach dem Friedensschluß gekaufte Freischulzengut verkauft Werner wieder, um unter den Fahnen des Prinzen Heraklius gegen die Türken zu kämpfen. Wie von seiner Großmut und Leutseligkeit, giebt Tellheim auch von seiner Tapferkeit glänzende Proben. Mehrere Blessuren trug er davon, und sein Arm ward durch einen Schuß gelähmt. Den 15. Februar 1763 wurde endlich der Friede zu Hubertusburg geschlossen. Tellheim gedachte nun seinen Abschied zu nehmen und seine Verlobte als Gattin heimzuführen. Welche Hindernisse traten dem letztern Vorhaben hemmend in den Weg? An seiner Ehre gekränkt, verabschiedet, verarmt, ein Krüppel, entschloß er sich, seine junge, vornehme und reiche Braut zu vergessen, an die er seit dem Friedensschlusse nicht mehr schrieb. Er begiebt sich nach Berlin, um hier bis zur Wiedereinsetzung in sein Recht zu warten. Im Gasthof zum König von Spanien nimmt er seine Wohnung. Von seinen Dienern hatte er nur noch Just bei sich. Immer mehr muß er sich einschränken, und schließlich merkt der Wirt, daß er sich in Geldverlegenheit befindet. Deshalb läßt er in Tellheims Abwesenheit dessen Zimmer ausräumen und ihm ein elendes Quartier anweisen, dessen Beschaffenheit wir I, 2 erfahren. Die bisher von Tellheim innegehabten Räume soll eine fremde Herrschaft einnehmen, die eben in Berlin eingetroffen. Minna hatte den Entschluß gefaßt, ihren Bräutigam selbst aufzusuchen. Mit Franziska und zwei Bedienten verließ sie ihre Güter, kam nach der preußischen Hauptstadt und stieg in demselben Gasthof ab, den ihr Bräutigam schon lange bewohnte. Ihr Oheim, der Graf von Bruchsal, den der Friede wieder aus Italien zurückgebracht und der vor Begierde brannte, den edlen Bräutigam seiner Nichte kennen zu lernen, begleitet sie (IV, 6). Sein Vorurteil gegen die preußischen Offiziere hatte er aufgegeben. Warum er nicht mit ihr zu gleicher Zeit in Berlin eintraf, erzählt Minna II, 2. Nach dem schändlichen Betragen des Wirtes hat Tellheim nicht Lust, länger im Gasthofe zu bleiben und war deshalb schon die Nacht nicht nach Hause gekommen. Auch Just war über das Benehmen des Wirtes so erbittert, daß er sein Bett gar nicht aufgesucht hat, sondern in einem Saale des Gasthofs schlief und sich im Traum an dem schurkischen Wirt rächte. Hier setzt unser Drama ein.

---

47. Inwiefern ist Lessings Minna von Barnhelm ein nationales Drama?

Auf den rein deutschen Gehalt des Dramas wies bereits Goethe hin. An welcher Stelle? Mit welchen Worten?

Der nationale Charakter zeigt sich schon in der Form. Lessing wählt nicht den steifen Alexandriner, dessen sich die Franzosen bedienten; seine Sprache geht nicht auf Stelzen, ist nicht bombastisch und schwülstig, sondern einfache deutsche Prosa. Es herrscht darin ein durch und durch ungekünstelter Ton. Die Jugenddramen Lessings lehnen sich zumeist noch an Gottsched und an französische Muster an. In unserm Drama hat Lessing ganz mit den Franzosen gebrochen. Dieser deutsche Charakter erstreckt sich selbst auf die in unserm Stück vorkommenden Namen. Gegensatz zu den Jugenddramen.

Noch mehr trägt der Inhalt unseres Dramas ein echt deutsches Gepräge. Lessing versetzt uns nicht wie Klopstock in die urgeschichtliche Bardenzeit, für die wir kein Verständnis und kein Interesse haben, vielmehr wählt er zum Hintergrund eine echt nationale Begebenheit, den siebenjährigen Krieg, und eine gewaltige Persönlichkeit, die mächtig auf alle deutschen Gemüter wirkte, Friedrich den Großen. Durch seine Siege hatte derselbe das nationale Bewußtsein der Deutschen bedeutend gehoben.

Ist aber nicht manches in unserm Lustspiel provinzial? Begegnen wir nicht einem gewissen Partikularismus, der das Nationale beeinträchtigt? Dort preußischer Bravheit, hier sächsischer Liebenswürdigkeit? Lessing wollte kein Provinzialdrama schreiben, wie dies manche zeitgenössische Dichter thaten, die er deshalb in seiner Dramaturgie tadelt. Er wollte vielmehr die getrennten deutschen Stämme mit einander versöhnen und für die Idee eines gemeinsamen deutschen Vaterlandes begeistern. Tellheim ist der Typus eines echt deutschen Mannes, Minna von Barnhelm das Musterbild echt deutscher Weiblichkeit; Just und Werner Repräsentanten deutscher Ehrlichkeit und Biederkeit. Auch der Charakter der Franziska ist ein echt deutscher. Wie die Charaktere sind auch die Verhältnisse und Sitten durchaus deutsch. Auf das Familieninteresse gründet sich unser Drama.

Selbst die Figur des Riccaut de la Marlinière erhöht den nationalen Charakter des Dramas, statt ihn aufzuheben. Diesem französischen Schwindler und Glücksritter gegenüber strahlt deutsche Treue, Ehrlichkeit, Einfachheit und Wahrheit um so heller. Damit protestiert der Dichter gegen alles Ausländische und Fremde, soweit es deutsche Sprache (vergl. die Worte Minnas!), deutschen Geschmack, deutsche Sittlichkeit beeinträchtigt.

So hat Lessing durch Minna von Barnhelm das Nationalbewußtsein der Deutschen mächtig gehoben und gekräftigt.

48. Der deutsche Soldat in Lessings Minna von Barnhelm.

In der deutschen Litteratur vor Lessing erscheinen die Vertreter des Soldatenstandes in wenig vorteilhaftem Lichte. Philander von Sittewald führt uns in seinen „wunderlichen und wahrhaften Gesichten“ (Kapitel vom Soldatenleben) erschütternde Bilder vor von der Roheit und Verworfenheit des Soldatenstandes. Desgleichen entwirft Christoph von Grimmelshausen im Simplicissimus ein treues Bild von der in militärischen Kreisen herrschenden Sittenlosigkeit. Der dreißigjährige Krieg hatte den Soldatenstand verwildert, vom Feldherrn herab bis zum Troßknecht hatte diese Entsittlichung Platz gegriffen. Bei Andreas Gryphius erscheint der Soldat nur als Karrikatur. Im Horribilicribrifax schildert er einen Bramarbas und Eisenfresser, wie einst Plautus im miles gloriosus einen Prahlhans seiner Zeit vorgeführt. Auch nach der Zeit des Andreas Gryphius wurden die Glieder dieses Standes nur dem Spotte preisgegeben.

Lessing lernte den Soldatenstand von einer ganz andern Seite kennen. Freundschaft mit Christian Ewald von Kleist. Aufenthalt Lessings seit 1760 in Breslau, wo er Gelegenheit hatte, die preußischen Offiziere kennen zu lernen: General von Tauenzien selbst war einer der trefflichsten. Darum schildert er uns in Minna von Barnhelm den Soldat von der edleren Seite, wenn es ihm auch nicht in den Sinn kam, eine Standestragödie schreiben zu wollen.

Drei Vertreter des Soldatenstandes führt er uns vor. Es ist der Soldat auf verschiedenen Bildungsstufen.

Auf der niedrigsten Stufe steht Just. Als Soldat war er Packknecht; als solcher verschmäht er den Branntwein nicht und spricht dem veritablen, echten doppelten Danziger Lachs wacker zu. Vergl. die ergötzliche zweite Scene des ersten Aufzugs. Er ist ein Mensch von ungestümem, wildem Wesen, barsch, kurz in seinen Antworten, nichts weniger als liebenswürdig gegen das schöne Geschlecht (Urteil Franziskas über ihn!); voll Rachsucht gegen den schurkischen Wirt (I, 12). Aber trotz aller Grobheit und Derbheit ist er durch und durch ehrlich und hängt mit rührender Anhänglichkeit an seinem Herrn, für den er sogar im schlimmsten Falle betteln und stehlen würde. Er ist ein Diener von altem Schrot und Korn und birgt in rauher Schale einen guten Kern. Rührende Geschichte von dem Pudel I, 8! Selbst Franziska muß im Gegensatz zu einem früheren Ausspruch bekennen: „Ich setzte die Ehrlichkeit zu tief herab“, III, 3. Daß ein gewisser Mutterwitz ihm eigen, beweist die vorhergehende Scene III, 2.

Auf einer etwas höheren Bildungsstufe steht Werner. Er besitzt dieselbe Offenheit, Bravheit, Ehrlichkeit wie Just, dem er aber I, 12 zuruft: „Kerl, man hört's, daß du Packknecht gewesen bist“. Während dieser das „Frauenzeug“ nicht leiden mag und nicht zu par-

lieren und scharmieren versteht, ist Werner darin schon nicht ganz unbewandert, so steif und hölzern er auch im Dienst ist, wo er alles vermeidet, was wider die Subordination und den Respekt wäre. Vergl. sein Zusammentreffen mit Franziska. Soldat ist er durch und durch. „Gott sei Dank, daß doch noch irgend in der Welt Krieg ist. Ich habe lange genug gehofft, es sollte wieder losgehen. Aber da sitzen sie und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich und muß ich wieder sein.“ Deshalb kann er es nicht lange im Frieden aushalten, er verkauft sein Gut und will zum Prinzen Heraklius nach Persien. Darum will er auch lieber Wachtmeister, als Schulze heißen. Im Kampfe hat er seine Tapferkeit bewiesen. Zweimal hat er dem Major das Leben gerettet. Ebenso groß ist seine Uneigennützigkeit und Aufopferungsfähigkeit. Dem Major, dessen traurige Vermögensverhältnisse er kennen gelernt, bringt er erst 100 Pistolen und dann 100 Dukaten. Daß er hie und da etwas aufschneidet (20 Ringelchen u. s. w.), ist alten gedienten Soldaten eigen und stellt ihn in unsern Augen nicht niedriger.

Der edelste Vertreter des Soldatenstandes ist der Major von Tellheim. Aus Begeisterung für den großen Friedrich ward er Soldat. Von diesem Stande hat er die höchste Vorstellung. Ein zweckloses Kriegertum verwirft er. „Man muß Soldat sein für sein Land oder aus Liebe zur Sache, für die gefochten wird. Ohne Absicht heute hier, morgen da dienen, heißt wie ein Fleischerknecht reisen“ (III, 7, vergl. auch V, 9). Der Pflichten seines Standes ist er stets eingedenk. Er besitzt eine bewundernswürdige Tapferkeit. „Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist“ (I, 1). Schreiben des Königs. Selbst für den gemeinen Mann wagt er sein Leben. Mit demselben teilt er auch alle Gefahren und Strapazen. Stolz und Hochmut kennt er nicht. Darum hangen auch alle seine Untergebenen unzertrennlich an ihm. Diese Liebe und Pietät sind stärkere Fesseln als die eiserne Disziplin. Das rauhe Kriegshandwerk hat ihn nicht verhärtet; ein edles Herz schlägt in seiner Brust. Von seinem Edelmut und seiner Uneigennützigkeit giebt er glänzende Beispiele den thüringischen Ständen, der Witwe Marloff, Werner und Just gegenüber. Trotz alledem bleibt er bescheiden. Kein Wort von seinen Heldenthaten kommt über seine Lippen. Andere erzählen seine Thaten. Gespräch zwischen Minna und Franziska II, 1. Ueber alles geht ihm die Ehre, und sein Ehrgefühl kann auch die kleinste Kränkung nicht vertragen. Aus diesem Grunde verschmäht er, obwohl in Not, fremde Hülfe, ja er ist bereit, seiner Ehre auch das größte Opfer zu bringen (II, 9). Erscheint auch dieses Ehrgefühl zuweilen etwas krankhaft, so steht er doch auf einer sittlichen Höhe, die wenige erreichen.

49. Charakteristik des Wirtes in Lessings Minna von Barnhelm.

In unserm Lustspiele treten vorzugsweise edle Charaktere auf. Es wurde deshalb der Titel „Die Großmütigen" vorgeschlagen. Nur zwei verächtliche Charaktere begegnen uns im Stück. — Die Einleitung kann auch davon ausgehen, daß im Lustspiel einige Stände etwas in Verruf sind; dazu gehören auch die Wirte, die in der Regel nicht im vorteilhaftesten Lichte erscheinen. —

Just sagt nicht zu viel, wenn er „Schurke von einem Wirt!" ausruft. Denn dieser ist die verkörperte Falschheit. Ueberaus höflich, unterwürfig, kriechend auf der einen, hämisch und malitiös, frech und unverschämt auf der andern Seite.

Die Gewinnsucht leitet ihn. Weshalb läßt er des Majors Zimmer ausräumen? Weshalb war dann Tellheim wieder III, 4 ein verdienter Mann? Dieselbe verleitet ihn auch zur Unredlichkeit. Den Ring Tellheims will er sich mit 100 Pistolen einlösen lassen.

Er geht hierbei mit einer gewissen Pfiffigkeit und Schlauheit zu Werke. Bei Just kommt er freilich schlecht an. I, 2.

Wie gern er schöne Redensarten im Munde führt, denen er aber zuwider handelt, so weiß er auch, daß einem Wirte nichts übler steht als Neugierde, und doch besitzt er sie im höchsten Maße. So erklärt sich jener Morgenbesuch bei Minna von Barnhelm. Ja er ist imstande, das Schreibpult des Majors zu durchsuchen. Auch den Vorgang zwischen Minna und Tellheim an der Treppe hat er belauscht.

Mit der Neugierde verbindet sich die Geschwätzigkeit. Gar zu gern plaudert er mit Just, wie mit Franziska und Werner.

Dabei ist er ein eitler Geck. Als solcher erscheint er in jener Scene, wo ihn Werner einen gefährlichen Menschen nennt.

So hat uns Lessing den Wirt als eine verächtliche Person geschildert, und wir müssen uns freuen, daß in Wirklichkeit nicht alle Wirte solche Schurken sind.

---

50. Riccaut de la Marlinière und Major von Tellheim.

Im vierten Akte seines Dramas „Minna von Barnhelm" führt uns Lessing eine Persönlichkeit vor, die dem ganzen Auftritte einen lächerlichen Hintergrund giebt. Warum führte Lessing diese Figur ein? Tellheim hält bis zum Starrsinn an seinem Begriff von Ehre fest. Es mußte das Verletzende in seinem Wesen etwas gemildert werden. Bevor Minna es unternimmt, Tellheims falschen Stolz zu beschämen,

lernt sie den Mann kennen, dessen ganze Erbärmlichkeit im schroffsten Gegensatz zu Tellheim steht. Riccaut fordert von selbst zu einem Vergleich mit Tellheim heraus.

Beide sind Soldaten, verabschiedete Offiziere. Beide standen im Dienste des großen Friedrich und waren angezogen worden von dem Ruhme des großen preußischen Königs. Aber welcher Kontrast zwischen beiden! Tellheim ist durch die Begeisterung für den großen König getrieben worden und hat vom Soldatenstande die edelste Meinung. „Man muß Soldat sein für sein Land oder aus Liebe zur Sache, für die gefochten wird.“ Riccaut ist ein Abenteurer, der sein Glück machen will. Aller Orten hat er dies versucht und allen möglichen Staaten gedient. Als er beim Papste keine rechten Geschäfte machen konnte, trat er in Dienste der kleinen Republik San Marino, dann des Königreichs Polen und hierauf der Generalstaaten der Niederlande. Endlich lockt ihn das Kriegsglück Friedrichs des Großen an und er versucht es nun in Deutschland.

Riccaut ist ehrlos und entblödet sich nicht, von einer ihm ganz fremden Dame Geld zu erbetteln. In bettelhafter Weise klagt er dem ihm ganz unbekannten Fräulein von Barnhelm sein Unglück, wendet sich an deren Mildthätigkeit und greift gierig nach der ihm zu teil gewordenen Unterstützung. So tief erniedrigt er sich. Tellheim dagegen will sogar der Hand seiner Geliebten entsagen, weil er sich in seiner gegenwärtigen bedrängten Lage ihrer für unwert hält; er will ebenso wenig wie von seiner Geliebten von seinem Freunde Werner unterstützt sein und verzichtet sogar edelmütig auf eine Forderung an die Witwe seines ehemaligen Stabsrittmeisters. Ihm gilt die Ehre über alles.

Während Tellheim Wahrheit und Recht über alles schätzt, ist Riccaut der unverschämteste Lügner, täuscht alle, die ihn kennen, mit den gröbsten Unwahrheiten und ist ein falscher Spieler.

Wie bescheiden ist Tellheim! Er war im Kriege einer der Tapfersten; aber nie erzählt er von seinen Heldenthaten. Riccaut ist eitel und prahlerisch. In welch großsprecherischer Weise redet er von dem Freundschaftsverhältnis, das zwischen ihm und dem Kriegsminister bestehe, bei dem er täglich speise. Wie renommiert er mit seiner Abkunft aus königlichem Blut! Welch langen Titel führt er! Wie brüstet er sich damit, daß er etwas Uebriges für Tellheim gethan! Und von wem hat er die Kunde, die er dem Major bringt, aufgeschnappt?

Wir können es uns wohl denken, daß ein solcher Prahler im Kampfe einer der Feigsten und gegen seine Untergebenen in demselben Maße brutal und anmaßend gewesen ist, in welchem Tellheim leutselig und human war.

So haben wir in Riccaut ein Gegenbild deutscher Gemütstiefe, deutscher Bescheidenheit und Ehrenhaftigkeit. Er bildet die Folie, auf der sich das edle Wesen Tellheims erst recht abhebt.

---

51. Was soll Riccaut de la Marlinière in Lessings Minna von Barnhelm?

Jede Gestalt im Drama muß sich rechtfertigen lassen; ihr Auftreten darf nicht unmotiviert sein.

Wie steht es nun mit Riccaut? Wann tritt er auf? In welchem Zusammenhange? War sein Erscheinen unbedingt notwendig? Ist er nur dazu da, um das königliche Handschreiben anzukündigen? Soll er bloß eine komische Situation schaffen? Eine lächerliche Figur ist es allerdings. Dient er nur zur Ausfüllung des beabsichtigten Zeit- und Sittenbildes? Solcher Riccauts gab es damals in Menge und sie sind für jene Zeit charakteristisch.

Sollte etwa damit Friedrich dem Großen ein Wink gegeben werden, daß er, der große Sieger von Roßbach, doch noch immer an dem französischen Wesen, an der französischen Sprache und Litteratur zu viel Geschmack finde. Rügte es doch Lessing trotz seines preußischen Patriotismus auch sonst an dem König, daß er der deutschen Dichtung so fremd gegenüberstehe. Es gäbe hiernach Lessing in der Minna nicht bloß ein Zeitbild des gehobenen deutschen Nationalgefühls, sondern er wollte auch zeigen, wie man auf dem eroberten Grunde weiter gehen müsse.

Aber auch damit ist die Episode noch nicht gehörig motiviert. In welcher Lage befand sich Minna von Barnhelm? Sie will mit Tellheim ein gewagtes Spiel beginnen. In diesem Augenblicke muß sie an Riccaut, an diesem aufgeblasenen Windbeutel, die ganze Tüchtigkeit ihres Bräutigams erkennen. Welch ein Gegensatz!

Auf diese Weise wird die Einheit gewahrt und die Scene steht an richtiger Stelle. Der Dichter bedarf einer dunkeln Folie, um die Gestalt Tellheims desto leuchtender hervortreten zu lassen.

Es handelt sich also um mehr, als um eine Vervollständigung des Zeit- und Sittenbildes.

Nach der Ansicht von Schuchardt (Programm des Gymnasiums von Schleiz 1879) hat Lessing bei seinem Lustspiel die Captivi des Plautus zum Vorbild gehabt und als Verteidiger des Grotesk-Komischen im Drama dem Riccaut dieselbe Rolle zugeteilt, in welcher der Parasit bei den Römern und der Harlekin auf der altdeutschen Bühne erscheint.

---

52. Warum konnte Riccaut nicht der Freund eines Tellheim sein?

„Ik bin sehr von seine Freund, Ihro Gnad" — sagt Riccaut zu Minna von Barnhelm. Die Lüge war allzu grob. Worin besteht das Wesen der Freundschaft? Welche Eigenschaften muß ein wahrer Freund besitzen? Die Gegensätze zwischen Riccaut und Tellheim sind zu schroff, als daß von einem Freundschaftsverhältnis die Rede sein könnte. Der Beweis ist nach den vorhergehenden Themen leicht zu führen.

---

53. Charakteristik des Prinzen in Lessings Emilia Galotti.

Welch eine hohe Aufgabe hat ein Fürst; welch eine verantwortungsvolle Stellung nimmt er ein! Welch ein Unglück also, wenn ein Fürst diese seine Stellung mißbraucht. Einen solchen Charakter führt uns Lessing in Emilia Galotti vor. (Diese oder eine ähnliche Einleitung verdient den Vorzug vor den beliebten allgemeinen Wendungen, wie: Lessings Trauerspiel „Emilia Galotti" enthält meisterhaft gezeichnete Charaktere, dazu gehört auch u. s. w.)

Der Prinz ist von Natur reich begabt und besitzt äußerlich etwas Gewinnendes und Liebenswürdiges. Woraus geht dies hervor? Gespräch mit Emilia. In der Sprache der Galanterie ist er wohl erfahren (Worte der Claudia II, 7). Er hat einen Sinn für das Schöne und liebt die Kunst, freilich nur in dilettantischer Weise. Wie ganz anders der Maler Conti, der für das Ideal der Kunst begeistert ist. Vergl. die Scene mit demselben.

Der Grundzug seines Wesens ist Genußsucht und Leichtsinn. Er hat kein Bewußtsein von der Verantwortlichkeit seiner hohen Stellung; seine Pflicht als Herrscher kennt er nicht. Nicht strenge Gewissenhaftigkeit, sondern Laune leitet ihn. Welch' unverantwortlichen Leichtsinn offenbart er dem Camillo Rota gegenüber! Wie leichtfertig und ungerecht verfährt er bei Gewährung von Gesuchen!

Diesem Leichtsinn ist nichts heilig, nicht Kirche. und Altar. Beweis!

Auf einen so haltlosen und schwachen Charakter konnte ein Marinelli nur den verderblichsten Einfluß üben.

Sobald er die Bahn des Verbrechens betreten, geht es Schritt für Schritt weiter. Vor keinem Mittel bebt er zurück, um seiner Leidenschaft zu fröhnen. Im einzelnen aus dem Drama nachzuweisen!

Der furchtbare Plan wird in schaudervoller Weise vereitelt.

Ob aber der Prinz durch den tragischen Ausgang ernstlich gebessert worden, wer möchte es behaupten?

---

54. Der Kammerherr Marinelli in Lessings Emilia Galotti.

Lessings Emilia Galotti hat bei ihrem Erscheinen nicht sofort aller Sympathieen gewonnen und besitzt sie auch jetzt noch nicht in vollem Maße. Wie einst namentlich die Romantiker viel daran zu tadeln fanden, so urteilen auch heute manche Kunstrichter hart darüber. Aber selbst die, welche an dem Drama mancherlei auszusetzen haben und insbesondere die poetische und tragische Gerechtigkeit vermissen, sind einig in dem Lobe der meisterhaften Charakteristik der Hauptgestalten, namentlich ist Marinelli als eine der glücklichsten Charakterdarstellungen von jeher bewundert worden. Schon Engel in seinem „Philosophen für die Welt" sagt: „Wenn auch das Stück alle die Fehler hätte, die verschiedene Kunstrichter darin finden wollen, so würde man sie doch über dem einzigen Marinelli vergessen."

Aeußerlich besitzt Marinelli die eisige Ruhe und Kälte, das geschmeidige, aalglatte, lakaienhafte Wesen eines vollendeten Hofmannes.

Sein einziges Streben ist, sich in der Gunst seines Fürsten zu erhalten. Auf welche Weise gelingt ihm dies? Wie macht er sich unentbehrlich? Welch ein geschickter Aushorcher ist er! Wie schmeichelt er allen Launen seines Herrn!

Er ist herzlos, ohne Gefühl für Gesetz, Recht und Sitte. Nichts ist diesem frivolen Charakter heilig. Jedes Mittel ist ihm willkommen, wenn es zum Ziele führt. Bald nimmt er zur Hinterlist, zu Lug und Trug, bald zur Gewalt seine Zuflucht. Vor keinem Verbrechen schaudert er zurück. Alles dient dazu, um den Prinzen nur um so mehr an sich zu ketten.

Bei welchen Gelegenheiten offenbart er sein unverschämtes, hämisches und höhnisches Wesen?

Welche Feigheit zeigt er anderwärts!

Dieser Charakter bleibt sich von Anfang bis zu Ende gleich, und gerade, weil er so scharf ausgeprägte Züge trägt, haben an der Darstellung desselben die größten Künstler ihre Kräfte erprobt.

---

55. Charakteristik der Emilia Galotti.

Die ergreifendste Gestalt unseres Dramas ist Emilia Galotti.

Welches Bild gewinnen wir aus dem Drama über ihr Aeußeres? Was erfahren wir gleich aus dem ersten Akte?

Welches sind ihre hervorragendsten inneren Eigenschaften? Ihren Gehorsam und ihre Frömmigkeit offenbart sie gleich bei ihrem ersten Auftreten II, 6.

Welche Charakterzüge lassen sich sonst noch gewinnen?

Ist sie ganz frei von aller Schuld? Wann regt sich die erste leise Ahnung derselben in ihr?

Nach dem Urteil ihrer Mutter (IV, 8) ist sie die furchtsamste, aber auch die entschlossenste ihres Geschlechts. Als sie zum vollen Bewußtsein der Gefahr kommt, die ihrer Unschuld droht, ist sie zum Aeußersten entschlossen. Um der Schande zu entgehen, verlangt sie von ihrem Vater den Tod und weiß sich nur so gerettet.

---

56. Charakter des Odoardo Galotti.

Die kürzeste und treffendste Charakteristik dieses unglücklichen Vaters der Emilia Galotti liefert in dem Drama selbst der Graf Appiani in den Worten: „Er ist ein Muster aller männlichen Tugend".

Sein ganzes Wesen ist ein sittlich strenges. Warum haßt er das Hof- und Stadtleben? Warum ist er ein Feind der modernen Erziehung?

Er ist ein starrer Ehrenmann, der sich nicht bücken, nicht kriechen und schmeicheln kann. Unterschied von seiner Gattin? Er ist ein alter Degen, stolz und rauh.

Das Gefühl der Ehrenhaftigkeit leidet es nicht, daß auch nur ein Schatten auf die Ehre seines Hauses falle.

Eine heroische Natur bringt er der Tugend das größte Opfer. Lieber vernichtet er das Glück seines Hauses, als daß er es in Schande geraten läßt.

---

57. Claudia, die Mutter der Emilia Galotti.

Während Emilia etwas von der Energie ihres Vaters hat und eine ihm ebenbürtige Natur ist, steht Claudia tiefer und besitzt einen schwächeren Charakter.

Ihre Betrachtungsweise ist eine sorglosere, ihre Sinnesart eine leichtere. Inwiefern?

Dabei ist sie nicht frei von Eitelkeit. Sie fühlt sich dadurch geschmeichelt, daß der Prinz ihre Tochter auszeichnet. Ihr Blick reicht aber nicht sehr weit. Den höchsten sittlichen Forderungen trägt sie nicht so streng Rechnung.

Der Beweis für diese Behauptungen läßt sich aus dem Drama leicht erbringen.

So trägt sie einen Teil der Schuld an dem Unglück, das über ihr Haus kommt.

58. Die Gräfin Orsina in Lessings Emilia Galotti.

Nur in einem Akte tritt die Gräfin Orsina auf, und doch ist es Lessing gelungen, diesen Charakter plastisch und lebendig vor uns hinzustellen.

Orsina hat den Prinzen geliebt. Liebt sie ihn jetzt noch? Lassen kann sie nicht von ihm. Ihr Stolz und ihr Ehrgeiz leiden das nicht. Sie will ihre mächtige Stellung, ihren Einfluß am Hofe nicht ohne weiteres aufgeben.

Finden sich in ihrem Charakter nicht auch Anklänge an ein tieferes, weicheres Gemüt?

Als sie aber erkennt, daß eine Nebenbuhlerin sie aus dem Herzen des Prinzen verdrängt hat, daß sie verschmäht wird, da ist sie ganz die leidenschaftliche Italienerin. Glühender Haß erfüllt sie. Sie muß sich rächen an dem Verräter. Der Dolch, den sie für alle Fälle bei sich trägt, zeigt, daß sie auch vor einem Morde nicht zurückschreckt. Diese Waffe sollte freilich einen andern Weg nehmen und ein anderes Herz treffen, aber auch so ist sie gerächt.

59. Der Graf Appiani in Lessings Emilia Galotti.

Appiani tritt in unserem Drama ziemlich in den Hintergrund. Gleich der Gräfin Orsina tritt er nur in wenigen Scenen auf, und doch hat der Dichter auch seine Gestalt uns deutlich gezeichnet.

Er ist ein durchaus edler Charakter. Woraus erhellt sein Edelsinn?

Seine Rechtschaffenheit muß auch der Prinz anerkennen.

Er liebt die Einfachheit. Darum zieht er auch die ländliche Zurückgezogenheit dem glänzenden Hofleben vor.

Eine ungekünstelte Wahrheit der Empfindung tritt uns an ihm entgegen.

Eigentümlich ist ihm eine gewisse Schwermut, eine düstere Stimmung und ein träumerisches Wesen. Warum muß uns dies gerade auffallen?

Die Ehre ist ihm ein hohes Gut. Daher erklärt sich seine Heftigkeit gegen Marinelli.

So hat Lessing auch diesem Charakter individuelles Leben verliehen.

60. Welchen Gang nimmt die Handlung in Lessings Emilia Galotti?

In dem kleinen Herzogtum Guastalla regierte ein Prinz, leichtfertig und genußsüchtig, ohne Gefühl für seine Pflicht als Herrscher und ohne Bewußtsein von der Verantwortlichkeit seiner hohen Stellung. Er stand am Vorabend seiner Vermählung mit einer Prinzessin aus dem Hause Massa. Nichts desto weniger unterhielt er ein Verhältnis mit der Gräfin Orsina, die lange seine Gunst genossen. Derselben wurde er überdrüssig, seit er im Hause seines Kanzlers Grimaldi die Tochter des Obersten Odoardo Galotti, Emilia, gesehen hatte. Sofort erwacht eine glühende Leidenschaft in seiner Brust. Von seinem Maler Conti kauft er ihr Bild für den höchsten Preis. Er hat kein Interesse mehr für Regierungsgeschäfte. Sein muß sie werden u. s. w.

Auf diese Weise ist der Gang der Handlung fortzuführen bis zu dem Augenblicke, wo der unglückliche Vater sich zur blutigen That hinreißen läßt, wodurch er des Prinzen und Marinellis Pläne schaudervoll vereitelt.

Aus dem Inhalt der einzelnen Akte ergiebt sich, wie meisterhaft die Anlage des Ganzen ist. Die Tragödie ist nach allen Regeln dramatischer Technik gebaut, von der Exposition an bis zur Katastrophe. Wir haben hier eine praktische Ausführung der in der Dramaturgie dargelegten Grundsätze.

---

61. Worin besteht die Schuld der Emilia Galotti?

Daß Lessings Emilia Galotti sich auszeichne durch eine ebenso natürliche, wie gedankenschwere und tiefsinnige Sprache, durch einen knappen gedrungenen Dialog, durch feine Charakterzeichnung, durch treffliche Motivierung und kunstvollen Ausbau der Entwicklung: darüber sind die Kritiker einig. Dagegen verurteilen sie die Katastrophe, die unsere moralische Empfindung verletze, die äußerlich durch boshafte Intrigue herbeigeführt werde, die sich an der Reinheit jungfräulicher Natur versündige. Ist es nun wirklich so? Fehlt der Katastrophe die innere unabwendbare Notwendigkeit und Wahrheit? Wenn es so wäre, daß die Katastrophe nicht in der Anlage des Stückes und in den Charakteren der handelnden Personen ihre Begründung fände, so würde damit Lessing seinen eigenen Grundsätzen widersprechen, die er in seiner Dramaturgie ausgesprochen. Er baut die ganze Wirkung des Dramas auf das Mitleid, dieses Mitleid ist aber ohne eine Schuld des Helden nicht möglich. Das Unglück des Helden muß eine Folge aus seinem Charakter sein, es muß also die Katastrophe sich aus der Schuld des Helden herleiten. Der Held des Stückes ist aber nicht, wie Julian Schmidt meint, der Prinz, sondern Emilia.

Es darf also Emilia nicht fallen als ein schuldlos bejammernswertes Opfer der Leidenschaft des Prinzen und der Arglist Marinellis, sie muß vielmehr ein verdientes Schicksal auf sich herabziehen. Es muß Odoardo, der Vater Emilias, ein Recht haben, seine Tochter zu ermorden und Emilias Tod darf nichts andres sein als Folge und zugleich als Sühne der Schuld, die sie auf sich geladen. Ist die That Odoardos eine unberechtigte, so ist der Charakter der Heldin überhaupt ein untragischer.

Worin aber soll die tragische Schuld der Heldin zu suchen sein? Sie kann nur in dem Verhältnis Emilias zum Prinzen zu finden sein, woraus sie schon Goethe herleitete.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist das Drama zu betrachten, um daraus Beweise für das Gesagte beizubringen.

Was sagt unser Stück über das Verhältnis Emilias zu Appiani? Hatte vielleicht Emilia nur in kindlichem Gehorsam und in blindem Vertrauen zu der Einsicht ihrer Eltern, ohne ihr eigenes Herz zu befragen und recht zu kennen, in die Heirat mit dem Grafen gewilligt, sich auch vielleicht eingeredet, daß das Gefühl der unbegrenzten Hochachtung, das sie vor der sittlichen Manneswürde Appianis empfinde, Liebe sei? Verehrt nicht Appiani in Odoardo, in dem er einen Gesinnungsgenossen gefunden, das „Muster aller männlichen Tugend", während sich seine Liebe zu Emilia nirgends in einer lebhaften Aufwallung des Gefühls verrät? Als Emilia den vermeintlichen Räubern entflohen nach Dosalo geflüchtet ist, nach wem fragt sie den vermeintlichen Retter, Battista, zuerst? etwa nach Appiani?

Wie aber steht es mit dem Verhältnis Emilias zum Prinzen? Wo fand die erste Begegnung beider statt? Der Prinz war eine verführerische Persönlichkeit. Emilia hat sich dem Zauber seiner Persönlichkeit nicht zu entziehen vermocht. Was sagt sie selbst kurz vor ihrem Tode über ihre erste Begegnung mit dem Prinzen? Es muß der Eindruck ein nahezu überwältigender gewesen sein. Wodurch suchte sie Wochen hindurch ihre sündhafte Schwäche zu ersticken? Ist ihr dies gelungen? Vorfall in der Kirche. Meisterhafte Scene zwischen Mutter und Tochter. Ließe sich die unbegreifliche Verwirrung, die namenlose Angst erklären, wenn ihr der Mann ganz fremd war? Als sie sich daher rettungslos in die Hände des Prinzen geliefert sieht, erblickt sie mit fürchterlicher Deutlichkeit den sittlichen Abgrund, an dem sie steht. Diese Erkenntnis ruft den verzweifelten Wunsch nach dem Tode in ihr wach. Dieser Tod ist also nicht ein unverschuldetes Los, sondern die verdiente Sühnung ihrer Schuld. Der freie sittliche Wille triumphiert über die feinen Berechnungen des Verstandes und über die Gewalt der irdischen Macht.

Daher erklärt es sich auch, warum Lessing den schon angefangenen Entwurf einer „Virginia" in seinem ursprünglichen antiken Gewande

unvollendet gelassen und den antiken Stoff auf moderne Verhältnisse übertragen hat. Die That des Virginius ist nicht tragisch. Virginia fällt als schuldlose Märtyrerin der politischen Freiheit. Dagegen ist Emilia ein durchaus tragischer Charakter und ihr Tod ist eine Folge, aber auch eine Sühne ihrer Schuld.

Den Gegenstand hat u. a. scharfsinnig behandelt G. Buchholz, Grenzboten 1881.

---

62. Die christlichen Charaktere in Lessings Nathan dem Weisen.

Lessing hat uns im Juden Nathan, in welchem er dem reinen und sittlich hohen Charakter seines Freundes Moses Mendelssohn ein Denkmal setzte, das Wesen der wahren Religiosität gezeichnet, die sich in Humanität und Toleranz, in Liebe und Großmut äußert. Denn Nathan besitzt die Kunst des echten Ringes, die Herzen zu gewinnen, sich vor Gott und Menschen angenehm zu machen. Nächstdem ist Saladin eine durchaus edle, ideal angelegte Natur, liebevoll, duldsam, wohlthätig.

Mit beiden Charakteren kann es keine von den Gestalten aufnehmen, welche das Christentum repräsentieren; keine einzige veranschaulicht das Christentum in seiner Reinheit.

Der Klosterbruder vertritt zwar ein edleres Christentum; ihm gelten Mitleid, Barmherzigkeit, Selbstverleugnung und Liebe als das Wesen der Frömmigkeit; allein er ist zu unfrei und unselbständig, er flieht die Welt und fürchtet zu sehr ihre Berührung, um als Vertreter der sittlichen Macht und Tiefe des Christentums zu gelten. Hundert mal des Tages sehnt er sich nach dem Tabor, wo er unbehelligt von allen weltlichen Händeln zu leben hofft. Die Religion soll sich aber im Leben durch sittliche That bewähren, und das Christentum ist nicht Weltflucht, sondern Weltverklärung.

Der Tempelherr ist auch eine durchaus wahre und edle Natur, ein mutvoller, hochherziger Ritter, allein er ist religiös indifferent. Ein Freigeist dünkt er sich, wie über die Vorurteile seines Standes, so auch über die seiner Religion erhaben und hält den Glauben, in dem er erzogen worden, nur für Aberglauben. In seinem Eifer und seiner Leidenschaft ist er nicht frei von Ungerechtigkeit und Intoleranz.

Daja ist eine engherzige und befangene Christin, die das Wesen der Religion zu sehr in äußeren Dingen sucht und über der Form den christlichen Gehalt vergißt.

In dem Patriarchen vollends stellt Lessing das Unduldsame, Dünkelhafte, die Heuchelei und Selbstsucht dar.

Aus dem Drama selbst sind die Charakterzüge der einzelnen Personen genauer nachweisen.

Lessing will seinen liebloſen und intoleranten christlichen Gegnern (insbesondere dem Hauptpastor Göze in Hamburg) ihr Bild im Spiegel zeigen und ihnen zu Gemüte führen, wie sie von edlen Heiden und Juden übertroffen werden.

Verlangte aber nicht die Gerechtigkeit auch einen christlichen Charakter, der dem Nathan und Saladin ebenbürtig zur Seite stände?

63. Klopstock und Lessing.

Zu den bahnbrechenden Geistern, welche die zweite Blüteperiode unserer deutschen Litteratur vorbereiten halfen, gehört Klopstock nicht minder wie Lessing. Sie verfolgten gleiches Ziel, aber auf ganz verschiedenem Wege.

I. Große Verschiedenheit schon im äußeren Leben. Klopstock ward zu seiner Zeit gefeiert wie kaum ein anderer Dichter. Welcher Enthusiasmus beim Erscheinen der ersten Gesänge seines Messias! Welcher Kultus ward mit diesem Sänger getrieben! Wie glänzend war die Leichenfeier! Ganz anders bei Lessing. Wie viel Dornen wuchsen an dessen Lebenswege!

Später freilich änderte sich dieses Verhältnis. Klopstocks Ruhm erbleichte mehr und mehr. Seine Werke wurden immer weniger gelesen. Lessings Ruhm dagegen wuchs mit den Jahren. Seine Verdienste wurden mehr und mehr anerkannt. Seine Schriften veralten nicht.

II. Nicht minder groß ist die Verschiedenheit in Bezug auf ihren Charakter.

Klopstock kam nie in ernstere Konflikte, während Lessings Leben ein unabläſſiges Ringen war. Er war eine Kampfnatur. Feinde ringsum. Er mußte zum Streit nach allen Seiten hin gerüstet sein.

Lessing war ein Mann des Verstandes, eine nüchterne, klare, scharfe, kritische Natur. Er haßte alle sentimentale Gefühlsschwelgerei. Klopstock war ein Mann des Gefühls. Jener war ein Realist, der sich mit Sicherheit auf dem Boden der Wirklichkeit bewegte. Dieser ein einseitiger Idealist, der Gegenwart abgewendet, in höheren Regionen verweilend. Ueberschwängliche Phantasie. Beweis aus den Werken.

Lessing stellte den Zweifel höher als den Besitz der Wahrheit. Wie lautet sein Bekenntnis? Welch eine ganz andere Natur war nach dieser Seite hin Klopstock!

III. Beide Männer haben sich um die deutsche Litteratur die größten Verdienste erworben. Klopstock schuf für einen großen Inhalt

eine gewaltige und schwungvolle Sprache. Welch ein Gegensatz zur seichten Nüchternheit Gottscheds! Messiade. Oden. Lessing stürzt die Autorität der französischen Muster und weist auf bessere Vorbilder hin. Einführung Shakespeares in Deutschland. Verdienste um das deutsche Drama. Eigene Schöpfungen.

64. Maler Müller als Idyllendichter.

Worin besteht das Wesen der Idylle? Verfehlte Richtung derselben bei Geßner. In den „Fragmenten zur deutschen Litteratur" urteilt Herder: „Die Süßigkeit Theokrits ist ein klarer Wassertrank. Der Trank Geßners dagegen ist verzuckert. Seine Schäfer sind lauter Schäferlarven, keine Gesichter, keine Menschen." Ein Dichter erfüllte, was Herder kritisch verlangte: Friedrich Müller.

Er gehört der Sturm- und Drangperiode an. Retournons à la nature! war mit Rousseau das Losungswort wildbrausender Köpfe, die aller Regelmäßigkeit Hohn sprachen. Sie pflegten vor allem das Drama (Klingers Zwillinge; Gerstenbergs Ugolino; Goethes Götz; Schillers Räubers). Mit Vorliebe wurde die Faustsage behandelt. Auch Müller schrieb einen Faust und andere Dramen im Stile der Sturm- und Drangperiode, wie Golo und Genoveva.

Während aber das Beschränkte, Ruhige, Zahme leidenschaftliche Geister der Sturm- und Drangperiode nicht anzuziehen vermochte, wendete sich Müller auch dem stilleren Gebiete der Idylle zu. Es mögen hier insbesondere zwei Idyllen ins Auge gefaßt werden, „Die Schafschur" und „Das Nußkernen". Dieselben gab bei Brockhaus in Leipzig 1868 heraus Hermann Hettner als ersten Teil der „Dichtungen von Maler Müller".

Kurze Inhaltsangabe der beiden Idyllen.

Eigentümlichkeit derselben. Unterschied von Geßner. Bei Müller ist nichts Süßliches, Gekünsteltes, Sentimentales. Wir haben hier die unmittelbarste Wirklichkeit, Leute von Fleisch und Blut.

Freilich wird die Natur oft allzu natürlich. Auch wird die Wirkung dieser echten Natur etwas zerstört durch die an die eine dieser Idyllen (die Schafschur) geknüpfte litterarische Tendenz. Satire auf die schulmeisterlichen Regelpoeten u. s. w.

Trotz mancher Mängel haben beide Idyllen ihren hohen Wert. Sie bieten treue Bilder pfälzischen Lebens.

65. Welches Bild entwirft Goethe in Wahrheit und Dichtung von seinem Vater?

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen."

Mit diesen Worten hat Goethe selbst die Haupteigentümlichkeiten bezeichnet, die er von seinem Vater erbte.

Johann Kaspar Goethe, geb. am 31. Juli 1710 als der Sohn eines Gastwirtes, hatte sich zum Patrizier emporgeschwungen und nahm als Doktor der Rechte und kaiserlicher Rat, dazu als Schwiegersohn des Stadtschultheißen und vermögender Mann, eine hochansehnliche Stellung ein.

Seine äußere Erscheinung hatte etwas Gemessenes, Steifes, ja Aristokratisches. Namentlich gegen Vornehme trug er ein stolzes Selbstgefühl zur Schau. Stattliche Figur, gemessene Haltung und Bewegung des Sohnes!

Auch in Kleinigkeiten hielt er streng auf Ordnung; auch diese Ordnungsliebe ging auf den Sohn über.

Er war ein ernst verständiger, weltmännisch gebildeter, wissenschaftlich und litterarisch tüchtiger Mann, zugleich ein warmer Freund der Kunst, die er auf seinen Reisen schätzen gelernt. Was erfahren wir darüber?

Welche pädagogischen Ansichten hatte er? Wie leitete er die Erziehung und den Unterricht seines Sohnes?

Welche Dichter wurden von ihm hochgeschätzt? Warum stand Klopstock nicht in Gunst? Komisches Ereignis.

Seine politische Stellung. Begeisterung für Preußen und seinen großen König. Ernster Konflikt mit dem Königsleutenant Grafen Thorane.

Der Vater, der 1782 starb, erlebte noch das Glück seines Sohnes.

---

66. Frau Rat. Vorzugsweise nach Goethes Wahrheit und Dichtung.

Katharina Elisabeth Goethe war die Tochter des Stadtschultheißen Textor zu Frankfurt a. M. und so den Höchstgestellten in der Stadt nahe verwandt. Geboren den 19. Februar 1731, vermählte sie sich, erst 17 Jahre alt, am 20. August 1748 mit dem kaiserlichen Rat Johann Kaspar Goethe, dem sie eine liebevolle Gattin und wackere Hausfrau wurde. Vor allem aber war sie eine treue Mutter und, 20 Jahre jünger als ihr Mann, wandte sie sich auch nachmals immer mehr zu den Kindern, von denen außer Wolfgang nur Kornelia (geb. 7. Dezember 1750) am Leben blieben.

Sie besaß einen munteren Sinn und einen köstlichen Mutterwitz. Dadurch, sowie durch ihr kernfrisches, gesundes, von aller Sentimentalität freies Wesen, wurde das pedantische, gemessene Wesen des Vaters in glücklicher Weise ergänzt. Sie war im Grunde eine poetische Natur, für alles Große und Hohe begeistert.

Von der Mutter erbte der Knabe die „Frohnatur", die lebhafte Phantasie und das ausgezeichnete Erzählertalent, sowie seine Abneigung gegen unnötige Aufregung und Gemütsbewegung, jene Scheu vor allem, was die Seelenruhe stören könnte.

Welch ein trautes Verhältnis bestand zwischen Mutter und Sohn!

In Wahrheit und Dichtung giebt Goethe zwar kein vollständiges und abgerundetes Charakterbild, bietet aber eine Reihe der anziehendsten Scenen, in welchen das Wesen der Frau Rat nach ihrer heitern und ernsten Seite hervortritt.

Zur Ergänzung des Bildes mögen herangezogen werden Götz von Berlichingen, Hermann und Dorothea und einige Stellen aus Wilhelm Meister. In Elisabeth, der wackern Hausfrau des Götz, erkannte sich Frau Rat selbst wieder, und in der Wirtin zum goldenen Löwen hat der Sohn seiner treuen Mutter ein herrliches Denkmal errichtet. Was Wilhelm Meister aus seinen Kinderjahren erzählt, giebt ein reizendes Bild von dem liebevollen und sinnigen Verhältnisse der Mutter zu dem talentvollen Kinde.

Um volle 26 Jahre überlebte sie ihren Gemahl, und wie dem Knaben, so blieb sie auch dem erwachsenen Sohne bis an ihren Tod, der den 13. September 1808 erfolgte, die vertrauteste Ratgeberin.

---

67. Was verdankte der junge Goethe seinem Aufenthalte in Leipzig?

Im Oktober 1765 kam der junge Goethe nach Leipzig, und im September 1768 verließ er dasselbe wieder. Der dreijährige Aufenthalt in dieser Stadt bildet einen bedeutsamen Abschnitt in Goethes Leben. Was verdankt derselbe Leipzig?

1. Was hat die Universität für seine wissenschaftliche Ausbildung geboten? Vorlesungen über Rechtsgeschichte: Hofrat Böhme. Philosophie. Litterarhistorisches Kollegium bei Gellert. Medizin und Naturwissenschaften: Professor Ludwig. Besuch bei Gottsched.

2. Welchen Gewinn brachte ihm die feine städtische Sitte der Leipziger Gesellschaft? Frankfurter und meißnischer Dialekt. Altmodische Kleidertracht. Frau Hofrat Böhme. „Willst du erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an." „Mein Leipzig lob' ich mir, es ist ein klein Paris und bildet seine Leute."

3. Welche Kunststudien trieb er in Leipzig? Oeser, der Direktor der Leipziger Kunstschule, förderte ihn im Zeichnen und führte ihn in die Kunstgeschichte ein. Winckelmanns Werke und Lessings Laokoon. Auch mit der Kupferstecher- und Holzschneidekunst beschäftigte er sich. Kupferstecher Stock.

4. Auch seine Ansichten über Poesie läuterten sich hier. Die Gedichte, welche er so stolz von Hause mitgebracht hatte, verbrannte er sämtlich auf dem Küchenherde. Zugleich regte sich in ihm der Trieb zu dichten stärker denn je. Das Leipziger Liederbüchlein. Zwei Lustspiele: „Die Laune des Verliebten" und „Die Mitschuldigen". Er stellt darin Selbsterlebtes dar. Das, was ihn freute oder quälte, suchte er in ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit sich selbst abzuschließen.

So schlug Goethe schon in Leipzig die Richtung ein, welche er sein ganzes Leben hindurch festgehalten hat.

Nachzulesen ist vor allem „Wahrheit und Dichtung" Kap. 6—8; außerdem etwa „Goethes Leben" von Lewes, 12. Auflage 1879; Schäfer, 3. Aufl. 1877; Viehoff, 4. Aufl. 1877 oder Goedeke, 2. Ausgabe 1877. — In der eingehendsten Weise hat den Gegenstand behandelt W. Fr. von Biedermann, „Goethe und Leipzig", 2 Teile 1865, wovon jedoch nur der erste Teil hierher gehört.

68. Goethe in Straßburg.

Im April des Jahres 1770 begab sich Goethe nach Straßburg, um nach dem Willen des Vaters die juristischen Studien fortzusetzen und zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Er fand dort mehr als er suchte, und als er Ende August 1771 Straßburg verließ, lag ein höchst bedeutsamer Abschnitt seines Lebens hinter ihm. Es sind hiebei ins Auge zu fassen:

1. Die Universität und die wissenschaftlichen Studien. In der Rechtswissenschaft befestigte er sich soweit, daß er den juristischen Doktorgrad erlangen konnte. Dabei trieb er medizinische und naturwissenschaftliche Studien, hört ein Kollegium über die Anatomie und besucht die Klinik. Es beschäftigten ihn die Farbenlehre, die Elektrizität, die Chemie. Auch die Alchemie übte noch denselben Zauber auf ihn aus, wie bereits in Frankfurt. Vorstudien zum Faust. Die geschichtlichen Studien lenkten seinen Blick auf die Selbstbiographie des alten fränkischen Ritters Götz von Berlichingen, die ihn in den Geist des 16. Jahrhunderts einführte und den Entschluß in ihm reifen ließ, die Sitten und Zustände jenes Zeitraums in ihrer ganzen Wahrheit und Eigentümlichkeit darzustellen.

2. Die Kunst, insbesondere die Architektur. Goethe besaß von Haus aus ein Vorurteil gegen die gotische Architektur. Das Anschauen des Straßburger Münsters erfüllte ihn mit Staunen und riß ihn zur Bewunderung hin. Aufsatz „Von deutscher Baukunst".

3. Die Straßburger Freunde. Der unglückliche Lenz; der liebenswürdige Lerse; der kindlich-fromme Jung-Stilling. Das bedeutendste Ereignis, das für die Geistes- und Charakterentwicklung Goethes die wohlthätigsten Folgen haben sollte, war die Bekanntschaft mit Herder, der im Jahre 1770 in Straßburg eintraf. Was sagt Goethe darüber? Herder wies ihn hin auf die hebräische Poesie, auf Homer, Ossian. In seinem Enthusiasmus für Shakespeare wurde er bestärkt. Auch Goldsmiths Vicar of Wakefield lernte er kennen und schätzen.

4. Friederike von Sesenheim. Wunderliebliches Idyll. Sesenheimer Liederbuch.

In welcher Beziehung haben sich Goethes Ansichten später geändert? Welcher Einfluß blieb am nachhaltigsten?

Nachzulesen sind Kapitel 9—11 von „Wahrheit und Dichtung", sowie die betreffenden Abschnitte aus einer der zum vorigen Thema genannten Goethebiographieen.

---

69. Friederike von Sesenheim nach Goethes Wahrheit und Dichtung.

Welch eine neue Bildungsquelle eröffnete sich für Goethe in Straßburg! Welch eine Fülle von neuen Anschauungen bot sich ihm hier! Gute Universität. Straßburger Münster. Neue Freunde. Bekanntschaft mit Herder. Ein reizendes Familienbild lernte er in dem Pfarrhause von Sesenheim kennen.

Welch ein liebliches Idyll bietet sich uns dar! Wie führt sich der Dichter in Gesellschaft seines Freundes bei Pastor Brion ein? Inwiefern fand der junge Goethe in der einfachen Landpfarre sein Ideal verwirklicht? Buch 10 und 11 von Wahrheit und Dichtung geben darüber Auskunft.

Welch herrliche Lieder sind damals entstanden?

Auf wie schmerzliche Weise wurde das Verhältnis später abgebrochen? Nur schwer heilte die Wunde. Welche Nachwirkungen zeigen sich noch in des Dichters Leben?

Ueber einen späteren im Herbst 1779 unternommenen Besuch in Sesenheim giebt Goethe der Frau von Stein in einem Briefe Bericht, der mit den Worten schließt: „ich schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, so daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt

hindenken und in Frieden mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann."

Auch Friederike vergaß Goethen nie und starb unvermählt im April 1813.

70. Götz von Berlichingen; sein Recht und seine Schuld.

In Straßburg hatte Goethe die Biographie des alten fränkischen Ritters gelesen. Brief an Salzmann vom November 1771. Im Frühjahre 1773 wurde endlich der Götz veröffentlicht, nachdem der Dichter schon lange vorher die Dichtung im Geiste vollendet. Es stellt darin Goethe den Konflikt der alten selbständigen Reichsritterschaft mit der neuen Ordnung der Dinge dar.

Götz von Berlichingen hat ein gewisses Recht auf seiner Seite. Er lebt in einer erbärmlichen Zeit. Ein schwaches und bedrängtes Oberhaupt steht an der Spitze Deutschlands. Der Kaiser will zwar das Beste, kann aber nicht helfen. Die Fürsten suchen sich mehr und mehr von ihm unabhängig zu machen; sie quälen und bedrücken nicht nur das Volk, auch die freien Ritter haben von ihrer Herrschsucht viel zu leiden. Wer soll gegen die fürstliche Willkür schützen? Da der Kaiser nicht helfen kann, muß sich Götz selbst Recht verschaffen.

Götz sucht nicht nur sein eigenes gutes Recht zu wahren, er nimmt sich überhaupt der Schwachen und Verfolgten an. Das Drama bietet dazu mancherlei Beispiele. Auch der Bauern nimmt er sich nur an, weil man ihnen ihr gutes Recht vorenthält.

Im Gegensatz zur Falschheit und Tücke, Sinnenlust und Ueppigkeit, wie sie am Bamberger Hofe herrschen, vertritt Götz die ritterliche Treue, Biederkeit, Einfachheit, überhaupt die ritterliche Tugend.

Dennoch ist Götz von Berlichingen nicht frei von Schuld. Die Zeit des Rittertums und des Faustrechts war vorüber. Allgemeiner Landfrieden. Reichskammergericht. Der Fortschritt der neuen Zeit ließ sich nicht aufhalten. Es war ein verzweifelter, aber es mußte ein vergeblicher Kampf sein.

Er hatte Urfehde geschworen und versprochen, ruhig auf seiner Burg zu bleiben, dennoch übernimmt er, wenn auch gezwungen und in der Absicht, die Wut der Aufständischen zu zügeln, das Führeramt bei den Bauern und ladet somit den Schein der Empörung auf sich.

Es ist tragisch, daß ein Mann, der in einer jammervollen Zeit, in welcher fürstliche Willkür, Pfaffenränke und Verführung triumphieren, Tüchtiges erstrebt, in seinem selbständigen Streben zum Konflikt mit der staatlichen Ordnung getrieben wird, daß er zum Empörer werden und unterliegen muß.

71. Wodurch giebt sich in Götz von Berlichingen der Eintritt einer neuen Zeit kund?

Zwei Welten stoßen in Götz von Berlichingen an einander. Das scheidende Mittelalter tritt in Kampf mit der neuen Zeit. Welches sind die Vertreter der letztern?

1. Bruder Martin, der sich in Widerspruch befindet mit dem müßigen Klosterleben, mit dem Cölibat und den drei unerträglichen Klostergelübden. Hindeutung auf Luther? Tröstlicher Ausblick in die hereinbrechende Reformation, in eine freiere, bessere Zeit.

2. Weislingen, der einen Wechsel in dem Ritterleben bezeichnet. Während Götz, Selbitz und Sickingen auf ihren Burgen leben, nur Gott und dem Kaiser sich unterordnend, verschmäht Weislingen das Leben auf einsamen Rittersitzen, liebt das prunkvolle, prächtige Hofleben und buhlt um die Gunst der Fürsten. Die alte Richtung geht zu Grunde, die neue siegt, Götz ist der „letzte Ritter".

3. Olearius, der uns zeigt, wie das römische Recht das deutsche verdrängt. Die aufstrebende Wissenschaft im Gegensatz zum Herkommen.

4. Der Bauernkrieg bezeichnet eine Wendung im sozialen Leben. Der Bauernstand, durch das Elend zerrüttet und zu verzweifelter Selbsthülfe getrieben, erhebt sich wider das Rittertum, zerstört die Ritterburgen und erstrebt, wie die religiöse, auch die politische Freiheit.

Goethe hat es meisterhaft verstanden, die Sitten und Zustände des 16. Jahrhunderts vorzuführen, doch hat er manches Element aus seiner Zeit eingefügt und auf Zustände des 18. Jahrhunderts hingedeutet. So spielt er an auf die fehlerhafte Erziehung dieser Zeit. Bei der Schilderung des Reichskammergerichts hat er Zustände der eigenen jüngsten Vergangenheit in das Jahrhundert des Götz verlegt.

---

72. Inwiefern ist Goethes Götz von Berlichingen ein Produkt der Sturm- und Drangperiode?

In den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts fand, wie auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, so auch auf dem der Poesie eine gewaltige Umwälzung statt. Diese Zeit der Gährung bezeichnet man mit dem Namen der Sturm- und Drangperiode. Woher stammt dieser Name? Man wollte mit aller geschichtlichen Ueberlieferung brechen, alle Gesetze und Regeln, die bisher gegolten, abstreifen und nur die unbedingte Freiheit des Subjekts walten lassen.

Auf diese Weise sollte Neues und Ursprüngliches geschaffen werden. Genialität und Originalität waren die Losungsworte der Zeit. Einfluß von Rousseaus Naturevangelium: retournons à la nature! Mit Begeisterung begrüßte man das Erscheinen von Ossians Gedichten. Als höchstes Muster galt Shakespeare. Welche Dichter gehörten zu diesen Original- und Kraftgenies? Auch unsere größten Klassiker, Goethe sowohl wie Schiller, sind durch diese Periode hindurchgegangen. Wie sehr Goethe dieser Richtung eine Zeit lang zustimmte, bekennt er selbst: „Es ist einmal Zeit, daß man aufgehört hat, über die Form dramatischer Stücke zu reden, über die Länge und Kürze, ihre Einheiten, ihren Anfang, ihr Mittel und Ende, und wie das Zeug alles hieß, und daß man nunmehr stracks auf den Inhalt losgeht, der sich sonst von selbst zu geben schien. Das Zusammenwerfen der Regeln giebt keine Ungebundenheit; und wenn ja ein Beispiel gefährlich sein sollte, so ist's doch im Grunde besser, ein verworrenes Stück zu machen, als ein kaltes."

Inwiefern zeigen sich die gährenden Elemente der Sturm- und Drangperiode, der Gegensatz zu dem Herkömmlichen und Traditionellen im Götz?

1. Es trägt dieses Drama den Charakter der Regellosigkeit, der den Produkten der Sturm- und Drangperiode überhaupt eigen ist. Es verzichtet Goethe im Götz auf Einheit der Zeit und des Ortes, teilweise auch der Handlung, und reiht die Scenen lose an einander. In bunter Abwechslung, aber mit überraschender Naturwahrheit werden die verschiedensten Bilder an uns vorübergeführt: das einfache Hauswesen auf der Burg Jaxthausen, das Gepränge am bischöflichen Hofe, das Zigeunerleben, das schlecht geführte Reichsheer, das heimliche Gericht der Vehme. Die verschiedensten Personen treten plötzlich aus dem Hintergrunde der Zeit hervor und greifen, aber nur vorübergehend, in die Handlung ein: der Kaiser, die Nürnberger Kaufleute, die kaiserlichen Räte, die rebellischen Bauern u. s. w. Aber gerade diese Regellosigkeit, dieses Schrankenlose der Form gefiel; gerade weil es die pedantischen Regeln der Schule durchbrochen, pries die Zeit das „prächtige Ungeheuer".

2. Wie die Originalgenies bei ihrer Individualität in Konflikt gerieten mit der einengenden Kulturwelt und die unbedingte Freiheit des Subjekts walten ließen, so tritt auch Götz in Widerspruch mit der staatlichen Ordnung. Das Drama verherrlicht die individuelle Größe, die ungestüme Kraft, den stürmischen Thatendrang. Worauf beruht die Größe des Götz? sie ruht allein auf seinem starken Arme und seinem unbezwinglichen Geiste.

3. Auch die Sprache ist voll Kraft und Kühnheit; ja zuweilen derb und drastisch. Wie ganz anders ist die Sprache in der Iphigenie und im Tasso!

So hat Goethe zwar auch eine Zeit des Sturmes und Dranges durchlebt, aber er hat diese Periode überwunden, die Ideeen jener Zeit dichterisch gestaltet und sich zur künstlerischen Vollendung hindurch gearbeitet.

73. Goethes italienische Reise.

1. Veranlassung zu dieser Reise. Schon früh wurde in Goethe die Sehnsucht nach Italien geweckt. Sein Vater war ein Freund der Kunst, die er auf Reisen kennen gelernt. Im Vaterhause zu Frankfurt waren die Wände des Zimmers mit Ansichten aus Rom behangen, und so wurde der Dichter bereits als Knabe mit der piazza del popolo, der Peterskirche, dem Kolosseum und andern Plätzen großer Erinnerungen bekannt. So war Italien der Traum seiner Jugend; allein lange Jahre sollte das jugendliche Verlangen die ersehnte Befriedigung nicht finden. Zwei mal war er dem Ziele nahe, im Jahre 1775 und 1779, auf seiner ersten und zweiten Schweizerreise. Beide male zogen Frankfurt- und Weimar noch zu mächtig. Aber gerade in Weimar regte sich die Sehnsucht nach Italien, nach dem Lande der Kunst, immer stärker. „Kennst Du das Land, wo die Citronen blühen?" „Nur, wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich leide." Der Grund lag in den weimarischen Verhältnissen. Es herrschte dort ein wildes Leben. Fest folgte auf Fest: Maskeraden, Landpartieen, Jagden, Liebhabertheater. Lewes entwirft in seiner Goethebiographie ein anschauliches Bild von dem genialen Leben in Weimar. Die betreffenden Abschnitte des Buchs sind nachzulesen. Zu den zerstreuenden Vergnügungen kamen drückende Amtsgeschäfte. Wie urteilten die Freunde über den Dichter? Es konnte dieses Leben nicht auf die Dauer fortgesetzt werden. Er mußte fort.

2. Verlauf der Reise. Den 3. September 1786 brach er ohne Abschied von Karlsbad, wo er gerade verweilte und kurz zuvor seinen Geburtstag gefeiert hatte, auf. Außer dem Herzog wußte niemand drum. Als Kaufmann Möller reiste er über Eger, Regensburg, München nach Innsbruck, über den Brenner nach Trient, an den Gardasee, Verona, Vicenza, Padua nach Venedig, wo er den 28. September eintraf. Welch innere Befriedigung spricht sich in dem ersten Reisebericht von dorther aus! Von Venedig ging's über Ferrara, Bologna, Florenz rasch nach Rom. Kaum war er Ende Oktober an dem langjährigen Ziele seiner Wünsche angekommen, so öffnet er das bewegte Herz seinen Freunden in der Heimat. Bekanntschaft mit deutschen Künstlern. Er tritt in Verkehr mit Wilhelm Tischbein, Heinrich Meyer aus Stäfa am Züchersee, nachmals Direktor der Kunstakademie in Weimar, mit Angelika Kaufmann und Karl

Philipp Moritz. In Rom blieb er bis Ende Februar 1787, dann ging er nach Neapel, von wo aus er drei mal den Vesuv besteigt und die verschütteten Städte Herculanum und Pompeji, sowie die Ruinen des alten Capua aufsucht. Im alten Schlosse zu Caserta besuchte er den Maler Hackert und zeichnet bei ihm. In Begleitung eines jungen deutschen Landschaftsmalers Kniep tritt er die Seereise nach Palermo an. Den 2. April sahen die Reisenden die Küste Siciliens im Frühlingsschmucke vor sich liegen. Längere Zeit verweilte er in Palermo, wo er zum Schlusse noch ein wunderbares Abenteuer erlebte (Brief vom 13. u. 14. April 1787), dann besuchte er Segesta, Girgenti, Messina und kehrte nach einer stürmischen Seefahrt über Salerno, Pästum nach Neapel und Rom zurück. Während er in Neapel dieses mal nur zwei Wochen verweilte und einen Ausbruch des Vesuvs erlebte, währte sein zweiter römischer Aufenthalt fast ein Jahr, und zwar vom Juni 1787 bis zum April 1788. (Treffliche Schilderung des römischen Karneval.) Ueber Florenz, Mailand, Chiavenna und den Splügen kehrte er nach Weimar zurück, wo er den 18. Juni 1788 wieder eintraf.

3. Ertrag der Reise. Die italienische Reise bezeichnet einen Wendepunkt in Goethes Leben. Der jugendliche Dichter voll ungebändigter Kraft wurde zum reifen Manne. In Italien verlebte er eine neue Jugend, und er selbst bezeichnet den Aufenthalt unter dem südlichen Himmel als die Zeit seiner geistigen Wiedergeburt.

Zunächst wurde sein Beobachtungsgeist geschärft, wie er in einem seiner ersten Briefe aus Trient schreibt. Diese seine offene, freie und tiefe Auffassung, jene ruhige Hingebung an die würdigsten Gegenstände zeigen alle seine Briefe.

Ein tieferes Verständnis der Natur eröffnet sich ihm. „Die Natur ist doch das einzige Buch, das auf allen Seiten großen Gehalt bietet.“ Unerschöpflichen Stoff für Genuß und Studium boten ihm das Meer in seiner ewig wechselnden Schönheit und die Ufer (Briefe aus Palermo). Auch an allen geologischen, meteorologischen und botanischen Erscheinungen nahm er den innigsten Anteil.

Seine Kunstansichten läuterten sich. Schon in Venedig begann er das Studium der Kunst. Venetianische Malerschule. Paolo Veronese. Neben der Malerei fesselte ihn die Baukunst. Der Anblick der Bauten des Palladio in Vicenza begeistert ihn zu einem leidenschaftlichen Studium seiner Werke. Architektonische Studien macht er noch in Sicilien. Dabei ging ihm freilich aller Geschmack an der deutschen Baukunst, die das Unendliche darzustellen sucht, verloren. Auch die christlichen Gemälde wollten ihm nicht mehr gefallen. Die Schönheit, die stille Majestät, die maßvolle Ruhe der plastischen Meisterwerke der Hellenen ging ihm auf. Wie schwelgt er in den Kunstwerken Roms! Winckelmann ist sein Führer.

Auch als Dichter fand er sich wieder, und seine Poesie erhielt einen andern Charakter. Je mehr er an dem klaren, harmonischen Wesen der Griechen Geschmack fand, umsomehr verachtete er nun die formlosen Produkte der Sturm- und Drangperiode. Aus diesem Grunde wurden auch die vor seiner Reise begonnenen Werke umgearbeitet. Als er über den Brenner fuhr, nahm er, ehe er Italien betrat, die Iphigenie aus dem Packet und wählte sie zur Begleiterin ins schöne, warme Land. Das Drama erhält den Charakter antiker Einfachheit und klassischer Ruhe. In Rom wird es vollendet (Briefe vom 6. und 10. Januar 1787). Während seines Aufenthaltes in Rom beschäftigte er sich zugleich mit dem Egmont, für den er auch in der neuen Bearbeitung die Form der Prosa beibehält. Von Rom aus nimmt er das Manuskript des Tasso mit und arbeitet an ihm auf der Ueberfahrt nach Sicilien, an ihm dichtete er auch in den Prachtgärten von Florenz.

Ossian und Shakespeare treten gegen Homer und Sophokles zurück. In Sicilien ging ihm das Verständnis des Homer auf. Die Odyssee wurde ihm ein lebendiges Gedicht. Er faßte sogar den Plan zu einer Dichtung Nausikaa, in welche er seine klare und reiche Anschauung des südlichen Landes niederlegen wollte (Brief vom 8. Mai 1787).

Wie eine künstlerische Veredelung verdankte Goethe seinem Aufenthalte in Italien auch eine sittliche Erneuerung.

So erwuchsen dem Dichter aus seiner italienischen Reise reiche Früchte, die der ganzen deutschen Litteratur zu gut kamen. —

Für unser Thema, das Stoff zu einer Reihe von Vorträgen bietet, ist die Quelle Goethes „italienische Reise", die allerdings nicht die Originalbriefe enthält, auch nicht sofort nach seiner Rückkehr niedergeschrieben wurde, sondern erst später entstand, aber getreu die Wirkung wiedergiebt, die Italien auf den Geist des Dichters hatte.

74. Charakteristik der Iphigenie nach Goethe.

Goethes Iphigenie enthält wie Tasso mehr eine Schilderung von Seelenzuständen, als eine rasch sich entwickelnde Handlung. Das ganze Drama ruht auf dem Charakter der Iphigenie. In ihr hat uns Goethe das Urbild wahrer Jungfräulichkeit, den reinsten Adel des Herzens gezeichnet. Insbesondere treten uns folgende Charakterzüge entgegen:

1. Liebe zur Heimat, zu Eltern und Geschwistern. Im Eingangsmonolog spricht sich ein tiefempfundenes Heimweh aus, eine Sehnsucht nach dem geliebten Vaterlande. Zwar begegnet man ihr in der Fremde mit aller Achtung, bietet ihr alle Ehren, allein das

Bild der Heimat wird dadurch nicht verwischt, sie fühlt sich vertrieben und verwaist (I, 2). Zum Vaterland kann ihr die Fremde niemals werden. Von der Liebe zu den Ihrigen zeugt die unübertreffliche Erkennungsscene III, 1. Wie ist die Schwester besorgt um des Bruders Leben! Trotz alledem verleugnet sie nicht die

2. Dankbarkeit gegen Thoas, der sie mit Wohlthaten überhäuft, I, 2 und 3. — Weitere Charakterzüge sind:

3. Mitleid und Menschlichkeit. Ihr Gefühl empört sich gegen das unmenschliche Gebot, jeden Fremden zu opfern, und dieses Gefühl ist siegreich. Dasselbe regt sich von neuem, als die alte grausame Sitte wieder geübt und zwei eben gefangene Griechen geopfert werden sollen, I, 3 und 4. „Du hast Wolken, gnädige Retterin, einzuhüllen unschuldig Verfolgte."

4. Frömmigkeit. Sie wurzelt mit ihrem ganzen Sein in der Gottheit, deren Willen sie sich demütig und ergeben unterwirft. Es geht dies insbesondere hervor aus Worten, die sich I, 1 und IV, 5 finden. Im Dienste der Göttin und im Gehorsam fühlt sie sich wahrhaft frei. Sie spricht dies u. a. in der schönen Stelle aus: „Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen u. s. w."

5. Reinheit des weiblichen Gemüts. Diese Reinheit und Unschuld wirkt segnend, veredelnd, versöhnend und sühnend. Sie hat den trüben Sinn des Königs erheitert, die Barbaren Menschlichkeit gelehrt und ihre rohen Sitten gemildert, I, 2 und 3. Besonders geben die Worte des Arkas davon Zeugnis. Vor allem aber heilt ihre sittliche Hoheit und Reinheit den Irrsinn des Bruders. Schuldlos allein steht sie da in ihrem ganzen fluchbeladenen Geschlechte, und sie allein kann es entsühnen. Wie sich diese still erlösende Macht auf den von Wahnsinn umnachteten Geist des Bruders äußert, erkennen wir aus III, 2 und 3. Als er unter dem wohlthuenden Einflusse von Iphigeniens Wesen sich befindet, ist's ihm, als ob er den Becher Lethes trinke. Ein Bild von dem aufdämmernden Frieden seiner Seele erscheint ihm in einer Vision des Jenseits, wo die Ahnen alle, die der Haß zerfleischt, im Frieden vereint sind, wo, was hienieden mißklingt, in ewigen Harmonieen tönt. Er fühlt es, wie der Fluch sich löst und wie die Eumeniden ihn verlassen.

6. Wahrheit. Ein solcher Charakter kann nicht feig fliehen, kann kein falsches Spiel treiben. „O weh der Lüge! Sie befreiet nicht, wie jedes andere wahrgesprochene Wort, die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstigt den, der sie heimlich schmiedet u. s. w." VI, 1. Wie sie gegen die Göttin aufrichtig ist (I, 1), so auch gegen die Freunde. Sie darf Thoas nicht täuschen. Sie zerreißt zuletzt das Gewebe der Lüge. Gerade durch diese Lauterkeit und Wahrheit überwindet sie König Thoas, daß er in ihre Heimkehr willigt und versöhnt sie scheiden läßt.

75. Oreſtes und Pylades. Nach Goethes Iphigenie.

Nächſt Iphigenie ſpielen in Goethes Drama die Hauptrolle die beiden Jünglinge Oreſtes und Pylades. Um beide ſchlingt ſich das ſchönſte Band der Freundſchaft. Im Grunde des Herzens ſind ſie einander verwandt. Welche Charakterzüge haben beide gemeinſam? Dennoch hat der Charakter eines jeden von ihnen ſeine beſonderen Eigentümlichkeiten, ſo aber, daß ſie ſich aufs ſchönſte ergänzen.

1. Feierlicher Ernſt und tiefe Schwermut ſind dem Oreſtes eigen. Sein Charakter hat etwas Düſtres und Dämoniſches. Er iſt innerlich erſchüttert und wandelt in Nacht. Sein Ohr vernimmt den Racheſchritt der Eumeniden, der ihm durch die Seele dröhnt. In welchen Scenen tritt er uns namentlich ſo entgegen?

Ganz anders Pylades, der voll Lebensmut und Lebensfreudigkeit iſt. Wie äußert er dieſelbe?

2. Der beſonnene und vielgewandte Pylades iſt der Führer ſeines ſchwermütigen Freundes. Klugheit, Liſt und Verſchlagenheit ſcheinen ihm „nicht den Mann zu ſchänden, der ſich kühnen Thaten weiht“. Welchen Helden hat er ſich zum Vorbild gewählt? In welcher Weiſe zeigt er dieſe ſeine Liſt und Klugheit. Zu vergleichen ſind II, 1; II, 2; IV, 4.

Oreſtes dagegen iſt durchaus offen und gerade. Die Wahrheit geht ihm über alles. Aus ſeinem Munde vernehmen wir III, 1 das ſchöne Wort:

„Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falſchen Wort betrogen werdeſt.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, ſinnreich und der Liſt gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwiſchen uns ſei Wahrheit.“

In welchem Zuſammenhange ſteht die Stelle?

Vertrauensvoll öffnet er ſein Herz der hohen Jungfrau, ihr bekennt er ſeine Schuld und durch ihre Reinheit, durch die uneigennützigſte aufopferndſte Liebe wird er entſühnt.

---

76. Taſſo und Antonio.

Die Schönheiten des Dramas „Torquato Taſſo“ von Goethe liegen vorzugsweiſe in der Feinheit der Charakterzeichnung. Insbeſondere bewegt ſich das Stück um zwei Charaktere, um Taſſo und Antonio.

In Taſſo tritt uns ein reichbegabtes Dichtertalent entgegen. In einem entſcheidenden Moment wird er uns I, 3 vor-

geführt. Er hat eben sein großes Werk, das befreite Jerusalem, vollendet und überreicht dasselbe dankbar seinem fürstlichen Gönner Alfons, der ihm Freiheit und Muße zur Vollendung desselben geschenkt und ihn aller irdischen Sorgen enthoben. Die beiden vorhergehenden Scenen haben auf ihn vorbereitet. Gleich in der ersten Scene des Stücks wird das Wesen des Dichters fein und zart geschildert. Leonore insbesondere giebt ein treffendes Bild dieses in der Welt des Idealen lebenden Dichters. Mit welchen Worten charakterisiert sie ihn? Tasso lebt ein Gefühls- und Phantasieleben, und nur die Liebe zu einem weiblichen Wesen bindet ihn noch an die Wirklichkeit. Wir erfahren, welch seltene Verehrung er vom Herzog und von der Prinzessin genießt, und wie diese Verehrung ihn verwöhnt und verhätschelt. Ihn erfüllt ein hohes Selbstgefühl. Er flieht nicht bloß den bunten Schwarm der Menschen, wie wir aus I, 2 erfahren, sondern auch den Kreis der Freunde und wird so mißtrauisch und argwöhnisch. Alfons bezeichnet ihn mit Recht als einen Kranken, der eines Arztes bedarf. Dieser anfangs sehr rauhe Arzt tritt I, 4 auf.

Antonio kommt eben von Rom zurück, wo er sich eines Auftrags beim Papste glücklich entledigt hat. Was berichtet er darüber? Eine Bürgerkrone hat er sich nach dem Ausspruche des Alfons verdient. Antonio ist ein gewandter Staatsmann, der die Klugheit und Erfahrung besitzt, die dem Tasso gänzlich abgeht. Aufs Praktische ist sein Sinn gerichtet. Ruhige Besonnenheit und Selbstbeherrschung ist ihm eigen.

Sobald dieser Realist mit dem Idealisten, das Talent mit dem Charakter zusammentreffen, kann der Konflikt nicht ausbleiben. Den hochbeglückten Dichter, der eben von der Prinzessin mit dem Kranze von der Büste Virgils geschmückt und von seinem Fürsten ausgezeichnet worden, verletzt Antonio durch seine Bemerkung, daß Alfons im Belohnen unmäßig sei. Als Tasso aber nach einem Gespräche mit der Prinzessin (II, 1), in welchem diese ihre Neigung leise verrät, auf dem Gipfel der Schwärmerei sich befindet und dem Antonio in formloser, aufdringlicher Weise seine Freundschaft anbietet, tritt dieser dem aufgeregten und überschwänglichen Dichter mit verletzender Kälte entgegen, weist sein entgegenkommendes Vertrauen kalt zurück und deckt den Abstand auf, der zwischen der jugendlichen Leidenschaft voll Uebereilung und der Ruhe der Erfahrung und des Verstandes sei (II, 3). Von seinem jugendlich raschen Blute läßt sich Tasso hinreißen. Zu welchem Schritte? Welche Strafe wird über ihn verhängt? (II, 4.) Die über ihn wegen des verletzten Burgfriedens ausgesprochene Haft reizt den aufgeregten Dichter noch mehr. Seine krankhafte Stimmung reißt ihn zu weiteren unbesonnenen Schritten hin (Akt IV und V). Als endlich Tasso, der sich von allen verlassen wähnt, an eine Verschwörung des Hofes glaubt, und seine Krankheit

den höchsten Grad erreicht, naht sich ihm der besonnene und charakterfeste Antonio. In der Teilnahme dieses Mannes, den er vorher für seinen ärgsten Feind gehalten und der ihm nun als wahrer Freund die Hand bietet, findet Tasso seine einzige Rettung. Er hat erkannt, daß er seine Leidenschaft zügeln, seine Einbildungskraft beherrschen müsse. An der Stärke des besonnenen, verständigen Freundes richtet er sich auf. Es erfolgt die Genesung:

„So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte."

In Tasso und Antonio stehen sich Idealismus und Realismus, Dichter und Staatsmann, das Phantasieleben des Gemüts und der praktische Weltverstand einander gegenüber. Wie sich aber beide endlich die Hand reichen, so ist auch in Goethes Leben dieser Konflikt ausgeglichen worden. Leonore spricht den Gegensatz der beiden Charaktere richtig aus in den Worten (III, 2):

„Zwei Männer sind's, ich hab' es lang gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte."

---

77. Kann Goethes Tasso als Ideal eines Dichters gelten?

Welche Erfordernisse muß ein echter Dichter haben? Dichter wie Homer, Shakespeare, Goethe, Schiller mögen es uns lehren. Letzterer sagt in seiner Rezension der Gedichte Bürgers u. a.: „Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also wert sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden." Andre Aussprüche!

Messen wir an diesem Maßstab unsern Tasso! Welche Eigenschaften eines wahren Dichters besitzt derselbe? Die ersten Akte des Dramas lehren es.

Warum aber kann derselbe nicht als Ideal eines Dichters gelten? Viele Züge seines Wesens stimmen nicht zu einem wahrhaft großen Dichter. Damit stimmt nicht jene Eitelkeit, die, der Unsterblichkeit gewiß, sich überhebt. Aber leiden an diesem Fehler nicht auch ein Horaz und Ovid, ein August Wilhelm Schlegel und Platen? Am wenigsten stimmt damit jene Ueberschwänglichkeit, jene nervöse Gereiztheit, launische Verstimmtheit und blinde Hingebung an den Augenblick, wie sie dem Tasso eigen ist. Bei welchen Gelegenheiten zeigt er dieselbe? Es fehlt seinem ganzen Wesen jene innere Harmonie, welche mit ruhiger Klarheit der Welt ins Herz sieht.

78. Charakteristik der Prinzessin in Goethes Tasso.

„Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an“:

so sagt Goethe im Tasso, und einen solch edlen Frauencharakter führt er uns im Drama selbst in der Prinzessin vor. —

Auch davon kann die Einleitung ausgehen, daß Goethe gerade in der Darstellung weiblicher Charaktere ein Meister ist. —

Die Prinzessin hat eine ausgezeichnete, fast wissenschaftliche Erziehung von ihrer hochgebildeten Mutter erhalten. Sie erzählt darüber selbst I, 1 ihrer Freundin Leonore. „Die Kenntnis alter Sprachen und des Besten, was uns die Vorwelt ließ“, verdankt sie ihr. Ihr verdankt sie das Interesse für alles Wissenswerte:

„Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.
Es sei ein Urteil über einen Mann
Der alten Zeit und seiner Thaten Wert.
Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menschen nutzt, indem sie ihn erhebt;
Wohin sich das Gespräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.“

Daher ist ihr auch ein klarer Blick, ein richtiges Urteil eigen, so daß die Freundin von ihr rühmen kann:

„Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz besticht Dich nicht, die Schmeichelei
Schmiegt sich vergebens künstlich an Dein Ohr.“

Dennoch bleibt diese „Schülerin des Plato“, die in streng wissenschaftlichen Studien ihren Geist gebildet und ihr Urteil geschärft, ganz in den Schranken zarter Weiblichkeit. Ihr feines Gefühl für die zarte Sitte der Frauen charakterisiert ihr Wahlspruch „Erlaubt ist, was sich ziemt“.

Ihre Jugend war keine freudvolle. Frühe Kränklichkeit hatte sie an Bett und Zimmer gefesselt. An glänzenden Hoffesten konnte sie nicht teilnehmen. Von der Welt und ihren Freuden zog sie sich frühzeitig zurück. Genaueres erfahren wir darüber in der 2. Scene des 3. Aktes, wo sie ihr Herz gegen ihre Freundin ausschüttet. In dieser Schule der Leiden hat sie christliche Geduld und Ergebung gelernt. Daher auch die edle Bescheidenheit, die ihr trotz der bevorzugten Stellung, die sie einnimmt, eigen ist, daher die Dankbarkeit gegen alle, die sich ihrer annehmen, ihre Barmherzigkeit und ihr Mitgefühl mit anderer Wohl und Wehe. Neid und Haß kennen ihre Seele nicht.

Die leidenvolle Jugendzeit hat ihrem Wesen einen wehmütigen, ernsten Zug aufgeprägt. Dieser elegischen Stimmung giebt sie gleich in der 1. Scene Ausdruck. In welcher Weise? Nach dieser Seite steht sie im Gegensatz zu der heitern und lebenslustigen Leonore Sanvitale, die einen duftigen Kranz um das Haupt des heitern, phantasiereichen Ariosto schlingt.

Bei ihrem Hang zur Einsamkeit, zur Einkehr in sich selbst, zur Selbstbetrachtung thut ihr die Stille des Landlebens wohl. So finden wir sie gleich im Anfange des Dramas mit ihrer Freundin in der lieblichen Einsamkeit ihres idyllischen Landsitzes Belriguardo an einem schönen Frühlingstage in phantastisch schäferlicher Tracht ganz die Freuden des lieblichen Landaufenthaltes genießend.

Einen ebenso wohlthätigen Einfluß übt auf sie Gesang und Musik, durch deren Zauber sie alle trüben Gedanken bannt. Sie ist eine Freundin der Dichtkunst.

Bei dieser Liebe der Dichtkunst schenkt sie ihre Neigung dem jugendlichen Dichter. Ihre Liebe zu Tasso ist eine rein ideale. Wann und unter welchen Verhältnissen sie ihn zuerst sah, erfahren wir aus II, 1. Wie sehr sie von dieser ersten Begegnung ergriffen wurde, gesteht sie ihrer Freundin in dem Augenblicke, wo sie ihn zu verlieren fürchtet (III, 2). Ihre zarte und reine Liebe enthüllt sie derselben Freundin, als sie ihr den tiefen Schmerz schildert, den sie beim Scheiden des Tasso empfinden werde. In welchen Worten derselben Scene? Als ihr Bruder über des Dichters träumerisches Wesen zu klagen hat, nimmt sie ihn in Schutz (I, 2). Auch dem Antonio gegenüber, der in harter Weise dem Jüngling begegnet, nimmt sie für Tasso Partei. Als aber Tasso, von der Leidenschaft hingerissen, ihr seine Liebe bekennt, weist sie ihn in die rechten Schranken und ermahnt ihn zur Mäßigung (V, 4). Wie sie an Klugheit und Menschenkenntnis den Dichter übertrifft, so auch an Willenskraft und Charakterstärke.

---

79. Charakteristik von Goethes Egmont.

Zu den drei Dramen, welche Goethe in Italien umgearbeitet, gehört auch Egmont. Der Hauptcharakter dieser Tragödie, die Goethe zur Verherrlichung der Freiheit gedichtet, ist mit besonderer Liebe gezeichnet, und in manchem Zuge giebt sich die Individualität Goethes zu erkennen.

Egmont ist ein echter Niederländer, frisch und munter, leichtlebig und lebensfroh, ein liebenswürdiger Wirt, Freund der Geselligkeit, freigebig bis zur Verschwendung. Der niederländische Charakter

prägt sich in allen Zügen aus, wie überhaupt die Lokalfarben in dem Drama geschickt verwendet sind. Schiller weist u. a. darauf hin in seiner Rezension des Stückes, die nachgelesen werden mag.

Er ist ein ritterlicher Charakter und in allen ritterlichen Uebungen Meister. In den Schlachten von St. Quentin und Gravelingen hat er tapfer gekämpft.

Zugleich ist er ein liebenswürdiger Mensch und ein echter Typus der Humanität. Er ist herablassend, leutselig gegen seine Untergebenen, edelmütig, wohlwollend und mild.

Um all dieser Eigenschaften willen ist er ein Liebling des Volkes. Von allen wird er verehrt, von den Soldaten wie von den Bürgern, von den Hochstehenden wie vom gemeinen Mann.

Allein er verkennt den Ernst seiner Zeit. Wie war die Lage der Dinge? Trotz der Gewitterschwüle am politischen Himmel ist er sorglos, ja leichtsinnig. Im frohen Genusse des schönen Daseins sucht er alles Unangenehme von sich fern zu halten. Zeugnis dafür giebt u. a. die Unterhaltung mit seinem Sekretär im zweiten Akt. Nicht wie ein Staatsmann spricht Egmont hier, sondern wie ein glücklicher Mensch. Der schwülen Luft des politischen Lebens, dem Druck der Staatsgeschäfte entfliehend, findet er Ruhe und Glück in der Liebe zu Klärchen. Selbst nach jener ernsten Unterredung mit dem treubesorgten Oranien vertändelt er mit der Geliebten seine Zeit. Der Held wird zum Liebhaber. Abweichung von der Geschichte. Schillers Urteil darüber.

Bei seiner Arglosigkeit ahnt er nicht die von der hinterlistigen Tyrannei ihm gelegten Schlingen. Er hegt ein allzugroßes Vertrauen. Er vertraut auf sein Recht, auf die Privilegien der Provinzen, auf seine Stellung als Ritter des goldenen Vließes, auf seine Unschuld, auf die Freundschaft der Regentin u. s. w. In unglücklichen Zeitläuften geht er wie ein Nachtwandler auf jäher Dachspitze.

Allzu offen und freimütig enthüllt er vor Alba wie vor einem edeldenkenden Freunde seine innersten Gedanken, spricht für die verbrieften Rechte der Provinzen und läßt sich zu Aeußerungen hinreißen, die als Verletzung des Gehorsams gegen den König gedeutet werden könnten.

So fällt Egmont als ein Opfer seiner Sorglosigkeit, seiner Arglosigkeit und unbedachtsamen Offenheit in einer Zeit, die politische Klugheit, ruhige Ueberlegung und Vorsicht erforderte. Aber im Traume schaut er noch in der Gestalt der Geliebten den Genius der Freiheit, der ihm den Siegeskranz reicht und ihm voraussagt, daß sein Tod den Provinzen Unabhängigkeit verschaffen werde. Durch diese Verheißung gestärkt kann er mit freiem Mute dem Tode entgegengehen.

80. Inhalt der einzelnen Gesänge von Goethes „Hermann und Dorothea".

Erster Gesang. In der Zeit der französischen Revolution mußten viele ihre Heimat, „das überrheinische Land, das schöne", verlassen, um sich anderwärts ein anderes Vaterland zu suchen. Ein solcher Zug armer Vertriebener kam in der Nähe eines Städtchens vorüber, das am rechten Ufer des Rheins lag. Dieses Ereignis bringt in dem ruhigen Landstädtchen eine ungewöhnliche Aufregung hervor. Der größte Teil der Bevölkerung zog trotz Staub und Mittagshitze hinaus bis zu dem eine Stunde von der Stadt entfernten Dammwege, auf welchem die Unglücklichen vorüberzogen. Nur wenige waren zurückgeblieben. Unter diesen befand sich auch der Wirt zum goldenen Löwen, der mit seiner Frau unter dem Thorwege seines Hauses am Marktplatze sitzt. Er wundert sich über die Neugierde der Städter, lobt aber auch die werkthätige Milde seiner Frau, welche ihren Sohn Hermann mit Essen und Trinken, sowie altem Leinen und dem alten Schlafrocke des Gatten zu den Unglücklichen geschickt hat, von denen viele, wie sie gehört, nackend einhergehen. Während sich beide noch im behaglichen Gespräch befinden, kehren schon einige von den neugierigen Städtern zurück, bestäubt und mit glühenden Gesichtern, von denen sie den Schweiß abtrocknen. Unter ihnen befand sich auch der Pfarrer des Städtchens und der Nachbar Apotheker, die sich zu dem Wirt und der Wirtin gesellen und sich neben ihnen auf der hölzernen Bank unter dem Thorwege niederlassen. Der geschwätzige und tadelsüchtige Apotheker verurteilt die Neugierde der Menschen, während der verständige Pfarrer diesen menschlichen Zug entschuldigt. Doch er wird von der ungeduldigen Wirtin unterbrochen, welche die beiden Hausfreunde bittet, doch zu erzählen, was sie gesehen. Abermals ergreift der gesprächige Apotheker das Wort und schildert das Elend der Vertriebenen in ergreifender Weise. Von der Schilderung des Jammers ist der Wirt gerührt worden und er spricht die Hoffnung aus, daß sein Sohn Hermann die Unglücklichen treffen und erquicken möge. Doch mag er nicht gern bei so traurigen Bildern verweilen und deshalb ladet er die Freunde in das kühlere Hinterstübchen. Dort wollen sie unbelästigt von den Sommerfliegen ein Glas Dreiundachtziger trinken und sich die Grillen vertreiben. Lange plaudern sie dort behaglich mit einander und auch den Apotheker, welcher anfangs die traurigen Bilder, die er gesehen, nicht vergessen kann, bringen Pfarrer und Wirt wieder in vergnügte Stimmung, indem sie hinweisen auf den Segen Gottes, der sichtbarlich auf der Stadt ruhe. Aus Schutt und Asche sei sie wieder herrlich erblüht und der Grenzstrom, der Rhein, bilde einen schützenden Wall gegen den Andrang der Feinde. Zuletzt kommt der Wirt auch auf den Sohn zu sprechen, der zu seinem großen Verdrusse allzu

schüchtern ist und die Gesellschaft der jungen Mädchen, sowie den fröhlichen Tanz meidet. Sobald aber der Klang der Orgel und der Gesang des Te Deum das Friedensfest verkünde, dann hofft er, soll auch sein Hermann mit der Braut an den Altar treten und den Friedenstag zu einem besonderen Freudentag machen. Während sich so die Unterhaltung um Hermann bewegte, kehrte derselbe auf dem rollenden, von mutigen Rossen gezogenen Wagen zurück.

Zweiter Gesang. Als Hermann in das Zimmer tritt, entdeckt der scharfblickende Prediger sofort die Veränderung, die in dem Wesen des Jünglings vor sich gegangen und die sich namentlich durch eine außerordentliche Munterkeit und Lebhaftigkeit des Blickes kund giebt. Man sehe ihm, meint er, den Segen der Armen an. Mit ruhigem Ernst erzählt Hermann, was ihm begegnet und wie er die Gaben verteilt. Da die Mutter zu lange gewählt, so sei er zu spät gekommen. Als er dem Zug, der in dem nächsten Dorfe habe rasten wollen, nachgeeilt, habe er einen nachfahrenden Wagen getroffen, mit zwei Ochsen bespannt, auf dem eine Wöchnerin mit ihrem neugeborenen Kinde im tiefsten Elend gelegen habe. Die gewaltigen Tiere habe ein Mädchen gelenkt, das ihn um etwas Leinwand für die Kranke gebeten. Er habe ihr nicht bloß das Gewünschte gegeben, sondern weil ihm die Güte und das verständige Wesen des Mädchens Vertrauen eingeflößt, auch alles andere, was er an Speise und Trank bei sich gehabt, mit der Bitte, es unter die Unglücklichen zu verteilen. Kaum hat Hermann seine Erzählung beendigt, so nimmt wieder der gesprächige Apotheker das Wort und preist sich glücklich, daß er in solchen Tagen der Flucht und der Verwirrung nicht für Frau und Kinder zu sorgen habe. Hermann tadelt nachdrücklich diese egoistische Rede, die ihn in seinen tiefsten Gefühlen verletzen mußte, und äußert, daß er gerade in diesen Tagen der Not sich am liebsten zur Heirat entschließen und Freude wie Leid mit einem guten Mädchen teilen möchte. Solch ein verständiges Wort vernimmt der Vater mit Freuden. Die Mutter stimmt gleichfalls bei und erzählt, wie auch sie in der Zeit der größten Not, unmittelbar nach dem schrecklichen Brande, der das ganze Städtchen in Asche gelegt, auf den Trümmern der elterlichen Häuser dem Gatten die Hand gereicht. Diese Erzählung von der Geschichte ihrer Verlobung unterbricht der Wirt mit der Bemerkung, daß die Zeiten jetzt andere geworden seien und daß es ihm doch bedenklich erscheine, ohne Vermögen einen Haushalt zu beginnen. Zuversichtlich hofft er, daß sein Sohn ihm nur eine Braut mit reicher Mitgift zuführen werde. Zugleich weist er ihn hin auf den reichen Kaufmann des Ortes, unter dessen Töchtern er eine wählen solle. Mit diesem Wunsche stößt der Vater bei seinem Sohne auf entschiedenen Widerstand. Derselbe erwidert, daß er einst wirklich den Willen gehabt, eine der Kaufmannstöchter zu wählen, daß er aber von ihnen ob seines einfachen Wesens verspottet

und einmal deshalb ausgelacht worden, weil er nicht gewußt, wer Pamina und Tamino sei. Seit dieser Zeit habe er gegen diese eitlen Mädchen eine unüberwindliche Abneigung. Eine solche ablehnende Antwort erbittert den Vater, und er schilt den Sohn, der kein Ehrgefühl besitze und kein höheres Ziel kenne, als ein Bauernknecht zu sein. Entrüstet ruft er ihm zu, er wolle kein bäurisches Mädchen als Schwiegertochter haben, sondern eine solche, die ob ihrer feinen Manieren und besonderen Geschicklichkeiten den besten Leuten der Stadt gefalle und durch liebende Aufmerksamkeit ihm das Leben versüße. Hermann, der zwar fest ist in seinem Entschluß, aber die Ehrerbietung gegen den Vater nicht aus den Augen setzen will, entfernt sich schweigend.

Dritter Gesang. Auch nachdem der Sohn das Zimmer verlassen, fährt der noch immer aufgeregte Vater fort, seinem Unmute über denselben Luft zu machen. Wie er selbst mit der Zeit vorwärts gegangen und wie er stets auf gemeinnützige Verbesserungen in der Stadt mit gutem Erfolge und mit Beifall bedacht gewesen, so erwartet er es auch von dem Sohne. Denn was würde aus Haus und Hof, aus Stadt und Volk ohne diesen steten Drang nach vorwärts? Leider sei die jetzige Jugend eitlem Putz und Vergnügen ergeben oder sie hocke zu Hause, nur auf das Notwendigste bedacht, wie sein Hermann. Die Mutter kennt ihren Sohn besser und verteidigt denselben dem Vater gegenüber, der ihn immer ungerecht beurteilt. Ihr Hermann sei ein tüchtiger Mensch, der in der Führung des Haushaltes, wie als Bürger und im Rat nicht hinter dem Vater zurückbleiben werde; tägliches Schelten und Tadeln aber raube ihm den Mut. Hierauf verläßt sie das Zimmer, um ihren Sohn aufzusuchen und zu beruhigen, während der Alte über das wunderliche Volk der Weiber seinen Unmut äußert. Er vergleicht sie mit den Kindern: jedes will leben, wie's ihm gefällt und man soll nur immer loben und streicheln. Er bleibe bei seiner Ansicht, daß, wer nicht vorwärts geht, zurückkommt. In ergötzlichen Kontrast zu diesem vorwärts strebenden Bürgersinne des Wirtes tritt der philisterhafte Charakter des Apothekers, der gesteht, wie auch er den Drang nach Neuerung und Verbesserung fühle und wie er schon längst gern seinem Hause einen neuen Anstrich gegeben, wenn ihn nicht die Kosten abgeschreckt hätten.

Vierter Gesang. Während die Männer sich unterhalten, sucht die Mutter den Sohn vor dem Hause auf der Bank, wo er gewöhnlich zu sitzen pflegt. Aber weder hier, noch im Stall bei den Lieblingspferden findet sie ihn. Deshalb geht sie durch die langen, doppelten Höfe an Scheunen und Ställen vorbei in den Garten. Da er auch hier nicht zu sehen ist, steigt sie durch ein Mauerpförtchen über einen trockenen Graben hinweg, den Weinberg hinan durch den hohen schattigen Laubgang in der Mitte, geht zuletzt durch die obere Thür des Weinberges und schreitet zwischen wogenden Kornfeldern auf einem

Fußwege zwischen den Aeckern hin nach dem großen, an der Grenze der Felder stehenden Birnbaum, der weit und breit in der Gegend sichtbar ist. Unter demselben sitzt Hermann, einsam und in sich versunken. Der Mutter den Rücken zukehrend schaut er im tiefsten Schmerz nach dem Gebirge, wohin der Zug der Auswanderer gegangen war, Thränen im Auge, die er vergeblich vor der ihn überraschenden Mutter zu verbergen sucht. Diese, darüber betroffen, fragt nach der Ursache seiner traurigen Stimmung. Der Sohn schützt die Not und Gefahr des Vaterlandes vor, die ihn so mächtig ergriffen, daß er freiwillig sich unter die Reihen der Kämpfer stellen und so seine Pflicht als Bürger erfüllen wolle. Die Mutter dagegen errät zu gut, daß ein anderer Grund ihn vom Hause weg treibt und bittet ihn herzlich, ihr sein Geheimnis anzuvertrauen. Durch ihren freundlichen Zuspruch ermutigt, legt der Sohn das offene Geständnis von seiner Liebe zu dem vertriebenen Mädchen ab. Gerade weil er Dorothea liebt, habe die Rede des Vaters, der auf einer reichen Schwiegertochter bestehe, ihn so tief gekränkt. Sei doch der Vater immer ungerecht gegen ihn gewesen, obgleich er ihn von Jugend auf verehrt und geachtet. Er wolle deshalb das väterliche Haus verlassen und in die Fremde ziehen. Der Mutter gelingt es, den verzweifelnden Sohn zu beruhigen, indem sie ihn hinweist auf des Vater Heftigkeit, die aber bald wieder sich lege. Offen solle er dem Vater seine Bitte aussprechen und ihm ein freundliches Wort gönnen; er möge dies gleich thun, so lange noch die beiden Freunde bei ihm seien. Es werde insbesondere der würdige Geistliche seinen Beistand gewiß nicht versagen. So flößt die Mutter dem Sohne neue Hoffnung ein und führt ihn wieder ins Haus zurück.

Fünfter Gesang. Mutter und Sohn finden die drei Männer noch immer beim kühlen Rheinwein und bei dem alten Thema. Offen entdeckt die Gattin ihrem Manne die Liebe des Sohnes zu dem vertriebenen Mädchen und erinnert ihn daran, wie sich beide oft auf den Tag gefreut, da ihr Hermann sich eine Braut wählen werde. Als der Vater schweigt, erhebt sich der würdige Geistliche und legt ein gutes Wort ein für den Sohn, den er genugsam kenne, um in seine Empfindung und sein Urteil volles Vertrauen zu setzen. Er hält die Wahl Hermanns für eine Eingebung von oben und mahnt den Vater, nicht seinem Wunsche das Glück des Sohnes zu opfern. Da der Vater noch immer ein bedenkliches Stillschweigen beobachtet, ergreift der Apotheker das Wort und schlägt einen Mittelweg vor. Da er bei seinem bedächtigen und vorsichtigen Wesen der Eingebung einer plötzlich erwachten Liebe nicht unbedingt traut, so rät er, das Mädchen erst zu prüfen und bei der Gemeinde, in der sie lebe, Erkundigungen über sie einzuziehen. Hermann, der sich davon nur günstigen Erfolg verspricht, stimmt sofort bei und wünscht nur, daß auch der Pfarrer an der Prüfung teilnehmen möge. Von allen Seiten bestürmt, giebt sich

der Vater endlich gefangen und gewährt das Verlangte. Wenn die Freunde ihm Gutes über das Mädchen berichten, so will er den Wunsch des Sohnes erfüllen und dasselbe als Schwiegertochter ins Haus nehmen. —

Sechster Gesang. Sofort läßt Hermann die Pferde anschirren und fährt mit dem Pfarrer und Apotheker hinaus bis in die Nähe des Dorfes. Nachdem er an einem von Linden umschatteten Quell Halt gemacht, beschreibt er den beiden Männern das fremde Mädchen und läßt sie nun allein ins Dorf gehen: Er selbst will bis zu ihrer Rückkehr an der Stelle warten. Auf ihrem Gange durchs Dorf bietet sich den beiden Freunden ein trauriges Bild der Not dar und der Verwirrung. Diese Not führt zu allerhand Streit und Geschrei, dem nur durch das entschiedene Auftreten des alten Richters der Gemeinde ein Ende gemacht wird. Dieser würdige Greis, der allein in dem Gewirre Frieden und Ordnung herzustellen vermag, lenkt die Aufmerksamkeit des Geistlichen auf sich, der sich mit ihm in ein Gespräch einläßt und dasselbe bald auf das Mädchen bringt, das der Apotheker inzwischen zu suchen ausgezogen ist. Von dem Richter der Gemeinde erhält denn nun Dorothea ihrer sittlichen Tüchtigkeit und ihres treuen liebevollen Sinnes wegen das beste Lob. Durch ihren Edelmut hat sich die hochherzige Jungfrau, die einst auch ihre und ihrer Gespielinnen Unschuld gegen die Roheit wilder Soldaten verteidigt, die allgemeine Liebe und Achtung erworben. Inzwischen hat der Apotheker das Mädchen gefunden und fordert den Pfarrer auf, gleichfalls dasselbe zu sehen, der ganz seine Erwartung bestätigt findet. Somit ist die Prüfung ganz zu Gunsten Dorotheas ausgefallen, und mit dieser Freudenbotschaft kehren die beiden Freunde zu Hermann zurück und fordern ihn auf, Dorothea als seine Braut heimzuholen. Allein der Jüngling jubelt bei dieser frohen Kunde nicht laut auf und ist nichts weniger als bereit, die Werbung sogleich anzubringen und Dorothea heimzuführen. Während er so allein gewartet, sind in seiner Seele Zweifel aufgestiegen, ob wohl das Mädchen ihm auch folgen werde, bloß weil er reich, sie aber arm und vertrieben sei. Vielleicht auch habe sie bereits durch ihre Schönheit und Sitte das Herz eines anderen Jünglings, den sie liebe, gewonnen. Er heißt deshalb die beiden Freunde mit dem Gespann nach Hause fahren, damit sie wenigstens seine Wahl vor den Eltern rechtfertigen. Er selbst will hingehen und aus dem Munde des Mädchens selbst sein Schicksal vernehmen. Diesem Wunsche geben die beiden nach und fahren ohne Hermann zur Stadt zurück, indem der geistliche Herr die Zügel führt, nicht ohne Besorgnis des ängstlichen und vorsichtigen Apothekers.

Siebenter Gesang. Schon lange hat Hermann dem Wagen nachgesehen und in tiefen Gedanken dagestanden, als er plötzlich Dorothea, zu der sich sein Herz so unwiderstehlich hingezogen fühlt, vor

sich stehen sieht. Die thörichten Menschen haben in der Verwirrung alles Wasser im Dorfe getrübt, und so ist sie mit zwei Krügen in der Hand gekommen, um reines Quellwasser aus dem Brunnen zu holen, an dem Hermann weilt. Sie ist erfreut über den Anblick des wohlthätigen Gebers und dankt ihm im Namen der Unglücklichen, denen durch ihn Hülfe gebracht worden ist. Um ihr beim Schöpfen beizustehen, steigt er mit ihr die Stufen zur Quelle hinab und beide setzen sich auf den steinernen Rand. Endlich wagt er es, — nicht ihr seine Liebe zu gestehen, sondern nur den Wunsch der Eltern auszusprechen, ein Mädchen im Hause zu haben, das der Mutter bei der Wirtschaft helfe und die früh verlorene Tochter des Hauses ersetze. Dorothea faßt die angebotene Stelle als die einer Magd auf und willigt freudig ein. Der Jüngling, der auch jetzt noch nicht das Geständnis seiner Liebe wagt, zumal er den goldenen Ring am Finger des Mädchen bemerkt, läßt sie in diesem Glauben. Nachdem sie selbst zum Aufbruch gemahnt, da die Mädchen immer getadelt würden, die zu lange beim Brunnen verweilten, begleitet sie Hermann ins Dorf, wo sie rührenden Abschied nimmt von denen, für die sie so treu gesorgt. Mit Thränen wird sie von den Kindern, die in ihr eine zweite Mutter verehrten, und mit heißen Segenswünschen von den Alten entlassen.

Achter Gesang. Während die Sonne sich gewitterdrohend tief in Wolken hüllt, führt Hermann die Geliebte auf dem Fußwege in die Stadt. Nachdem das liebende Paar eine Zeit lang still neben einander hergeschritten, das hohe wankende Korn hindurch, fragt Dorothea liebevoll verständig nach Vater und Mutter, und Hermann giebt ihr in der offensten Weise Auskunft. Beide hofft sie zufrieden zu stellen, aber besorgter fragt sie weiter, wie sie ihm selbst, dem einzigen Sohne und ihrem künftigen Gebieter, begegnen solle. Unter solchen Gesprächen sind sie an den Birnbaum gelangt, unter dem Hermann an demselben Tage verzweifelnd gesessen und bittere Thränen geweint. Jetzt bricht der Mond durch die Wolken und glänzt hell vom Himmel herunter. Auf die letzte Frage des geliebten Mädchens hat Hermann nicht den Mut, bestimmt zu antworten und sich offen zu erklären; ausweichend entgegnet er nur, sie möge ihr Herz es sich sagen lassen und ihm frei in allem folgen. Im Mondlicht schaut Dorothea die Häuser und Höfe der Stadt, insbesondere bemerkt sie an einem Giebel ein Fenster, welches der Jüngling als das seines Zimmers bezeichnet, nicht ohne bedeutsame, wenn auch für sie unverständliche Andeutung. Doch das heranziehende Gewitter mahnt zum Aufbruch, und so gelangen sie, ihren Weg fortsetzend, durch das mächtige Korn zum Weinberg und schreiten diesen langsam hinab, die vielen Stufen aus rohen Platten hinunter. Auf einer derselben gleitet Dorothea aus und vertritt sich den Fuß; Hermann stützt sie und „trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes“.

Neunter Gesang. Inzwischen ist die Mutter, besorgt über das lange Ausbleiben des Sohnes, ungeduldig auf- und abgegangen. Durch das herannahende Gewitter geängstigt, tadelt sie die Freunde, daß sie ihren Sohn auf seiner Werbung allein gelassen. Eben erzählt der Nachbar Apotheker, wie er durch seinen Vater von aller Ungeduld gründlich geheilt worden sei, da öffnet sich die Thür und das herrliche Paar tritt ein, und alle staunen beide an, die wie für einander geschaffen schienen. Nachdem Hermann mit flüchtigen Worten Dorothea seinen Eltern vorgestellt, wendet er sich in seiner Verlegenheit an den Pfarrer, nimmt ihn bei Seite, teilt ihm mit, daß das Mädchen von seiner Liebe noch nichts wisse, sondern als Magd einzuziehen glaube, und bittet ihn um seine Vermittelung. Doch der Vater, dem die Schwiegertochter durch ihre bloße Erscheinung ein Wohlgefallen abgewonnen, hat bereits seine Freude darüber geäußert, daß sein Sohn so guten Geschmack habe, und die Vermutung ausgesprochen, daß auch sie wohl gern seinem Hermann gefolgt sei. Diese Worte muß Dorothea für Spott nehmen und sie wird dadurch tief verletzt, da sie solchen Empfang nicht verdient habe. Zwar fühle sie den Abstand wohl, der zwischen ihr und dem begüterten Jüngling sei, aber gerade, weil sie Hermann gleich bei der ersten Begegnung lieb gewonnen, habe sie dieser Spott so sehr verletzt. Darum ist sie auch fest entschlossen, trotz des strömenden Regens und der dunkeln Nacht zu den Ihrigen zurückzukehren. Die Mutter sucht die Verlobte ihres Sohnes zurückzuhalten. Schon wird der Vater verdrießlich über diese Scene, da ist es der einsichtsvolle Pfarrer, der, nachdem er vorher noch dem Munde des Mädchens das schöne Bekenntnis ihrer Liebe entlockt hat, den Irrtum aufklärt und alles zu dem erwünschten Ziele führt. Mit schlichten, aber gehaltvollen Worten spricht er, nachdem Hermann sich an aller Verwirrung für schuldig erklärt und auch seine Liebe bekannt hat, den Segen der Verlobung über beide aus. Mit herrlichen Worten aus dem Munde der beiden Verlobten schließt der letzte Gesang.

---

81. Charakteristik des Wirtes zum goldenen Löwen.

Goethe hat uns die Figur des Wirtes mit solcher Liebe gezeichnet, daß wir uns ein klares Bild von ihr machen können. Plastisch tritt er vor uns hin; etwas Ursprüngliches, ein unverwischbares Naturgepräge ist ihm eigen. So treu ist er dem Leben abgelauscht, daß wir in mancher kleinen Stadt solch einen Wirt herausfinden würden. Er ist ein Repräsentant seines ganzen Geschlechts.

Als behäbiger Mann tritt er uns gleich zu Anfang des Gedichts entgegen, wo er dort sitzt auf der Bank unter dem Thor, bei

der großen Hitze den erquickenden Schatten genießend. Sein Aeußeres ist wohlbeleibt. Im neunten Gesang zieht ihm der Pfarrer den Trauring vom Finger „nicht so leicht, er war vom rundlichen Gliede gehalten".

Er liebt die alte Tracht, den alten kattunenen Schlafrock, echt ostindischen Stoffs, und ist durchaus kein Modeherr. „Man will jetzt freilich," sagt er verdrießlich, „der Mann soll immer gehen im Surtout und in der Pekesche sich zeigen, immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze." So kam es wohl vor, daß die Kinder über die altmodische Tracht spotteten und lachten „über das Band der Mütze, die Blumen des Schlafrocks" (Gesang 4). Ebenso wenig modern war die Schlafmütze auf dem Haupte mit der großen Troddel.

Doch ist er dem Neuen durchaus nicht abgeneigt, vielmehr huldigt er einem vernünftigen Fortschritt, beabsichtigt er doch, seinen Sohn nach Mannheim, Straßburg oder Frankfurt zu schicken, damit er wohlgeordnete städtische Zustände und Einrichtungen kennen lerne, um sie dann in seine Vaterstadt zu verpflanzen.

Im Besitze selbsterworbenen Reichtums ist er weder geizig noch verschwenderisch, er ist mitleidig und hilft gern den Notleidenden; sein Wahlspruch lautet: „Geben ist Sache des Reichen". Obgleich er demnach nichts weniger als habgierig ist, weiß er doch den Wert von Hab und Gut zu schätzen.

„Nicht einen jeden betrifft es,
Anzufangen von vorn sein ganzes Leben und Wesen,
Nicht soll jeder sich quälen, wie wir und andere thaten,
O wie glücklich ist der, dem Vater und Mutter das Haus schon
Wohlbestellt übergeben, und der mit Gedeihen es ausziert!"
(Ges. 2.)

Der Anfang seiner Wirtschaft war ein schwerer gewesen. Der schreckliche Brand hatte sein väterliches Besitztum zerstört und auf den Trümmern seiner Habe schloß er den Ehebund mit des Nachbars Tochter, die von gleichem Geschick betroffen war. So hatte er von vorn angefangen und seiner Rührigkeit und Klugheit alles zu danken.

Deshalb ist er nicht ohne Selbstgefühl und geflissentlich hebt er hervor, daß er sechsmal im Rat Bauherr gewesen, daß alles, was die Stadt besitzt, der geweißte Kirchturm, das gute Pflaster, die ausgebesserten Thore, die reinlichen Straßen, von ihm herrühre. Zugleich ist er sich bewußt, seiner Pflicht als Wirt in vollkommenster Weise zu genügen, wie er das im zweiten Gesange hervorhebt:

„Lange hab' ich gelebt und weiß mit Menschen zu handeln,
Weiß zu bewirten die Herren und Frauen, daß sie zufrieden
Von mir weggehn; ich weiß den Fremden gefällig zu schmeicheln."

Daß er nicht gering denkt von seinen Talenten, erhellt aus den andern Worten desselben Gesanges:

„Hätte mein Vater gesorgt für mich, so wie ich für dich that,
Mich zur Schule gesendet und mir die Lehrer gehalten,
Ja, ich wäre was anders als Wirt zum goldenen Löwen."

Als Gatte ist er liebevoll und zärtlich. Wie sitzen sie doch beide so gemütlich und traulich unter dem Thorweg! Er nennt sie Mütterchen und lobt ihr Mitleid, sie nennt ihn Vater (Ges. 1). Wohl klagt er zuweilen:

„Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber, so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln."
(Ges. 3.)

aber doch hat er sein Mütterchen recht lieb und läßt ihr alle Ehre widerfahren; ja er kann noch wie vor zwanzig Jahren recht zärtlich mit ihr sein. Wie gern erinnert er sich aller Einzelnheiten seiner Verlobung beim Brande des Städtchens.

Als Vater ist er eifrig bedacht auf das Wohl seines Sohnes. Nichts wünscht er sehnlicher, als daß Hermann sich recht bald verheirate, und zwar mit einem feingebildeten, wohlhabenden Mädchen. Zuweilen erscheint er hart gegen den stillen, verschlossenen Sohn, dessen treffliche Eigenschaften er nicht immer zu würdigen weiß, aber seine Heftigkeit ist bald verraucht. Gern sähe er eine Verbindung mit einer der reichen Kaufmannstöchter, aber um hartnäckig dem Willen des Sohnes zu widerstreben, dazu ist er zu gutmütig. Als Hermann seine Wahl getroffen und der Pfarrer nebst dem Apotheker im Verein mit Mutter und Sohn den Vater bestürmen, giebt er seine Zustimmung. Zuletzt wird er noch einmal verdrießlich, als Dorothea, durch den wohlgemeinten Scherz verletzt, das kaum betretene Haus wieder verlassen will. Voll Unmut spricht er die Worte:

„Also das ist mir zuletzt für die höchste Nachsicht geworden,
Daß mir das Unangenehmste geschieht noch zum Schlusse des Tages!"

Bald aber klärt sich das Mißverständnis auf. Und als Dorothea sich herzlich vor ihm mit Anmut neigt und ihm die Hand küßt, als sie ihn bat, ihr zu verzeihen „erst die Thränen des Schmerzes und nun die Thränen der Freude", da wallt sein Herz über, und er umarmt sie in freudiger Rührung.

82. Charakteristik der Wirtin zum goldenen Löwen.

Als „kluge, verständige Hausfrau" führt uns der Dichter die Wirtin ein, und in der That haben wir in ihr ein treues Bild einer deutschen Hausfrau. Als solche ist sie sparsam und achtet in der Haushaltung nichts für gering; sie verschenkt nicht

gern „die abgetragene Leinwand, denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben“. Doch ist sie auch mitleidig, und als sie vom Elend der armen Vertriebenen hört, da wird sie gerührt und giebt manches bessere Stück von Ueberzügen und Hemden; sogar den alten kattunenen Schlafrock echt ostindischen Stoffs hat sie dahingegeben (erster Gesang). Als das geschäftige und emsige, dabei kluge und verständige Weib, das keinen Schritt umsonst thut und alles bedenkt, führt sie uns der Dichter im vierten Gesang vor auf ihrem Gange durch den Garten, den sie eilig durchschreitet, um ihren Hermann aufzusuchen.

„Sie freute sich jeglichen Wachstums,
Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeste
Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums lastende Zweige,
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden Kohl weg;
Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens“.

Als Gattin steht sie ihrem Gemahl würdig zur Seite. In der liebevollsten Weise kommt sie ihm entgegen. Indem sie Nachsicht mit seinen kleinen Schwächen hat, weiß sie den ehelichen Frieden zu erhalten, und indem sie den rechten Augenblick abwartet und sich in ihren Gatten zu finden weiß, versteht sie ihn zu beherrschen:

„Denn die Männer sind heftig und denken nur immer das letzte,
Und das Hindernis treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib ist geschickt auf Mittel zu denken und wandelt
Auch den Umweg, geschickt zu ihrem Ziel zu gelangen.“

Wenn der Vater des Sohnes Art verkennt und ihm ungerechte Vorwürfe macht, so spielt sie die Vermittlerin; als solche ist sie mild und besonnen im Urteil und verweist dem Gatten das harte Urteil über den Sohn:

„Immer bist du doch, Vater, so ungerecht gegen den Sohn! und
So wird am wenigsten dir dein Wunsch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen.“

Als liebende Mutter kennt sie ihren Sohn besser als der Vater, weiß seine Vorzüge und nimmt ihn in Schutz, wenn ihm Unrecht geschieht. Als der Vater seinen Lieblingswunsch, die Tochter des reichen Kaufmanns als Schwiegertochter zu begrüßen, scheitern sieht, wird er aufgebracht und mit harter Rede versagt er seine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem armen Mädchen. Still und traurig geht der Sohn hinweg, aber die Mutter geht ihm nach und weiß ihn zu beruhigen und zu trösten. Es gelingt Hermann nicht, sich zu verstellen und seine wahre Absicht zu verbergen. Die Mutter schaut ihm doch mit scharfem Blick ins tiefste Innere (Gesang 4):

„Sohn, was hat sich in dir verändert und deinem Gemüte,
Daß du zu deiner Mutter nicht redest, wie gestern und immer,
Offen und frei, und sagst, was deinen Wünschen gemäß ist? —
Du verbirgst dein Herz und hast ganz andere Gedanken."

Und als er doch nicht gestehen will, was ihn innerlich bewegt, da hat es der fein ahnende Sinn der Mutter schon selbst gefunden:

„Soll ich dir sagen, mein Sohn, so hast du, ich glaube, gewählet,
Denn dein Herz ist getroffen und mehr als gewöhnlich empfindlich;
Sag' es grad nur heraus, denn mir schon sagt es die Seele:
Jenes Mädchen ist's, das vertriebene, das du gewählt hast."

Jetzt schüttet der Sohn der Mutter sein ganzes Herz aus und, nachdem dies geschehen, weiß sie auch die Einwilligung des Vaters zu erlangen und, als sich zuletzt noch einmal Hindernisse in den Weg stellen, hilft sie dieselben beseitigen. Als Dorothea, von des Vaters Rede verletzt, das Haus verlassen will, da eilt die Mutter zu ihr hin, umfaßt sie mit beiden Armen und ruft ihr die Worte zu:

„Nein, ich lasse dich nicht; du bist mir des Sohnes Verlobte!"

So hilft sie des Sohnes Glück vollenden.

---

83. Charakteristik Hermanns.

Hermann ist ein von Haus aus *schlichter, langsamer, schüchterner* und in sich *verschlossener* Charakter, der mit Vorliebe die Geschäfte eines Ackerbauers treibt und diesem Berufe mit *rüstiger Kraft, unermüdlicher Ausdauer* und *praktischer Verständigkeit* obliegt. So gern der Vater diese gesunde Rüstigkeit des Sohnes, diese seine Thätigkeit im Hause anerkennt und dessen Geschicklichkeit und Kraft in der Lenkung der Rosse mit Wohlgefallen bemerkt, ebenso sehr mißfällt ihm das zurückhaltende schüchterne Wesen desselben:

„Aber ungern seh' ich den Jüngling, der immer so thätig
Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schüchtern.
Wenig findet er Lust, sich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret."

Bei seiner *Einfachheit* ist Hermann dem aufgeputzten Modewesen und der oberflächlichen Halbbildung, wie sie in dem reichen Kaufmannshause herrschten, abhold und ihr gegenüber erscheint er *ungelenk* und *unbeholfen*. Der zweite Gesang schildert uns dies in anschaulicher Weise.

Als aber die echte thätige und hülfreiche Weiblichkeit ihm ent-

gegentritt und eine mächtige Leidenschaft wie ein Blitz aus ihm hervorbricht, da ist der eben noch so blöde Jüngling plötzlich wie verwandelt, so daß der scharfblickende Pfarrer ihm zuruft:

„Kommt Ihr doch als ein veränderter Mensch! Ich habe noch niemals
Euch so munter gesehn und Eure Blicke so lebhaft.
Fröhlich kommt Ihr und heiter; man sieht, Ihr habet die Gaben
Unter die Armen verteilt und ihren Segen empfangen."

Sobald die Liebe sein Herz berührt und sein ganzes Wesen durchdringt, zeigt der stille, sinnende Träumer Mut und Energie. Wie er gleich bei seiner ersten Begegnung mit Dorothea einen Beweis liefert, daß er rasch entschlossen sein kann, so auch dann, als der Vater ihn schwer gekränkt. Als treuer Bürger, von Patriotismus erfüllt, will er hinausziehen in den Kampf fürs Vaterland. Dieser sein Patriotismus ist kein unklarer Freiheitsschwindel, sondern klare, geläuterte, echt deutsche Gesinnung. Auch als er Dorothea besitzt, vertilgt die Liebe zu der Erwählten die Liebe zum Vaterland nicht.

Der früher so schweigsame, wortkarge, in sich gekehrte Jüngling spricht, als sein Herz den belebenden, veredelnden Einfluß der Liebe erfahren hat, die schönsten und tiefsinnigsten Gedanken aus. Wie herrlich sind die Worte:

„Desto fester sei, bei der allgemeinen Erschüttrung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend
gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser, so laßt uns sagen und so es behaupten!"

In trefflicher Weise bewahrheitet sich an diesem Charakter das Wort des Pfarrers:

„Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den
Jüngling!"

---

84. Charakteristik Dorotheas.

In Dorothea hat uns der Dichter die volle edle Weiblichkeit gezeichnet. Ihre kräftige, schöne und anmutige Gestalt läßt auf inneren Adel schließen.

Sie erscheint zuerst in der Rolle, die den Frauen am besten steht, Hülfe leistend. Hülfreiche Geschäftigkeit ist ihr Grund-

charakter. Mit wahrhaft christlicher Liebe hat sie die kranke Wöchnerin gepflegt und ist ihren Kindern eine zweite Mutter geworden. Welch herrliches Lob spendet ihr der Richter! Wie dieser gleichsam der männliche Schutzgeist der Gemeinde, so ist sie der weibliche Schutzgeist derselben.

Mit ruhiger Klarheit spricht sie im siebenten Gesang sich über den Ruf des Weibes aus:

„Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung:
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre."

Stark und gefaßt ist sie im Leid. Schweres und bitteres Geschick hat sie bereits ertragen, wie den Tod ihres Bräutigams, der zu Paris als Opfer seines edlen Freiheitssinnes fiel (neunter Gesang).

Ein Zug von heroischem Mute und Entschlossenheit hat ihr der Dichter verliehen. Mit entschlossenem Mut hat sie die Angriffe zügelloser Soldaten auf ihre und ihrer Gespielinnen Unschuld zurückgewiesen. Diese Entschlossenheit hat sie gezeigt bei der Rettung der Wöchnerin vor den zurückkehrenden Franken. Als alle rat- und thatlos waren, hat sie einen Wagen mit zwei tüchtigen Ochsen bespannt, ihn mit Stroh belegt, darauf die Kranke gebettet und war dem Zuge nachgefahren, indem sie selbst mit langem Stabe die gewaltigen Tiere lenkte.

Dabei aber verrät sie einen zarten Sinn, der ihr, der Alleinstehenden, das Herumschweifen in der Welt verbietet, „denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe". In allen Lagen verrät sie ein richtiges Gefühl und einen richtigen Takt.

Ihre sittliche Reinheit und sittliche Hoheit offenbart sich insbesondere am Schluß des Gedichts, wo sie das schmerzlichste Opfer zu bringen bereit ist, als sie sich verspottet glaubt. Doch ihre Heldengröße erhielt den herrlichsten Lohn.

---

85. Charakteristik des Pfarrers.

Der Dichter führt uns darin sein Ideal eines Pfarrers vor und stellt ihn dar als auf der Höhe der sittlichen und intellektuellen Bildung seiner Zeit stehend.

Aus seiner Jugendzeit vernehmen wir nur, daß er einen jungen Baron als Hofmeister nach Straßburg begleitet hat, wo er seine Studien freier fortsetzen durfte.

Mit einer gediegenen wissenschaftlichen Bildung hat er sich einen klaren Blick erworben für alle Verhältnisse des Lebens. In allen seinen Reden und Aeußerungen offenbart er echte Lebensweisheit und entfaltet einen Schatz der höchsten sittlichen Wahrheiten.

Gleich im ersten Gesange wird „der edle verständige Pfarrherr" mit den Worten eingeführt:

„Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling, näher dem Manne,
Dieser kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfnis,
War vom hohen Werte der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften!"

Als der Apotheker mit verdrießlicher Altklugheit die leichtsinnige Neugier der Menschen, die nach dem Anblick fremden Unglücks zu laufen pflegen, schilt, entgegnet der Pfarrer ihm in einer Weise, die seine milde Humanität erkennen läßt:

„Ich tadle nicht gerne, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet" u. s. w.

Im Triebe der Neugier liegt nach ihm der Keim des Guten.

Welch einen scharfen Blick er besitzt, geht hervor aus dem zweiten Gesang, wo er sofort die Veränderung entdeckt, die in Hermanns Wesen nach seiner Rückkehr von den Vertriebenen sich in der außerordentlichen Lebhaftigkeit und Munterkeit des Blickes kundgiebt.

Er vertritt eine höhere Ansicht der Dinge, und sein Gottvertrauen äußert sich in den herrlichsten Worten:

„Haltet fest am Glauben und fest an dieser Gesinnung;
Denn sie macht im Glück verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung."

Dem Wirte gegenüber vertritt er das Recht der Individualität, der Eigenart im Wollen und Handeln. Allerdings sei das rastlos thätige Streben nach vorwärts und das Verlangen nach dem Besseren etwas Anzuerkennendes, aber ebenso sehr im Recht sei der andere Zug in der Brust des Menschen, zu verharren im Alten und sich dessen zu freuen, was jeder gewohnt ist:

„Widersprechen will ich euch nicht. Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue,
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten
Und sich dessen zu freu'n, was jeder lange gewohnt ist."

Mit seiner großen Menschenkenntnis verbindet er eine Gewandtheit, Schwierigkeiten zu überwinden und zu vermitteln. Kraft seines geistlichen Berufs weist er den Wirt, der anfangs durchaus nicht gewillt ist, das fremde Mädchen als Schwiegertochter anzuerkennen, auf die Bedeutsamkeit des Augenblicks hin und warnt den Vater davor, die Wahl seines Sohnes zu beschränken:

„Der Augenblick nur entscheidet
Ueber das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschick" u. s. w.

Er mißbilligt, daß man den Tod als Schreckbild den Menschen entgegenhalte, weil seine rührende Gestalt den Frommen vielmehr stärken, den Weisen zum rüstigen Handeln ermuntern und so beiden zum Leben werden müsse:

„Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesen stärkt es, zu künftigem Heil, in Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod."

Aber er führt nicht bloß schöne Worte und Sprüche der Weisheit im Munde, er handelt auch darnach, und während z. B. der Apotheker nur immer sich selbst bedenkt, zeigt sich der Pfarrer gleich dem Wirt mildthätig und spendet seine Gaben den bedrängten Flüchtlingen.

Welches Vertrauen er namentlich auch bei der Jugend genießt, sehen wir daher, daß Hermann die Mitbeteiligung des Pfarrers bei der Prüfung des Mädchens ernstlich wünscht.

Mit welchem Geschick und welcher Weisheit entledigt er sich dieser Aufgabe! Wie glücklich beseitigt er den durch Irrungen entstandenen Konflikt! Rasch entschlossen ergreift er den rechten Augenblick und führt die Handlung zum schönsten Ziele.

---

86. Charakteristik des Apothekers.

Im Apotheker begegnen wir einer Persönlichkeit, die uns öfters ein Lächeln abnötigt und der Dichtung ein humoristisches Gepräge verleiht. Er ist ein Sonderling durch und durch und der Vertreter des beschränkten Philistertums.

Im Gedicht lernen wir zunächst seine verdrießliche Altklugheit kennen, mit der er die Neugierde und Schaulust der Menschen tadelt, die, wie er meint, nur von Leichtsinn und Schadenfreude zeugen. Er ist überhaupt überaus tadelsüchtig und wunderlich, gesprächig, ja geschwätzig. Gar zu gern kramt er seine Weisheit aus. Devise des Kaisers Augustus: „Eile mit Weile!" — Anekdote aus seiner Jugendzeit! — „Dem schon längst das Wort von der Lippe zu springen bereit war!"

Als Egoist denkt er nur an sich und hat kein Herz für das allgemeine Wohl; ein echt vaterländisches Gefühl ist ihm fremd. Wie freut er sich, in jener kriegerischen Zeit unverheiratet zu sein, um nicht für Frau und Kinder sorgen zu müssen. Höchst kindisch ist diese seine ängstliche Besorgnis vor dem Krieg. Er hat alle seine Sachen zusammengepackt, das alte Geld und die Ketten seiner seligen Mutter, wovon noch nichts verkauft ist. Alle seine ausstehenden Gelder hat er eingezogen und gepackt; so ist er stets zur Flucht gerüstet, wenn die Feinde kommen sollten. Am liebsten möchte er auch noch die Kräuter und Wurzeln in Sicherheit bringen, die er mit vielem Fleiße gesammelt; doch ist er zufrieden, wenn er nur wenigstens die Barschaft gerettet und seinen Körper. In der Apotheke mag dann der Provisor zurückbleiben. Ob dieser kleinlichen Gesinnung erfuhr er von Hermann gerechten Tadel (zweiter Gesang):

„Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Sich nur allein bedenkt und Leiden und Freuden zu teilen
Nicht verstehet und nicht dazu von Herzen bewegt wird?"

Damit hängt sein Geiz zusammen, der ihn verhindert, mit der Zeit fortzuschreiten:

„Manches hätt' ich gethan, allein wer scheut nicht die Kosten
Solcher Veränderung, besonders in diesen gefährlichen Zeiten!"

Wenn es nichts kostete, dann lachte schon längst sein Haus im modischen Kleidchen, dann glänzten schon lange die Fenster mit großen Scheiben, dann hätte er auch schon längst den Engel Michael, der seine Offizin bezeichnet, und den greulichen Drachen, der ihm zu Füßen sich windet, vergolden lassen:

„Aber ich ließ ihn verbräunt, wie er ist; mich schreckte die Ford'rung,
Es fürchtet sich jeder, auch nur zu rücken das Kleinste,
Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen."

Diesen Geiz, der gern den Schein der Mildthätigkeit annimmt, offenbart er auch den armen Vertriebenen gegenüber. Als der Pfarrer dem Richter ein Goldstück zur Verteilung unter die Dürftigen reicht, will der Apotheker auch etwas spenden, aber seine Gabe fällt äußerst gering aus und besteht nur in etwas Tabak; Worte macht er freilich dabei genug:

„Wäre mir jetzt nur Geld in der Tasche, so solltet ihr's haben,
Groß wie klein; denn viele gewiß der Euren bedürfen's.
Unbeschenkt doch laß ich euch nicht, damit ihr den Willen
Sehet, wofern die That auch hinter dem Willen zurückbleibt.
Also sprach er und zog den gestickten ledernen Beutel
An den Riemen hervor, worin der Tabak ihm verwahrt war,
Oeffnete zierlich und teilte; da fanden sich einige Pfeifen. — —
Und es lobte darauf der Apotheker den Knaster."

Von großer Eitelkeit zeugt das Behagen, mit dem er erzählt, daß gleich nach dem Brande neben dem Gasthofe zum goldenen Löwen die Apotheke „zum Engel“ das schönste Haus des Städtchens gewesen sei, und daß sein Garten einst in der ganzen Gegend berühmt war, und jeder Reisende stehen blieb, um durch das rote Stacket sich die Bettler von Stein und die farbigen Zwerge anzusehen. Damals hatte er die Ausgaben nicht gescheut, um einmal im Städtchen Aufsehen zu erregen. Auch eine schöne Muschelgrotte hatte er sich anlegen lassen und es schmeichelte ihm, wenn man sich freute „des farbig schimmernden Lichtes schön geordneter Muscheln“. Selbstgefällig fügt er hinzu:

„Mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner selbst den Bleiglanz und die Korallen.
Ebenso ward in dem Saale die Malerei auch bewundert,
Wo die geputzten Herren und Damen im Garten spazieren
Und mit spitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.“

Darum schaut er mit geheimem Neid hin auf den ersten Kaufmann des Ortes, dessen Haus jetzt die übrigen Häuser des Marktes verdunkelt.

Aus dem Vorigen erhellt, daß er einen veralteten Geschmack besitzt und allem Modernen abgeneigt ist. Zeugnis davon geben die grimassierenden Zwerge und Bettler seines Gartens, die er noch dazu hat recht grell und bunt anstreichen lassen, desgleichen das rot angestrichene Stacket. Aus diesem Grunde hat er auch den Saal recht bunt bemalen lassen, und in der Grotte muß es recht glitzern und glänzen. Er ist darüber aufgebracht, daß der Geschmack ein anderer geworden, daß man jetzt das Schnitzwerk und die Vergoldung nicht mehr liebt, fremdes Holz einführt, die hölzernen Bänke und Latten nicht bunt, sondern weiß anstreicht, daß alles glatt und einfach sein soll.

Doch besitzt er auch einen praktischen Blick und eine gewisse Klugheit. Unter den Ausgewanderten findet er zuerst Dorothea heraus; er erkennt den alten Kattun und den blauen Kissenüberzug, den ihr Hermann gebracht. Vorsichtig geht er zu Werke: „trüget doch öfter der Schein; ich mag dem Aeußern nicht trauen!“ sagt er und erkundigt sich erst ganz genau, wie's um das Mädchen steht, so daß auch der Pfarrer seine Vorsicht lobt.

Auf diesen praktischen Blick thut er sich auch etwas zugute und voll Selbstbewußtsein spricht er:

„Niemand betrügt mich so leicht, ich weiß die Worte zu schätzen.“

Um dieses praktischen Blickes willen ist er kein ungeschickter Vermittler, den er gar zu gern spielt. Bei allen Familienangelegenheiten der Freunde und Nachbarn hat er die Hand im Spiele. „Gerne schick' ich mich an, den lieben Nachbarn zu dienen.“ Deshalb bietet er sich auch an zur Brautschau.

Auch er trägt sein Teil dazu bei, daß die beiden Liebenden an das erwünschte Ziel gelangen.

87. Wie sah das Städtchen aus, welches Goethe zum Schauplatz seines Gedichts „Hermann und Dorothea" erwählt hat?

„Da wollen sie wissen" — sagte Goethe einmal zu Eckermann — „welche Stadt am Rhein bei meinem Hermann und Dorothea gemeint sei; als ob es nicht besser wäre, sich jede beliebige zu denken." Wir dürfen also nicht an eine bestimmte Stadt denken, aber der Dichter hat alles so plastisch gezeichnet, daß wir uns mit unserer Phantasie ein ganz deutliches Bild von einer solchen Stadt machen können. Goethe folgt dabei dem Kunstgesetz, das Lessing in seinem Laokoon aufstellt, er vermeidet die breite Situationsmalerei und führt uns in Form der Handlung das treueste Bild vor.

Wir haben es zu thun mit einer von den kleinern Städten unseres deutschen Vaterlandes. In der Nähe fließt der Rhein, der deutscheste der Ströme, dessen liebliches Ufer ist „ein Wall, um abzuwehren den Franken, und sein Bett ein allverhindernder Graben" (erster Gesang). Das Städtchen lag in dem „glücklichen Winkel" eines fruchtbaren Thales. „Es war bevölkert das Städtchen; mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes", wie es in dem schon genannten ersten Gesange heißt.

Durchwandern wir einmal die Gassen des Städtchens. Wir finden reinliche Straßen, gutes Pflaster und, wenn auch nicht Trottoirs, doch überdeckte Kanäle (dritter Gesang):

„Rühmt nicht jeder das Pflaster, die wasserreichen, verdeckten,
Wohlverteilten Kanäle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
Daß dem Feuer sogleich beim ersten Ausbruch gewehrt sei!"

Es läßt dies auf gute Obrigkeit schließen:

„Denn wo die Türme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrat sich häufet und Unrat auf allen Gassen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret."

Nett und sauber sind die Häuser und alle neu erbaut, denn vor zwanzig Jahren hat ein furchtbarer Brand das Städtchen zerstört. Um das Städtchen zieht sich nach alter Weise eine Mauer, die von Thoren durchbrochen wird, welche Hermanns Vater als Bauherr hat ausbessern lassen. Auch die Kirche ist erneuert und der Turm geweißt worden:

„Lobt nicht jeder Fremde bei uns die ausgebesserten Thore
Und den geweißten Turm und die wohlerneuerte Kirche?"

Kommen wir auf den Markt des Städtchens, so liegt vor uns der Gasthof zum goldenen Löwen, von weitem schon kenntlich durch das hellglänzende Schild. Eine steinerne Bank ist vor dem Hause angebracht, auf der Wirt und Wirtin behaglich sitzen.

Dem Gasthofe gegenüber steht das schönste Haus des Marktes, das dem ersten Kaufmann des Städtchens gehört:

„Seht nur das Haus an da drüben, das neue! wie prächtig in grünen
Feldern die Stuckatur der weißen Schnörkel sich ausnimmt!
Groß sind die Tafeln der Fenster; wie glänzen und spiegeln die Scheiben,
Daß verdunkelt stehn die übrigen Häuser des Marktes!"

Von dem Besitzer dieses Hauses heißt es:

„Reich ist der Mann fürwahr! sein Handel und seine Fabriken
Machen ihn täglich reicher."

Wir begreifen daher den Wunsch, den Hermanns Vater ausspricht, daß er gerade aus diesem Hause eine Schwiegertochter für seinen Sohn haben möchte. Warum dieser davon nichts wissen will, erfahren wir aus dem zweiten Gesang. Alle drei Töchter waren ihm zu schnippisch und naseweis.

Gehen wir etwas weiter, so stoßen wir auf die Apotheke „zum Engel", die einst zu den schönsten Häusern der Stadt gehörte, jetzt aber einen etwas rußigen Anstrich hat. Vor dem Hause steht der Erzengel Michael, zu dessen Füßen ein greulicher Drache sich windet; mit der Zeit ist er braun geworden, denn der geizige Apotheker scheut das Geld, ihn wieder vergolden zu lassen. Auch sein Garten mit der Muschelgrotte, den Bettlern von Stein, den farbigen Zwergen u. s. w., wie er uns im dritten Gesang ausführlich beschrieben wird, war früher berühmt. Freilich ist jetzt alles verstaubt und verfallen. Daß der Besitzer es nicht mit der neuen Zeit hält, sehen wir ihm an; dort steht er in seinem Laden! — Wie der zweite Gesang gelegentlich andeutet, lag vor der Stadt ein Anger. Eine Stunde von der Stadt führt die große Heerstraße, der „Dammweg", vorbei. Mit derselben soll das Städtchen durch den neuen Chausseebau verbunden werden, der, wie der dritte Gesang uns meldet, fest beschlossen ist.

88. Das väterliche Haus Hermanns.

Am Markte eines kleinen Städtchens im Rheingau liegt der Gasthof zum goldenen Löwen. Nach dem Brande, der vor zwanzig Jahren das Städtchen heimgesucht, ist das Haus neu aufgebaut worden und es gehört zu den stattlichsten Gebäuden des Ortes. An der Front des Hauses prangt das Schild des Gasthofs, ein vergoldeter Löwe. Eine Bank von Stein befindet sich vor dem Hause, auf welcher der behäbige Wirt und die Wirtin oft sitzen. Ein großer Thorweg bildet den Eingang zum Hause. Bei jenem schrecklichen Brande war nur das Thor des Hauses mit seinem Gewölbe stehen geblieben. Hier hatte Hermanns Vater dem Nachbarstöchterlein mitten auf dem rauchenden Schutt die

Hand zur Ehe gereicht. Jetzt rasselt des Sohnes „rollender Wagen“ bequem durch die schallende Einfahrt.

Von den Räumlichkeiten des Hauses werden uns namentlich das kühl gelegene Sälchen, wo die Honoratioren des Städtchens verkehrten, und die Dachstube genannt, die Hermann bewohnte und von wo er herrliche Aussicht genoß über Gärten und Felder.

An das Hauptgebäude schloß sich, wie wir aus dem vierten Gesang erfahren, ein doppelter Hof an. Dort befinden sich die Stallungen und die wohlgezimmerten Scheunen. Treten wir einmal hinein in den Stall, so schauen wir die herrlichen Pferde, die Hengste, die Hermann so gut zu bändigen versteht. Als Fohlen hat er sie gekauft und groß gezogen und stets selbst besorgt. In einem Schuppen daneben steht die Kutsche, die neue, in welcher viere bequemlich säßen.

Gehen wir den langen, doppelten Hofraum hindurch, so kommen wir in den Garten, der bis an die Mauer des Städtchens sich ausdehnte. Da beugen sich Apfel- und Birnbäume unter der Last ihrer Früchte, da wächst allerhand Gemüse, strotzender Kohl u. s. w. Am Ende desselben steht die Geisblattlaube, die in keinem deutschen Garten fehlen darf. Aus dem Garten führte ein Pförtchen hinaus ins Freie zu den übrigen Besitzungen des Wirtes. Mit besonderer Vergunst der Obrigkeit hatte einst des Wirtes Vater, der Bürgermeister des Städtchens gewesen, dieses Pförtchen bauen dürfen. Der Weg führt über einen trocken gelegten Graben. Von da führte eine aus Stufen von unbehauenen Steinplatten gebildete Treppe aufwärts in den wohlumzäunten Weinberg, der recht der Sonne ausgesetzt war. Ein hoher Laubgang führte mitten durch denselben. Da gab es edle Trauben, Gutedel und Muskateller,

„Rötlichblaue daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren,
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt.“

Welch fröhliches Leben herrscht hier im Herbst zur Zeit der Weinlese! Wie leuchten und knallen da von allen Orten und Enden Feuerwerke des Abends!

Aus dem Weinberg trat man durch eine Thür ins Feld, das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte. Da wogt es wie ein goldener Wald. Wie ist das Korn schon überreif! Zwischen den Aeckern zog sich ein Fußpfad hin, derselbe führte zu einer Erhöhung, die an der Grenze der dem Löwenwirt gehörigen Felder lag. Hier stand ein großer Birnbaum, auf der ganzen Fläche des Feldes der einzige Baum, aus weiter Ferne schon sichtbar und von jedermann gekannt. Bänke von rohen Steinen und Rasen zogen sich um ihn herum. Hier lagerten sich die Hirten des Dorfes, wenn sie das Vieh hüteten, und die Schnitter, wenn sie das Mittagsmahl einnahmen. Von

hier aus konnte man die Fensterscheiben zählen, die in Hermanns Dachstübchen im Strahl der Sonne glitzerten. Von hier aus eröffnete sich eine herrliche Aussicht in die fruchtbare Landschaft ringsumher.

---

89. Die Stammgäste im Gasthofe zum goldenen Löwen.

Wir befinden uns in einem kleinen Städtchen unweit des Rheins. Wir verlangen nach einem Gasthof und werden auf den Markt gewiesen. Ein Wirtshausschild glänzt uns entgegen. Wir gehen darauf zu und stehen vor dem Gasthof zum goldenen Löwen; ein stattliches Gebäude mit großem Thorweg und steinerner Bank vor dem Hause. Der Wirt sitzt hier in seinem „kattunenen Schlafrock mit indianischen Blumen vom feinsten Flanell gefüttert", in Pantoffeln und Mütze. Mit ihm treten wir ein in die große Wirtsstube, braungetäfelt mit Eichenholz, ein großer eichener, runder Tisch in der Mitte; um ihn herum sitzen Bürger des Städtchens, zinnerne Krüge vor sich, und reden von den großen Ereignissen, die sich drüben zutragen in dem überrheinischen Lande; oder sie behandeln städtische Angelegenheiten, reden von den Veränderungen, die im Städtchen vor sich gegangen, von neuen Bauten, die ausgeführt worden, der erneuerten Kirche, dem geweißten Kirchturm, den ausgebesserten Thoren, dem projektierten Chausseebau u. s. w.

Doch es ist ein heißer Tag, und die Fliegen werden zu lästig. Wir folgen der Einladung des Wirtes und treten ins hintere Sälchen, wo es hübsch kühl ist. Es ist dies Stübchen bestimmt für die Notabilitäten, die sogenannten Honoratioren der Stadt. Wir sollen sie bald kennen lernen. Da kommt der ehrwürdige Pfarrherr, die Zierde der Stadt, „ein Jüngling näher dem Manne"; der erste Kaufmann des Ortes, ein fein gebildeter Mann, der ganz die moderne Zeit repräsentiert; endlich der Apotheker, der nur für die alte Zeit schwärmt. Schon ihr Aeußeres giebt die große Verschiedenheit zu erkennen. Wir setzen uns mit ihnen an den glänzend gebohnten, runden, braunen Tisch, der auf mächtigen Füßen steht. Die Wirtin bringt uns herrlichen Rheinwein in geschliffener Flasche auf blankem zinnernen Teller. Daneben setzt sie uns kurze, dickbauchige Römer, die echten Gläser des Rheinweins.

Wir lauschen den Gesprächen der Gäste. Vor allen gesprächig ist der Apotheker, dem stets das Wort von der Lippe zu springen bereit ist. Er redet gar zu gern von sich, von seinem Haus und seinem Garten, von der alten und neuen Zeit. Der Wirt erzählt wohlgefällig, daß er sechsmal Bauherr im Rat gewesen, daß die neuen Verbesserungen in der Stadt von ihm zumeist herrühren, Werke seines schaffenden Geistes sind. Der Kaufmann erzählt von Handel und Wandel, von

der Lage des Geschäfts, dem Stand der Fabriken u. s. w. Ueber alle erhebt sich an Bildung und Adel der Seele der Pfarrer. Dies zeigt sich namentlich auch, als die Rede kommt auf die verhängnisvolle Zeit, auf die Gefahr, welche Deutschland von den Franken drohe, auf das schwere Unglück, das die Ausgewanderten betroffen u. s. w. Jeder weiß davon zu erzählen und den Bericht des andern zu ergänzen.

Gern hätten wir noch länger diesen Gesprächen gelauscht; doch unsere Zeit gestattete es nicht, zumal wir uns das Städtchen noch etwas genauer betrachten wollten.

---

90. Inwiefern befolgt Goethe in Hermann und Dorothea das Kunstgesetz, das Lessing in seinem Laokoon aufstellt?

Lessing handelt in seinem Laokoon über die Grenzen der Poesie und Malerei und weist nach, daß bei aller Verwandtschaft Poesie und Malerei doch zwei ganz verschiedene Kunstgebiete seien. Das Gebiet der Malerei (Lessing meint damit die bildende Kunst überhaupt) ist der Raum, das Gebiet der Poesie ist die Zeitfolge. Demnach sind Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften Gegenstände der Malerei, Handlungen die der Poesie. Die Malerei kann auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweise durch Körper, die Poesie schildert auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen. Die malerisch-beschreibende Richtung in der Poesie verfehlt die eigentliche Aufgabe derselben. Lessings Laokoon Kapitel 16—19 ist darüber genauer nachzulesen! Schon Homer hat dieses Gesetz beobachtet; er beschreibt uns den Schild des Achilles nicht als einen fertigen, sondern als einen werdenden, unter der Hand des Hephästus entstehenden. Auf diese Weise bekommen wir das deutlichste Bild. Will er uns zeigen, wie Agamemnon bekleidet gewesen, so muß der König vor unsern Augen seine Kleidung Stück für Stück umthun. Wir sehen die Kleider, indem der Dichter die Handlung des Bekleidens malt.

Dasselbe Gesetz beobachtet auch Goethe in Hermann und Dorothea. Er beschreibt nicht das Gehöfte des Wirtes zum goldenen Löwen, den Garten, den Weinberg und die Felder, sondern wir begleiten die Mutter Hermanns auf ihrem Gange, wie sie die Sehnsucht in Stall, Hof, Scheune, Garten, Weinberg, Feld führt und bekommen so das deutlichste Bild (sechster Gesang).

Lessing weist auch auf Homer hin als einen Meister in der Darstellung des Körperlich-Schönen, der aber auch hier die von andern Dichtern beliebte Schilderung vermeide, uns vielmehr die Schönheit aus der Wirkung erkennen lasse. So erzählt er uns, daß die Erscheinung der Helena am skäischen Thore auf die trojanischen Greise solchen

Eindruck gemacht, daß sie bei ihrem Anblick gestanden, solch ein Weib sei es wert, daß um ihren Besitz ein so langer Krieg geführt werde (Lessings Laokoon Kap. 20 und 21 nachzulesen). Dieser einzige Zug ersetzt jede breite Schilderung und Ausmalung ihrer Reize; wir erhalten auf jene Weise das deutlichste Bild von der Schönheit der Helena. So wird ja auch im Nibelungenliede nicht etwa die Bescheidenheit des Siegfried in breiter Weise gerühmt; schon der eine Zug aus der letzten Stunde seines Lebens, daß er nach jenem Wettlauf am Brunnen zurücktrat und dem Gunther den Vortritt ließ, beweist mehr als alle breite Schilderungen.

So schildert uns auch Goethe die Dorothea durch den Eindruck, den ihr Erscheinen macht, und durch ihre Handlungen. Als der Apotheker und Pfarrer auf der Brautschau endlich Dorothea gefunden, da gesteht letzterer, er begreife nun, warum Hermann ein solches Mädchen liebe (sechster Gesang). Das Lied rühmt nicht in ausführlicher Weise ihre hülfreiche Geschäftigkeit und ihre dienende Liebe. Wir sehen, wie sie die kranke Wöchnerin pflegt, als alle rat- und thatlos waren, und wie sie sich der Kinder annimmt, die von ihr als einer zweiten Mutter nicht lassen wollen. In gleicher Weise wird ihr Heroismus in anschaulicher Weise uns vorgeführt.

Indem so Goethe mit richtigem poetischen Takt verfährt, zeigt er sich auch dadurch als großer Dichter.

---

91. Homerisches in Goethes Hermann und Dorothea.

Während der Arbeit an seinem Epos und gleichsam als Einleitung zu demselben dichtete Goethe die Elegie „Hermann und Dorothea", worin er sagt, welche Tendenzen er bei seiner Dichtung im Auge hatte. Er will „Homeride" sein. Durch die klassische Uebersetzung des Homer von Voß war ihm der Geist der homerischen Poesie aufgegangen. Die epochemachenden Untersuchungen über die homerischen Gesänge von Fr. A. Wolf hatten ihn lebhaft angeregt. Goethe will auch seiner Dichtung den Charakter der uralten epischen Gesänge verleihen. Es ist hiernach die Frage berechtigt, worin besteht der homerische Charakter in Goethes Hermann und Dorothea?

Homerisch ist zunächst, um vom Aeußerlichen zu beginnen, das Versmaß. Wie Voß in der Luise wählte auch Goethe den Hexameter. Auch die Anrufung der Musen im neunten Gesang erinnert an Homer. Desgleichen die stehenden Beiwörter, die den Charakter der einzelnen Personen so treffend bezeichnen. Doch der homerische Charakter zeigt sich noch in ganz anderer Weise.

Wenn ein großer Vorzug Homers darin besteht, daß bei ihm

alles reine Natur ist, so ist dies auch bei Goethe der Fall. Hier wie dort herrscht die größte Wahrheit, die sinnlichste und kindlichste Wahrheit und Natürlichkeit.

Wie bei Homer, so finden wir auch bei Goethe die größte Einfachheit. Wie einfach ist der Stoff! Bei aller Einfachheit welch ein unendlicher Reichtum von Anschauungen und Ideeen! Welch reiches Bild in dem engen Rahmen! Die glückliche Ruhe des Friedens neben den Schrecknissen des Kriegs. Die einfach bürgerlichen Lebensverhältnisse mit einem Fernblick auf die Lage des gesamten Vaterlandes. Verschiedene Stufen der Bildung und mannigfaltige Charaktere! Trotz dieser Mannigfaltigkeit welch plastische Klarheit! Demgemäß ist auch die Sprache ausgezeichnet durch Einfachheit.

Ueber Goethes Gedicht ist eine Ruhe und Heiterkeit ausgegossen, die echt homerisch ist. Still und geräuschlos fließt die Handlung dahin.

Die behagliche Breite und Ausführlichkeit ist durchaus episch.

Beide Dichter haben einen durchaus nationalen Stoff gewählt. Wie Homer ein Bild griechischen, so bietet uns Goethe in Hermann und Dorothea ein Bild echt deutschen Lebens.

Echt homerisch ist auch die Art der Schilderung. Statt stillstehender Beschreibung der Fluß fortschreitender Handlung. Die Scenen werden nicht beschrieben, sondern dargestellt; der Dichter giebt nicht Bilder, sondern die Dinge selbst! Man lese nur den vierten Gesang: wie ist hier alles Handlung! Aehnlich verfährt Homer, wenn er uns den Schild des Achilles oder die Bekleidung des Agamemnon vorführt. Ganz homerisch ist auch jene Stelle im sechsten Gesang, wo der Pfarrer nach dem Anblick der Dorothea erklärt, er begreife nun, warum Hermann ein solches Mädchen liebe. Verwandt damit ist jenes Geständnis der trojanischen Greise am skäischen Thore, nachdem sie die Helena geschaut. Vergleiche darüber das vorige Thema!

So ist die Dichtung ganz von homerischem Geiste durchweht; und „Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön"!

---

91. In welcher Beziehung stehen die Namen der neun Musen, sowie die Ueberschriften, womit Goethe die einzelnen Gesänge seiner Dichtung „Hermann und Dorothea" versah, zu dem Inhalt derselben?

Wie Herodot die einzelnen Bücher seines Geschichtswerkes mit den Namen der Musen bezeichnete, so hat Goethe jedem der neun Gesänge seiner Dichtung den Namen einer Muse gegeben und noch eine besondere Ueberschrift hinzugefügt. Sollte dadurch nur eine nüchterne

Zählung der einzelnen Gesänge ersetzt werden? Oder wollte der Dichter nur den aufspürenden Scharfsinn seiner lieben Deutschen wecken? Bloße Willkür dürfen wir wohl nicht annehmen. Der Grund ist tiefer zu suchen.

Das erste Buch ist der Kalliope, der Muse des Heldengedichts, geweiht. Damit erhalten wir den Maßstab, nach welchem die ganze Dichtung beurteilt werden soll. Außerdem führt das erste Buch die Ueberschrift „Schicksal und Anteil". Handelt der erste Gesang doch auch von dem harten Geschick, das die armen Vertriebenen betroffen, und von dem Anteil, den sie finden bei den Bewohnern des Städtchens, in dessen Nähe sie vorüberziehen.

Ueber dem zweiten Gesange steht der Name der Muse Terpsichore und die Ueberschrift Hermann in einem gewissen Gegensatze. Die letztere Bezeichnung deutet hin auf die Hauptperson, die uns vor allem in diesem Gesange in festen Zügen entgegentritt. Terpsichore dagegen, die Muse des Tanzes, deutet hin auf das lustige Weltleben, dem wir im Hause des Nachbars, des ersten Kaufmanns im Städtchen, begegnen und das uns in diesem Gesange geschildert wird.

Das dritte Buch ist der Thalia, der Muse des Lustspiels, geweiht, wohl deshalb, weil uns darin namentlich im Charakter des Apothekers eine beschränkte Kleinbürgerlichkeit in humoristischer Weise entgegentritt. Die Handlung rückt im Gesange nicht vorwärts, vielmehr verbreitet sich derselbe über die früheren Zeiten der Stadt, und zeichnet uns zwei der hervorragendsten Bürger, den Wirt und den Apotheker. Daher die Bezeichnung „die Bürger".

Der vierte Gesang zeigt uns das traute Verhältnis, das zwischen Mutter und Sohn besteht. Der Name Euterpe, den Goethe dem Gesang gegeben, bezeichnet wohl hier nicht die Muse des Flötenspiels, sondern ist in seiner ursprünglichen Bedeutung zu nehmen. Euterpe ist die Erfreuende, Erquickende. Nichts aber ist erfreuender und erquickender als diese Liebe der Mutter zu ihrem Sohne, die Goethe mit rührender Innigkeit schildert.

Der fünfte Gesang trägt den Namen der Polyhymnia, der Muse der Beredsamkeit und des Weltverkehrs an der Spitze und verbreitet sich über das Verhältnis der Stände und die Verhältnisse des Staates. Die andere Aufschrift „der Weltbürger" deutet hin auf den Pfarrer, dessen freie menschliche Persönlichkeit im Gegensatz steht zu dem in der Beschränkung lebenden und sich wohlfühlenden Wirt und Apotheker.

Der sechste Gesang ist nach der Muse der Geschichte, Klio, genannt worden und giebt uns in dem Gespräch zwischen dem Richter und dem Pfarrer Kunde von den Ideeen, welche „das Zeitalter" erfüllten.

Der siebente Gesang stellt Dorothea in den Vordergrund und ist mit Recht der Muse der Liebe, Erato, geweiht.

„Hermann und Dorothea“ ist der achte Gesang überschrieben. In ihm finden wir beide auf dem Heimwege begriffen, und in ihm wird die Uebereinstimmung in dem Wesen beider dargelegt. Trotzdem muß das edle Paar, das sich die beiderseitige Liebe nicht zu gestehen wagt, noch einen schweren Kampf kämpfen. Eine tragische Verwicklung schlingt sich um beide; daher erklärt sich der Name der tragischen Muse, Melpomene.

Im neunten Gesange, welcher der Urania gewidmet ist, strahlt nach kurzer Unterbrechung der Himmel wieder in heiterem Glanze. Die Bezeichnung „Aussicht“ geht auf die unerschütterlich gegründete Verbindung, die Hermann gegen den Schluß des Gesanges in den Worten ausspricht:

„Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.“

Zugleich eröffnet sich eine weitere Aussicht auf einen dauernden Frieden in den Worten:

„Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.“

---

92. Die französische Revolution als Hintergrund in Goethes „Hermann und Dorothea.“

Ein Epos gewinnt noch an Wert, wenn es einen bedeutsamen Hintergrund hat. Denselben bildet in unserer Dichtung ein welthistorisches Ereignis.

Schon im ersten Gesange hören wir die Wogen der französischen Revolution brausen. Wir vernehmen von der Not und dem Jammer der Unglücklichen, welche aus ihrer Heimat vertrieben worden sind. Welch ein Gegensatz zwischen dem friedlichen Leben in dem kleinen Städtchen und der furchtbaren Verwirrung, welche jene Staatsumwälzung hervorgerufen! Auch in den folgenden Gesängen bildet dieses Ereignis mehr oder weniger den Hintergrund.

Namentlich wird uns im sechsten Gesang (Klio) die Revolution in ihren wesentlichen Zügen mit ergreifender Wahrheit durch den Richter der Gemeinde vorgeführt. Veranlaßt wird diese Schilderung durch die Frage des teilnehmenden, das ganze Elend der Vertriebenen tief fühlenden Geistlichen. Mit Enthusiasmus wurde die Revolution begrüßt, versprach sie doch, der Menschheit ein ganz neues, unverkümmertes Glück zu bringen:

„Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!“

Eigennutz und Müßiggang schienen zu schwinden. Auch die edelsten Menschen wurden durch die Erklärung der Menschenrechte zur lautesten Bewunderung hingerissen:

„Wuchs nicht jeglichem Menschen der Mut und der Geist und die Sprache?"

Der Jubel der Hauptstadt ergriff auch die Provinzen und die Nachbarn. Man pflanzte aller Orten „mit Lust die muntern Bäume der Freiheit!"

Aber nur zu bald trübte sich der Himmel. Der gewaltige Strom flutete über seine Grenzen. Es siegte der Eigennutz und die schnödeste Habsucht. Die Edleren und Besseren zogen sich zurück. Freiheit und Gleichheit, die schönsten Namen wurden nur Aushängeschild für die größten Verbrechen und Schandthaten. Am schlimmsten wurde es, als die vorgedrungenen Franken, von den Deutschen geschlagen, sich zurückziehen mußten:

„Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern die Wut nun,
Das Verlorne zu rächen und zu verteid'gen die Reste. —
Schnell verwandelte sich des Feldbau's friedliche Rüstung
Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Sense.
Ohne Begnadigung fiel der Feind und ohne Verschonung;
Ueberall raf'te die Wut und die feige tückische Schwäche.
Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wiederseh'n! Das wütende Tier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb."

Es erinnert diese Stelle an die ähnliche in Schillers Glocke und Spaziergang. Die Thatsachen der Geschichte mögen als Kommentar zu den Worten des Dichters herangezogen werden.

Doch der Dichter begnügt sich nicht damit, die Schreckniss der Revolution vorzuführen, durch den Mund Hermanns giebt er den Deutschen auch Mahnungen und Lehren, wie sie sich jener Bewegung gegenüber verhalten und wie sie ihr Vaterland vor Unheil bewahren sollen:

„Nicht den Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschloss'nen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen" u. s. w.

Inwiefern sind diese letzten Worte zur Weissagung geworden und wann haben sie sich in der Folgezeit bewahrheitet? Mögen sie immerdar des Deutschen Losung bleiben!

93. Bilder aus Goethes „Hermann und Dorothea".

Es sollen verschiedene Gemälde angefertigt werden, deren Vorwurf aus Goethes Dichtung entnommen ist. Welche Scenen würden zweckmäßige Stoffe zu schönen Gemälden liefern? Wie wird die Anordnung sein? Folgende Scenen dürften zu wählen sein:

1. Der Wirt zum goldenen Löwen sitzt mit seiner Gattin unter dem Thore des Hauses am Markte. Der Pfarrer und Apotheker treten zu ihnen, um von dem Elend, das sie mit Augen gesehen, zu erzählen. (Erster Gesang.)

2. Hermann, der mit mancherlei Gaben von seinen Eltern zu den Vertriebenen hinausgeschickt worden, trifft Dorothea und wird von ihr um Hülfe angesprochen. Es hat der Dichter gleich bei ihrer ersten Einführung Dorotheens Erscheinen mit einem besonderen Zauber zu umgeben gewußt. Man glaubt, wie W. von Humboldt sagt, eine der hohen Gestalten zu sehen, die man bisweilen auf den Werken der Alten, auf geschnittenen Steinen erblickt. Der Dichter erzählt bloß die einzelne Handlung. Aber welch plastische Anschaulichkeit! Ein einzelner Wagen mit einer Kranken ist zurückgeblieben, von gewaltigen Ochsen gezogen, die ein Mädchen mit einem Stabe lenkt! Dies Mädchen sondert sich ab von dem verwirrten Durcheinander; sie tritt einzeln auf, sie allein ruhig, besonnen, hülfreich u. s. w. Welch eine Gruppe! (Zweiter Gesang.)

3. Der weinende Sohn wird von der ängstlichen Mutter unter dem Birnbaum aufgefunden und getröstet. Welch eine Scenerie! Der alte ehrwürdige Birnbaum einsam auf weiter Fläche! Unter seinem Schatten Mutter und Sohn! (Vierter Gesang.)

4. Der Pfarrer und Apotheker schauen durch die Lücke des Zauns das Mädchen im Garten unter dem Apfelbaum sitzend und mit den Kindern beschäftigt. (Sechster Gesang.)

5. Hermann und Dorothea am Brunnen. Mit zwei Krügen in der Hand ist das dienstbereite Mädchen zu dem ferneren Brunnen gegangen, um reines frisches Quellwasser zu holen. Hier trifft sie Hermann. Es ist gerade diese Scene von unnachahmlicher Schönheit, wie sie uns geschildert wird in den Worten (Siebenter Gesang):

„Und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;
Und er faßte den anderen Krug und beugte sich über,
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel."

6. Verlobung des jungen Paares im Beisein der Eltern und Freunde (Neunter Gesang):

„Eilig faßte darauf der gute verständige Pfarrherr
Erst des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den Trauring" u. s. w. —

Außer den angegebenen können noch andere Scenen gezeichnet werden, z. B. wie Hermann und Dorothea die Stiege des Weinbergs hinabsteigen und sie, im Dämmerlichte des Laubgangs den Tritt verfehlend, einen Augenblick an ihm niedersinkt; oder wie „das herrliche Paar" zur Thür eintritt, die zu klein schien, um die hohen Gestalten einzulassen in das Zimmer, wo sie mit Ungeduld erwartet werden u. s. w. Es mag hierbei volle Freiheit walten!

---

94. Inwiefern ist Goethes Epos „Hermann und Dorothea" ein durchaus deutsches?

Es ist das Erfordernis eines guten Epos, daß es einen nationalen Charakter trage. Homer behandelt in seinen Epen durchaus nationale Stoffe. Das Nibelungenlied führt uns Urbilder deutscher Kraft, deutscher Treue und deutschen Gemüts vor und kann mit Recht ein Spiegel deutschen Geistes und deutschen Wesens genannt werden. Auch Goethes Epos trägt ein durchaus deutsches Gepräge.

Wir befinden uns auf *deutschem Boden* in der Nähe des Rheins, des deutschesten der Ströme. Und wie der *Schauplatz*, ist auch der *Stoff* ein durchaus *deutscher*.

Wir lernen ein *deutsches Stillleben*, den Frieden einer glücklichen Häuslichkeit kennen. Der Gegenstand ist nicht der Geschichte des großen politischen Lebens entnommen. In der als Einleitung zu unserm Epos gedichteten Elegie „Hermann und Dorothea" sagt Goethe: „Deutschen führ' ich euch zu in *die stillere Wohnung*." Wie uns Voß in seiner „Luise", durch die Goethe eine Anregung zu seinem Epos erhielt, das deutsche Landpfarrerleben schildert, so werden wir auch in „Hermann und Dorothea" zunächst in eine engbegrenzte Häuslichkeit geführt. Und wie heimelt uns alles dort an! Wie traulich fühlen wir uns in dem Städtchen, wie wohl fühlen wir uns in der Behausung des Wirtes zum goldenen Löwen; ist es uns doch, als wären wir schon einmal dort eingekehrt. Wir glauben, die Apotheke mit dem Erzengel Michael und das grüne Haus mit weißer Stuckatur schon gesehen zu haben. Wir meinen die Personen, die uns im Epos vorgeführt werden, schon längst zu kennen. Kurz, wir sind in dem Städtchen, wo die Handlung spielt, ganz *daheim*.

Aber Goethe wollte uns nicht bloß wie Voß das „Vollglück in der Beschränkung" zeigen, nicht bloß eine begrenzte Häuslichkeit schildern, er giebt seinem Gedichte einen welthistorischen Hintergrund, er läßt uns Blicke thun in die trostlosen Zustände der überrheinischen Nachbarn. Welch eine Verwirrung und Verwilderung herrschte da! Wie lösten sich alle Bande frommer Scheu! Wie wurden die schönen Namen

„Freiheit“ und „Gleichheit“ gemißbraucht zum Deckmantel für die größten Schandthaten und Verbrechen! Wie wankten dort mit der geschwundenen Achtung vor Gesetz, Heiligkeit der Ehe, Sitte und Zucht die Grundfesten des Staates! Den besten Schutz gegen solche Ausartungen sah Goethe in der gesunden Sittlichkeit der deutschen Familie, in der alle Glieder durch die Bande der Liebe und Freundschaft zusammengehalten werden. Wie hebt sich das deutsche Familienbild ab von dem finstern Hintergrunde der französischen Revolution! Welch ein Kontrast hier und dort! Wie tritt uns namentlich an Hermann die treue Anhänglichkeit entgegen, welche den Deutschen an die heimische Sitte und den heimischen Boden knüpft. Wie hängt er insbesondere im Gegensatz zur Neuerungssucht und Leichtfertigkeit der Franzosen mit treuer Pietät am Bestehenden, wie ist sein Wesen ein echt solides! Welch keusche zarte Zurückhaltung offenbart er, als Dorothea mit ihm die Stufen des Weinbergs herunter steigt und er die Ausgleitende halten muß. Wie ist dieser Zug ein echt deutscher! Welch jungfräuliche Reinheit gewahren wir bei Dorothea, die ihre und ihrer Gespielinnen Unschuld gegen die brutale Gewalt eindringender Soldaten schützt. Welch zartes sittliches Gefühl ist ihr eigen! Dieser sittliche Geist weht durch das ganze Gedicht.

Insbesondere läßt Goethe seinen Hermann in zwei Gesängen eine durchaus patriotische Gesinnung aussprechen. Im vierten Gesange ist er, an der Erfüllung seines Wunsches, in den Besitz Dorotheas zu gelangen, verzweifelnd, bereit, Soldat zu werden und sein Vaterland zu verteidigen. Der Geliebten kann er nur noch das Vaterland an Wert gleichstellen. Als er die Hand der Geliebten erhalten, knüpft ihn sein Bund mit Dorothea nur noch fester ans Vaterland. Welch vollen vaterländischen Klang schlägt er im neunten Gesange an:

„Desto fester sei bei der allgemeinen Erschütterung,
Dorothea, der Bund! — —
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!“ —

Giebt sich das deutsche Wesen auch sonst noch kund? Der große Philosoph Hegel in seiner Aesthetik und nach ihm Rosenkranz in seinem Buche über Goethe haben darauf aufmerksam gemacht, wie Goethes „Hermann und Dorothea“ eine viel stärkere Lokalfarbe habe als Vossens „Luise“. In dieser z. B. werde viel Kaffee getrunken. Der Kaffee aber und der Zucker gelangen zu uns weit her, aus Arabien, aus Westindien. Sie seien nichts eigentümlich Deutsches. Wenn auch das Kaffeetrinken jetzt durch ganz Deutschland Sitte sei, so komme doch in ihm kein deutsches Produkt zum Vorschein. Auch die

Porzellantaſſen, aus denen getrunken werde, ſeien chineſiſchen Urſprungs, nichts Deutſches. Ganz anders in unſerm Epos, wo der Wirt ſeine lieben Freunde in die Kühle des hintern Zimmers zu kommen bittet, ein Glas Wein zu trinken, Rheinwein, den vorzugsweiſe deutſchen Wein, der ihm auf ſeinem eigenen Grund und Boden erwächſt, auf dem Berge hinterm Hauſe. Und woraus trinken ſie? Aus den echten Gläſern des Rheinweins, den grünen Römern. Und worauf ſteht die Flaſche mit den Gläſern? Auf einem blanken zinnernen Teller. Das ſei wieder deutſch!

Dürfen wir ſoweit gehen? — Aber auch ohnedem iſt das Epos ein durchaus deutſches. War demnach Goethes Weſen kein deutſches? Hatte er etwa kein Herz für das deutſche Vaterland?

---

95. Welches Bild entwirft Goethe in ſeinem Gedichte „Hans Sachſens poetiſche Sendung" von dem Nürnberger Meiſterſänger?

„In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt!"

Wie viele Meiſter ſind verkannt worden! Beiſpiele? Auch unſer Hans Sachs teilte dieſes Schickſal. Aber er ſollte wieder zu Ehren kommen.

„Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den ſetzt die Nachwelt ihm aufs Haupt."

Goethe, der ſelbſt zu dem Nürnberger Meiſter in die Schule gegangen, brachte ihn wieder zu Ehren. Auf welche Weiſe?

In die Werkſtatt des Meiſters verſetzt uns das Gedicht. Welch einen fleißigen Handwerker und welch einen begabten Dichter finden wir hier! Die Muſen haben ihn geweiht. Welche Geſchenke haben ſie ihm gebracht?

Vor allen Dingen eine klare Erkenntnis, um die Wirklichkeit treu aufzufaſſen und darzuſtellen. Hans Sachs iſt kein phantaſtiſcher Träumer, kein romantiſcher Schwärmer.

Eine redliche Geſinnung, um die Wahrheit ohne Anſehen der Perſon offen und ehrlich zu ſagen.

Ein heiliges Feuer der Begeiſterung. Auch er iſt ein Sänger von Gottes Gnaden.

Ein Herz voll Liebe zur Menſchheit.

Welch ein reicher Stoff ſteht ihm zu Gebote, teils ernſten, teils humoriſtiſchen Inhalts? Einem jeden iſt er gewachſen und beſitzt die Kraft, ihn zu geſtalten.

Darum bleibt dem Dichter ewiger Ruhm.

Anmerkung. Die Einleitung kann auch einen anderen Ausgangs-

punkt nehmen, etwa folgenden: Wilhelm von Kaulbach hat auf seinem im Treppenhause des Neuen Museums in Berlin befindlichen, die Reformation darstellenden Gemälde auch dem reichsten Dichter der Reformationszeit, dem Hans Sachs, eine Stelle eingeräumt, aber eine unwürdige. In kauernder Stellung sitzt er da, die Silben an den Fingern zählend. Dieser hausbackene Meistersänger, dieser silbenzählende Reimschmied ist eine Karrikatur. Umgekehrt hat Richard Wagner in seiner Oper „die Meistersinger" unsern Dichter zu romantisch aufgefaßt und ihm zu wenig von dem Realismus des 16. Jahrhunderts gelassen. Goethe ist ihm in seinem Gedichte gerecht geworden.

---

96. Mignon und der Harfner nach Goethes Wilhelm Meister.

Goethes Wilhelm Meister erhält einen großen Reichtum individueller Gestalten. Welche insbesondre? Zu den ergreifendsten gehören Mignon und der Harfner. Was erfahren wir aus dem Roman über diese beiden Lieblingsfiguren des Dichters?

Wann tritt Mignon im Roman auf? Wie kommt sie zuerst mit Wilhelm Meister in Berührung? Derselbe ist ein ideal angelegter Träumer, ein unselbständiger Charakter, der durch das Leben und die Kunst erzogen werden soll. In seinem kaufmännischen Berufe findet er kein Genüge, er lebt im Reiche der Phantasie und folgt seiner Vorliebe für das Schauspiel. Wir thun tiefe Blicke wie in das Leben der höhern Aristokratie, so in das der Schauspieler. Marianne. Auf einer geschäftlichen Reise schließt sich Wilhelm den Komödianten Philine und Laertes an. Während sein Vater meint, er widme sich seinen Berufspflichten, übt er sich mit Laertes im Fechten. Um diese Zeit lernt er ein dreizehnjähriges Kind, Mignon, kennen. Die milde Anmut ihrer Erscheinung, die schwermütige südliche Schönheit ihrer Züge, der eigentümliche Reiz, der über ihr ganzes Wesen ausgegossen ist, wird erhöht durch das Geheimnis, das auf ihrer Geburt, ihrer Heimat, ihrem früheren Leben liegt. Mit einer Seiltänzerbande ist sie umhergezogen. W. Meister entfernt sie aus der rohen Umgebung. Auf welche Weise ist ihm Mignon dankbar?

Wann und wie tritt der Harfner ein? Das Bewußtsein eines fürchterlichen Frevels treibt ihn von Ort zu Ort. Das Leben ist ihm eine Qual und doch zittert er vor dem Tode. Er, der schon den finstern Mächten des Wahnsinns verfallen ist, wird von W. Meister auf das Land zu einem Geistlichen, einem erfahrenen Irrenarzt, gebracht. Seine Veränderung nach seiner Rückkehr.

Zum Harfner fühlt sich Mignon in geheimnisvoller Weise hingezogen und doch hält sie eine gewisse Scheu zurück. Das kranke

Kind verzehrt der Schmerz. Die Knabenkleider, die sie bisher getragen, hat sie mit weißen wallenden Gewändern vertauscht. W. Meister thut tiefe Blicke in das Seelenleben des Kindes, ehe es seinen Geist aufgiebt. Die geheimnisvolle Beziehung des Harfners zu Mignon wird endlich enthüllt. Der Schluß des Romans erzählt uns die Vorgeschichte Mignons und ihrer Eltern. Mignon ist die Tochter des Harfners. Welche Schuld ruht auf demselben? Durch einen freiwilligen Tod sucht er sie zu sühnen. An der Hand des Romans ist alles genau darzulegen.

Warum fesseln uns gerade diese beiden Gestalten vor allen anderen? Welch ein unschuldiges Kind ist Mignon, und wie viel muß sie leiden! Welche Sehnsucht und welcher Schmerz spricht aus ihren Liedern! Wer fühlte sich nicht tief ergriffen von dem Klageliede: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?“ und von ihrem Schwanengesang: „So laß mich scheinen, bis ich werde“, worin sich ihre Sehnsucht ausspricht nach der himmlischen Heimat, nach der ihr früh gebrochenes Herz verlangt! Wie erschüttert uns ferner das Schicksal des Harfners! Wie muß er büßen für seine Schuld! Das tief Seelenvolle und doch Plastische dieser wundersam mächtigen, düster tragischen Gestalten hat in der deutschen Litteratur nicht ihres Gleichen.

---

97. Scenen aus Schillers Leben.

An der Hand einer guten Biographie, etwa der von Emil Palleske, mögen einzelne Scenen entworfen werden, welche wichtige Abschnitte aus dem Leben unseres Dichters vorführen. Geeignet dürften folgende sein:

1. Ein Tag in der Karlsschule.
2. Vorlesung des Fiesko in Mannheim.
3. Schiller als Flüchtling auf dem Wege nach Frankfurt (Schlaf in einem Wäldchen).
4. Schiller in Loschwitz (Geburtstagsfeier in Körners Hause).
5. Schillers Antrittsvorlesung in Jena u. s. w.

Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Scenen muß in passender Weise vermittelt werden.

---

98. Die Soldateska in „Wallensteins Lager“ von Schiller.

„Wallensteins Lager“ bildet den Unterbau für die beiden folgenden Dramen „Die Piccolomini“ und „Wallensteins Tod“. Durch jenes Vorspiel wird die folgende dramatische Handlung eingeleitet.

Welch realistisches Talent zeigt hier der ideale Schiller! Welch einem Humor begegnen wir! Wie ist das Naiv-Komische mit dem Tragischen vereinigt! Der Dichter bietet uns hier ein treues Bild des Lagerlebens. Wir haben eine rohe Soldateska vor uns, verwildert durch den Krieg, die Geißel des Landes, aber Schiller hat es verstanden, sie uns so vorzuführen, daß wir unsre Freude daran haben.

Die einzelnen Personen repräsentieren das Kriegsvolk des Friedländers, aber bei aller frischen Lebenswahrheit sind sie zugleich der volkstümliche Ausdruck desselben Geistes, den später ihre Führer vertreten.

Den niedrigsten Haufen des Heeres vertritt der geistesbeschränkte Kroat. Inwiefern? Der rohe und leichtsinnigste aller Generale, Graf Isolani, ist sein Anführer.

Der Buttlersche Dragoner ist ein Irländer, der nur des Glückes Stern folgt, gerade wie der Alte selbst, der nur aus gekränktem Ehrgeiz an Wallenstein zum Verräter wird.

Der Trompeter aus Terzkys Regiment ist dem Wallenstein unbedingt ergeben, gerade wie sein Herr.

Der Arkebusier, der Tiefenbacher, ist ebenso philiströs und begeistrungslos, schwerfällig und langsam wie sein dicker Führer.

Der erste Jäger, der lange Peter von Itzehoe, der nach einander den Schweden, den Liguisten, den Sachsen gedient hat und es nun mit Wallenstein versucht, vertritt die Abenteurer und Glücksritter, die sich im Heere zahlreich fanden. Die Jäger gehören zum Holkschen Regiment.

Aus dem schwunghaften, noblen Pappenheimschen Kürassier spricht der edle Geist des Max, seines Obersten. Wie lautet sein Wahlspruch?

Der pedantische Wachtmeister, der den feinen Griff und den rechten Ton um des Feldherrn Person gelernt hat, ahmt den Wallenstein nach; freilich ist er mehr eine Karrikatur desselben. „Wie er sich räuspert und wie spuckt, das hat er ihm glücklich abgeguckt."

So verschieden die Charaktere sind, alle sind jetzt einig, Wallenstein nicht zu verlassen. Als daher im Lager verlautet, daß der Kaiser damit umgehe, Wallensteins Heer zu trennen und seine Macht zu schwächen, beschließen sie „ein Promemoria reinlich zu schreiben, daß sie wollen zusammenbleiben". Hier verabreden die Soldaten, was im Folgenden die Offiziere thun.

So wird durch das einaktige Vorspiel, das mit einem muntern Reiterliede schließt, die Handlung vorbereitet, mindestens angedeutet. Wir erhalten hier den Beweis für das Wort: „Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen."

99. Inwiefern kann Wallensteins Lager als Exposition der ganzen Wallensteintrilogie angesehen werden?

Worin besteht das Wesen der Exposition? Wallensteins Lager ist gleichsam das Fundament zu einem Riesenbau, das Portal zu einem herrlichen Gebäude. Wir haben in dem Stück ein Vorspiel zu den Scenen, die sich später entwickeln.

1. Wir werden orientiert über Ort und Zeit. Inwiefern?
2. Wir erhalten ein Abbild der im Drama auftretenden bedeutendsten Charaktere.
3. Wir vernehmen das Thema, um das es sich im Folgenden handelt.
4. Auch die drohende Verwicklung wird uns angedeutet:

Denn seine Macht ist's, die sein Herz verführt,
Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen.

---

100. Die beiden Piccolomini nach Schillers Wallenstein.

Die Trilogie „Wallenstein" bezeichnet einen bedeutenden Fortschritt in der Entwickelung des poetischen Geistes Schillers. Während er in den früheren Dramen den Charakteren mehr seine eigenen Gedanken und Gefühle unterlegte, zeichnet er im Wallenstein durchaus objektive Gestalten. Zwei der hervorragendsten Charaktere, im Drama sind die beiden Piccolomini, Vater und Sohn, aber unter sich sehr verschieden.

I. Octavio Piccolomini ist eine tüchtige Soldatennatur. Dem Range nach ist er der nächste nach Wallenstein.

Seinem Kaiser ist er treu ergeben, doch ist seine Treue keine lautre: den eignen Vorteil verschmäht er durchaus nicht.

Es überwiegt bei ihm der kalte, klug berechnende Verstand.

Ein finsterer und verschlossener Charakter, weiß er seine Gedanken geschickt zu verbergen; er ist ein Meister in der Heuchelei und Verstellungskunst.

Er ist voller Argwohn und Mißtrauen gegen alle, selbst gegen seinen Sohn.

Auf ihn setzt Wallenstein zu seinem Verderben ein unbedingtes, fast abergläubisches Vertrauen. Wie aber rechtfertigt der „falsche, schleichende Italiener" dieses Vertrauen? Anstatt ihn zu warnen, hintergeht er seinen Freund aufs schmählichste und sinnt unter der Maske treuer Ergebenheit auf schändlichen Verrat. Der Nachweis im einzelnen läßt sich aus dem Drama leicht führen.

In spitzfindiger Weise redet er sich ein, daß er kein Unrecht begehe, wenn er den Feldherrn hintergehe, da dieser ihm sein Vertrauen aufgedrungen (Piccolomini I, 3 im Gespräch mit Questenberg).

So vollzieht er seinen Auftrag, den er von Wien aus erhalten, Wallenstein zu überwachen und zu — stürzen.

Zwar ist er für seine Verdienste mit einer Fürstenkrone belohnt worden, allein der Name Octavio Piccolomini wird nicht mit Ehren genannt werden.

II. Max Piccolomini ist gleichfalls dem Kaiser treu ergeben und wie sein Vater ein tüchtiger Soldat. Im Lager und unter den Wechselfällen des Kriegs ist er groß geworden. Daß die Pappenheimer ihn zu ihrem Führer gewählt haben, zeugt für sein militärisches Talent. Wir lernen den kühnen, heldenmütigen Jüngling schon kennen, noch ehe er im Drama auftritt. Welche That erzählt Isolani von ihm gleich zu Anfang der Piccolomini (I, 1)?

Im Gegensatz zu seinem Vater vertritt er die edle Seite des Soldatenstandes. Eine ideale Anschauung, tiefes, phantasiereiches Gemüt sind ihm eigen.

Mit einer schwärmerischen Begeisterung hängt er an Wallenstein, dessen Heldenruhm und große Thaten ihn fesseln. Wie nimmt er ihn in Schutz gegen Questenberg (Piccol. I, 4)! Wie verteidigt er ihn seinem Vater gegenüber!

Eine glühende und zärtliche Liebe erfüllt ihn zu Thekla, Wallensteins Tochter. Die Episode von Max und Thekla verleiht dem Drama einen ganz besondern Zauber. Sein edler, hochherziger Sinn kennt keinen Argwohn. Seine reine Seele haßt alles Niedere und Gemeine. Die Verstellung und Hinterlist seines Vaters ist ihm ein Greuel. An den Verrat Wallensteins kann er nicht glauben (Piccol. V, 1). Der verehrte Feldherr soll ihm selbst Aufschluß geben (Piccol. V, 3).

Es erfolgt die erschütternde Katastrophe. Max erhält die schreckliche Gewißheit von Wallensteins Verräterei aus dessen eigenem Munde (Wallenst. Tod II, 2). Er kann ihn nicht mehr zurückhalten.

Furchtbarer Konflikt zwischen Ehre und Pflicht auf der einen und Dankbarkeit und Liebe auf der andern Seite.

Herzzerreißender Abschied von Thekla (Wallenst. Tod III, 21).

Sein reines Herz siegt; aber leben kann er nicht mehr. Im Kampfe mit den Feinden findet er den gesuchten ehrenvollen Tod.

---

101. Schillers Wallenstein und Shakespeares Macbeth.

Beide Dramen haben mancherlei Berührungspunkte.

Beide sind Charaktertragödien, nicht Schicksalsdramen. Es greift nicht eine fremde Macht herein, die den Menschen willenlos

ins Verderben reißt. Wie aber, enthalten nicht beide Tragödien Anklänge an die Schicksalsdramen? Haben nicht beide einen fatalistischen Zug? Dort die Astrologie, der Glaube an die Sterne, hier die Hexen. Hat nicht das Phantasieleben ein Uebergewicht über die Kräfte des besonnenen Denkens? Dennoch liegen die tragischen Motive in der eigenen Brust des Helden, nicht in einem Schicksalsbeschluß. Alles entwickelt sich aus dem Charakter heraus. „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme." — „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne." Allerdings können beide Helden endlich nicht mehr zurück, allein sie hatten freie Wahl und es bleibt ihre Schuld bestehen.

Beide sind Tragödien des Ehrgeizes. Wonach streben Wallenstein und Macbeth? Wodurch wird dieser Ehrgeiz gefördert? Von Wallenstein sagt Schiller: „Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen." Das angeborene Herrschertalent und die blinde Ergebung des Heeres.

Beide Helden schwanken eine Zeit lang und zögern mit der Ausführung ihrer ehrgeizigen Pläne.

Beide werden durch ehrgeizige Frauen zu dem entscheidenden Schritte getrieben. Bei Macbeth ist's die eigene Gemahlin, die zur Frevelthat treibt, bei Wallenstein die Gräfin Terzky. Hohn und Sophistik hier wie dort. „Du fürchtest dich, in Kraft und That derselbe zu sein, der du in deinen Wünschen bist! Du wagst es, nach dem Höchsten aufzustreben, und du erträgst es, schwach und feig zu sein?" ruft Lady Macbeth I, 15 ihrem Gemahl zu. Wie sagt die Gräfin Terzky I, 7 zu Wallenstein? Aehneln sich beide Auftritte auch sonst noch?

Wie enden beide Helden?

---

102. Durch welche Gründe bewegt die Gräfin Terzky den Wallenstein zu dem entscheidenden Schritte?

Wallenstein, im Besitze eines treu ergebenen Heeres, vom Ehrgeiz getrieben, beabsichtigt vom Kaiser abzufallen und sich die Krone Böhmens aufs Haupt zu setzen. Er zögert mit der Ausführung dieses Planes. Seine Freunde Illo und Terzky thun einen kühnen Schritt und erschleichen die Unterschrift der übrigen Generale. Wallenstein ist nicht zu bewegen. Der schwedische Oberst Wrangel setzt ihm zu. Noch immer schwankt Wallenstein. Da unternimmt es die Gräfin Terzky, ein ehrsüchtiges und intriguantes Weib, Wallenstein zu überreden, und ihr gelingt es, denselben zur offenen Empörung zu verleiten. Auf welche Weise aber vermochte sie es, den schwankenden Feldherrn zu dem entscheidenden Schritte zu bewegen?

1. Sie wirft ihm Feigheit vor. „Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig in Thaten!“

2. Er sei schon zu weit gegangen. Kehre er zurück, es helfe ihm nichts. Die That werde ihm schon als begangen angerechnet.

3. Sie reizt seinen Ehrgeiz, indem sie ihm das höchst bescheidene Leben schildert, das er nach seinem Rücktritt führen werde. Er werde nichts mehr gelten, ein bloßer Prinz, ein Geschöpf der Hofgunst sein, eine unbedeutende Rolle spielen, klein aufhören, nachdem er so groß angefangen.

4. Sie stellt seine That als eine That der Notwehr hin. „Jedes Geschöpf wehrt sich aus Leibeskräften!“ Er ist des Hochverrats angeklagt. So wird ihm gelohnt für seine treuen Dienste. Wie viele Kränkungen hatte er bereits früher erfahren! Sie erinnert ihn an Regensburg und an Maximilian von Bayern!

5. Ein Riesengeist wie er gehorche nur sich selbst, wisse nichts von Verträgen, lasse sich durch nichts binden.

6. Er müsse sich treu bleiben. Es gäbe kein anderes Unrecht als den Widerspruch. Jeder eigene Charakter hat Recht, der übereinstimmt mit sich selbst (Moralprinzip der Stoiker: Handle konsequent!). Wallenstein sei immer derselbe gewesen und handle heute nicht anders wie vor acht Jahren.

7. Nicht Pflicht und Recht, nur Macht und Gelegenheit machen den großen Mann. Der günstige Augenblick aber ist da!

8. Endlich weist sie ihn hin auf seine Astrologie. Die Zeichen seien günstig. Habe er mit dieser Kunst nicht bloß eitel Spiel getrieben, so dürfe er diesen Augenblick der Entscheidung nicht vorübergehen lassen.

Alle diese Momente sind für Wallenstein so wichtig, diese Gründe so zwingend, daß der anfangs noch schwankende und unentschlossene Charakter wie umgewandelt ist. Wrangel wird gerufen, das Bündnis mit den Schweden geschlossen und so der Schritt gethan, der zum Verderben führte.

---

103. Charakteristik der Thekla in Schillers Wallenstein.

Wenn wir die weiblichen Charaktere Schillers in drei Klassen, in sentimentale, heroische und kaltverständige teilen dürfen, so gehören die Gräfin Terzky der letztern, Thekla dagegen der ersten Gattung an. Beide Charaktere bilden unter sich einen schroffen Gegensatz. Den verbrecherischen Plänen ihres ehrgeizigen Vaters steht Thekla ganz fern und bleibt ohne allen Einfluß auf seine Absichten und Handlungen.

Inmitten der sündigen Welt, von der sie umgeben wird, ist sie

der gute Engel, das verkörperte Gewissen. In dieser reinen und wahren Natur soll sich, sagt Tieck, die ganze Verwerflichkeit jener düster verworrenen Pläne spiegeln. Sie ist ein durchaus reiner Charakter, ohne Flecken und Makel.

Sie geht ganz auf in der Liebe zu Max; doch ist sie dabei keine Schwärmerin, sondern bleibt stets besonnen. Mit kluger Vorsicht rät sie auch Max die größte Besonnenheit an, als sie die Fallstricke merkt, in welche sie verwickelt werden sollen. In dem elegischen Liede: „Der Eichwald brauset" erkennen wir das Herz des liebenden Mädchens, welches Gefahr fürchtet.

Immer mehr wird ihre reine Seele von bösen Ahnungen erfüllt, die sie ausspricht in den Worten: „Es zieht ein finstrer Geist durch unser Haus."

Endlich erkennt Thekla den verräterischen Plan ihres Vaters; sie aber bleibt treu. Der Ehrgeiz vermag sie nicht zu locken, sie ist anspruchslos und bescheiden. Die Zumutung der Gräfin Terzky, ihren Max zum Verrat zu bewegen, weist sie zurück. Ehre und Pflicht sind ihr heilig. Als der in schrecklichen Zweifeln ringende Max sein Geschick in ihre Hände legt, erinnert sie ihn an seine Pflicht und seinen Eid. Mit verständiger, auf reinster Sittlichkeit beruhender Resignation bringt sie das größte Opfer.

Je mehr sie den Verrat des Vaters verwirft, um so mehr schließt sie sich an ihre gleichgesinnte Mutter an, die nicht minder dem verwegenen Spiele, den ehrgeizigen, ungesetzlichen Plänen abhold ist. In zarter Weise sucht sie jede böse Nachricht derselben zu verbergen.

Mit Ruhe und Stärke handelt sie bis zum Schluß. Aber bei der Nachricht von Maxens Tode bricht sie zusammen. Der Tod vereinigt sie mit dem Geliebten.

---

104. Auf welche Weise hat es Schiller in seiner Trilogie verstanden, Wallenstein unserm Herzen menschlich näher zu bringen?

In dem Prolog zu seiner Trilogie sagt Schiller von seinen Helden mit Recht:

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte."

Der Wallenstein der Geschichte ist manchem wie ein großer Räuberhauptmann erschienen, gefühllos, abstoßend. Ganz anders tritt er uns in Schillers Drama entgegen. Hier gewinnt er unsere Sympathie. Wie nun hat Schiller die Person seines Helden unserm Herzen menschlich näher gebracht?

1. Wallenstein ist nach Schiller eine gewaltige Erscheinung, eine feste Säule, „an die man sich mit Lust darf schmiegen und voll Zuversicht.“ Ueberragt er nicht um eines Hauptes Länge seine gesamte Umgebung? Verfolgt er nicht große Ziele? Die Einheit, Größe, Freiheit Deutschlands?

2. Freilich war der Weg zu diesem Ziele der Verrat. Wie vieles aber entschuldigt ihn! Haben nicht die Gestirne, die nach seiner Meinung nicht lügen, an die er fest glaubt, ihm seinen Weg vorgeschrieben, ihm die Zeit des Handelns bestimmt? Astrolog Seni. Wird er nicht durch die Ergebenheit seines gewaltigen Heeres zu einer solchen That verleitet? „Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen.“ Einfluß seiner Umgebung: Buttler, Illo, Terzky, Gordon, vor allem die Gräfin Terzky.

3. Zeigt er nicht trotz der Herbheit seines Wesens manchen rührenden Zug zarter Empfindung? Der Wallenstein in Schillers Drama ist nicht der auch gegen die Glieder seiner Familie verschlossene, finstere, schweigsame Mann, der niemanden je eines herzlichen Tones würdigte. Er ist weit liebenswürdiger, er ist gesprächig, mitteilsam, ja er offenbart die zärtlicheren Regungen eines Gatten und Vaters. Welch ein fühlendes Herz offenbart er gegen seine Gattin und Tochter! Wie liebevoll ist er gegen Max!

4. Entspringt nicht das Vertrauen, das er zu seiner Umgebung, vor allem zu Octavio hat, aus einer edlen hochherzigen, von niederm Mißtrauen freien Seele? Uns empört die Heuchelei des falschen Octavio, während Wallenstein unsere Teilnahme gewinnt.

In der That hat es Schiller meisterhaft verstanden, das rauhe Wesen seines Helden zu mildern, „den Schöpfer kühner Heere, des Lagers Abgott und der Länder Geißel“ unserm Herzen menschlich näher zu bringen.

---

105. Wodurch weiß Schiller in seinem Drama „Maria Stuart“ unsern innigsten Anteil für seine Heldin zu erwecken?

In Maria Stuart wollte Schiller nicht weltgeschichtliche Ideeen zur Anschauung bringen, sondern die gemütvolle Seite hervorheben. Daher hat er den Charakter der Königin von Schottland ganz in die Sphäre seiner idealen Anschauungsweise erhoben und unsern innigsten Anteil für sie zu erwecken gewußt. Wodurch ist ihm dies gelungen?

1. Maria erscheint in vollster Liebenswürdigkeit und jugendlicher Schönheit. Der Dichter läßt uns vergessen, daß Maria damals bereits 45 Jahre zählte.

2. Sie begegnet uns als eine Leidende. Nach Akt I, Scene 1

befindet sie sich in der kläglichsten Lage. Der mit Marias königlichem Wappen versehene Thronhimmel ist entfernt, sie ist selbst des letzten Schmuckes beraubt worden. Die kahlen Wände des Gefängnisses umgeben sie. Sogar ihre Bücher und ihre Laute hat man ihr genommen.

3. Sie hat nur im Jugendleichtsinn gefehlt. Der Aufenthalt an dem üppigen französischen Hofe hat verderblich auf die junge, unerfahrene Königin gewirkt. Wie ganz anders hat Elisabeth gefehlt! (Zusammenkunft der beiden Königinnen Akt III, Scene 4.)

4. Die Schuld ist eine verjährte, vor und außer dem Drama liegende. Viele Jahre des Grams sind seitdem verflossen.

5. Sie bereut die Verirrungen ihres Herzens aufs bitterste, büßt sie durch ein unverdientes hartes Los und hat die Vergebung des Himmels erhalten. Büßende Magdalena.

6. Indem sie ungerecht behandelt und ihr das Recht, das Königen gebührt, versagt wird, erscheint ihr Tod nicht als ein Akt politischer Notwendigkeit, sondern als ein Mittel in der Hand der Elisabeth, den Durst nach Rache zu befriedigen.

Die edleren Seiten der Maria treten im Verlaufe des Stückes immer glänzender hervor. Je höher sie aber an Größe der Gesinnung und an königlicher Würde steigt, um so tiefer sinkt Elisabeth, deren weibliche Schwächen immer greller hervortreten. Und je bereitwilliger wir der Maria Stuart unser Mitleid schenken, mit um so größerem Abscheu erfüllt uns Elisabeth als eine kalte herzlose Heuchlerin.

---

106. Die Vorgeschichte zu Schillers Tragödie Maria Stuart.

Mit der Haft der Maria im Schlosse zu Fotheringhai beginnt Schillers Drama. Was vor diese Zeit fällt, erfahren wir zum größten Teile im Verlaufe des Stückes aus dem Munde der handelnden Personen. Die vorhandenen Lücken mögen aus der Geschichte ergänzt werden.

Maria Stuart wurde 1542 geboren. In demselben Jahre starb ihr Vater Jacob V., und während ihre Mutter die Regentschaft führte, wurde das Kind in Frankreich erzogen. Der Kardinal von Guise war der Führer ihrer zarten Jugend (Akt I, Scene 6). Frühzeitig wurde sie mit dem Dauphin, dem nachherigen Könige Franz II., vermählt. Nach dem Tode ihrer Mutter und ihres Gemahls, der 1560 starb, kehrte sie in ihr Vaterland zurück, um die Regierung selbst zu übernehmen (1561). Hier heiratete sie ihren Vetter Darnley, der sie aufs roheste behandelte und durch die Ermordung ihres vertrauten Geheimschreibers Rizzio aufs tiefste kränkte. Als daher König Darnley den 9. Februar 1567 mit dem Landhause, in welchem er krank lag, in die Luft gesprengt wurde, traf der Verdacht die Maria, um die Er-

mordung ihres Gemahls gewußt zu haben. Und dieser Verdacht war nicht unbegründet, nährte sie ihn doch selbst dadurch, daß sie den vom Volk öffentlich als Darnleys Mörder bezeichneten Grafen Bothwell heiratete. Wie schuldig sie sich fühlt, bekennt sie offen in der Beichtscene (Akt V, Scene 7). Nach diesen Vorgängen wurde sie bei einem Aufstande des protestantisch gesinnten Adels gefangen genommen und gezwungen, der Krone zu entsagen, und zwar zu Gunsten ihres Sohnes, der als Jacob VI. 1567—1603 in Schottland und von 1603 bis 1625 als Jacob I. über ganz England regierte. Zwar gelang es ihr, mit Hülfe des jungen George Douglas, aus dem Gefängnisse auf Schloß Lochleven zu entkommen, allein es blieb ihr kein anderer Ausweg übrig, als nach England zu fliehen, wo sie bei der Königin Elisabeth Schutz zu finden hoffte. Als eine Bittende kam sie nach England (I, 7), und sie wird auch anfangs mit verstellter Gastfreundschaft aufgenommen, bald aber als eine Gefangene behandelt und von einem Ort zum andern geschleppt. Wie man sie nach ihrer Ankunft behandelt, ihre Freunde und Diener von ihr getrennt, erfahren wir aus III, 4. Verschiedene Versuche zur Befreiung der Gefangenen werden gemacht. Gefördert wurden die Verschwörungen namentlich durch die in Rom und Rheims gebildeten Emissäre. Herzog von Norfolk (I, 1) mußte mit dem Leben büßen. Ebensowenig Glück hatte Parry (I, 1), der 1584 hingerichtet wurde. Auch der Schotte Morgan und der Bischof von Roße, Lesley, (I, 6) waren für sie thätig.

Durch alle diese Verschwörungen wurde 1585 ein strenges, insbesondere gegen Maria gerichtetes Gesetz des Parlaments veranlaßt. Dennoch wurden neue Versuche gemacht. Die gefährlichste Verschwörung wurde von Savage, Babington und Tichburne angezettelt. Maria selbst hatte keinen Anteil daran (V, 7). Die Briefe an Babington waren gefälscht (V, 13). Allein Elisabeth erhielt dadurch eine willkommene Veranlassung, ihre Feindin zu noch strengerer Bewachung 1586 nach Schloß Fotheringhai zu bringen und sie der Obhut des gestrengen Sir Amias Paulet zu übergeben. Ja auf ihre Veranlassung hielt eine Gerichtskommission am 14. Oktober desselben Jahres eine Sitzung in der Halle des Schlosses. Da die Zeugnisse ihrer Sekretäre und Babingtons Aussagen gegen sie lauteten, wird Maria, wie wir aus Andeutungen des Paulet (I, 2) erfahren, vom Gericht zum Tode verurteilt. So liegen die Verhältnisse zu Anfang des Schillerschen Dramas.

---

107. Wie verhält sich Schillers Maria Stuart zur Geschichte?

Man hat Schiller vielfach deshalb hart angegriffen, weil er sich in seiner Tragödie „Maria Stuart“ nicht in allen Stücken treu an die Geschichte gehalten habe. In welchen Punkten ist Schiller von

der Geschichte abgewichen, und ist dem Dichter daraus ein Vorwurf zu machen?

1. Einen Mortimer hat es nicht gegeben. Schiller hat in diesem Jünglinge die sinnlich schwärmerische Bewunderung für Maria und den religiösen Fanatismus personifiziert. Allein wenn Mortimer auch keine geschichtlich wirkliche, so ist er doch eine geschichtlich wahre Person. Gab es doch damals zahlreiche Emissäre des Jesuitenseminars zu Rheims.

2. Die Zusammenkunft der beiden Königinnen im Park zu Fotheringhai (Akt III, Scene 4), die den Wendepunkt des ganzen Dramas bildet, hat nicht stattgefunden. Allein es liegt darin keine psychologische Unwahrheit; im Gegenteil ist gerade diese Scene von großartiger Wirkung. Der Dichter ist kein Historiker, und es hat das historische Drama doch nicht etwa die Aufgabe, ein bloßes Hülfsmittel zu besserer Einprägung geschichtlicher Ereignisse zu sein.

3. Ein Liebesverhältnis zwischen Leicester und der gefangenen Königin hat nicht bestanden, ebensowenig ist jener bei der Hinrichtung anwesend gewesen. Allein es war auch diese Erfindung notwendig, um eine Reihe höchst spannender Situationen zu schaffen.

4. Wie in den vorhergehenden hat Schiller auch im 4. und 5. Akt sich einige Freiheiten erlaubt. Graf Shrewsbury hat keine Schutzrede zu Gunsten der Maria gehalten und ist nicht von Elisabeth abgefallen, wie dies in der letzten Scene des 5. Aktes geschieht. Erdichtet ist auch die Reue des Schreibers Kurl. Desgleichen auch die sieben Weihen auf Melvils Haupt. Aber es sind dies geniale Erfindungen. Dagegen ist historisch, daß Davison das Bluturteil ohne bestimmten Befehl Elisabeths aus der Hand gegeben hat, und daß die Minister sich beeilt haben, es vollziehen zu lassen. Auch die ergreifende Abschiedsscene beruht auf der Geschichte, wie sie Schiller vorfand. Selbst für die vielangefochtene Kommunionscene fand er hier einen Anhalt.

5. Insbesondere aber können es manche Kritiker Schiller nicht verzeihen, daß er in bezug auf die beiden Hauptpersonen von der Geschichte wesentlich abgewichen ist, daß er die Maria bis zu einer Heiligen verklärt, dagegen Elisabeth allzusehr in den Schatten gestellt hat. Insbesondere haben Carlyle, Raumer und Ranke auf diese Verstöße gegen die Geschichte hingewiesen. Nach ihnen nimmt Elisabeth unter den Herrschern der neueren Zeit einen der ersten Plätze ein; ihr sei England seine jetzige Größe schuldig, sie habe eine seltene Bildung besessen, also daß Gelehrte und Dichter sich zu ihr hingezogen fühlten; auch ihre äußere Erscheinung sei liebenswürdiger und herzgewinnender gewesen, als Schiller uns glauben lasse. Umgekehrt sei Maria nicht so reizend schön gewesen, wie Schiller sie darstelle. Die Ermordung Darnleys sei nur ein Glied einer langen Kette von Ver-

irrungen. Elisabeth sei stets gegen Maria gemäßigter und milder gesinnt gewesen als ihr Volk und ihre Räte. Der Tod der Maria war nicht eine That der Rachsucht und weiblicher Eifersucht, sondern ein Akt der Staatsklugheit, eine politische Notwendigkeit. — So hat allerdings die neuere Geschichtsforschung über Elisabeth ein günstiges, über Maria ein ungünstiges Urteil gefällt; allein manche Flecken im Leben der ersteren haben auch Raumer und Ranke nicht wegzuwischen vermocht. Welche Quelle benutzte aber Schiller? Es war David Humes history of England. Dieses vielgelesene Werk des berühmten Philosophen und Historikers enthält bei aller Achtung vor ihren großen politischen Verdiensten so viele Proben der Heuchelei und Eitelkeit der Königin Elisabeth, daß Schiller ihren Charakter nicht anders darstellen konnte. Ueberdies wollte er ja nicht versifizierte Geschichte geben, er wollte auch nicht in seinem Drama die großen welthistorischen Ideeen und Konflikte, etwa den Kampf des Protestantismus und Katholizismus zur Anschauung bringen, vielmehr war es seine Absicht, in Maria ein liebenswürdiges Weib darzustellen, das zwar im Jugendleichtsinn gefehlt hat, diese ihre Schuld aber durch ein unverdientes, hartes Los sühnt; ihre Gegnerin also, die zwar stolz und selbstgerecht, aber eine kalte herzlose Heuchlerin ist, weit überragt.

Wir müssen bekennen, daß Schiller die ihm vorliegenden Quellen geistvoll und sorgfältig benutzt hat, daß aber seine Abweichungen von der Geschichte nicht über das Maß dichterischer Freiheit hinausgehen.

---

108. Mit welchem Rechte kann Schillers Jungfrau von Orleans eine romantische Tragödie genannt werden?

Worin besteht das Wesen der Romantik? Nachzuweisen nach § 57 der Litteraturgeschichte. Welchen Anteil hatten Goethe und Schiller an der romantischen Schule? Jener machte derselben später große Zugeständnisse (Wilhelm Meisters Wanderjahre, westöstlicher Divan, zweiter Teil des Faust). Von Schiller haben wir eine „romantische Tragödie". Worin besteht das Romantische in der Jungfrau von Orleans?

Der Stoff ist dem Mittelalter entnommen, dem die Romantiker so gern ihre Blicke zuwenden.

Es spielt das Stück zu einer Zeit, wo die katholische Kirche ihren größten Glanz entfaltete.

Wir bewegen uns auf dem Gebiete der Wunder.

Vor allem liegt das Romantische im schwärmerischen Charakter der Hauptheldin des Stücks.

Sie hat Erscheinungen der Mutter Gottes. Was erzählt sie darüber? Von ihr erhält sie ihre göttliche Mission.

Sie folgt dem Befehle und erhält übernatürliche Kraft und übernatürliches Wissen. Inwiefern?

So hat auch Schiller der Romantik einen gewissen Tribut gezollt. Hatte aber in der That die junge Schule der Romantiker Grund, darüber zu frohlocken, daß ihre Opposition gegen die Klassizität des Meisters einen Sieg davon getragen?

109. Schuld und Sühne der Jungfrau von Orleans nach Schiller.

Ein wesentliches Erfordernis einer Tragödie ist es, daß der Held derselben nicht unschuldig leide, daß er vielmehr eine Schuld auf sich lade, diese Schuld aber sühne. Darin, daß die göttliche Gerechtigkeit und das ewige Sittengesetz endlich triumphieren, besteht das Befriedigende der Tragödie. In diesem Sinne redet auch Schiller von dem großen gigantischen Schicksal, das den Menschen erhebt, indem es den Menschen zermalmt. Wie an anderen Tragödien läßt sich diese Schuld und Sühne auch an der Jungfrau von Orleans nachweisen.

Welche hohe Aufgabe war der Jungfrau gestellt worden? In rauhes Erz soll sie die Glieder schnüren. Nicht Männerliebe darf ihr Herz berühren. Mit dem Schwerte soll sie alles Lebende töten, das der Schlachtengott ihr entgegenschickt.

Wie lange bleibt sie diesem Gelübde treu? Nichts von Liebe, nichts von Erbarmen regt sich anfangs in der jungfräulichen Seele. Siegreich treibt sie die Feinde vor sich her, immer näher führt sie den König im Triumphzuge nach Rheims, wo sie ihn krönen soll. Die beiden edelsten und tapfersten Führer, Dunois und La Hire, werben um ihre Hand. Es bereitet ihr dies keine Anfechtung. Montgomery, der zarte Walliserjüngling, fleht sie um Erbarmen, allein sie bleibt sich ihrer himmlischen Berufung bewußt. Dem schwarzen Ritter, der sie auf ihrem Siegeslaufe zu hemmen sucht, dem Trugbilde der Hölle, ruft sie unverzagt zu: „Ich führ' es aus, ich löse mein Gelübde!"

Da naht ihr Lionel, der edelste der englischen Heerführer und fordert sie zum Kampfe heraus. Ihm gegenüber erlahmt ihre Kraft, ihn kann sie nicht töten. Warum nicht? War's Mitleid? Warum verstummte es, als der mitleidwerte Walliserjüngling um sein Leben flehte? Sie kann sich nicht entschuldigen. Sie liebt den Feind ihres Volkes. Sie muß es gestehen: „Gebrochen hab' ich mein Gelübde!" Fortan erfüllt sie das quälende Schuldbewußtsein, ihrem Berufe untreu geworden zu sein und das göttliche Gebot verletzt zu haben. So finden wir sie zu Anfang des 4. Akts. Rheims, die alte Krönungsstadt, hallt wieder von Jubelrufen, Altar und Kirche prangen im Festschmuck. Aber gerade Johanna, die all

dies Herrliche vollendet, fühlt sich namenlos unglücklich; schweift doch ihr Blick hinüber ins britische Lager zum Feinde. Furchtbarer Kontrast! Die schwere Schuld, die sie auf sich geladen, wird ihr so recht zum Bewußtsein geführt durch die überglückliche Sorel. Inwiefern? Ihr gegenüber ist sie die Unreine, Unheilige. Welche Empfindung mußte in ihr das Bild der reinen Himmelskönigin auf der Fahne erwecken, die sie bisher siegreich in den Schlachten getragen? Sie hat ihren heiligen Namen entweiht und gelästert. Dennoch ergreift sie die Fahne, aber ihre Schritte wanken, als sie zur Kirche schreitet; bleich und verstört ist ihr Antlitz. Lange kann sie's an dem heiligen Orte nicht aushalten. Des Domes Gewölbe schien herabzustürzen. Die Orgel tönte wie Gottes Donner. Sie läßt die Fahne im Stich. Da trifft sie mit den Schwestern zusammen. Sie sieht ihren Vater. Dieser schleudert die schwerste Anklage gegen seine Tochter als eine Verbündete des Teufels. Im Gefühl ihrer Schuld wagt sie nicht, zu widersprechen. „Weil es vom Vater kommt, so kommt's von Gott."

Durch freiwillige Buße will sie ihre Schuld sühnen. Agnes Sorel ist von ihrer Unschuld überzeugt. La Hire und Dunois versuchen es vergeblich, sie zur Beteuerung ihrer Unschuld zu bewegen. Ein einziges Wort hätte genügt. Sie aber bleibt stumm und nimmt demütigen Herzens die Schuld des schwersten Verbrechens auf sich. Neue schwere Prüfungen erfährt sie im 5. Akte. Als Zauberin wird sie des Landes verwiesen. Sie erträgt es, daß ihr in der Köhlerhütte zugerufen wird: „Das ist die Hexe von Orleans!" Durch solche Buße wird ihr Herz geläutert. Dem treuen Raimond, der sie auch jetzt nicht verläßt, kann sie gestehen: „In mir ist Friede — komme, was da will, ich bin mir keiner Schwachheit mehr bewußt!" Einer höheren Fügung überläßt sie die weitere Entwickelung ihres Geschickes. „Der die Verwirrung sandte, wird sie lösen." Diese Worte sollen sich bald erfüllen.

Durch den Wächter vernimmt sie von der Warte herab den Sieg der Feinde und die Gefangenschaft des Königs. Da erhält sie im Gebet ihre alte Kraft zurück, zerreißt die Fesseln, führt ihr Volk nochmals zum Siege und befreit ihren König. So kann sie versöhnt sterben mit dem Bewußtsein, von ihrem Volke nicht mehr verachtet und verstoßen zu sein. Die Himmelskönigin streckt ihr liebend die Arme entgegen, und frei schwingt sich ihre Seele zum Himmel empor mit den Worten:

„Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!"

110. Inwiefern ist Schillers „Braut von Messina" dem antiken Drama nachgebildet?

Nachdem Schiller in der „Jungfrau von Orleans" eine romantische Tragödie gedichtet, brachte das Jahr 1803 in der „Braut von Messina" ein klassisches, der Antike nachgebildetes Drama. Im unmittelbaren Anschlusse an das Theater der Griechen wollte Schiller ein rein ideales Drama schaffen. Dieser antike Charakter zeigt sich

1. in der Wahl des Stoffes. Derselbe erinnert an die griechische Tragödie. Bruderfehden und schreckliche Ereignisse in den Königsfamilien bilden den Gegenstand hier wie dort.

2. in der äußeren Oekonomie des Stücks. Hierher gehören die kleine Anzahl der Personen, die geringe Individualisierung der Charaktere, die ideale Haltung in der Darstellungs- und Ausdrucksweise, so wie der ganze Gang der Handlung. Schiller beschäftigte sich damals viel mit „König Oedipus" von Sophokles. Vor allem liegt die Aehnlichkeit mit dem griechischen Drama

3. in der Einführung des Chors. Hierbei erlaubt sich Schiller freilich eine wesentliche Abweichung vom Drama der Griechen. In der antiken Tragödie repräsentiert der Chor das idealisierte Publikum, das unbefangene Urteil der Zuschauer, die Stimme der allgemeinen Vernunft. Allein Schiller läßt auch die Leidenschaft, die Blindheit und Beschränktheit der Menge im Chor sich aussprechen. Ferner besteht bei ihm der Chor aus dem Gefolge der beiden Brüder, ist also selbst Partei. Die Einführung des Chors überhaupt suchte Schiller in einer Vorrede zum Drama zu rechtfertigen. Dieselbe mag nachgelesen werden. Was die dichterische Seite des Chors betrifft, so zeigt sich hier Schillers Lyrik auf ihrem höchsten Gipfel. Gerade die Chorgesänge offenbaren den vollsten Glanz und die ganze Pracht der dichterischen Sprache.

4. in dem Anschluß an die antike Schicksalsidee. Aber auch hier ist der Dichter selbständig verfahren. Das Fatum der Alten waltet nach Willkür und hebt die Schuld teilweise auf. Bei Schiller ist das Schicksal der Gott, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern, aber nur, weil die Kinder mit ihren Frevеln die Frevel der Väter fortgesetzt haben. Isabella ist nicht ohne Schuld. Sie bekennt dies selbst. In welchen Worten? Auch Beatrice nicht. „Wo waren die Sinne? was hab' ich gethan? den Schleier zerriß ich jungfräulicher Zucht": mit diesen Worten klagt sie sich selbst an. Die Brüder aber sind, wenn auch nicht ohne Züge ritterlichen Edelmutes, wilde und gewaltthätige Naturen, voll Neid gegen einander, ohne fromme Scheu gegen die Götter und ohne sittliche Selbstbeherrschung; und gerade deshalb, weil sie in gewaltthätiger Weise den sittlichen Gesetzen Trotz

bieten, gehen sie nach göttlichem Rechte zu Grunde. So ist die Auffassung des Schicksals bei Schiller tiefer, inniger, sittlicher als bei den Griechen. Nur auf dem Boden des Christentums konnte der Gedanke entstehen, mit dem der Chor das Stück schließt:

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht;
Der Uebel größtes aber ist die Schuld."

---

111. Welche Bedeutung hat die erste Scene in Schillers Wilhelm Tell?

Als Schiller den ersten Akt seines Wilhelm Tell vollendet hatte, sendete er denselben Goethe. Dieser las ihn und antwortete: „das ist freilich kein erster Akt, sondern ein ganzes Stück, und zwar ein fürtreffliches." Es läßt sich dies in gewissem Sinne auch von der ersten Scene sagen. Sie ist ein vollendetes, abgerundetes Ganzes. Welche Bedeutung hat dieselbe?

1. Wir lernen zunächst den Schauplatz des ganzen Stückes kennen. Welch anmutig reizvoller und zugleich erhabener Eingang! Westliches Ufer des Vierwaldstätterseees. Harmonisches Geläute der Herdenglocken und wehmütig ergreifende, jeden Schweizer mit Heimweh erfüllende Melodie des Kuhreihens. In Liedern werden die lieblichen und großartigen Schönheiten des Landes besungen: der lachende See, die grünen Matten und sonnigen Weiden, die Schnee- und Eisfelder der Alpenwelt.

2. Wir erhalten ein allgemeines Bild von den Bewohnern der Schweiz. Fischer, Hirt und Alpenjäger sind die Repräsentanten der drei Stände. Daher treten sie auch zuerst ohne Namen auf.

3. Wir hören von dem Druck, den die friedlichen und freiheitsliebenden Schweizer von Seiten roher und unmenschlicher Landvögte zu erdulden haben. Was erfahren wir? Aus welchem Munde? Das nahende Unwetter in der Natur bildet dazu den Uebergang. Wir vernehmen den ersten Notschrei des geknechteten Volkes:

„Wann wird der Retter kommen diesem Lande?"

4. Wir lernen diesen Retter bereits kennen. Mit einer hochherzigen kühnen That wird er in das Drama eingeführt. Als Mann der That zeigt er sich schon hier, wie er im ganzen Drama sich bewährt.

So ist die erste Scene ein höchst bedeutsames Glied an der Kette des Ganzen.

112. Welche Charakterzüge des Schweizervolks treten uns in der ersten Scene von Schillers Wilhelm Tell entgegen?

In der ersten Scene seines Wilhelm Tell macht uns Schiller vorzugsweise mit Land und Leuten der Schweiz bekannt. In einem engen Rahmen treten uns die Haupteigentümlichkeiten der Schweizer entgegen.

1. Sie sind ein Naturvolk. Sie lieben die Natur. Der Fischer liebt seinen See, der Hirt seine Matten und sonnigen Weiden, von denen er wehmütigen Abschied nimmt, der Jäger seine Berge. Sie sind vertraut mit der Natur, die sie täglich beobachten, in der und mit der sie leben. Kuoni sowohl wie Ruodi und Werni geben davon Zeugnis. Inwiefern? Als solchen Naturkindern ist ihnen froher, heitrer Sinn (Gesang des Fischerknaben u. s. w.), Anspruchslosigkeit, Einfachheit und Zufriedenheit eigen.

2. Die Ehre gilt ihnen über alles; sie verteidigt der Schweizer bis auf den letzten Blutstropfen. Den Wolfenschießen erschlägt Baumgarten, weil er seine und seines Weibes Ehre geschändet.

3. Mut und Entschlossenheit ist ihnen eigen. „Nicht grauet dem Schützen auf schwindligem Weg, er schreitet verwegen auf Feldern von Eis.“ Wenn auch der etwas abergläubische Ruodi nicht gegen Sturm und Wellen steuern mag, der rasch entschlossene Tell, der edelste Repräsentant der Schweiz, wagt's und rettet Baumgarten.

4. Die Freiheit ist ihnen das teuerste Gut. Sie können es nicht dulden, daß ihnen dieses teuerste Gut geraubt wird, daß rohe und unmenschliche Landvögte ihre alten Rechte und Freiheiten antasten und verhöhnen. „Wann wird der Retter kommen diesem Lande?“

Auf diese Frage giebt das Drama selbst die Antwort.

---

113. Von welcher Seite lernen wir in der ersten Scene von Schillers Wilhelm Tell den Hauptheldeu des Dramas kennen?

Alle Schweizer, die uns in der ersten Scene von Schillers Wilhelm Tell entgegentreten, überragt ein Mann, den uns der Dichter gleich von Anfang an in wenigen, aber unauslöschlichen Zügen tief in unser Gedächtnis prägt. Die Hauptzüge seines Charakters treten uns schon hier entgegen:

1. Seine Nächstenliebe und sein Mitgefühl mit anderer Not. „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.“ Er ist die Uneigennützigkeit selbst. Wir entdecken keine Spur von Selbstsucht. „Lieb Weib, ich dacht' an euch, drum rettet ich den Vater seinen

Kindern", sagt er später seiner Frau. Aber dieser Gedanke hat ihn nicht von der That zurückgehalten, sondern angefeuert.

2. Sein Gottvertrauen. „Vertrau' auf Gott und rette den Bedrängten!" ruft er dem Fischer zu. Er selbst ist von diesem Gottvertrauen beseelt, das in schroffem Gegensatz steht zu Kuonis Aberglauben. Während dieser das Mitgefühl erstickt und die Thatkraft lähmt, wird Tell durch sein Gottvertrauen zur That getrieben. Wir schauen

3. Seine Thatkraft. Er fragt nicht erst lange, was geschehen ist, wie die andern, denen Baumgarten erst den Vorfall mit Wolfenschießen erzählen muß. Er macht auch nicht erst wie die übrigen in leidenschaftlich erregter Weise seinem Unwillen und seinem Hasse Luft. Er macht nur wenig Worte. „Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft!" Er ist durchweg ein Mann der That. Es genügt ihm, daß ein Bedrängter um Hülfe fleht. Er denkt nicht an die Folgen seiner kühnen That, nicht an die eigene Gefahr, er fährt den Flehenden über den See. Es stimmt dieser Zug ganz zu den Worten, die er in der dritten Scene zu Stauffacher sagt:

„Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch, was ihr thut, laßt mich aus eurem Rat!
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen:
Bedürft ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell! Es soll an mir nicht fehlen."

4. Mit seinem Mut und Selbstvertrauen verbindet sich Demut. „In Gottes Namen denn! Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen," ruft er aus, und als Baumgarten ihn seinen Retter und seinen Engel nennt, entgegnet er:

„Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich euch!
Aus Sturmes Nöten muß ein andrer helfen."

Von einem solchen Manne konnte Ruodi mit Recht sagen:

„Wohl beff're Männer thun's dem Tell nicht nach:
Es sind nicht zwei, wie der ist, im Gebirge."

---

114. Gertrud und Hedwig in Schillers Wilhelm Tell.

Drei Frauencharaktere begegnen uns in Schillers Wilhelm Tell. Bertha von Bruneck gehört dem Adel an und ist der Gesinnung nach verwandt mit Gertrud, die ebenso wie Hedwig dem Volke entstammt ist. Gertrud tritt nur in einer einzigen Scene auf, während wir Hedwig im Drama öfters begegnen. Beide stehen in mehrfacher Beziehung in einem gewissen Gegensatz zu einander.

I. Welche Charakterzüge sind Gertrud eigen?

1. Eine „angenehme Wirtin“ nennt sie Walther Fürst. Diese Gastfreundschaft teilt sie mit ihrem Mann. Aus welchen Stellen geht dies hervor?

2. „Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter“ wird sie weiter genannt. Mit klarem Blick erfaßt sie die Verhältnisse und die politische Lage der Schweiz. Wo und wie hat sie sich diese Einsicht erworben? „Des edlen Ibergs Tochter rühm' ich mich, des vielerfahrnen Mannes.“ Sie kennt auch die Mittel und Wege, wie man sich des Drucks entledigen kann.

3. Die Unabhängigkeit, Ehre und Freiheit des Vaterlandes geht ihr über alles; sie will mehr als bloß Hausfrau sein.

4. Mutig und entschlossen schreckt sie nicht vor Kampf zurück, ja sie ist bereit, den Tod der Tyrannei vorzuziehen. In welchen Worten äußert sich ihr Heldenmut? Durch ihren Heroismus erfüllt sie auch ihren Mann mit Mut und treibt ihn zu dem Entschluß, geeignete Mittel zur Abschüttlung des drückenden Joches zu ergreifen. — Bertha und Rudenz!

II. Während Schiller neben den anfangs schwankenden und unentschlossenen Stauffacher die kühne und heroische Gertrud gestellt, hat er dem mutigen und thatkräftigen Tell die zaghafte Hedwig beigegeben. Sie ist

1. Die ängstlich besorgte Hausfrau und Gattin. „Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht?“ Sie besorgt, daß ihr Mann mit auf dem Rütli getagt. Sie fürchtet Schlimmes für ihn vom Landvogt. Sie will ihn nicht nach Altorf gehen lassen. Wie erschütternd ist ihre Klage über die Einkerkerung des Gatten!

2. Die zärtlich liebende Mutter. Sie wünscht nicht, daß ihre Knaben dereinst gleich dem Vater auf den gefährlichen Höhen umherschweifen. Sie hätte den Apfelschuß nicht zugegeben und macht ihrem Manne die bittersten Vorwürfe, daß er auf das Haupt des eigenen Kindes gezielt.

3. Ihren reinen sittlichen Sinn offenbart sie dem Parricida gegenüber. Inwiefern?

Hat auch Hedwig nicht den kühnen, unternehmenden Sinn einer Gertrud, so ist sie doch auch nicht ohne Herz für ihr Vaterland. Bei der Kunde von der Vertreibung der Landvögte und der Zerstörung der Zwingburgen jubelt sie darüber, daß nun das Land frei sei, und stolz ruft sie ihren Kindern zu: „Euer Vater ist es, der das Land gerettet!“

115. Mit welchen Gründen verteidigt Rudenz in Schillers Wilhelm Tell, Akt II, Scene 1, seine Anhänglichkeit an Oesterreich?

Wie uns Schiller in dem Freiherrn von Attinghausen einen Repräsentanten des alten Adels vorführt, der treu zum angestammten Volke steht, so in Rudenz einen Vertreter des jungen Schweizeradels, den Oesterreich durch allerhand Versprechungen an sich zu locken sucht. Zum tiefen Schmerz des Oheims ist der Neffe durch Bertha von Bruneck an Oesterreich gefesselt. Er hat ihn zu sich beschieden, um ihn vom Besuche des Herrenhofes zu Altorf zurückzuhalten. Nach alter Sitte teilt der Freiherr noch den Frühtrunk mit seinen Knechten. Rudenz ist zu vornehm dazu. Seine Anhänglichkeit an Oesterreich verteidigt der Neffe seinem Oheim gegenüber mit folgenden Gründen:

1. Die Landleute erheben unberechtigte Ansprüche. Das Volk der Hirten maße sich Freiheiten an, die ihm nicht zukommen. Sie seien übermütig geworden. Die Ehre, die den Schweizern gebühre, versage er ihnen nicht, aber das Recht, das sie sich nehmen, verweigere er ihnen.

2. Es blendet ihn der Glanz des höfischen Lebens. Es treibt ihn der Ehrgeiz, unter Habsburgs Fahnen sich Ruhm zu erwerben. Andere Jünglinge pflücken Lorbeeren des Sieges, während er in den Thälern der Schweiz statt der Kriegstrommel und des Heroldsrufes nur den Ton der Schalmei und das Läuten der Herdenglocken höre. Auch den Ehrgeiz seines Oheims sucht er rege zu machen. Statt neben gemeinen Hirten zu regieren, soll er lieber dem Könige huldigen und sich an sein glänzendes Hoflager anschließen.

3. Im Anschlusse an Oesterreich sieht Rudenz das einzige Heil für die Schweiz. Dem Könige gehöre die Erde, von seinen Ländern seien die Schweizer wie von einem Netz rings eingeschlossen; Thorheit sei es, sich ihm zu widersetzen. Das Deutsche Reich könne die Schweiz nicht schützen; nur das Haus Oesterreich könne helfen.

Was erwidert Attinghausen auf alle diese Gründe? Vergebens ruft der Oheim dem Neffen zu, ans Vaterland, das teure, sich anzuschließen und dasselbe mit seinem ganzen Herzen festzuhalten. Noch ist Rudenz verblendet. Was aber dem alten Attinghausen nicht gelingt, das vermag Bertha von Bruneck, die er thörichter Weise auf der Seite Oesterreichs gesucht. Sie öffnet dem Verblendeten die Augen und führt ihn zu seinem Volke zurück.

116. Welchen Gang nehmen die Verhandlungen der Schweizer auf dem Rütli (Schillers Wilhelm Tell, Akt II, Scene 2)?

Einen Hauptabschnitt in Schillers Wilhelm Tell bildet die großartige und kunstvoll angelegte Scene auf dem Rütli, wo in einer förmlichen Landesgemeinde der Bund der Waldstätte geschlossen wird.

Drei und dreißig Männer finden sich auf dem Rütli zusammen. Zuerst am Platz sind die Unterwaldner, Melchthal voran. Die nächsten sind die Schwyzer mit Stauffacher, dem nach gegenseitiger Bewillkommnung Melchthal erzählt, wie er unter tausend Gefahren das Land durchzogen und bei seinen Landsleuten den Haß gegen die Vögte geschürt. Endlich läßt sich das Horn von Uri hören, und die Urner steigen von den Felsen herab. Wie weiß Schiller bei dem Bericht über den Eintritt der drei Kantone die ermüdende Gleichmäßigkeit zu vermeiden!

Nachdem man sich begrüßt, beginnt die Verhandlung. Walther Fürst, der vorsorglich auf Recht und Sitte hält, ergreift als Alterspräsident zuerst das Wort. Was bedauert er? Der würdige Pfarrer Rösselmann macht den Vorschlag, der Rütliversammlung die Form der zu Recht bestehenden Landesgemeinde zu geben und zu tagen nach den alten Bräuchen. Die Tagsatzung wird eingerichtet.

Als Landesamman wird Reding gewählt. In welcher Weise? Die Schwerter der Gewalt werden aufgerichtet, der Ring wird gebildet. Auf sein Schlachtschwert gestützt, steht Reding da und ruft feierlich die Sterne an, da er seine Hand nicht auf die alten Landbücher legen kann. Unter seiner Leitung beginnt nun die engere Beratung.

Stauffacher ergreift das Wort und giebt eine großartige Darstellung von dem Zweck und Wesen des Bündnisses. Kein neuer Bund soll gestiftet, nur das uralte Bündnis von der Väter Zeit erneuert werden. Es handelt sich um die heiligsten Güter. Sie müssen mit dem Schwerte verteidigt werden, wenn andere Mittel nichts helfen.

Rösselmann, der nach Stauffacher in den Ring tritt, giebt den Eidgenossen zu bedenken, ob man nicht auf friedlichem Wege ohne Schwert der Tyrannei der Vögte begegnen könne. Man solle sich vom Reiche trennen und Oesterreichs Hoheit anerkennen. Worin bestand die wahre Absicht Rösselmanns? Aus der allgemeinen Entrüstung, mit der sein Vorschlag aufgenommen wird, erkennt er den Willen und die Kraft des Volkes. Wer von Ergebung spricht an Oesterreich, soll ausgeschlossen werden (erstes Landesgesetz).

Reding will den letzten friedlichen Weg versuchen. Vielleicht weiß der Kaiser nichts von den Bedrückungen der Schweizer. Vor sein Ohr soll die Klage gegen die Landvögte gebracht werden. Allein der König weiß darum. Recht und Gerechtigkeit ist von ihm nicht zu erlangen. Was berichtet Konrad Hunn?

Die Schweiz muß sich selbst helfen. Aber wie und wann soll das geschehen? Walther Fürst ist wieder der maßvolle und besonnene. Keine Neuerungen sollen ins Leben gerufen, keine alten Pflichten aufgehoben, möglichst ohne Blutvergießen die Vögte vertrieben werden. Welche Burgen sollen fallen? Wann? Wie wird es in Beziehung auf Geßler gehalten?

Es folgt die Abstimmung über die Beschlüsse und endlich der Schwur. Wie feierlich ist der Schluß! Entblößten Hauptes mit stiller Sammlung betrachten die Verbündeten die anbrechende Morgenröte. Morgenrot der Freiheit!

Stauffacher, der in der ganzen Scene eine der Hauptrollen spielt, schließt die Versammlung.

---

117. Was hat Schiller bewogen, den Johannes Parricida in sein Drama Wilhelm Tell aufzunehmen?

Ludwig Börne, der selbst unser Drama für eins der besten Schauspiele Schillers hält, hat den Charakter Tells hart angegriffen. Er sieht in der Erschießung Geßlers eine That der Feigheit, einen gemeinen Mord; insbesondere tadelt er es, daß Tell aus sicherem Versteck, ohne Gefahr, seinen Gegner, der keinen Feind in der Nähe glaubte, tötet.

Dagegen läßt sich einwenden: die teuflische Bosheit des Landvogts, die den Vater zwang, aufs Haupt des eigenen Kindes zu schießen, verdiente es nicht anders. Wer darf sich darüber wundern, daß in Tell die Milch der frommen Denkart in gährend Drachengift verwandelt worden?

Allein trotzdem mochte die That nicht in aller Augen als eine ganz reine erscheinen. Schien sie einem Mord nicht allzu ähnlich? War der Landvogt nicht Stellvertreter des Kaisers? Und wenn Geßler auch durch Akte der Grausamkeit und Willkür den Rechtszustand aufgehoben, war er dennoch nicht immer Tells Obrigkeit?

Auch Schiller hielt es für notwendig, die That Tells dadurch zu rechtfertigen, daß er sie der That des Parricida entgegen stellte. Tell hatte den Geßler, Johann von Schwaben den Kaiser Albrecht ermordet. Aeußerlich ähnelten sich beider Thaten, aber wie verschieden waren sie im Grunde!

Was bewog den Johannes Parricida zu seiner That? Es war der Ehrgeiz, die Herrschsucht, der Neid. (In weiser Absicht hatte ihm der Kaiser sein Erbe vorenthalten.) Aus egoistischen Gründen legte er Hand an seinen Verwandten, an den Kaiser, an das unverletzbare Haupt Deutschlands.

Tells That dagegen war kein Meuchelmord, es war ein Akt gerechter Notwehr. Es galt des Herdes Heiligtum zu schützen, der Kinder liebes Haupt zu verteidigen, das Vaterland zu retten vor der Rache des Tyrannen.

Während daher jener wie ein Kain flüchtig und unstet umherirrte und nicht einmal bei den Eidgenossen Obdach und Aufnahme fand, betrachtet sich dieser als einen völlig Reinen.

118. Die Einheit der Handlung in Schillers Wilhelm Tell.

Ein wesentliches Erfordernis eines Dramas ist die Einheit der Handlung. Worin besteht dieselbe? Aristoteles verlangt eine in sich abgeschlossene Handlung, die Anfang, Mitte und Ende habe (*μίαν πρᾶξιν ὅλην καὶ τελείαν ἔχουσαν ἀρχὴν καὶ μέσον καὶ τέλος*), gleich einem einheitlichen Organismus (*ὥσπερ ζῶον ἓν ὅλον*). Nachzulesen sind die betreffenden Abschnitte aus Lessings Dramaturgie, in denen eingehend über die sogenannten drei Einheiten, insbesondere über die der Handlung, geredet wird.

Wie steht es mit dieser Einheit im Tell? Ist sie hier nicht mehr als in anderen Dramen Schillers zu vermissen? Gehen nicht drei Handlungen neben einander her? Beginnen und verlaufen nicht die Vorgänge in der Familie Attinghausen eine Zeit lang ganz selbstständig? Gehen ferner nicht die Geschichte Tells und die Verschwörung der Eidgenossen auf dem Rütli abgesondert neben einander her? Man hat deshalb von einem Rudenz-, Tell- und Schweizerdrama geredet.

Dennoch läßt sich eine höhere Einheit finden. Alle drei Handlungen gehören notwendig zusammen und bilden im Grunde eine. Inwiefern? Dieselben Ursachen. Dasselbe Ziel. Es sind drei Quellen eines Stromes, die endlich zusammentreffen.

Freilich in engherziger pedantischer Weise ist diese Einheit nicht zu fassen. In Beziehung darauf gilt Schillers eigenes Wort: „der Meister kann die Form zerbrechen". Dem Genius ist es unter Umständen erlaubt, von der Regel, an die sich kleinere Geister binden müssen, abzuweichen. Was bei einem gewöhnlichen Talent ein Fehler wäre, ist hier eine neue Stufe künstlerischer Vollendung. Gerade, wo ein Meister abweicht, schafft er eine neue Regel.

119. Die Vorgeschichte zu Schillers Tell.

Ueber die Abstammung der Schweizer und ihre älteste Geschichte berichtet uns Stauffacher im zweiten Akte, in der berühmten Rütliscene. Was erzählt derselbe? Woher kamen die Bewohner der

Urkantone? Infolge einer Hungersnot verließen sie ihr altes, im hohen Norden liegendes Reich. Durch welches Land zogen die Auswanderer und wo ließen sie sich endlich nieder? Zuerst erbauten sie den Flecken Schwyz, später, als sie sich weiter ausbreiteten, Stanz und Altorf. Keinem Fürsten waren sie unterthan. Freiwillig wählten sie den Schutz und Schirm des Deutschen Reichs und wurden so ein reichsunmittelbares Volk (Kaiser Friedrichs Brief). Wenn der Heerbann erging, folgten sie dem Reichspanier (Zug nach Italien). Wie verwalteten sie ihre Landesangelegenheit? Landamman. Tagsatzung. Wie haben sie einst der Abtei Einsiedeln gegenüber ihr Recht gewahrt? Nur das Blutgericht wurde in des Kaisers Namen geübt. In welcher Weise?

So lagen die Verhältnisse, bis 1298 Albrecht, der Sohn Rudolfs von Habsburg, Kaiser wurde. Die weitere geschichtliche Unterlage des Dramas ist anderen Scenen zu entnehmen. Was beabsichtigte Albrecht? Wie verhielten sich die Waldstätte zu seinem Antrag? Er schickte Reichsvögte ins Land, die gegen alles Recht im Lande zu wohnen beschlossen. Zu Sarnen in Unterwalden auf einem eignen Schloß des Königs saß Beringer von Landenberg. Nach Uri kam Geßler, der sich in Altorf einen Zwinghof bauen ließ. Der Wolfenschieß hauste auf dem Roßberg. Wie schalteten und walteten diese Vögte in der sonst freien Schweiz? Alle Klagen fruchteten nichts bei König Albrecht. Die Schweizer mußten sich selbst helfen.

---

120. Tells Haus und seine Bewohner.

Wir versetzen uns im Geiste nach Bürgeln unweit Altorf. Lage des Ortes; Umgebung; Schächenthal.

Bauart des Hauses nach Art der Schweizerhäuser. Innere Einrichtung desselben.

Bewohner des Hauses. Tell, denselben Mann, der den Baumgarten gerettet, den kühnen Schützen, der den Apfel auf des Kindes Haupt getroffen, der mit den empörten Wellen gerungen und durch einen kühnen Sprung aus dem Nachen sich gerettet, der mit sicherer Hand das Herz des Todfeindes durchbohrt, finden wir jetzt in friedlicher Häuslichkeit, die Zimmeraxt in der Hand, wie er uns III, 1 vorgeführt wird. „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.“ Hedwig lernen wir als ängstlich besorgte Gattin, als zärtlich liebende Mutter kennen. Ihr Thun und Treiben geht ganz im Hause auf. Auch die beiden Knaben Walther und Wilhelm lernen wir kennen. Was treiben beide? Verschiedener Charakter beider! Walther ist der Liebling des Vaters. Wilhelm bleibt bei der Mutter.

Welche Verwirrung plötzlich unter den friedlichen Bewohnern dieses Hauses! Ein Mönch erscheint an der Hausthür. Johannes Parricida sucht hier Erquickung und Obdach. Verabschiedung desselben. Akt V, Scene 2.

Wie ändert sich bald die Scene! Die Eidgenossen erscheinen vor Tells Wohnung. Walther Fürst, Stauffacher, Melchthal, Bertha und Rudenz fehlen nicht. Alle begrüßen den Tell, der eben aus dem Hause tritt, als ihren Erretter. Eine größere Ehre konnte dem Hause nicht widerfahren.

---

121. Inwiefern kann Schiller ein Dichter der Freiheit genannt werden?

Schiller ist der Dichter des Ideals genannt worden. Und mit Recht. Auf das Ideale ist Schillers ganzes Wesen angelegt. Von der Idee geht Schiller aus und steigt von da herab zum Besonderen und Individuellen. Unterschied von Goethe. Schillers Losungswort lautet: „Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben in des Ideales Reich!“ Auch bei seinen geschichtlichen Studien kam es ihm vor allem auf Ideeen an. Seine Lieblingshelden sind zumeist Bilder seiner Phantasie „Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie.“

Mit demselben Rechte läßt sich auch Schiller als Dichter der Freiheit betrachten.

Die Freiheit hat er gepriesen in seinen Dramen. In seinen Jugenddramen ist diese Freiheit eine ungezügelte. In den Räubern soll eine verdorbene Welt mit roher Gewalt zertrümmert werden. Fiesko will eine alte Staatsform mit List und Klugheit stürzen. In Kabale und Liebe zieht der Dichter gegen das zerrüttete Hofleben zu Felde und verwirft den Unterschied der Stände. Unter dem harten Druck verhaßten Zwanges sind diese Dramen geschrieben. Der Dichter ist entrüstet über diese verdorbene Welt, in der das Hohe und Edle dem Gemeinen und Schlechten unterliege. „Sein Atem dürstet nach Freiheit!“

Im Vergleich mit diesen revolutionären Tragödien bildet Don Carlos einen Fortschritt. Eine kosmopolitische Idee geht durch das Ganze. Durch den Mund des Marquis Posa verkündet der Dichter seine Ideeen über Völkerwohl und Völkerfreiheit; vor allem aber fordert er Gedankenfreiheit. Hierbei mag an die „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“ erinnert werden, die gleichfalls zeigt, wie sehr Schiller für bürgerliche Freiheit begeistert gewesen.

Immer mehr läutert sich der Begriff der Freiheit. Königtum

und Vaterland feiert der Dichter in der Jungfrau von Orleans und preist den Kampf eines unterdrückten Volkes mit seinem angestammten Fürsten gegen einen fremden Gewaltherrn. Wie verklärt und veredelt ist die Freiheit im Tell, wo es nicht gilt, das Bestehende umzustoßen, sondern den ursprünglichen Zustand zu erhalten.

Wie in seinen Dramen zeigt sich Schiller auch in seinen Gedichten als Apostel der Freiheit. In seinen Jugendgedichten ist diese Freiheit wie in seinen Jugenddramen eine ungestüme. Der Einfluß Rousseaus zeigt sich hier wie dort. Das Gedicht „Der Eroberer" ist für diese Zeit charakteristisch. Es konnte scheinen, als wenn er mit den Männern der französischen Revolution Hand in Hand ginge. Die Vertreter der französischen Nation ernannten ihn zum Ehrenbürger der Republik. Allein gar bald gingen ihm die Augen auf über die Greuel der Jakobinischen Schreckensherrschaft. Er protestiert gegen solche „Freiheit und Gleichheit" in seinem „Lied von der Glocke" und in seinem Spaziergange. „Freiheit!" ruft jetzt „die Vernunft" nicht mehr „die wilde Begierde". Der Begriff der Freiheit hat sich, veredelt und deckt sich mit wahrer Sittlichkeit. Wollte doch Schiller durch alle seine Schriften zugleich sittlich wirken; betrachtet er doch darum auch die Schaubühne als moralische Anstalt. Deshalb konnte er in den Worten des Glaubens sagen:

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Mann erzittre nicht!"

Das Eleusische Fest schließt mit den Worten:

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot.
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein!"

So erkennen wir an der Art und Weise, wie sich der Begriff der Freiheit bei Schiller geläutert, überhaupt die Läuterung des Schillerschen Geistes und das hohe sittliche Streben des Dichters.

---

122. Nach einer Aufführung von Schillers Wilhelm Tell. Ein Gespräch.

„Schillers W. Tell ist doch eins der großartigsten Schauspiele, das ein deutscher Dichter je geschaffen": so beginnt ein enthusiastischer

Verehrer Schillers zu einem Freunde, mit dem er eben einer Aufführung des Dramas beigewohnt hat.

Der Angeredete ist freilich ganz andrer Meinung. Er hat gerade an diesem Drama mancherlei auszusetzen und ist in seinen Bedenken durch die Aufführung nur bestärkt worden. Zunächst vermißt er in Schillers Wilhelm Tell mehr wie in jedem andern Drama die Einheit. Gehen nicht drei Handlungen neben einander her? Namentlich aber mißfällt ihm der Charakter des Tell. Er schließt sich nach dieser Seite hin der Ansicht Börnes an. Daß Tell auf dem Rütli fehlt, beweist nur, daß er nicht den Mut hat, sich zu verschwören. „Der Starke ist am mächtigsten allein". Das ist die Philosophie der Schwäche. Am Hute geht er mit niedergeschlagenem Auge vorüber, damit er nur nicht sagen könne, er habe ihn gesehen. Den Apfelschuß durfte er nicht thun. Bittet er nicht wie ein Weib? Ist er dann nicht wieder gar zu ehrlich in Beziehung auf die Bestimmung des zweiten Pfeils. Wie unredlich handelt er, als er dem Schiffe entspringt, es in die Wellen zurückstößt und dem Sturme preis giebt. Verrat kann notwendig werden, aber sittlich werden kann er nie. Der Landvogt hat sich seiner Hülfe anvertraut, Tell hatte seinen Beistand versprochen und mußte Wort halten. Endlich ist die Erschießung Geßlers ein feiger Mord. Tell versteckt sich und tötet, selbst ohne Gefahr, seinen Gegner, der sich ohne Gefahr glaubte. Am wenigsten durfte Tell, wenn man auch zugiebt, daß die Milch der frommen Denkart in ihm durch die teuflische Bosheit des Landvogts in gährend Drachengift verwandelt werden mußte, sich nach einer That, die schon nach allgemein menschlichem Gefühl Buße und Sühne erheischte, für völlig rein erachten und den Johannes Parricida, dessen That nicht so grundverschieden von der seinigen war, in so harter Weise von sich stoßen.

Der Freund nimmt gegen alle diese Einwürfe unsern Dichter und sein großes Drama in Schutz. Er findet nicht nur die Einheit der Handlung gewahrt und die Technik des Dramas vollendet, auch der Charakter Tells erscheint ihm tadellos. Mit Recht durfte derselbe einem gemeinen und ruchlosen Mörder gegenüber sich als einen völlig Reinen betrachten. Als Akt der Notwehr ist der Mord gerechtfertigt. Welch eine Sprache redet der Dichter in diesem Drama! Welch ein patriotischer Gehalt ruht in demselben! Uebrigens hielt Börne, der so hart über den Charakter des Tell urteilte, das Drama selbst für eins der besten Schauspiele.

Zwischen den beiden Freunden entspinnt sich ein lebhaftes Gespräch, in dem es hoffentlich dem letztern gelingt, den erstern für seine Ansicht zu gewinnen.

123. Welchen Gang nimmt Schiller in seinem Gedicht „Ideal und Leben"?

„Das Ideal und das Leben" ist eins der bedeutendsten Gedichte Schillers und gleichsam der Schlüssel zu des Dichters ganzer Denkweise. Schillers Idealismus hat darin seinen schönsten Ausdruck gefunden.

Zu welcher Gattung gehört es? Wie lautet die älteste Ueberschrift? Schatten gleichbedeutend mit Form, Idee (platonische Anschauung).

Welche Aufgabe wird dem Menschen gestellt? Er soll dem Materiellen, dem Genuß entsagen und sich aufschwingen zum Ideal; auf dem Wege der Idee soll er nach Gottähnlichkeit streben.

Str. 1 wird dieses Ideal geschildert, nach dem der Mensch streben soll.

Dieses Glück, diesen Frieden der Seligen erlangt nur der, welcher sich nicht der Erde verkauft (tiefer Sinn der schönen Mythe von Proserpina). Die ihres Ursprungs bewußte und nach dem Göttlichen strebende Seele verfällt nicht den Mächten des Schicksals. Wer sich auf diese Höhe erhebt, nähert sich den Göttern (Str. 2—5).

So kann der Mensch schon auf Erden das göttliche Ideal verwirklichen. Es folgen Str. 6—13 vier Gegensätze zwischen der Wirklichkeit und dem Ideale: ein viermaliges „wenn" und ein viermaliges „aber".

Im wirklichen Leben herrscht stets ein Ringen der Kraft mit der Kraft; der Schwache muß dem Starken unterliegen. Im Reiche des Ideals dagegen herrscht Ruhe und Frieden (Str. 6 und 7).

In der Wirklichkeit hat der Künstler mit dem widerstrebenden Stoffe zu ringen. Im Reiche des Ideals steigt das Bild aus der Tiefe des Gemüts empor (Str. 8 und 9).

In der Wirklichkeit herrscht ein trauriges Mißverhältnis zwischen der Heiligkeit des Moralgesetzes und unsrer schwachen sittlichen Kraft. Im Reiche des Ideals herrscht wahre Freiheit, denn das göttliche Gesetz ist unser eignes Lebensgesetz geworden (Str. 10 und 11).

In der Wirklichkeit giebt es Schmerz und Leid; beides ist überwunden im Reiche des Ideals (Str. 12 und 13).

So soll also das ganze äußere Leben, alles Denken, Wollen und Empfinden, alle Kunst und Wissenschaft, alle Sittlichkeit u. s. w. verklärt werden.

Ist aber dieses Ziel erreichbar? Der Dichter weist am Schlusse des Gedichts (Str. 14 und 15) hin auf das Beispiel des Herkules, der das höchste Ziel erreicht, sich zur reinen Idee emporgeschwungen,

die Gottgleichheit, das wahre Heil erlangt hat. Diesem Vorbild gilt es nachzustreben. So greift die letzte Strophe zurück zur ersten, und das Ganze rundet sich in schönster Form zur Einheit ab.

---

124. Welche Bedeutung schreibt Schiller in seinem Gedicht „Die Künstler" der Kunst zu?

Die Kunst wird oft nur als flüchtiges Unterhaltungsmittel, als unnützer Schmuck des Lebens betrachtet. Viele treiben nur ein bloßes Spiel mit derselben oder üben sie aus Ehrsucht und aus Lohnsucht.

Ganz anders unser Schiller. Er hat die höchste Vorstellung von der Kunst. Nach ihm hat sie eine große kulturhistorische Aufgabe und ist der mächtigste Hebel in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Diese Ansicht entwickelt er namentlich in seinem Gedicht „Die Künstler".

Die Kunst hat die Menschheit auf die jetzige hohe Stufe der Kultur emporgehoben, sie ist die Erzieherin der Menschheit gewesen (Str. 1—6).

Die Kunst hat die Religion des Grauens und der Furcht in die Religion der Liebe verwandelt (Str. 7—9).

Sie hat die Wissenschaft und Sittlichkeit gefördert (Str. 17—20).

Nur so lernt der Mensch das unverständliche Schicksal ertragen (Str. 21).

Der neue Tag im Abendlande brach erst an, als die Kunst dahin gebracht wurde (Str. 25).

So gebührt der Kunst der Vorzug vor der Wissenschaft (Str. 26). Was die Denker in des Wissens Land ersiegen, ersiegen sie nur für die Kunst (Str. 27).

Die Kunst hat die wissenschaftliche und sittliche Kultur vorbereitet. Die Vollendung des Menschen tritt erst dann ein, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Kultur wieder in der Schönheit auflösen.

Die Schönheit ist ja nur die verhüllte Wahrheit. Die Venus Cypria wird einst zur Venus Urania. „Was wir als Schönheit hier empfunden, wird einst als Wahrheit uns entgegen geh'n" (Str. 5. 6. 28).

Welch hohen Beruf haben deshalb die Künstler? „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben!"

Dieses hohen Berufes sollen sie allezeit eingedenk sein. —

An der Hand des Gedichts sind die einzelnen Gedanken weiter zu entwickeln und zu begründen.

---

125. Wer ist Schillers Mädchen aus der Fremde?

Daß wir in dem genannten Gedichte Schillers eine geistvolle Allegorie vor uns haben, das zu erkennen ist leicht; schwerer ist es, dieselbe zu deuten.

Ist jenes holde rätselhafte Wesen der Frühling? Welche Züge würden darauf passen und welche nicht?

Oder ist's die Hoffnung? Himmlischen Ursprungs wirkt sie beseligend auf alle. Ihr sind alle Gäste willkommen, vor allem ein liebend Paar.

Ist's die Musik? Als holde Himmelstochter steigt sie oftmals zu den Sterblichen im Erdenthale freundlich hernieder. Flüchtigen Fußes kommt und flüchtigen Fußes enteilt sie wieder. Jedem schenkt sie eine Gabe, allen die gleiche und wieder für jeden verschieden. Ihre wunderbaren Laute sind Labsal für jedes offene Ohr. Aber ein liebendes Paar empfängt das Süßeste und Reichste von ihren Zaubergaben.

Nach der gewöhnlichen Bedeutung ist's die Poesie. Auch sie ist geheimnisvollen Ursprungs; vom Himmel stammt und auf Erden, „dem Thale armer Hirten" erscheint sie; und zwar „in jedem jungen Jahre", so oft sich ein Geistesfrühling einstellte. Jedes empfängliche Herz empfindet ihre Wirkungen, aber nicht jedem ist's vergönnt, ihr Vertrauter und Eingeweihter zu sein. Ihre Gaben sind teils „Blüten", teils „Früchte". Unterschied zwischen beiden? jene erfreuen und ergötzen die Sinne, diese erquicken und nähren Herz und Gemüt. Ihre Gaben bieten allen, namentlich aber den Liebenden Genuß. Das Hauptthema der Poesie ist die Liebe. Der Nachweis läßt sich leicht führen. —

Im Jahre 1871 erschien eine kleine Schrift unter dem Titel „Das Mädchen aus der Fremde, auch eine Enthüllung eines Schillerdenkmals" von Schulrat Bormann in Berlin. Derselbe deutet das wunderbare Mädchen nicht auf den Frühling, die Hoffnung, die Musik, noch auf die Poesie im allgemeinen, sondern auf die Muse des Musenalmanachs vom Jahre 1797. Dieser Musenalmanach, dem das Gedicht vorgedruckt werden sollte, „erschien" im Frühjahr, „sobald die ersten Lerchen schwirrten", zur Ostermesse, und zwar bei dem Buchhändler Michaelis zu Neustrelitz in Mecklenburg. Hier also ist das „Thal" zu suchen, von dem unser Gedicht redet und die „armen Hirten" sind die Landbau treibenden und einfachen Bewohner jenes Städtchens. „Blumen und Früchte" sind die verschiedenen Beiträge, deren Verfasser meist sich nicht nannten.

Verliert durch solche konkrete Beziehungen nicht das Gedicht an seinem Werte? Wir werden wohl thun, wenn wir das wunderbare

Mädchen auf die Poesie im allgemeinen deuten. Diese Deutung wird leicht durch mancherlei Stellen aus andern Gedichten Schillers gestützt werden können.

---

126. Welche Wahrheit enthält Schillers Gedicht „Die Teilung der Erde?

Es ist eine alte Klage, daß die Kunst nach Brot gehe, daß die Vertreter des Idealen oft am Hungertuche nagen müssen. Epigramm von Kestner über Kepler. Dieselbe Klage erhebt Schiller in dem oben genannten Gedichte. Inwieweit hat er diese Wahrheit selbst an sich erfahren? Man denke an seine Lage auf der Flucht, an die ärmliche Wirtsstube in Oggersheim u. s. w. Wie kümmerlich mußte sich Herder in Königsberg behelfen, wohin er mit drei Thalern kam! Lessing in Leipzig. Wie ärmlich stattete das Leben damals den Geist aus, der zum Gesetzgeber der deutschen Litteratur berufen war. Erlaubte ihm doch damals, wo er das ärmliche Dachstübchen auf dem Nikolaikirchhofe bewohnte, der Zustand seiner Kleidung nicht sich vorzustellen. In welche Verlegenheiten geriet er später! Andere Beispiele!

Worin liegt der Grund? Ist es bloß der materielle Sinn der Menschheit, ihre Gleichgültigkeit gegen das Ideale, gegen alle höhern Interessen? Oder haben die Dichter, die Männer der Kunst und Wissenschaft auch eine gewisse Schuld? Sind sie nicht oft unpraktische Träumer?

So enthält das Gedicht eine tiefe Wahrheit. Und doch bedarf der Grundgedanke einer Beschränkung. Ist der Dichter in der That stets zu spät gekommen? Hat er gar keinen Teil an irdischen Gütern erhalten? Sind nicht viele Dichter zu Reichtum, zu Ehren und Würden gekommen?

An Beispielen, die beweisen, wie hoch oft geistige Arbeit bezahlt worden ist, fehlt es nicht. Der englische Dichter Tennyson erhält für jeden Vers eine Guinee = 21 Mark; Longfellow bekam für jede Zeile seiner Dichtung „Keramos“ 40 Mark (10 Dollar), die englische Schriftstellerin George Elliot für ihren Roman „Daniel Deronda“ 320 000 Mark, so daß $8\frac{1}{2}$ M. auf die Zeile kommen. Andre Beispiele!

Aber wenn auch dem Dichter irdische Schätze versagt sein sollten, ist er deshalb als ein Unglücklicher zu beklagen? Mit einem solchen Mißklang schließt das Gedicht nicht. Welchen Trost bietet dasselbe?

---

127. Ist die Klage, die Schiller in seinem Gedichte „die deutsche Muse" erhebt, eine durchaus gerechte?

Die Kunst wird nicht hervorgerufen durch Menschenlohn und Fürstengunst, aber sie wird dadurch gehoben und gefördert. Athen zur Zeit des Perikles. Rom unter Augustus. Florenz unter den Mediceern.

Eine solche Zeit hat es nach Schiller für Deutschland nicht gegeben. Er erhebt bittre Klage.

Wie weit ist diese Klage eine berechtigte? Inwiefern wuchs die deutsche Kunst, insbesondre die Litteratur, aus den Tiefen des Volkslebens frei und naturgemäß heraus, nicht als eine Treibhauspflanze, die Fürstengunst gezeitigt, nicht als ein Erzeugnis staatlicher Größe? Wann begegnen wir namentlich einer solchen Gleichgültigkeit, ja Feindschaft gegen deutsches Wesen und deutsche Kunst?

Ist aber diese Klage eine in jeder Beziehung gerechte? Haben nicht gerade Fürsten auf die Entwicklung der deutschen Poesie in den beiden Blüteperioden den segensreichsten Einfluß geübt? Im Mittelalter erwarben sich die Landgrafen von Thüringen und die Herzöge von Oesterreich um die deutsche Litteratur große Verdienste. Wie stand es später?

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, in jener Periode, die man „die Morgenröte der deutschen Litteratur" genannt hat, war es u. a. Karl von Braunschweig, der durch Gründung des Collegii Carolini einen Kreis von Gelehrten und Dichtern nach Braunschweig zog. Zu diesem Kreise gehörten Jerusalem, Zachariä, Ebert, Gärtner, Eschenburg, der Uebersetzer des Shakespeare, auch Lessing, der demselben Karl seine Berufung nach Wolfenbüttel verdankte, sowie Leisewitz, der Dichter des Julius von Tarent.

Die Tochter Karls I., Amalia, brachte die „goldne Saat" nach Weimar. Unter ihrem und ihres Sohnes, Karl August, Schutz entfaltete sich die höchste Blüte unserer Litteratur. Unsterbliche Verdienste hat sich der kleine Hof von Weimar nach dieser Seite hin erworben. Wie viel hat Klopstock der Gunst des Königs von Dänemark, Friedrich, und seines Ministers Bernstorff zu danken? Nahm sich seiner nicht auch der Markgraf Friedrich von Baden an? Nahmen sich nicht Christian Friedrich von Holstein-Augustenburg und Graf Schimmelmann in edelmütiger Weise unsres Schiller an? Giebt es nicht noch andre Beispiele?

Der Gegenstand läßt sich noch weiter verfolgen und auch auf die Zeit nach Schiller ausdehnen.

Inwiefern hat im 19. Jahrhundert Fürstengunst dazu beigetragen, daß die Blüte der deutschen Kunst sich aufs schönste entfaltet?

Es haben also nicht bloß in Athen, Rom, Florenz u. s. w., es haben auch an deutschen Fürstenhöfen die Musen Schutz gefunden.

---

128. Welch kulturhistorisches Bild entwirft Schiller in seinem Gedichte „der Spaziergang"?

Schillers „Spaziergang" gehört in das Gebiet der kulturhistorischen Poesie. Welche anderen Gedichte gehören noch hierher? In den „Horen" war es betitelt „Elegie". Woher dieser Name? Bloß von dem Versmaß, in dem es gedichtet ist? Oder weil darin die Natur als Gegenstand unserer sittlichen Trauer und rein menschlichen Sehnsucht hingestellt wird? Das Gedicht behandelt die großen Gegensätze zwischen Natur und Kultur.

1. Mit einem lieblichen Landschaftsgemälde beginnt die Elegie. Wohin führt uns der Dichter und was führt er uns vor? Keine Spur vom Dasein des Menschen. Die Natur ist noch unberührt (V. 1—34).

2. Erstes Stadium der menschlichen Entwicklung im Anschluß an die Schilderung der ländlichen Natur (V. 35 bis 58). Die Natur trägt jetzt Spuren vom Dasein des Menschen. Inwiefern? Der Landmann lebt mit der Natur eng verbunden, ohne Fessel. Es ist die Zeit ursprünglicher Einfalt, trauten Familienlebens in ländlicher Stille. Eine Geschichte giebt es noch nicht.

3. Zweites Stadium der menschlichen Kulturentwicklung (V. 59—100). Welche Veränderung geht in der Natur vor? Statt anmutiger Ungezwungenheit starre Regel, Absichtlichkeit, Auswahl. Der menschliche Geist hat der Natur sein Gepräge aufgedrückt. Es entsteht die Stadt. Wie schildert der Dichter die Gründung derselben? Es bilden sich Stände, die sich von einander scheiden, Adel, Bürger, Bauern. Es werden Erfindungen gemacht und es entstehen Gewerbe. Der gegenseitige Wetteifer, der lebendige Gemeinsinn schaffen Großes, denn Gewaltiges und Herrliches entsteht nur in Gemeinschaft. In diesem Gemeinwesen erblühen die edelsten Tugenden. Welch ein Unterschied zwischen diesem und dem vorigen Stadium! Jenes ist die Zeit der Familientugenden, der Liebe zu Weib und Kind, zu Freund und Nachbar. Jetzt regen sich höhere Gefühle, es entstehen herrlichere Tugenden: Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, männlicher Mut und Tapferkeit, die sich in Kampf und Streit bewähren. Solche Bürger brachten Rom hervor, Athen und Sparta. Beispiele? Das eine nennt das Gedicht selbst. Aus diesen Kämpfen erwächst eine köstliche Frucht, der Friede.

4. Dieser Friede hat eine neue Blüte des „freien Gewerbes“ zur Folge (V. 101—120). Es beginnt die Schiffahrt und der Handel; die Erzeugnisse des heimischen Fleißes wandern in die Ferne, und es werden dafür die Schätze des Auslands eingetauscht. „Da gebiert das Glück dem Talente die göttlichen Kinder.“ Der Mensch gelangt zur höchsten Stufe der Kultur (V. 121—136). Es entstehen die Künste. Welche Künste hebt der Dichter besonders hervor? Zur Kunst gesellt sich die Wissenschaft. Außer der Mathematik werden insbesondere die Naturwissenschaften gepflegt: Chemie, Magnetismus, Akustik, Optik. Herrliche Erfindung der Schrift! Der Mensch wird frei und gelangt zur Erkenntnis seiner selbst. Aberglaube und Vorurteile weichen!

5. Leider ist die höchste Stufe der Kultur auch die erste Stufe zum Verfall und zur Auflösung der staatlichen Ordnung (V. 137—170). Der Mensch zerreißt die Fesseln der Knechtschaft, aber auch die Fesseln der Scham, er mißbraucht seine Freiheit und läßt sich von der Begierde fortreißen. Welches Bild entwirft der Dichter von dieser Verdorbenheit und Entartung? Manche Züge sind der Geschichte der französischen Revolution entlehnt. Vergleiche die ähnliche Schilderung in der Glocke!

6. Von einem solchen überfeinerten und entnervten Volke wendet sich der Dichter unwillig ab und kehrt wieder zur Natur zurück. Die Rückkehr zur Natur (V. 171—200) ist das einzige Heilmittel gegen jene Schäden. Die Natur bleibt ewig jung und ewig gleich, so sehr auch die Gebilde der Menschenwelt sich wandeln. Aus ihr kann wie der einzelne Mensch so auch die Menschheit stets neue Lebenskraft schöpfen.

So rundet sich das Gedicht zur schönsten Einheit ab und von der Natur ausgehend kehrt es wieder zur Natur zurück. In diesem Rahmen aber giebt der Dichter in kurzen Zügen ein klares Bild von dem Entwicklungsgange der Menschheit.

---

129. „Der Spaziergang“ von Schiller, ein Spiegelbild der römischen Geschichte.

Was von dem Entwicklungsgang der Menschheit im allgemeinen gilt, paßt auch auf die Geschichte der einzelnen Völker, insbesondere auf die Roms. Es wird nicht schwer fallen, im Anschlusse an das vorige Thema Schillers Gedicht als Spiegelbild der römischen Geschichte zu betrachten.

In einfach ländliche Verhältnisse zurück weist uns die Sage von der Gründung Roms. Romulus und Remus leben als Hirten in der

Hütte eines Hirten Faustulus. Hirten und Landleute wohnen friedlich neben einander.

Sie werden vereinigt in einer Stadt; es entsteht eine staatliche Gemeinschaft mit einem König an der Spitze, es bilden sich Stände, Patrizier und Plebejer; es herrscht Gesetz und Ordnung. Es entwickeln sich bürgerliche Tugenden, Vaterlandsliebe, männlicher Mut, Tapferkeit (Horatius Cocles, Mucius Scävola, Cincinnatus, Camillus, Decius Mus, Fabricius, Regulus u. s. w.). Es entstehen Gewerbe, es blühen Handel und Industrie.

In einem neuen Stadium bringt griechische Bildung und Sitte in Rom ein. Künste und Wissenschaften werden gepflegt, es blühen Poesie, Beredsamkeit, Philosophie. Es leben Männer wie Virgil, Ovid, Horaz, Cicero, Tacitus. Zeitalter des Augustus.

Allein diese Blütezeit trägt den Keim des Verfalls in sich. Wie urteilt Catilina über Rom? Es weichen Scham, Zucht und Sitte. Das einst so mäßige und kräftige Rom verfällt in Ueppigkeit und Schwelgerei. Wie stand es schon zur Zeit des Horaz und erst später! Kaiser wie Heliogabal! Die Vaterlandsliebe ist längst der Eigenliebe und Selbstsucht gewichen.

Das hohle Staatsgebäude kann nicht länger Stand halten, es bricht zusammen. Die frischen unverdorbenen Natursöhne Deutschlands stürzen das überfeinerte, entartete, entkräftete Rom.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben sprießt aus den Ruinen.

---

130. Womit entschuldigt der Ritter bei Schiller den Kampf mit dem Drachen?

Der Schauplatz der Erzählung ist die Insel Rhodus; die Zeit das 14. Jahrhundert. Im Besitze der Insel waren damals die Johanniter. Sie zerfielen in Ritter, Geistliche und dienende Brüder; die Geistlichen besorgten den Gottesdienst, die dienenden Brüder die Krankenpflege, die Ritter kämpften mit dem Schwert. Es war ein geistlicher Ritterorden, wie der der Templer und der deutschen Ritter. Die Geschichte, welche dem Gedichte Schillers zu Grunde liegt, schöpfte der Dichter aus Vertot, Geschichte des Johanniterordens, übersetzt von Niethammer. Damals war Helion de Villeneuve Großmeister (1323 bis 1346). Die ungeheure Schlange oder das Krokodil, welches Hirt und Herde, Ritter und andächtige Wanderer verschlang, lag in einer großen Felsenhöhle neben einem Sumpfe, am Fuße des St. Stephansberges. Viele zogen aus, um das Ungeheuer zu erlegen, aber alle büßten ihr Leben ein. Da verbietet endlich der Großmeister den Kampf.

Alle Ritter mußten diesem Befehle gehorchen, denn Gehorsam war eine ihrer Hauptpflichten. Dennoch unternimmt ein Ritter, den die Quelle Dieudonné von Gozon nennt, den Kampf und ist siegreich. Alles jauchzt ihm zu. Nur der Großmeister klagt ihn des Ungehorsams an. Gegen ihn verteidigt sich der Ritter. Mit welchen Gründen entschuldigt er nun seine That?

1. Der erste Rechtfertigungsgrund liegt in den Worten Str. 5: „Nicht unbedachtsam zog ich hin, das Ungeheuer zu bekriegen; mit List und klug gewandtem Sinn versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen". Inwiefern liegt in diesen Worten eine Rechtfertigung? Fünf Ordensbrüder waren bereits umgekommen, als der Großmeister den Kampf verbot. Dieses Verbot konnte nach des Ritters Meinung nur den Sinn haben, dem unbedachtsamen, leichtsinnigen, unvorbereiteten Kampfe zu steuern. Er dagegen traf alle Vorsichtsmaßregeln und Vorbereitungen, die einen guten Erfolg verbürgten. Worin bestanden dieselben? Auf diese Weise meinte er „des Gesetzes Sinn und Willen" treulich zu erfüllen.

2. Einen andern Entschuldigungsgrund enthält Str. 6: „Doch an dem Herzen nagte mir der Unmut und die Streitbegier; ja selbst im Traum der stillen Nächte fand ich mich keuchend im Gefechte." Es ist der ungestüme Thatendrang, der feurige Geist, der sich nicht in Fesseln schlagen läßt. Der Ritter, ein thatendurstiger Jüngling, will eine kühne That vollbringen, Tag und Nacht läßt ihm dieser Gedanke keine Ruh'; da kann er seine Aufregung nicht länger bemeistern, er muß dem innern Drange folgen.

3. Er kann diesen Thatendrang um so weniger unterdrücken, als jeder neue Morgen Kunde giebt von neuen Plagen. „Denn heiß erregte mir das Herz des Landes frisch erneuter Schmerz; zerrissen fand man jüngst die Hirten, die nach dem Sumpfe sich verirrten." Es waren also auch Mitleid und Erbarmen, die ihn bewogen, jenem innern Drange zu folgen und den gefahrvollen Kampf zu bestehen.

4. Zugleich weist er hin auf die alten griechischen Helden, die ähnliche Thaten gethan und sich unsterblichen Ruhm erworben:

„Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhob das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauern."

Warum sollte er nicht einem Herkules, Theseus und Perseus, diesen gefeierten Helden, nacheifern?

5. Endlich sucht der Jüngling nachzuweisen, daß der Kampf an und für sich mit dem Zwecke des Ordens und dem Gebote des Meisters wohl vereinbar gewesen sei. Die Aufgabe des Ordens ist Kampf gegen die Ungläubigen. Warum sollen die Ordensritter nur gegen die Sarazenen kämpfen? Warum sollen sie nicht die Christen auch von andern Feinden erretten?

„Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter.
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm."

So giebt der Ritter dem Ordensgelübde eine weitere Ausdehnung; er findet darin eine Aufforderung zum Kampf gegen Feinde aller Art und die Pflicht des Ritters, aus jeder Gefahr und Not zu retten, vorausgesetzt, daß sich mit dem Mute Weisheit und mit der List Stärke verbindet.

Auf diese Weise meint der Ritter nach allen Seiten hin seine Ritterpflicht erfüllt zu haben. Allein der Großmeister erkennt die Gründe, so wichtig sie auch scheinen, nicht an. Das Ordensgelübde fordert unbedingten Gehorsam; darauf ist der Orden gegründet und er geht zu Grunde, wenn dieser Gehorsam schwindet:

„Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kehrst du zurück dem Orden;
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war."

Damit weist er ihn von sich. Und siehe, der Ritter unterwirft sich in Demut. Solche Selbstverleugnung aber rührt den Meister, und er nimmt den, der sich jetzt als würdiges Ordensglied bewährt, wieder an.

---

131. Charakteristik des Grafen von Habsburg nach Schillers Ballade.

Wie im „Gang nach dem Eisenhammer" und im „Kampf mit dem Drachen", so führt uns Schiller auch im „Graf von Habsburg" mehr als in andern Gedichten einen christlichen Charakter vor. Insbesondere strahlen drei Charakterzüge vor allen anderen hervor:

1. Ritterliche Gesinnung.

„Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland."

Welche Eigenschaften zierten einen Ritter? Welches waren die Aufgabe und Beschäftigung desselben? Wie hat sich Rudolf als Ritter bewährt?

2. Aufrichtige Frömmigkeit.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset."

Wie äußert sich ferner noch seine fromme, demütige Gesinnung? Er betrachtet den höchsten Gott als seinen obersten Lehnsherrn, von dem er alles empfangen und dem er einst alles zurückgeben müsse.

3. Liebe zur Poesie. Es war ja nicht bloß eine Hauptaufgabe der Ritter, den Glauben der Kirche zu schirmen und die Ungläubigen zu bekämpfen, sondern auch Gesang und Musik zu pflegen. Nachweis aus der Geschichte des Mittelalters. Beispiele von ritterlichen Sängern und Beschützern der Dichtkunst. Welch hohe Vorstellung hat der Graf von der Poesie, und wie äußert sich die Liebe zu derselben?

---

132. Was lehrt uns Schiller in seiner Ballade „Der Graf von Habsburg" über die Poesie?

Unter Schillers Gedichten finden sich mehrere, welche die Poesie zu ihrem Gegenstande haben. Nicht das unbedeutendste darunter ist „Der Graf von Habsburg". — Die Einleitung kann auch davon ausgehen, daß die Liebe zur Poesie ein Hauptcharakterzug des Grafen von Habsburg ist, und daß sich so dem Dichter Gelegenheit bietet, uns über die Poesie selbst zu belehren. — Die Hauptpunkte, über die wir Auskunft erhalten, betreffen:

1. Ursprung und Wesen der Poesie. Die Poesie ist höheren, göttlichen Ursprungs. Der weltliche Herrscher kann dem Sänger nicht gebieten; derselbe „steht in des größeren Herren Pflicht und gehorcht der gebietenden Stunde". Mit welchen Worten spricht dies Schiller in einem andern Gedichte, im „Mädchen aus der Fremde", aus? Derselben Anschauung vom göttlichen Ursprung der Poesie begegnen wir schon bei Homer. Hier heißt es in der Odyssee I, 346 ff.:

„Und der verständige Jüngling Telemachus sagte dagegen:
Meine Mutter, was tadelst du doch, daß der liebliche Sänger
Uns erfreut, wie das Herz ihm entflammt wird? Nicht ja den Sänger
Dürfen wir, sondern allein Zeus schuldigen, welcher es eingiebt
Allen empfindsamen Menschen und so, wie er will, sie begeistert."

Wie der Ursprung, so ist auch das Wesen der Poesie geheimnisvoll. Herrlicher Vergleich mit dem Sturmwind und dem Quell aus verborgenen Tiefen! Wie ganz anders war z. B. die Anschauung von dem Ursprung und Wesen der Poesie im 17. Jahr-

hundert: Vermittelst gewisser Regeln glaubte man die Poesie wie jede andere Kunst erlernen zu können; man wähnte, jeder gebildete Mensch müsse auch dichten können. Zeit des Palmenordens! Blick in unsere Zeit! Wie oft fehlt der göttliche Beruf und der unmittelbare Drang des Herzens! Was treibt gar manchen zur Poesie?

2. Gegenstand der Poesie. „Der Sänger singt von der Minne Sold". Schiller nennt uns damit den Hauptgegenstand der mittelalterlichen Poesie. Damit war aber der Inhalt der Poesie nicht erschöpft. „Er preiset das Höchste, das Beste, was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt." Unterschied! „Der Sinn" liebt glänzende Schilderungen, kühne Bilder; der Sinn ist niedriger, aber auch kühner in seinem Verlangen. Das „Herz" ist edler, es will nicht geblendet, es will tief gerührt werden. In welchem Gedicht giebt uns Uhland in ähnlicher Weise den Inhalt der mittelalterlichen Poesie an?

3. Wirkung der Poesie. Des Sängers Lied „wecket der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen". Was im Menschen unbewußt schlummert, was er zwar tief fühlt und empfindet, aber nicht auszusprechen vermag, der Dichter spricht es aus, erweckt es und bringt es zum Bewußtsein. Alles Herrliche, Schöne und Zarte macht der Dichter lebendig. Veredelnder Einfluß der Poesie!

---

133. In welcher Weise verherrlicht Schiller in seiner „Bürgschaft" die Freundestreue?

An Beispielen treuer Freundschaft ist Sage und Geschichte reich. Orestes und Pylades. David und Jonathan. Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne. Ihr Verhältnis zu einander beweist die unumstößliche Wahrheit des Wortes, die uns auch Schiller in seiner „Bürgschaft" verkörpert: „Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn".

In welcher Lage befinden sich die beiden Freunde Damon (Möros) und Selinuntius (Phintias)?

Welche schwere Probe soll die Freundestreue bestehen? Welche Hindernisse und welche Versuchungen stellen sich derselben in den Weg? Der angeschwollene Strom. Die Räuberschar. Die Ermattung. Die zwei Wanderer. Philostratus. Alle Prüfungen besteht diese Treue und zeigt ihre Macht.

Welch herrlichen Triumph feiert sie zuletzt? Wie wird des Tyrannen steinern Herz erweicht!

So ist auch diese Ballade Schillers getragen von einer sittlichen Idee.

---

134. Aus welchen Motiven handeln die Hauptpersonen in Schillers Taucher?

Wohin versetzt uns die Ballade? Welches ist die Situation der Handlung? Drei Personen sind es, die unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Wie haben wir uns den Charakter des *Königs* zu denken? Welche Beweggründe leiten ihn? Dürfen wir ihn uns als einen rohen, gefühllosen, grausamen Herrscher vorstellen? Oder ist's bloß Mangel an nüchterner Ueberlegung, ist's Unbesonnenheit und Unbedachtsamkeit, die ihm den plötzlichen Gedanken eingiebt, die Abgründe des Meeres kennen zu lernen? Oder will er zunächst nur den Mutigsten unter seinen Getreuen herausfinden, bis ihn zuletzt die Wißbegierde weiter treibt? Auch dann kann er wohl nicht ganz von dem Vorwurf frei gesprochen werden, daß er mit dem Menschenleben ein frevelndes Spiel trieb.

Unsere größte Teilnahme erweckt der *Taucher*. Welche Andeutungen giebt die Ballade über sein Aeußeres und sein ganzes Wesen? Was treibt ihn zur That? War es nicht Wahnsinn, solches zu wagen? Habsucht und niederer Egoismus war es doch wohl nicht! War es Ehrgeiz? Kann seine Liebe, die ihn zuletzt in die Gefahr stürzte, in der er umkam, eine reine genannt werden?

Der Charakter der *Königstochter* liegt klarer zu Tage. Wie ist sie so bescheiden und doch wieder so kühn und beredt! Welch tiefe Neigung hat sie zu dem Jüngling gefaßt! Wie offenbart sie ihre Liebe? Welchen Lohn findet dieselbe?

Die Wahrheit aber, die uns aus der Ballade entgegentönt, hat der Dichter in die Worte gekleidet:

„Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen."

---

135. Inwiefern ist der „Handschuh" von Schiller ein Nachstück zum Taucher?

Schiller selbst nennt in einem Briefe an Goethe den Handschuh „ein Nachstück zum Taucher". In mancher Beziehung ist es auch ein Gegenstück. Ein Vergleich zwischen beiden Gedichten mag dies lehren.

Welch verschiedenen Charakter tragen beide Balladen schon *äußerlich* betrachtet? Wie ist die *Form* in beiden eine ganz andere!

Verwandt ist die Situation hier und dort. Wir begegnen einem König mit seinem Hofe, einer großen Zuschauermenge; aber an welch ganz anderem Orte?

Welchen Charakter tragen beide Hauptheldeu? Welch hohen Preis gilt's zu erringen? Worin besteht die Größe der Gefahr? In welcher Weise erfüllen der Ritter hier und der Knappe dort ihre Aufgabe?

Wie ist der Schluß in beiden Gedichten ein ganz anderer! Im Taucher heißt es:

„Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben."

Ganz anders Ritter Delorges. Er will Vergeltung, er will sich rächen!

So tragen beide Gedichte, bei aller Verwandtschaft, doch einen verschiedenen Charakter.

---

136. Welches Bild entwirft Schiller in seinem Gedichte „Herkulanum und Pompeji von diesen neu erstandenen Städten?

Wie uns Tacitus in seinen Annalen erzählt, wurden die beiden Städte Herkulanum (richtiger Herkulaneum) und Pompeji, die bereits im Jahre 63 n. Chr. durch ein schweres Erdbeben furchtbar gelitten hatten, am 24. August des Jahres 79 bei einem Ausbruche des Vesuv durch Asche und Lava ganz verschüttet. Die Bewohner wurden größtenteils eine Beute des jähen Todes, wie auch der berühmte Naturforscher Plinius, den Forschertrieb noch zurückgehalten. Pompeji ward vierzehn Fuß hoch mit Asche, Sand und Bimsstein bedeckt, Herkulanum durch eine solche Lavaschicht von 50 bis 100 Fuß begraben. Auf dieser Lavadecke baute man später die Orte Portici und Resina auf. Erst im Jahre 1811, als in Portici ein Brunnen gegraben wurde (Einleitung von Schillers Gedicht), stieß man auf das Theater zu Herkulanum und fand drei weibliche Statuen. Weitere Ausgrabungen erschwerten die Festigkeit der Lava, sowie die darauf gebauten Orte. Dagegen gelang es bei Pompeji mehr als ein Drittel bloßzulegen und der Wissenschaft einen getreuen Einblick in eine griechisch-italische Stadt zu eröffnen. Was sich in beiden Städten gefunden, vereinigt Schiller zu einem Gesamtbilde. In der Hauptsache gilt das Gesagte von Pompeji. Diese Stadt läßt er im Geiste neu erstehen.

Welches Bild rollt nun der Dichter vor uns auf? Vom Porticus führt er uns ins Theater, auf das Forum, dann durch die Straßen weiter in ein einzelnes Haus, wo er am längsten verweilt und zuletzt in einen Tempel. An der Hand des Gedichts

mag das Bild einer neuerstandenen Stadt im einzelnen ausgeführt werden.

Die neueren Ausgrabungen haben freilich noch ein ganz anderes Resultat geliefert.

---

137. Welchen Entwicklungsgang hat die menschliche Kultur genommen nach Schillers Gedicht „Das eleusische Fest"?

Mythologische Unterlage des Gedichts, Kultus der Demeter. Die großen und die kleinen Eleusinien. Auf dieser Unterlage entwirft Schiller ein Bild von der Kulturentwicklung der Menschheit und stellt die Entstehung des bürgerlichen Vereins als eine Folge der Gründung des Ackerbaues dar. Diesem Zwecke entsprechend führte das Gedicht früher den Titel: „Bürgerlied".

Welcher Art war nach unserm Dichter der Urzustand der Menschen? Jäger, Hirtenvölker. Tierische Roheit.

Welchen segensreichen Einfluß übt der Ackerbau? Entwicklung der Natur, Lichtung der Wälder, Kultivierung des Bodens. Feste Wohnsitze statt des umherschweifenden Lebens. Gemeinschaft die erste und notwendigste Bedingung zu höherer menschlicher Bildung. Gefühl für die Heimat. Allerlei Gerätschaften. Handwerk. Industrie. Schifffahrt und Handel.

Zum Nützlichen kommt dann das Angenehme und Schöne. Künste und Wissenschaften. Höhere Gesittung.

Im übrigen hat unser Gedicht, das gleichfalls zu den kulturgeschichtlichen zählt, viel Verwandtes mit Schillers Spaziergang und manche der dort entwickelten Gedanken werden auch hier gelten.

---

138. Humor in Schillers Dichtungen.

Wir haben eine reiche humoristische Litteratur. Zu den eigentlichen Humoristen zählt Schiller nicht. Dennoch finden sich in Schillers Dichtungen viele humoristische Elemente.

Einen Ausbruch komischer Laune enthält die in Loschwitz entstandene „Bittschrift eines niedergeschlagenen Trauerspieldichters an die Körnersche Waschdeputation":

Dumpf ist mein Kopf und schwer, wie Blei,
Die Tabaksdose ledig,
Der Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig.

Feu'r ſoll ich gießen aufs Papier
Mit angefror'nem Finger.
O Phöbus, haſſeſt du Geſchmier,
So wärm' auch deinen Jünger.

Die Wäſche klatſcht vor meiner Thür,
Es ſcharrt die Küchenzofe,
Und mich — mich ruft das Flügeltier
Nach König Philipps Hofe.

Ich ſteige mutig auf das Roß,
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid, am Königsſchloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
Und ſiehe da! belauſche
Die junge Fürſtin Eboli
In ſüßem Liebesrauſche.

Jetzt ſinkt ſie an des Prinzen Bruſt
Mit wonnevollem Schauer,
In ihrem Auge Götterluſt,
Und in dem ſeinen Trauer.

Schon ruft das ſchöne Weib: Triumph!
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — einen naſſen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und hin iſt Traum und Feeerei
Prinzeſſin, Gott befohlen!
Der Henker mag die Dichterei
Beim Hemdenwaſchen holen.

In welcher Situation iſt das Gedicht entſtanden? Vergleiche darüber, ſowie über andere Produkte von Schillers Humor aus jener Zeit Palleske II, 24 ff.

Einen liebenswürdigen Humor offenbart das Gedicht „Teilung der Erde". Wie oft hat der Dichter hungern, wie oft die Not des Lebens koſten müſſen! Andere wurden dadurch verbittert und ergingen ſich in den herbſten, oft ungerechten Klagen. Schiller faßt die Sache humoriſtiſch auf. Mit welch liebenswürdigem Humor erzählt er uns, wie der Dichter zu ſpät gekommen! — Voller Humor iſt das Gedicht „Pegaſus im Joche" u. ſ. w.

Welcher Humor in den Epigrammen! Der Eingang zu den Xenien rührt ganz von Schiller her.

Insbeſondere aber iſt ein wahrer Reichtum von Komik enthalten in Schillers Dramen. Freilich nicht in ſolcher Miſchung wie bei Shakeſpeare. Komiſche Elemente finden ſich in einzelnen Räuberfiguren. Zu erinnern iſt namentlich an die Figur Spiegelbergs. Der Mohr in

Fiesko. Der Musikus Miller in Kabale und Liebe. Ein wahrer Schatz der reichsten Komik ist Wallensteins Lager (der Wachtmeister, Küraſſier, Kapuziner, die Gustel von Blasewitz u. s. w.). So zeigt also Schillers großartige, reiche und vielseitige Dichternatur auch eine bedeutende komische Kraft, die wir in seinen Gedichten, wie in seinen Dramen vertreten sehen. Seit Wallenstein tritt das komische Element zurück, aber nicht etwa, weil die Kraft zum Komischen in Schillers Geist erloschen, sondern weil die Vermischung des Komischen und Tragischen Schillers Vorstellungen von der Reinheit der Kunst mehr und mehr widersprach. Ausführlich hat über unsern Gegenstand gehandelt Kuno Fischer, Schiller als Komiker 1861.

139. Schiller und Goethe im Xenienkampfe.

Was bedeutet der Name der Xenien? Martial. In welchem Sinne faßten das Wort Goethe und Schiller? „Als Insekten sind wir da mit kleinen scharfen Scheeren". Xenien, welche sich selbst auf diese Stachelverse beziehen. Der ästhetische Thorschreiber.

Wodurch wurden Goethe und Schiller zu diesen Xenien veranlaßt? Wer gab die erste Anregung dazu? Ungenannt sollten sie in die Welt gehen. Wie sind dieselben entstanden?

Welche Zeitschriften wurden insbesondere aufs Korn genommen? Ueber welche Autoren wurde Gericht gehalten? In bunter Reihe folgen auf einander Lavater, Nicolai, Claudius, Thümmel, Manso, die Stolberge, Iffland, Kotzebue, Jean Paul.

Eine Reihe besonders charakterischer Xenien sind in einer gewissen Ordnung zu besprechen. Die nötigen Erläuterungen bietet — abgesehen von den größeren Erklärungsschriften von Düntzer, Saupe und Boas — die billige bei Reclam in Leipzig erschienene, von Adolf Stern besorgte Ausgabe.

Erfolg der Xenien. Sie glichen einem Gewitter, das die Luft reinigte.

140. Welchen Gedankengang nimmt Schiller in seiner Abhandlung: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?"

Wir haben es mit einer akademischen Antrittsrede zu thun. Schiller eröffnete damit 1789 seine historischen Vorlesungen in Jena. An Studierende ist die Rede gerichtet. Darum geht er von dem doppelten Gesichtspunkte aus, den die akademische Jugend bei ihrem Studium einnimmt. Der eine treibt nur ein Brotstudium. Diesem Brotgelehrten ist die Wissenschaft bloß die Kuh, die ihn mit Butter versorgt. Beklagenswert sind diese Menschen. Warum? Beschränkt,

engherzig, undankbar, arbeitsscheu sind sie nur Sklavenseelen. Anwendung auf die einzelnen Fakultäten. Die andern treiben die Wissenschaft mit philosophischem Geiste. Der philosophische Kopf sondert seine Wissenschaft nicht wie der Brotgelehrte von allen übrigen ab, sondern sucht ihr Gebiet zu erweitern und weist den Zusammenhang nach, in dem die einzelnen Wissenschaften zu einander stehen. In seinem Gegenstande findet er seine volle Befriedigung. An ihn allein wendet sich der Redner. Warum?

Nach dieser Einleitung nähert er sich dem Begriffe der Universalgeschichte, und zwar schildert er den Gegensatz, der besteht zwischen den rohen Naturvölkern in Asien, Afrika, Australien einerseits und den Kulturvölkern unserer Tage andererseits. Länger verweilt er bei dem Fortschritt, den die letzte Hälfte des 18. Jahrhunderts in Kunst, Wissenschaft, Industrie, Gesetzgebung gemacht hat. Aehnliche Gedanken spricht Schiller im Anfang seines Gedichts „Die Künstler" aus. Diesen Gang der Entwickelung zu verfolgen und den Weg zu zeigen, auf dem der Mensch sich dergestalt vervollkommete; nachzuweisen, welche Zustände er durchwandert habe, um vom ungeselligen Höhlenbewohner sich aufzuschwingen zum geistreichen Denker, zum gebildeten Weltmann, das ist die Aufgabe der Weltgeschichte.

Aber nicht bloß, wie das nämliche Volk in dem nämlichen Landstriche sich in verschiedenen Zeiträumen entwickelte, soll die Weltgeschichte zeigen, sondern sie soll auch den Unterschied der verschiedenen Völker nachweisen. Anders ist die Entwickelung des englischen, anders die des französischen, holländischen, polnischen, italienischen, spanischen Volkes. Wie es kam, daß das eine Volk sich hob, das andere unterging, diese Frage beantwortet uns die Universalgeschichte.

Sogar unsern augenblicklichen Zustand können wir nicht verstehen ohne die Geschichte aller vorhergegangenen Weltbegebenheiten, deren Resultat die Gegenwart ist. Die Geschichte weist es nach, wie es gekommen, daß wir uns so glücklich fühlen in Kirche und Staat; sie zeigt uns, was alles geschehen mußte, daß wir Christen, Protestanten, Deutsche geworden, daß wir diese hohe Stufe der Kultur erstiegen, daß Künste und Wissenschaft bei uns blühen, daß Industrie und Gewerbe gedeihen.

Die Weltgeschichte lehrt also, wie die Begebenheiten von dem gegenwärtigen Augenblicke bis zum Anfang des Menschengeschlechts hinauf unter sich zusammenhängen, gleichwie Glieder einer langen Kette, und wie sie im Verhältnis von Ursache und Wirkung zu einander stehen. Sie ist nicht ein Aggregat von Bruchstücken, sondern ein geschlossenes System, ein zusammenhängendes Ganzes, in dem eins aus dem andern folgt. In der Weltgeschichte herrscht ein vernünftiger Plan, ein teleologisches Prinzip, und zwar ergänzt der philosophische Geist die Lücken, welche die Geschichte läßt über jene Zeit, wo es noch keine schriftliche Aufzeichnung, sondern nur Mythus und Sage gab.

Auf solche Art behandelt, gewährt das Studium der Weltgeschichte eine ebenso anziehende als nützliche Beschäftigung, wie dies Schiller im einzelnen nachweist. —

Im Anschluß an den entwickelten Gedankengang mögen etwa noch — um zu einem tiefern Nachdenken anzuregen — folgende Fragen besprochen werden: Ueberwiegt in der Abhandlung nicht zu sehr das teleologische Element? Werden die alten Deutschen nicht zu roh geschildert? Ist Schiller nicht zu sehr eingenommen von der Bildung und Aufklärung seiner Zeit, auf welche doch die französische Revolution folgte? Ist endlich auch der Titel der Abhandlung nachahmenswert? Der Meister kann die Form zerbrechen!

---

141. Was sagt Schiller in seiner Abhandlung für und wider die Gesetzgebung des Lykurg?

Ein Gesetzgeber gleicht in gewisser Hinsicht dem Bildhauer; es bedarf vieler Versuche, ehe aus den unvollkommenen Anfängen ein Kunstwerk wird. Freilich ist der Bildhauer im Vorteil gegen den Gesetzgeber; jener hat es zu thun mit einem fügsamen Stoff, dieser mit einem widerstrebenden. Mit welchem? Er kann daher sein Ideal nur unvollkommen zur Erscheinung bringen, aber schon der Versuch ist alles Lobes wert.

I. Um den Plan des Lykurg gehörig würdigen zu können, muß man die damalige politische Lage von Sparta ins Auge fassen. Welches war . dieselbe? Durch welche Anordnungen und Einrichtungen begegnete Lykurg der innern Zwietracht? Welche Vorzüge hat seine Gesetzgebung?

1. Er hob den Unterschied von arm und reich auf. Wodurch?

2. Er steuerte dem Luxus und der Ueppigkeit. Durch welche Maßregeln?

3. Er erweckte die Vaterlandsliebe und schuf durch eine kriegerische Erziehung einen mächtigen Staat. Welches sind die Grundzüge dieser Erziehung?

II. Ist nach dieser Seite hin die Verfassung des Lykurg ein Meisterstück der Staats- und Menschenkunde und in ihrer Art ein Kunstwerk, so ist sie doch auf der andern Seite im höchsten Grade verwerflich, und nichts Traurigeres könnte der Menschheit begegnen, als wenn alle Staaten nach diesem Muster wären gegründet worden. Die Nachtseiten dieser Gesetzgebung sind:

1. Sie ist unmoralisch. Inwiefern?

2. Der Staat ist Selbstzweck.

3. Das Los der Sklaven war ein unmenschliches.

4. Kunst und Wissenschaft wurden mißachtet und alle geistige Entwickelung gehemmt.

Unter welcher einzigen Bedingung konnte der Staat des Lykurg fortdauern?

142. Das Wesen der solonischen Verfassung und ihr Vorzug vor der des Lykurg.

(Nach Schillers Abhandlung.)

Die Gesetzgebung des Solon war fast das Widerspiel von der des Lykurg. Wie stand es in Athen nach dem Tode des Kodrus, und welche Umstände machten eine politische Reform nötig? Die Gesetze des Drako schadeten, statt zu nützen. Drei Parteien bekämpften sich. Da trat Solon auf, der allen Parteien gleich lieb war.

I. Wie löste er seine schwere Aufgabe?

1. Durch die Seisachtheia befreite er die Armen von der schweren Schuldenlast und stellte das gestörte Gleichgewicht wieder her.

2. An Stelle der drakonischen giebt er der Republik eine neue Konstitution. Einteilung des Volks nach ihrem Vermögen in vier Klassen. Nationalversammlung des souveränen Volks, Senat, Areopag u. s. w. Todesstrafe, Verbannung, Ostrazismus, Strafe der Säule. Einzelne Beispiele von besonders heilsamen und guten Gesetzen.

II. Die Vorzüge dieser Gesetzgebung vor der des Lykurg bestehen insbesondere darin, daß Solon

1. dieselbe auf die Sittlichkeit gründete und Gehorsam aus Liebe zum Vaterlande, nicht aus sklavischer Furcht, forderte;

2. Menschlichkeit gegen Arme und Sklaven walten ließ;

3. den Menschen nicht dem Staate opferte, sondern den Staat dem freien Menschen dienen ließ;

4. durch seine Gesetze Gewerbfleiß, Künste und Wissenschaften förderte. Nur Athen hat einen Sokrates, Phidias, Thucydides, Sophokles, Plato, hat Künstler, Dichter, Denker erzeugt, während Sparta nur Herrscher und Krieger hervorbrachte.

Ende des Solon. Athen in der Gewalt des Pisistratus.

---

143. Was ist nach Schiller naiv?

Dieses und die beiden folgenden Themata sollen dem Schüler Veranlassung geben, Schillers vortreffliche Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung“ sorgfältig zu studieren.

Im Jahre 1796 wurde dieselbe vollendet. Sie war in einer Zeit entstanden, die in Schillers Leben einen Wendepunkt bezeichnet. Das bedeutsamste Ereignis jener Zeit war die beginnende und fröhlich aufblühende Freundschaft mit Goethe. Zugleich steigerte sich immer mehr seine Begeisterung für die Griechen. Dadurch wurde er zu einer ernsten und strengen Selbstprüfung aufgefordert. Durfte er gegenüber der unerreichbaren Vortrefflichkeit der Alten und gegenüber der gewaltigen Dichtergröße Goethes noch als erster Dichter gelten? In der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung suchte sich Schiller sowohl mit den Griechen wie mit Goethe auseinanderzusetzen. Es handelt sich um die großen Gegensätze des Idealistischen und Realistischen, des Objektiven und Subjektiven, des Antiken und Modern-Romantischen.

Die ganze Abhandlung zerfällt in zwei Abteilungen. In dem ersten, allgemeinen Teile stellt Schiller die naive und sentimentalische Dichtung als die zwei möglichen Arten des poetischen Genius einander gegenüber. In dem zweiten, speziellen Teile bringt er die einzelnen Arten der Poesie unter die eine oder andere Gattung und spricht seine Ansichten über einzelne Dichter und Dichterwerke aus.

Seinen Ausgangspunkt nimmt der Dichter von den Gegensätzen der Natur und Kultur. Innerhalb beider Grenzen bewegt sich die Bildung der Menschheit.

Naiv ist nur, was reine und ganze Natur ist; es ist das rein und gesund Natürliche im Gegensatz zum Künstlichen und Verkünstelten.

Streng genommen ist dieser Begriff nur auf die bewußte Menschenwelt anzuwenden. Naiv sind die Kinder und Naturvölker. Naiv muß auch jedes wahre Genie sein oder es ist keines. Seine Naivität macht es allein zum Genie. Durch seine schlichte Einfalt triumphiert es über alle verwickelte Künstlichkeit. Nur von der Natur oder dem Instinkt als seinem schützenden Engel geleitet, geht es ruhig und sicher durch alle Schlingen des falschen Geschmackes. Seine Einfälle sind Eingebungen eines Gottes, seine Gefühle sind Gesetze für alle Zeiten und für alle Geschlechter der Menschen.

Die geniale Naivität macht das eigenste Wesen der Griechen aus.

Der Hauptrepräsentant der naiven Dichter unter den Alten ist Homer, unter den Neueren Shakespeare, zwei höchst verschiedene, durch den unermeßlichen Abstand der Zeitalter getrennte Naturen, aber gerade in diesem Charakterzuge völlig eins. Denn es handelt sich nicht sowohl um einen geschichtlichen, als um einen ästhetischen, nicht um einen Gegensatz der Zeit als vielmehr der Manier. Darum steht auf derselben Seite, wo die besten Griechen stehen, neben Shakespeare auch Goethe als ein wahrhaft naiver Dichter.

144. Wie unterscheidet sich die sentimentalische Poesie von der naiven?

Die Empfindungsweise der Griechen war eine ganz andere als die der Neueren. Der Grieche, einig mit sich selbst und glücklich im Gefühl seiner Menschheit, sah in der Menschheit selbst das Höchste und Schönste, während wir, uneinig mit uns selbst und unglücklich in unsern Erfahrungen von Menschheit, keinen dringenderen Wunsch haben als aus derselben herauszufliehen. Unser Gefühl für die Natur gleicht der Empfindung des Kranken für die Gesundheit. Als die Zeiten gekommen waren, wo das naiv und unbewußt Natürliche aufgehört hatte, Thatsache und Erfahrung des Lebens, Grund und Seele des Handelns und Empfindens zu sein, wurde es Gegenstand der Ideeen, des Denkens und empfindenden Sehnens. Dies zeigt sich schon in Euripides, ebenso bei Horaz, Properz und Virgil. Als die Dichter, die ihrem Begriffe nach Bewahrer der Natur sind, nicht mehr Zeugen der Natur sein konnten, mußten sie Rächer der Natur werden; konnten sie selbst nicht mehr Natur sein, so mußten sie die verlorne Natur suchen.

Während der naive Dichter uns durch Natur, durch sinnliche Wahrheit, durch lebendige Gegenwart rührt, thut dies der sentimentalische durch Ideeen.

In der naiven Dichtung ist der Eindruck ohne Unterschied der Form und des Stoffes, ja selbst ohne Unterschied des Zeitalters vorwiegend heiter, rein, ruhig; alles bezieht sich in ihr auf sinnliche Anschaulichkeit und Lebendigkeit, auf die Wahrheit und leibliche Gegenwart des dargestellten Gegenstandes.

In der sentimentalischen Dichtung dagegen ist immer ein innerer Widerstreit zwischen der Begrenztheit der Wirklichkeit und der Unendlichkeit der Idee. Die Behandlung ist daher verschieden, je nachdem die Empfindung mehr bei der Wirklichkeit oder mehr bei dem Ideale verweilt, d. h. je nachdem sie vom Standpunkte der Idee die Wirklichkeit mit ihren Gebrechen und Unzulänglichkeiten als Gegenstand der Abneigung oder das Ideal selbst in seiner Herrlichkeit als Gegenstand der Zuneigung auffaßt und darstellt. Im ersten Falle können wir die sentimentalische Dichtung satirisch, im zweiten elegisch nennen.

In welchem Sinne faßt Schiller die Begriffe Satire, Elegie, Idylle?

Wie beurteilt er die hervorragendsten Vertreter der einzelnen Dichtungsarten, insbesondere Klopstock, Kleist, Haller, Wieland, Geßner? Welche Betrachtungen stellt er an über Goethes Werther, Faust, Tasso und Wilhelm Meister?

Während er Goethe den naiven Dichtern zuzählt, rechnet er seine Poesie zu der sentimentalischen.

145. Welche Berechtigung hat der sentimentalische Dichter neben dem naiven?

Obgleich Schiller die dichterische Art Goethes neidlos bewundert und in liebenswürdig bescheidner Weise ihr den Vorzug vor der seinigen einräumt, so hält er doch die letztere für ebenso berechtigt.

Das Sentimentalische erscheint bei Schiller nicht als Schwäche und Mangel, sondern als überströmende Kraft und Stärke. Mit der Genialität seines Geistes und Gemüts überragt der sentimentalische Dichter seinen Gegenstand. Er will denselben nicht bloß durchgeistigen und beseelen, sondern freischöpferisch über seine Grenze und Natur hinaus umbilden und ergänzen.

Der naive Dichter hat vor dem sentimentalischen immer die sinnliche Realität voraus; er bringt also zur Existenz, wozu der sentimentalische Dichter nur den Trieb erweckt; aber welchen Vorteil hat der letztere wieder? Jener erfüllt zwar seine Aufgabe, aber die Aufgabe selbst ist etwas Begrenztes. Dieser erfüllt zwar die seinige nicht ganz, aber die Aufgabe ist ein Unendliches.

An der naiven Dichtung, die eine Gunst der Natur ist, hat die Reflexion keinen Anteil; das naive Genie steht in einer Abhängigkeit von der Erfahrung, welche das sentimentalische nicht kennt; es muß eine formenreiche, eine dichterische Welt, eine naive Menschheit um sich her erblicken, während das sentimentalische sich aus sich nährt und reinigt. Wie aber, wenn dem naiven Dichter dieser Beistand fehlt?

Wenn es von einer geistlosen Welt umgeben wird, gerät das naive Genie leicht auf den Abweg des Platten, selbst des Gemeinen; das sentimentalische Genie dagegen auf den des Ueberspannten. Die Litteratur eines jeden Volkes zeigt zur Genüge, daß Meisterwerke aus der naiven Gattung gewöhnlich die plattesten und schmutzigsten Ausdrücke gemeiner Natur, Meisterwerke der sentimentalischen dagegen ein zahlreiches Heer von phantastischen Produktionen in ihrem Gefolge haben.

Diese Verschiedenheit der künstlerischen Auffassungs- und Behandlungsweise ist eine Bethätigung zweier einander entgegengesetzter Menschencharaktere. Dem naiven Dichter liegt eine realistische, dem sentimentalischen eine idealistische Charakteranlage zu Grunde. Die Karrikatur des Realisten ist der Empiriker oder der Philister, die Karrikatur des Idealisten ist der Phantast. Dieser psychologische Gegensatz zeigt sich auf den verschiedensten Gebieten. Man denke nur an Rafael und Michel Angelo, an Mozart und Beethoven u. s. w.

Das Ideal schöner Menschlichkeit können weder die naive, noch die sentimentalische Dichtung, für sich allein betrachtet, ganz erschöpfen. Idealismus und Realismus, naive und sentimentalische Kunst müssen sich verbinden und durchdringen.

146. Welchen Gang nimmt Schiller in seiner Abhandlung über Anmut und Würde?

Die Abhandlung zerfällt in zwei Hauptabteilungen. Aus der griechischen Mythe entwickelt Schiller zuerst den Begriff der Anmut, die er als bewegliche Schönheit erklärt. Es giebt eine angeborene Körperschönheit, die eine Gunst der Natur und des Glückes ist. Sie kommt dem Menschen zu, insofern er ein Produkt der bloßen Natur ist. Diese Schönheit des Baues, die nach dem Gesetz der Notwendigkeit gebildet ist, nennt er architektonische Schönheit. Allein der Mensch ist nicht bloß Naturwesen, er ist auch freie Persönlichkeit. Die geistgeborene Schönheit ist es, die er im Gegensatz zur architektonischen als Anmut oder Grazie bezeichnet. Jene mache dem Urheber der Natur, Anmut und Grazie aber ihrem Besitzer Ehre; jene sei ein Talent, diese persönliches Verdienst. Wie aber muß das Gemüt, d. h. die moralische Empfindungsweise, beschaffen sein, die sich am besten mit dieser anmutsvollen Schönheit im Ausdruck verträgt oder dieselbe hervorbringt? Unbedingte Verleugnung und Unterdrückung der Forderungen der Sinnlichkeit ist es nicht. Ebensowenig unbedingte Herrschaft des Naturtriebes. Vernunft und Sinnlichkeit, Pflicht und Neigung müssen zusammenstimmen. Dies ist der Fall in einer schönen Seele, deren Ausdruck in der Erscheinung Grazie ist.

Wie Anmut der Ausdruck einer schönen Seele ist, so ist Würde der Ausdruck einer erhabenen Gesinnung. Allerdings ist es des Menschen höchste Aufgabe, eine innige Uebereinstimmung zwischen seinen beiden Naturen zu stiften, immer ein harmonisches Ganzes zu sein und mit seiner vollstimmigen, ganzen Menschheit zu handeln; aber diese Charakterschönheit, die reifste Frucht der Humanität, ist ein Ideal, das nie ganz erreicht wird. Der Mensch hat zu kämpfen mit der überwachsenden Sinnlichkeit; er muß dieser Macht die Macht der Vernunft entgegenstellen. In diesem Kampfe verwandelt sich die schöne Seele in eine moralisch große und erhabene. Groß und erhaben ist alles, was von einer Ueberlegenheit des höhern Vermögens über die sinnliche Niedrigkeit Zeugnis giebt. In der idealen Heiterkeit ihres ruhig harmonischen Gleichgewichts nennen wir die schöne Seele Anmut, in der kämpfenden Bethätigung ihrer sittlichen Kraft und in dem Sieg ihrer Geistesfreiheit Würde.

Anmut und Würde sind also nicht Gegensätze, sondern nur verschiedene Spiegelungen eines und desselben Charakterideals.

147. Welches Ziel steckt Schiller dem Menschen in seinen Briefen über ästhetische Erziehung?

Die hervorstechendste Eigentümlichkeit in Schillers Werken ist der sittliche Charakter und der sittliche Zug. Die sittliche Aufgabe des Menschengeschlechts lag ihm vorzugsweise am Herzen. Er hat sie u. a. behandelt in den oben genannten Briefen. Wenn auch die Ideeen des Dichters in ein andres Gewand gekleidet sind, so berühren sie sich doch vielfach mit dem Christentum. Worin gipfeln nun die Briefe über ästhetische Erziehung?

Der sinnliche oder Stofftrieb und der moralische oder Formtrieb sollen aufgehoben werden in den Spieltrieb, d. h. den Trieb der freien angenehmen Thätigkeit.

Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt. Spielen heißt fröhlich walten in seinem Lebenselement, im Lebensgefühl der Entfaltung seiner Kräfte vergnügt sein. Der Mensch thut das Gute in Freiheitslust, er ist spielend gut. Darin besteht die echte Schönheit. Die schöne Seele ist nach Schiller die sittlich geläuterte Persönlichkeit, wo Neigung und Pflicht, Sinnlichkeit und Vernunft harmonieren. Der starre Pflichtbegriff Kants ist hier durchbrochen und an seine Stelle freie Neigung oder Liebe getreten, wie er dies auch ausspricht in „Ideal und Leben“:

„Nimm die Gottheit auf in deinen Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.“

Darum ist ihm auch das Christentum die Darstellung echter Schönheit und die einzig ästhetische Religion, wie er in einem Briefe an Goethe schreibt: „Hält man sich an den eigentlichen Charakterzug des Christentums, so liegt es in nichts anderem als in der Aufhebung des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christentum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also in seiner reinen Form Darstellung schöner Sittlichkeit oder die Menschwerdung des Heiligen und in diesem Sinne die einzige ästhetische Religion“.

---

148. Worin findet Schiller den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen?

Worin besteht nach Schillers Abhandlung der Zweck der Kunst? Ist es das Moralischgute? Diese Meinung hat in der Kunst nur Mittelmäßiges erzeugt. Schon Lessing hat dies am Anfange seiner Dramaturgie an Olinth und Sophronia von Cronegk nachgewiesen. Man raubt der Kunst dadurch die Freiheit. Ein freies Vergnügen ist der Zweck der Kunst. Warum nennt es Schiller „frei“? Den

Gegensatz dazu bildet das physische oder sinnliche Vergnügen, wobei die Seele einer blinden Naturnotwendigkeit unterworfen ist.

Die notwendige Quelle jedes, auch des sinnlichen Vergnügens, ist die Zweckmäßigkeit. Worin besteht die Zweckmäßigkeit bei dem sinnlichen, worin bei dem freien Vergnügen? Sechs Vorstellungen sind die Quellen eines freien Vergnügens. Es sind die Begriffe: Gut, Wahr, Vollkommen, Schön, Rührend, Erhaben. Das Gute beschäftigt unsere Vernunft, das Wahre und Vollkommene den Verstand, das Schöne den Verstand mit der Einbildungskraft, das Rührende und Erhabene die Vernunft mit der Einbildungskraft. Darauf beruht die Einteilung in schöne Künste (Künste des Geschmacks, des Verstandes) und rührende Künste (Künste des Gefühls, des Herzens). Das Rührende und Erhabene bringt Lust durch Unlust hervor, erzeugt also gemischte Empfindungen. Hier wie dort liegt der Zweckmäßigkeit eine Zweckwidrigkeit zu Grunde.

Keine Zweckmäßigkeit geht uns so nahe an als die moralische und nichts geht über die Lust, welche wir über diese empfinden. Diese moralische Zweckmäßigkeit aber wird am lebendigsten erkannt, wenn sie im Widerspruch mit andern die Oberhand behält. Dies thut nun vorzugsweise die Tragödie, und ihr Gebiet umfaßt alle möglichen Fälle, in denen irgend eine Naturzweckmäßigkeit einer moralischen oder auch eine moralische Zweckmäßigkeit einer andern, die höher ist, aufgeopfert wird. Shakespeares Coriolan. Andere Beispiele!

Insofern sich nun der tragische Dichter zum Ziel setzt, das Gefühl der moralischen Zweckmäßigkeit zu einem lebendigen Bewußtsein zu bringen, insofern er also die Mittel zu diesem Zwecke verständig wählt und anwendet, muß er den Kenner jeder Zeit auf eine doppelte Art, durch die moralische und durch die Naturzweckmäßigkeit ergötzen. Durch jene wird er das Herz, durch diese den Verstand befriedigen. Der große Haufe erleidet gleichsam blind die von dem Künstler auf das Herz beabsichtigte Wirkung, ohne die Magie zu durchschauen, vermittelst welcher die Kunst diese Macht über ihn ausübte.

Diese Grundgedanken sind nach Schillers Aufsatz weiter auszuführen. Lohnend wird es sein, auch den andern Aufsatz Schillers „über die tragische Kunst“ und einzelne Abschnitte aus Lessings Dramaturgie heranzuziehen. Es wird sich dann ergeben, daß Schiller nicht ganz der Ansicht des Aristoteles huldigt. Wohl fußt auch Schillers Erklärung der Tragödie auf dem moralischen Standpunkte, aber er zieht nur das Mitleid herein und läßt die Furcht weg.

149. Goethe und Schiller. Wodurch unterschieden sich beide Dichter von einander?

Lange Zeit standen beide Dichter einander fern. Worin lag der Grund? Ganz anders wurde dies seit dem Jahre 1794. Es bildete sich um diese Zeit ein Freundschaftsbund, der einzig dasteht in der Geschichte der deutschen Litteratur. Es begann für beide Dichter ein neuer Frühling. Es war ein Bund der Ergänzung, ein gegenseitiges Geben und Empfangen. Die Horen. Xenien. Balladen. Bis zu Schillers Tode 1805 währte dieser Freundschaftsbund.

Beide Dichter waren sehr verschiedene Naturen. Der eine war vorzugsweise Realist, der andere Idealist; dieser mehr subjektiv, jener mehr objektiv. Verschiedene Wege vom Allgemeinen zum Besondern und vom Besondern zum Allgemeinen. Brief Schillers vom 23. August 1794.

Goethe war der universellere Geist; außer der Litteratur der Griechen und Römer vertraut mit der der Spanier, Neugriechen, des Orients, Indiens, Chinas. Die Naturwissenschaften waren ihm sein ganzes Leben hindurch lieb: Botanik, Osteologie, Farbenlehre. Welche Entdeckungen hat er auf diesen Gebieten gemacht? Welche Kunststudien trieb er?

Wie ganz anders Schiller! Während Goethe mit Vorliebe die Natur in ihrer ruhigen Entfaltung studiert, wählt Schiller die Geschichte mit ihren ringenden, vorwärts drängenden Gestalten. Bei Goethe brachten die Kunststudien eine Läuterung seines Geistes hervor; bei Schiller geschah dies durch das Studium der Philosophie. Bekanntschaft mit Kant.

Goethe übertrifft Schiller als Lyriker. Seine Lieder haben etwas Leichtes, Naives, Melodiöses, Volkstümliches. Beispiele. Schiller ist mehr ein Dichter der Reflexion. Goethe ist mehr Meister in der Ballade, Schiller in der Romanze.

Ist Goethe der erste Lyriker, so ist Schiller der erste Dramatiker unserer Nation. Dieses dramatische Element geht selbst durch viele seiner Gedichte hindurch. Eins seiner ersten Gedichte „Hektors Abschied" ist ein kleines dramatisches Bild; desgleichen „die Schlacht" u. s. w. Insbesondere fesselten unsern Dichter tragische Stoffe. Die Darstellung männlicher Charaktere gelang ihm besser, als die der Frauen, die Goethe am schönsten gezeichnet hat.

So waren beide Dichter verschieden; aber neidlos gingen sie mit einander Hand in Hand und ergänzten sich aufs schönste.

Wir sollen nicht darüber streiten, wer von beiden der größere war, sondern uns über beide freuen.

150. Martin Luther von Zacharias Werner.

Die verschiedensten Elemente gährten in Zacharias Werner. Als Protestant dichtete er „Martin Luther oder die Weihe der Kraft".

Welchen Gang nimmt in dem fünfaktigen Drama die Handlung?

Die einzelnen Charaktere. Vor allem der große Reformator, der kräftig und würdig, in einfacher, markiger Größe in den Vordergrund tritt. Bemerkenswert ist besonders Akt II, 1, wo wir ihn in seiner stillen Zelle bald mit sich und seinem Gott allein, bald mit seinem Freunde Melanchthon, seinem treuen Famulus Theobald, endlich mit seinen greisen Eltern finden. Nächstdem ist hervorzuheben Akt IV, 1, wo wir unsern Luther auf dem Reichstag in Worms sehen.

Um Luther herum gruppieren sich eine Fülle anderer Charaktere; Katharina von Bora; der versteckt lauernde, aber doch auch wieder groß angelegte Kaiser Karl V., der edle und großherzige Kurfürst Friedrich der Weise; der fanatische, aber ehrliche Georg von Sachsen; Kurfürst Joachim von Brandenburg und Herzog Erich von Braunschweig; der jesuitische päpstliche Legat Aleander; der Erzbischof von Mainz; Albert von Brandenburg, der unabhängige deutsche Reichsfürst, der dem Kardinal, dem Sendling und Söldling Roms gegenüber seine Ansicht frei äußert; Ritter Franz von Wildeneck; der Augsburger Patrizier Hans Fugger; der kurfürstlich-sächsische Kanzler Spalatin; der Ritter Karl von Dalberg, bis herab zu des Kaisers lustigem Rat Du Bossu.

Sind die Hauptcharaktere richtig getroffen? Entspricht Luther seinem Urbilde? Erscheint insbesondere Katharina von Bora nicht zu sehr als eine romantisch Verzückte? Wie führt sie uns Werner vor und wie stellt er uns ihr Verhältnis zu Luther dar? Führen nicht auch andre Charaktere wie Therese und Theobald ein ähnliches Traumleben? Spuren der Romantik lassen sich überall nachweisen.

Aber trotz den mancherlei Auswüchsen, die auch Dingelstedt, der es für die Bühne bearbeitet, nicht ganz hat entfernen können, enthält doch das Stück eine Fülle dramatischen Lebens.

---

151. Die Hermannsschlacht von Heinrich von Kleist.

Kleists Hermannsschlacht ist eine Perle patriotischer Bühnen-Dichtung.

Welchen Gang nimmt das Drama?

Welches sind die hervorragendsten Charaktere? Entspricht der Held des Stückes seinem geschichtlichen Original? Ist er ein

Muster der gerühmten deutschen Treue und Redlichkeit? Ist seine Hauptwaffe gegen die Römer nicht vielmehr diplomatische Verschlagenheit und Hinterlist? Wie wird Thusnelda geschildert? Wie lodert sie auf und wird zur rachedurstigen Furie, als sie erfährt, daß sie von Ventidius getäuscht worden und daß der freche Römer eine ihr geraubte Locke der Kaiserin übersandt! In welcher Weise rächt sie sich? Den Gegensatz zu dem verräterischen Fürsten der Ubier Aristan bildet der Suevenfürst Marbod; welchen Einfluß übt er auf die Entwickelung des Ganzen?

Der Gehalt des Dramas ist trotz mancher Auswüchse der Romantik (worin bestehen dieselben?) ein durch und durch patriotischer. Kleist schrieb die Tragödie 1809, zur Zeit von Deutschlands schmählichster Erniedrigung; er schrieb sie mit blutendem Herzen in heiligem Zorn über die klägliche Gegenwart und mit felsenfestem Vertrauen auf eine rühmlichere Zukunft. „Die Hermannsschlacht gleicht einem scharfgeschliffenen blanken Spiegel, umrahmt vom Holze der alten deutschen Eiche, den der Dichter dem durch seine Zerrissenheit schwachen Volke der Deutschen und deren Fürsten zur Warnung und zur Besserung vorhielt." Varus und die Römer sind dem Dichter nur poetische Namen für Napoleon und die Franzosen. Zur Abschüttlung der Fremdherrschaft hielt der Dichter jedes Mittel für erlaubt, auch List und Verschlagenheit. Durch die Thusnelda will der Dichter auch den Haß der Frauen gegen die Franzosen entflammen. Welche Rolle hat der Dichter dem Marbod zugeteilt? Warum ist uns dieser Charakter so sympathisch?

Welches Geschick hatte das Drama? Unter der Franzosen-Herrschaft durfte dieses großartige Tendenzdrama, in welchem der Dichter auch seinen Tribut zur Befreiung des Vaterlands beitragen wollte, nicht zum Abdruck gelangen. Feodor Wehl bearbeitete es für die Bühne, allein es schien für dieselbe verloren. Da geschah es namentlich auf die Befürwortung des genialen Davison, daß das Stück in Dresden, später auch in Leipzig, Hamburg u. s. w. gegeben wurde. Insbesondere machte der Krieg von 1870 und 71, der die Vaterlandsliebe kräftigte, die deutschen Herzen wieder empfänglich für das gewaltige Nationaldrama. Rudolf Genée unterwarf es einer neuen Bearbeitung, entfernte manches Herbe, Grausame, Abstoßende (findet sich dergleichen?), und in dieser Gestalt wurde es auf der Berliner Hofbühne gegeben. Seitdem ist das Stück wieder für das Repertoir gewonnen. Welche Erfolge hat damit u. a. die Meininger Schauspielergesellschaft errungen!

---

152. Heinrich von Kleists Prinz Friedrich von Homburg.

Neben Kleists Hermannsschlacht trägt sein Schauspiel „Prinz Friedrich von Homburg“ einen durchaus vaterländischen Charakter. Wie jenes, so war auch dieses Drama Jahre lang von der Bühne verbannt und als es aufgeführt wurde, fand es nicht den rechten Anklang. Seitdem die Deutschen ein einiges, großes und siegreiches Volk geworden, wird auch dieses nationale Stück mit Begeistrung aufgenommen. Heinrich von Kleist wird als großer Dramatiker gewürdigt. Neben dem „Käthchen von Heilbronn“, dem „zerbrochenen Krug“ und der „Hermannsschlacht“ ist auch „Prinz Friedrich von Homburg“ wieder für die Bühne gewonnen.

Welches ist der Kern des Dramas? Es beruht auf einer sagenhaften Ueberlieferung über die Schlacht bei Fehrbellin. Der Prinz von Homburg hatte gegen den Befehl des Kurfürsten den Feind angegriffen. Nach dem Gesetze war er strafbar und verdiente vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Allein hatte er nicht Mut und Einsicht bewiesen? War seine That nicht eines Helden würdig? hatte sie nicht wesentlich zum Siege beigetragen? Es war eine Streitfrage, die der Dichter in geschickter Weise löst.

Welchen Gang nimmt das Drama? Kurze Inhaltsangabe der einzelnen Akte und Scenen.

Charakteristik der Hauptpersonen. Am treusten nach der Geschichte ist der Große Kurfürst gezeichnet. Er ist echt königlich und ritterlich in seinem ganzen Wollen und Denken, ein echter Hohenzoller, dabei nicht ohne Herz und Gemüt. Zu vergleichen sind insbesondre die Scene mit Natalie Akt 4, 1 und die Verhandlung mit den Offizieren Akt 5, 5. Durchaus realistisch sind auch der Obrist Kottwitz und der Feldmarschall Dörfling. Es sind alte märkische Krieger voll Pflichtgefühl und vaterländischer Begeistrung. Wir gewahren die Disziplin eines Militärstaates. Andre Charaktere: Graf Hohenzollern u. s. w. — Einen phantastischen Zug trägt Natalie, voll Anmut und Unschuld wie das Käthchen von Heilbronn, aber an Leidenschaftlichkeit und hinreißender Beredsamkeit ihm überlegen. — Wie zeichnet Kleist den Titelhelden, den Prinzen? Zuerst erscheint er als Träumer und Grübler. Wo? Wie ganz anders zeigt er sich in der Schlachtscene, bei der Zusammenkunft mit Natalie und im 5. Akt bei seiner Erklärung vor dem Kurfürsten und den Offizieren! Ist aber nicht jene Scene im 3. Akt störend, wo das tiefe Grauen vor dem Tode, die Lust zu leben sich in einem wilden Aufschrei Luft macht? Läßt sich hier nichts zu Gunsten des Helden sagen? Etwa, daß nicht der Schlachtentod, sondern der Tod des Verurteilten ihn in Schrecken setzt? Steht er nicht wieder in der nächsten Scene groß vor unsern Augen da?

Wie andre Dramen Kleists, so trägt auch das unsre Spuren der Romantik. Worin zeigen sich dieselben? Erscheint nicht der Prinz als Nachtwandler? Voll romantischen Reizes ist die Eröffnungsscene des Dramas. Welche noch?

Im Prinzen „Friedrich von Homburg" haben wir ein echt historisches Drama von wahrhaft poetischer Bedeutung.

---

153. Michael Kohlhaas von Heinrich von Kleist.

Heinrich von Kleist ist nicht nur ein bedeutender Dramatiker, sondern auch ein vortrefflicher Erzähler.

Eine seiner gelungensten und anziehendsten Erzählungen führt den Titel Michael Kohlhaas, die wohl von allen seinen Schöpfungen die weiteste Verbreitung gefunden und das lebhafteste Interesse erweckt hat.

1. Inhaltsangabe.

2. Charakterisierung der kleinen Novelle.

Die Erzählung liefert einen Beweis von der grenzenlosen Verwirrung, welche in Deutschland an vielen Orten zur Zeit der Reformation herrschte und von der damals herrschenden Unsicherheit des Eigentums und des Lebens.

Sollte auch nicht jeder Zug historisch treu sein — (Archivrat Burckhardt in Weimar hat endlich die denkwürdigen Prozeßakten im Ernestinischen Gesamtarchiv in Weimar aufgefunden und herausgegeben in der kleinen Schrift: „Der historische Hans Kohlhaas und Heinrich von Kleists Michael Kohlhaas" 1864) —, so haben wir ein treffliches Zeitgemälde.

Wie kunstvoll ist das Ganze geordnet! Wie meisterhaft sind die Charaktere gezeichnet. Der Junker von Trotha, Michael Kohlhaas, Luther, der Kurfürst stehen menschlich wahr, lebendig vor uns da. Wir nehmen an dem Geschicke des Haupthelden, der den Grundsatz fiat justitia, pereat mundus in so verhängnisvoller Weise zur Geltung bringt, den innigsten Anteil und folgen der ergreifenden Erzählung mit größter Spannung bis zum Schluß.

---

154. Medea von Grillparzer.

1. Vorgeschichte. Im Jahre 1822 erschien Grillparzers dramatisches Gedicht „Das goldene Vließ", eine Trilogie. Der erste Teil, das einaktige Trauerspiel „Der Gastfreund" erzählt, wie Phryxus, einem Orakelspruche folgend, mit reichen Schätzen und dem

goldenen Vließe nach Kolchis kommt und von dem dortigen, nach jenen Schätzen lüsternen König Aeetes getötet wird, nachdem Medea, des Königs Tochter, dem Fremdling sein Schwert genommen und seine Krieger eingeschläfert. Sterbend ruft Phryxus den Gott, an dessen Altar er fällt, um Rache an für die schnöde Verletzung des Gastrechts. — Der zweite Teil, das vieraktige Trauerspiel „Die Argonauten“ macht uns mit Jason bekannt, der an der Spitze der Argonauten nach Kolchis kommt, um den Tod des Phryxus zu rächen und das goldene Vließ zu entführen. Medea soll ihn durch einen Zaubertrank töten, allein sie vermag's nicht, sie liebt den Fremdling (Jungfrau von Orleans und Lionel!), gesteht ihm offen ihre Liebe und verhehlt dies auch dem Vater nicht, der sie darob verflucht. Mit Hülfe der Medea, die den das Kleinod bewachenden Drachen mit Zauberliedern einschläfert, raubt Jason das goldene Vließ und flieht mit demselben. Die Geliebte begleitet ihn. Ihr Bruder Absyrtus und ihr Vater Aeetes sterben. Der Tod des Phryxus ist gerächt und der Treubruch am Gastfreund hart gestraft.

2. Gang der Handlung. An die beiden genannten Teile schließt sich das fünfaktige Trauerspiel „Medea“ eng an. Medea hat sich mit Jason vermählt, und wir finden dieselbe mit ihrer Amme Gora und ihren beiden Kindern vor Korinth. Sie vergräbt das Gold, das so viel Verderben gebracht, ihren Zauberstab und anderes Zaubergerät in die Erde. Alles Vergangene soll vergessen sein und ein neues Leben beginnen. Sie will nicht mehr Zauberin, sie will dem Jason eine treue Gattin sein, an dessen Liebe sie fest glaubt. König Kreon von Korinth, den sie um Aufnahme bitten, will zwar dem Jason und seinen Kindern Obdach gewähren, nicht aber der Medea, die als Zauberin und Barbarin den Griechen verhaßt ist. Zwar erwirkt ihr endlich Jason Aufnahme, aber seine Liebe schwindet immer mehr, als er die Kreusa erblickt, mit der er seine Kindheit verlebt. Diese Untreue bemerkt Medea bald zu ihrem tiefsten Schmerz. Der schnöde Undank, womit ihr Jason das alles lohnt, was sie für ihn gethan, erfüllt sie mit tödlichem Hasse. Ihr Durst nach Rache wird noch brennender, als man ihr auch die Kinder entfremdet und sie der Obhut der Kreusa anvertraut. Um dieselben noch einmal zu sehen, stellt sie sich ruhig und versöhnt. Auf wunderbare Weise gelangt sie wieder in den Besitz der vergrabenen Zaubermittel, so daß sie nun ihren Racheplan ausführen kann. Mit mächtigem Zauber räumt sie ihre Nebenbuhlerin aus dem Wege und tötet sogar ihre Kinder, da sie dieselben nur so geborgen weiß. Nachdem sie auf solche Weise blutige Rache genommen, verläßt sie den Jason und die Stadt Korinth, um sich nach Delphi zu begeben und das goldene Vließ dahin zurückzubringen.

3. Bedeutung des Dramas. Der Stoff ist ein mythologischer. Inwiefern ist ein solcher bedenklich? Derselbe ist an sich

unserer Empfindung fremd. Eine Medea, die im Besitze eines Zauberschleiers, des goldenen Vließes, sowie eines Gefäßes ist, aus dem die Zauberflammen emporschlagen, welche Kreusa töten und den Palast verbrennen, ist an sich zu übermenschlich und nicht tragisch. Allein der Dichter hat den Stoff aus der Sphäre des Uebermenschlichen herausgelöst. Freilich ist dies nicht in derselben Weise geschehen, wie in Goethes Iphigenie, aber doch ist das Zauberhafte nur Außenwerk, wodurch das rein Menschliche nicht beeinträchtigt wird. Medea ist das unglückliche, verratene, verstoßene Weib, das unsere Teilnahme erweckt. Wir empfinden nicht bloß Schrecken und Furcht, sondern auch Mitleid im Sinne von Aristoteles und Lessing. Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir also in Grillparzers Medea eine wahre Tragödie.

---

155. Grillparzers Sappho.

Die Richtung, welche Grillparzer in seiner „Ahnfrau" eingeschlagen hatte, verließ derselbe bald wieder. Schon in seiner nächsten Tragödie „Sappho", die am 21. April 1818 am Wiener Burgtheater aufgeführt wurde, wählte er einen antiken Stoff.

1. Was wissen wir über die Heldin des Dramas? Welchen Stoff fand Grillparzer vor?

2. Was hat der Dichter aus diesem Stoff zu schaffen gewußt! Welchen Gang nimmt das Trauerspiel? Inhaltsangabe der einzelnen Akte. Sieggekrönt kehrt Sappho aus Olympia heim. Ein Jüngling, Phaon, den ihr Gesang dort begeistert hat, begleitet sie. Er verehrt die Dichterin als ein höheres Wesen; aber Liebe empfindet er zu Melitta, der schönen und bescheidnen Sklavin Sapphos. Als die Dichterin dies bemerkt, erwacht in ihr eine furchtbare Eifersucht gegen Melitta und ein grimmiger Haß gegen Phaon. Sie will schreckliche Rache nehmen; die Güte ihres Herzens aber läßt es nicht zu. Um ihre Schwäche zu sühnen, stürzt sie sich von einem Felsen ins Meer und weiht sich den Göttern.

3. Wie meisterhaft hat der Dichter die beiden Hauptcharaktere, Sappho und Phaon gezeichnet?

4. Wie geschickt ist die Komposition des Ganzen! Worin besteht der dramatische Konflikt? Welches ist die sittliche Idee des Trauerspiels?

5. Was ist von der Sprache zu halten?

Durch die Schulausgabe von F. G. Maschek (Stuttgart, Cotta 1878) ist Grillparzers „Sappho" leicht zugänglich gemacht worden.

---

156. Charakteristik des Ritters in Uhlands Gedicht: „Schwäbische Kunde".

In welche Zeit und an welchen Ort versetzt uns der Dichter? Welch abenteuerliche Geschichte erzählt er uns in seiner Ballade? In derselben charakterisiert uns Uhland die schlichte Tüchtigkeit des deutschen Ritterwesens überhaupt und nimmt sich insbesondre mit treuherziger Laune seiner Landsleute an.

Mit wenigen Zügen wird das Aeußere des Ritters geschildert.

Mit der Körperkraft verbindet sich Körpergewandtheit. Woraus geht dies hervor?

Wie zeigt der Ritter seine Unerschrockenheit, seinen Mut und seine Tapferkeit?

Aber trotz dem rauhen Kriegshandwerk ist er doch nicht ohne Mitleid. Wie äußert sich dasselbe?

Endlich verrät unser Ritter einen gesunden Mutterwitz. Um eine schlagende Antwort ist er nicht verlegen.

---

157. Charakteristik Ferdinand Freiligraths nach einigen seiner Gedichte.

Der beigefügte Zusatz giebt dem Thema seine notwendige Beschränkung. Des Verfassers „Auswahl deutscher Gedichte" bietet hinlängliches Material zu einer Charakteristik Freiligraths. Welche Eigentümlichkeiten sind es aber, die uns in den dort angeführten Gedichten entgegentreten?

Wir begegnen in Freiligraths Gedichten vor allem neuen Stoffen. Welch eine fremdartige Welt umgiebt uns! Wir werden in die Savannen und Urwälder Amerikas geführt, in den Wüstensand Arabiens und Afrikas. Das Menschen-, Tier- und Naturleben der Tropenwelt wird uns geschildert. Wir schauen die wunderreiche Welt des Meeres. Es sind zum Beweise des Gesagten Gedichte ins Auge zu fassen, wie „Der Löwenritt"; — „Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren"! — „Gesicht des Reisenden"; — „Der Mohrenfürst"; — „Ammonium" u. s. w.

Phantasiereich und kühn ist seine Sprache. Er liebt farbenreiche Bilder, glanzvolle Darstellung, kühne Wortverbindungen, ungewöhnliche pompös klingende Reime, rhetorischen Schmuck. Beispiele?

Des Dichters Gemütsinnigkeit und Wärme des Gefühls bekunden Gedichte wie „Die Auswandrer"; — „O lieb', so lang du lieben kannst"; — „So laß mich sitzen ohne Ende"; — „Der ausgewanderte Dichter".

Auf ein inniges, glückliches Familienleben lassen Gedichte schließen wie „An meine Tochter", — „An Wolfgang im Felde".

Von welch heißer Vaterlandsliebe der Dichter erfüllt gewesen, erhellt aus den Liedern „Hurrah Germania"! — „Der Trompeter von Vionville"; — „An Deutschland".

---

158. Mit welchem Rechte durfte Freiligrath sagen: „Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch"?

Freiligrath sagt das Wort in Beziehung auf den unglücklichen Grabbe, seinen Landsmann. Von ihm gilt das Wort in Wahrheit. Aber auch an andern Dichtern hat es sich leider erfüllt.

Wie oft werden Dichter von ihrer Zeit verkannt und nicht verstanden! Der Dichterberuf schadet ihnen in den Augen der Realisten.

Gerade der Dichter muß oft die Not des Lebens in ihrer ganzen Schwere empfinden. Gerade über ihn bricht oft alles Unglück herein. Der unglückliche Christian Günther, ein reichbegabter Dichter, verfaßte in einer Stunde tiefster Mißstimmung die Grabschrift:

„Hier starb ein Schlesier, weil Glück und Zeit nicht wollte,
Daß seine Dichterkunst zur Reife kommen sollte.
Mein Pilger, lies geschwind und wandre deine Bahn,
Sonst steckt dich auch sein Staub mit Lieb und Unglück an."

Auch das bejammernswerte Leben Bürgers ist ein Beweis dafür. Bitter klagte er:

„Meiner Palmen Keime starben
Eines bessern Lenzes wert."

Die aufregende Thätigkeit der Phantasie reibt den Dichter oft körperlich auf. Die glühende Leidenschaft wird zum verzehrenden Fieber. Das Maß- und Schrankenlose ihres Strebens wird für sie verhängnisvoll. Wenn Plato die Begeistrung des Dichters einen göttlichen Wahnsinn nennt, so ist dies in einem furchtbareren Sinne wahr geworden. Man denke nur an Lenz, Lenau, Hölderlin u. s. w.

Glücklicher Weise stehen solche Beispiele nur vereinzelt da. Das Wort Freiligraths beruht auf einer Uebertreibung. Wie sind Dichter in alter Zeit geehrt worden? Wie werden Dichter noch in unsern Tagen gefeiert? Welcher Kultus wurde z. B. seiner Zeit mit Klopstock getrieben? Hat nicht Freiligrath selbst die Bewundrung und Liebe seines Volks noch bei Lebzeiten erfahren?

Es wäre trostlos für den Dichter, wenn Freiligrath unbedingt Recht hätte.

Doch zage nicht, es giebt noch edle Seelen,
Die für das Hohe, Herrliche erglüh'n!

159. Der „Löwenritt" von Ferdinand Freiligrath.

Einige biographische Notizen über den Dichter bis zu seinem Aufenthalt in Amsterdam (1831—1836). Welche Nahrung fand in dieser großen See- und Handelsstadt Freiligraths lebendige Phantasie? Damals (1835) entstand sein „Löwenritt". Gewaltiges Aufsehen erregte er durch dieses Gedicht. Es ist charakteristisch für die ganze Richtung des Dichters, die er später weiter verfolgt hat.

Welches Thema wählt der Dichter? Wie führt er dasselbe durch? Anlage und Inhalt des Gedichts. Nachtstück aus dem Tierleben. Die Phantasie wird mächtig erregt. Wir fühlen gleichsam die Angst, Gefahr und Todespein mit.

Poetische Schönheiten des Gedichts. Welche Bilder liebt der Dichter? Welche Sprache, welches Metrum, welche Reime?

So ist er erklärlich, daß der „Löwenritt" ein Lieblingsgedicht der deutschen Jugend geworden.

160. Ferdinand Freiligrath und der Alexandriner.

Worin besteht das Wesen dieses Verses? Die Diärese in der Mitte unterscheidet ihn vom Senarius der Alten.

Wo ist die Heimat des Alexandriners zu suchen? Woher sein Name? Lieblingsvers der Franzosen. Die großen Tragiker schrieben darin ihre Tragödien, Boileau seine Satiren.

Durch Martin Opitz wurde er in die deutsche Litteratur eingeführt. Welche Dichter bedienten sich z. B. desselben? Auch Sonette wurden darin gedichtet.

Bald kam er bei uns in Verruf. Warum? Lessing entfernte ihn aus dem Drama. Was setzte er an seine Stelle?

Da unternahmen es zwei deutsche Dichter, ihn wieder zu Ehren zu bringen. Rückert bediente sich desselben in seiner „Weisheit des Brahmanen". Warum eignet sich der Vers gerade für solche Spruchdichtung? Beispiele!

Welchen Weg schlug Freiligrath ein, um den Vers wieder bei uns einzubürgern? Was erreichte er durch die beigesellten vier-

und fünffüßigen Jamben? Welchen Gang nimmt er in seinem „Der Alexandriner“ betitelten Gedichte?

Die alte Herrschaft wird der Vers nicht wieder erlangen.

---

161. Otto der Schütz von Gottfried Kinkel.

Die bedeutsamsten biographischen Notizen. Einige seiner schönsten Gedichte.

Welchen Inhalt hat „Otto der Schütz“?

Charakteristik des Gedichts. Herrliches Bild rheinischen Lebens. Poesie des Rheins. Die Schilderung des Schützenfestes, der Jagd, der Reiherbeize sind vollendete Gemälde. Wir begegnen kecker Jünglingsnatur und tüchtiger Manneskraft, zarter Frauenseele und edler Minne.

Wohllaut der Sprache. Glücklich gewählte Bilder.

---

162. Welchen Gang nimmt Oskar von Redwitz in seinem „Lied vom neuen Deutschen Reiche“?

Eine der bedeutendsten patriotischen Gaben der Jahre 1870 und 1871, ein Sieg- und Heldenbuch im besten Sinne des Wortes ist „Das Lied vom neuen Deutschen Reich“ von Oskar von Redwitz. In sinniger Weise giebt er uns dasselbe als das „Vermächtnis eines ehemaligen Lützowschen Jägers an das Vaterland“. Das Lied ist in zwei ungleiche Teile geteilt, von denen der erste das Jahr 1813, der zweite das Jahr 1870 an der Stirn trägt; dem letztern ist noch ein Anhang beigefügt. Das Ganze besteht aus etwa 500 Sonetten. Welchen Gang nimmt der Dichter in denselben?

„Aus freien Tagen“ ist der erste Abschnitt des ersten Teils überschrieben. Ein alter Lützower erzählt uns seine Kindheit und Jugendzeit. Im Försterhaus stand seine Wiege. Früh verwaist wird er im Pfarrhof erzogen. Er besucht die lateinische Schule. Als 14jähriger Lateiner beneidet er den todesmutigen Schill und feiert ihn in poetischen Versuchen. 1812 besucht er die Universität Jena, um Medizin zu studieren. Welch verhängnisvolles Jahr! Es leidet ihn nicht auf der Hochschule, er tritt in das Lützowsche Jägerkorps ein und nimmt als Freiwilliger am Befreiungskriege gegen den ersten Napoleon teil. Theodor Körner ist sein Kamerad. In der Leipziger Schlacht kämpft unser Lützower mit. Er wird schwer verwundet. Allein was thut's? Die Freude über Deutschlands Sieg läßt allen Schmerz vergessen. — Leider folgt eine Zeit der Reaktion.

„Zwischen Festungswällen!“ ist der zweite Abschnitt des ersten Teils betitelt. Als Burschenschafter hat er auf der Wartburg mitgetagt. Dafür muß er schwer büßen hinter Schloß und Riegel. — —

Jahrzehnte sind seitdem vergangen. Ungebrochnen Geistes als greisen Arzt sieht ihn das Jahr 1870.

„Vor dem heiligen Kriege“ ist der erste Abschnitt des zweiten Teils betitelt. Der 75jährige Greis sieht die heißesten Wünsche und die Träume seiner Jugend erfüllt. Sein Sohn zieht mit hinaus in den Kampf, der abermals einen Napoleon niederschmettern, dem deutschen Vaterlande aber Einheit und Größe bringen soll.

In den folgenden Abschnitten werden uns die wichtigsten kriegerischen Ereignisse vorgeführt, die Schlachten und Heerführer werden besungen. Ein ganzer Abschnitt ist dem Grafen Bismarck, „dem König der Diplomaten“, gewidmet. Von dem nach Frankreich gezogenen Sohne treffen Briefe ein, worin er von den Kämpfen berichtet, an denen er teilgenommen. Wir hören von Straßburg, Metz, Sedan u. s. w. Mit dem lebhaftesten Anteile folgt der Greis den kriegerischen Ereignissen. Er selbst hat ein Privatlazarett errichtet und pflegt mit seinen beiden Töchtern die Verwundeten. Als endlich Frankreich besiegt und König Wilhelm zum Kaiser Deutschlands proklamiert ist, da sieht der Greis erfüllt, was er als Jüngling erstrebt, wofür er gekämpft und gelitten. Kann auch der alte Lützowjäger nur gleich dem Moses vom Berge herab einen Blick in das Land der Verheißung thun, er stirbt versöhnt und hinterläßt sein Vermächtnis dem Dichter, der es veröffentlicht zu einer Zeit, wo auf den Pariser Forts deutsche Fahnen wehen und Friedensglocken im Deutschen Reiche klingen.

---

163. Wie beantworten deutsche Dichter die Frage: wer ist glücklich?

Wer ist glücklich? diese Frage ist von jeher aufgeworfen worden, in alter wie in neuer Zeit und gar verschiedne Antworten hat man darauf gegeben. Aus einer Reihe von Gedichten deutscher Dichter läßt sich die oben aufgestellte Frage genügend beantworten.

Es sind insbesondre folgende Gedichte zu berücksichtigen: „Die Glücklichen“ von Feuchtersleben; „Kleobis und Biton“ von Günther; „Damokles“ von Gellert; „Johann, der muntre Seifensieder“ von Hagedorn; „Das Glöcklein des Glücks“ von Seidl; „Das Glück von Edenhall“ von Uhland; „Der Ring des Polykrates“ von Schiller; „Der reichste Fürst“ von Kerner.

Auf die Frage: „Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?“ antwortet Goethe:

„Wer freudig thut, sich des Gethanen freut“.

Aber ebenso wahr bleibt, was Schiller in seinem schönen Gedichte „Das Glück“ sagt:

„Aus der Wolke muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück.“

An Gottes Segen ist alles gelegen.

---

164. Nal und Damajanti von Rückert.

Welche Eigentümlichkeit teilt Rückert mit Herder, Goethe u. a.? Herrliche Werke des Auslandes hat er in unsre deutsche Litteratur eingeführt? Beispiele.

Inhalt von Nal und Damajanti.

Charakter des Gedichts. Schilderung indischer Natur und indischen Lebens. Seelenmalerei. Allgemein menschlicher Gehalt. Verherrlichung der weiblichen Treue.

Sprache und Form. Meisterschaft Rückerts in Bildung neuer Worte. Gereimte Verspaare mit abwechseln je drei und vier Hebungen. Dieses Versmaß ist ein altes; es ist das der höfischen Epik des Mittelalters, worin auch der Anhang zum Nibelungenlied, „Die Klage“ gedichtet ist. Es entstand daraus der achtsilbige Vers des Hans Sachs, den die Schlesier spottweise „Knüttelvers“ nannten. Goethe hat ihn im „Faust“ und Schiller in „Wallensteins Lager“ wieder zu Ehren gebracht.

---

165. Welchen Gang nimmt die Handlung in Viktor von Scheffels „Ekkehard“?

Im zehnten Jahrhundert, als Kaiser Heinrich eben zu regieren begonnen, thronte auf dem Hohentwiel im alemannischen Hegau als Reichsverweserin in Schwaben die Herzogin Hadwig, die jugendliche Witwe des alten Herzogs Burkhard. Der geistvollen und gestrengen Herrin stand zur Seite eine muntere Griechin, Praxedis, als Kammerfrau und ein gutmütiger Kämmerer Spazzo. Auf ihrer Burg führte sie ein einsames Leben, aus dem sie sich nur selten herausriß. Eines Tages aber gelüstete es die Herzogin, ihrem Vetter Cralo, der jenseits des Bodensees Abt des Klosters St. Gallen war, einen

Besuch zu machen. Zu Schiff fuhr sie gen Rorschach; als sie aber an die Pforte des Klosters St. Gallen kam, ward ihr der Eintritt verwehrt, denn nach der Regel des h. Benedikt durfte keine Frau die Schwelle des Klosters betreten. Allein als Reichsverweserin in Schwaben und als Schutzherrin der Abtei bestand sie darauf, eingelassen zu werden: „Die Herzogin muß das Kloster sehen!“ Der Abt wollte nicht den Zorn der mächtigen Herzogin auf sich laden und mußte doch auch Bedenken tragen, der Ordensregel zuwider zu handeln. Die Verlegenheit war groß; doch der junge, gelehrte Mönch Ekkehard, der im Kloster das Pförtneramt versah und in der Schule den Virgilius lehrte, wußte Rat. Er sprach: „die Herzogin von Schwaben ist des Klosters Schirmvogt und gilt in solcher Eigenschaft als wie ein Mann. Und wenn in unserer Satzung streng geboten ist, daß kein Weib den Fuß über des Klosters Schwelle setze: man kann sie ja darüber tragen“. Sein Rat fand Beifall, und der junge Pförtner erhielt Auftrag, dies auszuführen. Mit starkem Arm umfaßte er die hohe Frau und trug sie über die Schwelle bis in den kühlen Klostergang. Die Herzogin aber hatte an ihrem Träger Wohlgefallen gefunden, dessen edlen Sinn und dessen Gelehrsamkeit sie in wiederholten Unterredungen kennen lernte. Sie erbittet sich denselben von Abt Cralo als Gastgeschenk, damit er sie auf dem Hohentwiel in der lateinischen Sprache unterrichte und den Virgil mit ihr lese. Auf der Burg beginnt alsbald der Unterricht. Die wundersame Geschichte von Aeneas und Dido wird vorgetragen und erörtert. Die des Griechischen kundige Praxedis muß ihrer Gebieterin das Latein mit lernen helfen, und beide Frauen lauschen mit wachsendem Vergnügen der Stimme ihres Lehrers, der in jugendlicher Schönheit vor ihnen saß und die tönenden Hexameter des römischen Dichters deklamierte. Täglich gewann ihn die Herzogin lieber, allein Ekkehard blieb als Jünger des h. Gallus seinem Gelübde treu und bekämpfte die unreinen Gedanken. Da brachen die Hunnen ins Land ein, der Heerbann wurde aufgeboten und auch Ekkehard bereitete sich zum Zuge gegen den Feind. Die Herzogin umgürtete ihn selbst mit dem reichen Wehrgehänge und dem Schwerte des Herzogs Burkhard, ihres verstorbenen Gemahls, und hing ihm einen goldgefaßten Krystall, der einen Splitter vom h. Kreuz in sich barg, um den Hals. Allein auch jetzt sucht er aus Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl allen Erklärungen auszuweichen. Siegreich kehrte er aus der Schlacht auf die Burg zurück. Frau Hadwig will nun nichts mehr von Virgilius, Aeneas und Dido hören, sondern nur von deutschen Helden. Gegen Ekkehard selbst ist sie jetzt kälter. Aber je mehr sie ihn zurückstieß, desto mächtiger wurde seine eigene Leidenschaft. Ja, als er einst zufällig mit ihr in der Burgkapelle zusammentraf, vergaß er sich so, daß er die Herzogin wie rasend umschlang. Da öffnete sich die Thür, und sie waren nicht mehr allein. „Einen Wahnsinnigen habt ihr

geschaut, der sich und Gott vergessen!" rief sie den eintretenden Mönchen entgegen. Ekkehard ward gebunden und ins Burgverließ geworfen. Die Griechin Praxedis erbarmte sich des Unglücklichen, in einer Nacht schläferte sie den Wächter durch reichlich gespendeten Wein ein und verhalf Ekkehard zur Flucht. „Gesegnet sei euer Weg und vergeßt nicht, daß ihr uns noch eine Geschichte von deutscher Heldensage schuldig seid." So entkam der Mönch vom Hohentwiel; doch kehrte er nicht ins Kloster St. Gallen zurück, sondern stieg hinauf zum Säntis, wo das Waldkirchlein hinabschaut in die Thäler von Appenzell. Dort lebte er als Einsiedler, und auf der Alp ward sein Herz gesund. Hier dichtete er auch das Waltharilied in lateinischer Sprache und schrieb es mit sauberer Kunst auf Pergament. Als der Winter anbrach, verließ Ekkehard seine Einsiedelei und schoß einen Pfeil in den Burghof des Hohentwiel, wo eben Frau Hadwig Ausschau hielt über den Bodensee. Feine Blätter von Pergament waren um den Schaft gewunden und die Spitze umhüllt mit einem Kranze von Wiesenblumen. Es war das Waltharilied. In blaßroten Buchstaben stand auf dem ersten Blatt geschrieben: „Der Herzogin von Schwaben, ein Abschiedsgruß". Da neigte die stolze Frau ihr Haupt und weinte bitterlich.

---

166. Ekkehard und Hadwig, Charakteristik nach Scheffels Ekkehard.

Scheffels Ekkehard ist einer unserer besten historischen Romane. Derselbe enthält eine Anzahl scharf ausgeprägter Charaktere. Es gehören hierher u. a. der gutmütige Kämmerer Spazzo und die muntere Griechin Praxedis. Im Vordergrunde stehen die Herzogin Hadwig und der Mönch Ekkehard.

1. Mit der Herzogin Hadwig macht uns gleich das erste Kapitel des Romans bekannt. Zunächst erhalten wir ein deutliches Bild von der äußern Erscheinung derselben. „Die junge Wittib war von nicht gewöhnlicher Schönheit. Aber die Nase brach unvermerkt kurz und stumpflich im Antlitz ab, und der holdselige Mund war ein wenig aufgeworfen, und das Kinn sprang mit kühner Form vor, also daß das anmutige Grüblein, so den Frauen so minnig anstehet, bei ihr nicht zu finden war." Andere Stellen!

Die Schärfe ihres Geistes und ihr gesundes Urteil offenbart sie bei verschiedenen Gelegenheiten, in Beziehung auf Regierungsgeschäfte, bei der Lektüre des Virgil u. s. w.

Eine spöttische Ironie ist ihr eigen. Wie urteilt sie über die steife Etikette des byzantinischen Hofes und des griechischen Prinzen, der um sie gefreit?

Zwar ist sie nicht freizusprechen von einer gewissen Rauheit

und Derbheit, sowie von einem gewissen launenhaften Wesen, das sie namentlich gegen Praxedis äußert, aber sie besitzt auch wieder eine große Herzensgüte gegen ihre Unterthanen. Wie edel handelt sie gegen Hadumoth und Audifax: Sie schenkt ihnen nicht bloß Geld, sondern auch die Freiheit.

Ihr Stolz duldet es nicht, daß man den Hunnen Zins zahle, kühn will sie ihnen entgegengehen.

Sie ist streng und energisch. Wir kurz fertigt sie den Boten des Abtes von Reichenau ab, der sie drängen will, eine Urkunde zu unterschreiben. Ihren festen Willen zeigt sie da, als man ihr den Eintritt ins Kloster St. Gallen wehren will. Mit welch scharfer Stimme sprach sie: „Herr Abt, die Herzogin von Schwaben muß das Kloster sehen!“

Dabei war sie eine gute Hausfrau. Als solche wird sie uns namentlich im zehnten Kapitel vorgeführt. Am Weihnachtsabend steht sie unter den dienenden Mägden in der Küche mit einer weißen Schürze bekleidet und bäckt Lebkuchen in Herzform, die sie eigenhändig mit Mandeln spickt.

Sie ist endlich eine durchaus deutsche Frau. Wie das deutsche Vaterland liebt sie auch die deutsche Heldensage, davon giebt insbesondere das zwanzigste Kapitel Zeugnis.

2. Der Charakter des Ekkehard ist nicht so abgeschlossen wie der der Hadwig; er entwickelt und bildet sich erst im Geräusch der Welt.

Eingeführt wird er mit den Worten: „Er war jung an Jahren, von schöner Gestalt, und fesselte jeden, der ihn schaute, durch sittige Anmut, dabei weise und beredt, von klugverständigem Rat und ein scharfer Gelehrter“.

Er war ein frommer Mönch, der seine Sittenstrenge den Kellermeister des Klosters Reichenau fühlen läßt. Allen Liebeserklärungen der Herzogin gegenüber bleibt er seinem Gelübde treu. Freilich treibt ihn sein Glaubenseifer oft zu weit. Die Waldfrau verjagt er von Haus und Herd.

Er ist eine arglose Natur, dabei aber etwas steif und schwerfällig, zu nichts weniger geeignet als zum Hofmann. Wie benimmt er sich gegen die Herzogin? Sie antwortet ihm: „Ihr seid ein Kind oder ein Thor!“

Seinen Mut und seine Tapferkeit zeigt er beim Einfall der Hunnen. Wie feuert er die Kämpfer an! Er selbst trägt Herzog Burkhards Schwert.

Seinen Edelmut zeigt er gegen Gunzo, der eine fulminante Schmähschrift wider ihn gerichtet. Er straft den Angreifer mit stummer Verachtung.

Er ist aufopferungsfähig. Wie handelt er gegen den gefangenen Hunnen?

Was er so gut machte, verdarb er wieder durch die Leidenschaftlichkeit seiner Liebe zur Herzogin. Wie weit er sich hinreißen ließ, erfahren wir aus dem einundzwanzigsten Kapitel.

Er mußte deshalb den Hohentwiel verlassen, um in frischer Bergluft zu genesen. Als er den Säntis verließ, war er geläutert und ein Mann geworden. Jetzt konnte er ausrufen:

„Fahr' wohl, du hoher Säntis, der treu um mich gewacht,
Fahr' wohl, du grüne Alpe, die mich gesund gemacht.
Hab' Dank für deine Spenden, du heil'ge Einsamkeit,
Vorbei der alte Kummer — vorbei das alte Leid.
Geläutert ward das Herze, und Blumen wuchsen drin:
Zu neuem Kampf gelüstig steht nach der Welt mein Sinn.
Der Jüngling lag in Träumen, dann kam die dunkle Nacht.
In scharfer Luft der Berge ist jetzt der Mann erwacht!"

---

167. Wilhelm Hauffs Lichtenstein.

Am 18. November 1877 war der 50jährige Todestag eines Dichters, den der Tod dahinraffte, noch ehe er das 25. Jahr erreichte. Biographisches von Wilhelm Hauff. Wie viele Hoffnungen sanken mit ihm ins Grab! Wie vieles hat er in der kurzen Zeit seines Schaffens geschrieben! Größere und kleinere Werke. Einige seiner Lieder sind zu Volksliedern geworden.

Die günstigste Aufnahme fand sein Roman „Lichtenstein". Kurze Inhaltsangabe.

Zu welcher Gattung gehört der Roman? Worin besteht der Wert desselben? Wie glücklich war der Griff in die schwäbische Geschichte! Wie hat er in seinen Personen das echt Volkstümliche zum Ausdruck gebracht, von Georg von Sturmfeder und seiner Braut, Maria von Lichtenstein, an bis zum buckligen, ränkevollen Kanzler Ambrosius Volland! Welch ein Gemälde politischer Kämpfe und schwäbischer Sittenzustände!

Nicht mit Unrecht hat man deshalb den Dichter den Walter Scott Schwabens genannt.

---

168. Welchen Gang nimmt die Handlung in Gustav Freytags „Ingo"?

Die Erzählung beginnt mit dem Jahre 357. In diesem Jahre trug der jugendliche Cäsar Julian bei Straßburg einen entscheidenden Sieg über die Alemannen davon. An der Seite des Alemannenkönigs

Athanarich kämpfte Ingo, der Sohn des Vandalenkönigs Ingbert. Im letzten verzweifelten Kampfe entriß er den siegreichen Römern ihre Hauptfahne, das siegbringende Drachenbild von Purpurseide, und entführt es durch die Fluten des Rheins. Dadurch raubt er den römischen Waffen den Zauber, den sie in den Augen der Germanen besaßen. Mit diesem Drachenbilde gelangt er, von den Römern und ihren Bundesgenossen verfolgt, auf versteckten Waldpfaden als heimatloser Flüchtling ins Land der Thüringer. Hier wird er von einem Häuptling derselben, Answald, und von seiner Gaugemeinde als Gast aufgenommen. An diesem Hofe erscheint auch bei einem Feste der Sänger Volkmar, der die Irmgard, des Fürsten einzige Tochter, in Gesang und Saitenspiel unterrichtet. Derselbe erkennt den Ingo, seinen Lebensretter in der Römerschlacht, und preist dessen Thaten. Dem Fremdling, der in der Nähe des Fürsten seinen Platz erhält, wird nicht bloß allgemeine Verehrung und Bewunderung zu Teil, auch im Herzen der Irmgard regt sich Liebe zu ihm. Dieselbe ist bereits von der Fürstin einem ihrer Verwandten, dem Theodulf, dem Sohne Sintrams, zugedacht worden. Dieser blickt deshalb mit Neid und Eifersucht auf Ingo und es kommt zwischen beiden zu ärgerlichen Auftritten. Auf der Jagd führt die Erbitterung zu einem Zweikampfe, in welchem Theodulf lebensgefährlich verwundet, aber von Ingo großmütig verschont wird. Der Besiegte besitzt am Hofe des Answald eine mächtige Partei, welche den Fürsten zwingt, Ingo aus seinem Gebiete zu verweisen. Dieser ist nicht verlegen, wohin er sich mit seinen tapfern Vandalen, die, nach der Römerschlacht von ihm getrennt, sich in Thüringen wieder zu ihm gefunden hatten, wenden soll. Freie Waldbauern, von denen Biro und Rotharis die angesehensten und reichsten waren, hatten an ihn längst eine gastfreundliche Einladung ergehen lassen. Derselben folgt er jetzt, nachdem er von Irmgard das Geständnis der Liebe erhalten hatte, und verweilt mit seinen Getreuen längere Zeit in den „Waldlauben". Auf den Rat seiner neuen Freunde und mit der Unterstützung derselben erwirbt er sich von dem Grenzvolke der Merwinge einen weiten Landstrich im fruchtbaren Idisthale. In diese neugewonnene Heimat zieht er, sobald der Frühling beginnt, mit seinen getreuen Vandalen und vielen ihm ergebenen Thüringern, die auf einer steilen Anhöhe die feste Idisburg bauen. Während dies geschieht, geht er mit einem stattlichen Gefolge an den Hof des Königs Bisino, dessen Gunst er dadurch gewinnt, daß er ihn auf der Jagd aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr rettet, und dessen Gemahlin Gisela, eine Tochter des burgundischen Königs, die schon seit ihrer Jugend dem Ingo vertraut war, in Liebe zu ihm entbrennt. An diesem Hofe erscheint plötzlich ein Abgesandter des römischen Kaisers und fordert von Bisino gegen reiche Geschenke den Tod oder die Auslieferung des Ingo. Der feige und habsüchtige König entschließt sich in der That aus Furcht

vor dem römischen Kaiser, dessen Geschenke sein Auge blenden, den Gastfreund zu töten. Allein in der stürmischen Nacht, in der dies geschehen soll, rettet ihn Gisela mit Hülfe ihres Sohnes. Der König muß dem Ingo und seinen Vandalen, die sich zum Kampfe gerüstet haben, freien und ehrenvollen Abzug bewilligen.

Inzwischen ist der Bau der Idisburg, wohin jetzt Ingo zurückkehrt, beinahe vollendet worden, und er denkt nun daran, die Irmgard, deren Bild durch die Gisela nicht aus seinem Herzen verdrängt worden, in sein neues Heim zu führen. Da hört er durch seinen getreuen Kämmerer Wolf von der Not, in der sie sich befinde, wie sie von den erzürnten Eltern in ein Gemach eingeschlossen sei, weil sie sich hartnäckig weigere, dem verhaßten Theodulf die Hand zu reichen, und wie der Tag herannahe, an dem sie „im Volksringe" ihm verlobt werden solle. Er entschließt sich sofort, die Geliebte in einer stürmischen Nacht zu entführen und führt auch diesen Plan glücklich aus. Die treue Irmgard wird Ingos Gattin, und drei Jahre leben beide in ungestörtem Glück. Da stirbt unter verdächtigen Umständen König Bisino, und die Königin Gisela kommt zur Idisburg, um Ingo aufzufordern, die geraubte Irmgard ihren Eltern zurückzugeben, ihr die Hand zu reichen und mit ihr gemeinsam zu regieren. Mit Entrüstung weist Ingo diese Zumutung zurück, und rachedurstig zieht nun Gisela, nachdem sie sich mit ihrem Bruder, dem König der Burgunden, Gundomar, verbunden, gegen die Idisburg, in die sich Ingo mit den Seinen zurückzieht. Auch Fürst Answald ist unter den Angreifenden und verspricht allen freien Abzug, wenn seine Tochter ihm folge. Allein diese versöhnt sich zwar mit ihrem Vater, bleibt aber ihrem Gatten treu. So kommt es zu einem erbitterten Kampfe, in welchem alle Getreuen Ingos fallen. Endlich wird die Burg erstürmt und Ingo selbst von einem Speerwurf dahingestreckt, während er sein Weib umarmt, das den Tod mit ihm teilt. So sterben sie beide, aber ihr Kind ist wunderbar gerettet worden. —

---

169. Welches Bild entwirft uns Gustav Freytag in seinem Roman „Ingo" von dem Leben der Thüringer im vierten Jahrhundert?

„Das Buch will Poesie enthalten und nicht Kulturgeschichte", sagt der Verfasser im Vorwort. Der Roman bietet die köstlichste Poesie, ein Spiegelbild deutschen Wesens aus einer bestimmten Zeit, nicht in trockenem, lehrhaftem Tone, sondern in dichterischem Gewande, in wahrhaft künstlerischer Darstellung. Ueberaus deutlich werden uns die Zustände Thüringens im vierten Jahrhundert vorgeführt.

I. Das Leben im Frieden, und zwar:

1. Das öffentliche Leben. Einteilung des Volkes. König, Häuptlinge, Edle, freie Bauern und unfreie. Ratsversammlung der Häuptlinge und der Gemeinde u. s. w.

2. Das häusliche Leben. Wohnung: Meierei eines freien Bauern, das holzgezimmerte Herrenhaus eines Häuptlings, die Steinburg eines Königs; Kleidung; Beschäftigung: Ackerbau, Viehzucht; Speise und Trank; Bewirtung: Schilderung eines Festmahls. Idyllische Scenen friedlichen Dorflebens; Ringelreihen der Kinder. Festspiele der Knaben und Jünglinge: Sprung über zwei bis sechs Rosse, Königssprung; Schwerttanz; Ballspiel; Jagd; Gesang.

II. Das Leben im Kriege. Die Wacht an der Grenzmark. Zweikampf auf nächtlicher Heide. Welch andere Kampfes- und Schlachtscenen werden uns vorgeführt? Mit welchen Waffen wird gekämpft? Schilderung des Kampfes um die Idisburg. Verteidigung des belagerten Burgringes u. s. w.

---

170. Die religiösen Vorstellungen und Sitten der alten Thüringer nach Gustav Freytags „Ingo".

Wo wohnten die alten Thüringer? Wer waren ihre Grenznachbarn? Die Katten im heutigen Hessen; mehr nach dem Main zu das stammverwandte Volk der Merwinge und weiter südlich in der Maingegend die Burgunder. Im vierten Jahrhundert waren die Thüringer noch Heiden; aber es war kein finsteres, rohes Heidentum, keine rohen Götzenbilder, keine unzüchtigen Kulte.

I. Welche Vorstellungen hatten sie von ihren Göttern? Sie waren mächtige und weise, gütige, heilige und gerechte Wesen; sie straften den Bruch des Eides, die Verletzung der Gastfreundschaft.

Als Hauptgottheiten werden genannt Allvater, der Sieg verleiht; der Donnergott, dessen Zorn furchtbar ist; der Kriegsgott; der Sonnengott.

Als untergeordnete Gottheiten erscheinen die drei Schicksalsgöttinnen; die Schicksalsfrauen, die durch Zaubersprüche die bösen Elbe bannten, die als Blutbesprecherinnen das Blut stillten, aus geheimnisvollen, in Stäbchen geritzten Zeichen weissagten; die Schlachtenjungfrauen, welche die gefallenen Helden über die Himmelsbrücke in die Götterhalle tragen; Nixen, die im Fluß gegen die Eisdecke hämmern; Hausgeister; Geister des Todes; Riesen, welche die Windsbraut über die Erde hinjagen. Mit den Winterriesen kämpft die Natur im Frühling.

Die Heiligtümer der Götter sind heilige Haine und Quellen.

Wie war die Art der Gottesverehrung? Opfer. Opferpriester.

II. Religiöse Sitten und Gebräuche. Wie wurde das Gastrecht verliehen? In welch feierlicher Weise fand eine Verlobung statt? Wie gelobten die Männer ihrem Häuptling Treue? Nach Kap. 9 führte Ingo die Scharen hinauf zum Opferstein, wo die Männer des Thals dicht gedrängt standen, vor ihnen Marvalk, der Greis, ihr Opfermann. In drei Haufen sonderten sich die Opferer am Stein, dreimal drei Stiere wurden den guten Göttern an den Stein geführt, drei für jedes Volk. Ueber dem Opferkessel banden sich die Männer zu einem Bunde und gelobten, den Helden Ingo als Häuptling zu ehren. Darauf wurde im Baumschatten das Opfermahl gehalten. Schwurgesellen. Blutbrüder. Blutsfreunde.

Bevor die Kämpfer in die Schlacht stürzten, traten sie zum Ring zusammen und sangen das Schlachtgebet in die Ründung des Schildes.

Die Leiche des Verstorbenen wird auf dem Holzstoß verbrannt oder in einer lichtlosen Kammer, aus Stein gewölbt, beigesetzt. Der Totenhügel wird unter Wehklagen von den Freunden umritten.

---

171. Gustav Freytags „Ingraban".

1. Inhaltsangabe. Wir werden ins Jahr 724 versetzt. Winfried oder Bonifatius, der Apostel der Deutschen, und dessen junger Zögling Gottfried einerseits und Ingraban oder Ingram, der Thüring, der Besitzer des Rabenhofs, ein Nachkomme des alten Ingo andererseits, sind die Hauptheldeu der Dichtung. Letzterer ist der vaterländischen Sitte und dem altheidnischen Glauben treu ergeben, zugleich ein Mann von zuverlässigem Charakter. Derselbe ist einer Gräfin Hildegard, der christlichen Witwe eines im Kampfe gegen das Wendenvolk der Sorben gefallenen Grenzgrafen, die seinen Knecht Wolfram mitleidig gepflegt, zu Dank verpflichtet und führt aus Dankbarkeit gegen sie den Priester Winfried und dessen jungen Zögling Gottfried durch die Wildnisse Thüringens auf einen ihrer weit entfernten Meierhöfe. Ingram ist dem Christentume feindlich gesinnt, muß aber doch zu seinem Verdrusse wiederholt bemerken, daß sich das Vertrauen der Priester auf den Christengott besser bewährt als das seinige auf die heidnischen Götter. Winfried erregt sein Erstaunen, weil er, während alle vor den plündernden und raubenden Sorben fliehen, nicht eher seine Reise fortsetzt, als bis er die Toten nach christlichem Brauche bestattet und ein einfaches Kreuz auf ihrem Grabhügel errichtet hat. Glücklich erreichen sie die Meierei und Ingram seinen Rabenhof. Von da begiebt er sich im Auftrag des Bonifatius mit seinem Knecht Wolfram und dem Mönch Gottfried in das Lager des Sorbenhäuptlings Ratiz, um die weggeführten Weiber und Kinder

loszukaufen. Darunter befindet sich auch die dem Christentume zugethane Tochter eines Franken, Walburg, die Ingraban liebt. Alle Gefangenen will Ratiz freigeben, nur diese nicht; der glühende Wunsch, die Geliebte aus schmachvoller Knechtschaft seines Todfeindes zu erretten, treibt ihn in verwegene Abenteuer. Im Becher- und Würfelspiel, in das er sich trotz der Warnungen des Mönchs im Vertrauen auf seine Götter einläßt, verliert er die Freiheit seiner Geliebten und seine eigene. Zwar wird er von seinem Knecht Wolfram wieder aus der Gefangenschaft befreit, allein da er in seiner Wut seine Waffen auch gegen des Bischofs geweihtes Haupt erhoben, wird er durch das Volksgericht aus der Volksgenossenschaft ausgestoßen. Als Geächteter und Gebannter flieht er in die Waldeinsamkeit. Walburg, die mit einem Messer ihr Gesicht entstellt, um den Ratiz zu mißfallen, ist inzwischen auch frei geworden, läßt sich in das Versteck Ingrabans führen, teilt sein Los und sucht ihn für das Christentum zu gewinnen. Noch immer widerstrebt er. Da ziehen die Sorben heran, um den Rabenhof niederzubrennen und die Christen samt dem Bischof gefangen zu nehmen. Ingram macht sich mit Walburg auf, um sein Eigentum zu verteidigen. Die Sorben werden geschlagen und Ratiz selbst von Ingraban getötet. Letzterer bleibt unversehrt, da der christliche Jüngling Gottfried sich den Streichen des Feindes darbietet und sich für ihn opfert. Solche Aufopferung erweicht sein Herz, er wird Christ und Walburg seine Gattin. Dreißig Jahre lebt er in seiner Heimat, und drei Söhne und drei Töchter erhöhen sein Glück. Endlich sucht er seinen geliebten Bonifatius, Erzbischof in Mainz, auf, begleitet denselben ins ferne Friesenland und stirbt mit ihm den Märtyrertod.

2. Kulturbild. Inwiefern ist dieses Bild in Ingraban ein anderes als in Ingo? Kampf des Christentums mit dem Heidentum. Die halbbarbarischen Sorben mit ihrem rohen Häuptling Ratiz erinnern an die Hunnen und Attila. Kämpfe in der Seele des Ingraban, bis sein Trotz gebrochen wird. Sein idealer Heldensinn und sein angeborener Seelenadel werden durch das Christentum verklärt.

Auf die pädagogische Bedeutung von Gustav Freytags Ingo und Ingraban hat hingewiesen O. Frick (Halle), „Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Berlin 1873, S. 154 ff.

172. Welchen Gang nimmt die Handlung in Gustav Freytags Roman „Die Ahnen", Band 2, „Das Nest der Zaunkönige"?

Die Handlung beginnt mit dem Jahre 1003. Die Empörung des Markgrafen Heinrich (hier Hezilo genannt) von Babenberg, die Bekämpfung und Vernichtung dieses mächtigsten seiner Gegner durch

König Heinrich II. bildet den weltgeschichtlichen Hintergrund des Buches. Das Kloster Herolfsfeld (Hersfeld), die Mühlburg (Mühlburger Gleiche), Wassenburg (Wachsenburg), Idisburg (Veste Koburg), der Idisbach (die Itz bei Koburg) lassen die Oertlichkeit deutlich erkennen, wo die Geschichte sich abspielt. Der Held der Erzählung ist Immo, der Thüring, ein Sohn des Irmfried, ein Nachkomme des Ingraban. Obgleich von Jugend auf zum Kriegsmann erzogen, hat ihn doch Frau Edith, seine Mutter, dem Himmel geweiht. Wider seinen Willen weilt er als „Scholastikus" im alten Benediktinerkloster Herolfsfeld.

Der Zustand dieses Klosters war kein erfreulicher, die alte Zucht war gewichen. Weltliche Angelegenheiten beschäftigten die Mönche. Des Klosters Nachbar, Graf Gerhard, hat manchen Grund zur Klage. Auf einem Raubzuge, den derselbe gegen die gerade auf dem Felde befindlichen Mönche und Knechte unternommen, wird Immo nebst den Dienstleuten gefangen genommen und aufs Schloß gebracht. Dort schaut er Hildegard, das „blonde Grafenkind" und gewinnt ihre Liebe. Mit einer Botschaft des Grafen wird er ins Kloster zurückgeschickt. Hier kommt der schon längst gährende Zwist zum Ausbruch. Die Mönche empören sich unter dem Dekan Tutilo gegen den Abt Bernheri. In dieser Verwirrung entkommt Immo, der Partei für den Abt nimmt, und eilt in seine Heimat. Der Dichter beschreibt nun den Empfang daselbst. Die Brüder (mit Ausnahme des kleinen Gottfried) wollen ihn nicht unter sich dulden, da er nur klösterliche Künste getrieben habe und im Kriegshandwerk unerfahren sei. Es kommt zu einem gewaltigen Auftritt zwischen ihnen (Gottesgericht) und zu einem heftigen Wortkampf zwischen Mutter und Sohn. Derselbe eilt hinweg in die alte Stammburg des Hauses, „die Mühlburg", welche die Feinde spöttisch „das Nest der Zaunkönige" nannten. Nun ist er frei wie ein Vogel und kann seinem angeborenen kriegerischen Hange folgen. Mit einer Schar rüstiger Gesellen zieht er aus, um Schwertgenosse der Mannen König Heinrichs zu werden. Sein Weg führt ihn ins Thal des Idisbaches, zur Idisburg, wo er Hildegard begegnet. In Immos Heldenlaufbahn verwebt sich sein Liebesleben. Im Heereszuge des Königs vollbringt er glänzende Thaten. Die Festung des Babenbergers erstürmt er und errettet die dort weilende Geliebte. Großartige Schilderung! Mit seinen Brüdern söhnt er sich aus und gewährt ihnen Schutz gegen den Grafen Gerhard. Nach einer schweren Prüfungszeit vermählt endlich König Heinrich den „Zaunkönig" im alten Neste mit dem edlen Grafenkinde, der blonden Hildegard. —

173. Inhalt von Gustav Freytags „Ahnen", Band 3, „Die Brüder vom deutschen Hause".

Die Zeit ist die der Hohenstaufen von 1226—1236. Der Schauplatz ist ein umfangreicher: Thüringen (Ingersleben zwischen Erfurt und Gotha in der Nachbarschaft der Mühlburg, Friemar bei Gotha, Wartburg), Marburg, Augsburg, Italien (Brindisi, Otranto), der Orient, Akkon und das gelobte Land, endlich das heidnische Preußenland an der Weichsel. Ein buntes Bild tritt vor uns hin. Der Hauptheld ist Ivo, der Nachkomme Ingos, Ingrabans und Immos. Unvermählt hält er mit Marschall Henner, dessen Zögling Lutz und dem Schüler Nikolaus Hof auf Burg Ingersleben. Nach höfischer Sitte ist er einer edlen Frau, Gräfin Hedwig von Meran, einer Nichte des Kaisers, auf dessen Gebot sie einem verhaßten Manne gefolgt war, in geheimer Minne zugethan. Dieselbe weilt am Hofe des Landgrafen Ludwig, und hierher lenkt Ivo seine Schritte. Ihr zur Ehren unternimmt er einen Ritt nach dem Mantel und bricht die Lanzen im Turnier. Wie wird er dafür belohnt? — Ein ganz anderer, im Gegensatz zu Hedwig stehender Charakter ist Friederun, die hochgesinnte Tochter des Dorfrichters von Friemar. Ivo schaut sie, und ihr urwüchsiges Wesen macht auf ihn Eindruck. Seine Liebe tritt in Gegensatz zu leerem Minnespiel und sündiger Leidenschaft. Freilich ist Ivos Auge noch geblendet und er vermag nicht die schmachvollen Fesseln zu sprengen. Den folgenden Sommer und Winter herrscht eine schwere Hungersnot. Im Kloster Reinhardsbrunn predigt Konrad von Marburg einen Kreuzzug. Ivo, der bereits von deutschen Ordensbrüdern aus Jerusalem einen tiefen Eindruck erhalten, sehnt sich darnach, etwas Großes zu wagen. Es gelingt daher dem Meister jener Brüder, Hermann von Salza, leicht, ihn für den Kreuzzug zu gewinnen, den er als eine nationale That hinstellt. Um Deutschland im Orient zu Ehren zu bringen, zieht Ivo nach Italien, findet aber in Brindisi und Otranto viel Not und Elend und erhält zugleich die traurige Kunde von dem Tode des Landgrafen Ludwig. Nach langem Warten erfolgt die Ueberfahrt, und in Akkon erhält Ivo ein wenig erfreuliches Bild von den Kreuzfahrern. Edler als die sich befehdenden und hassenden Parteien ist der deutsche Orden, der die Waffenruhe zur Anlegung eines Kastells ausnutzt, wobei Ivo behilflich ist. Kaiser Friedrich, der anfangs den Kreuzzug verweigert hat und vom Papst mit dem Bann belegt worden, zieht nach dem h. Lande und knüpft sofort erfolgreiche Verhandlungen mit den Sarazenen an. Ivo tritt bald in besonders nahe Beziehungen zu ihm und wird als sein Abgesandter an den Scheik der Assassinen des Libanon gesendet. Da wird seinem Leben plötzlich eine andere Wendung gegeben. Vom Grafen von Meran, dem Gatten seiner Herrin Hedwig, wird er

meuchlings überfallen. Nur langsam genest er von seinen Wunden. Dann kehrte er nach Otranto zurück. In seinem Elend hatte er durch Uebersendung einer Haarlocke, des letzten Notzeichens eines Bedrängten, Friederun als Nothelferin angefleht. Dieselbe hatte sich sofort auf den weiten Weg gemacht und trifft nun beim Kaiser mit Ivo zusammen, der mit ihr die Heimreise antritt. Doch noch ist derselbe nicht ganz frei von den Fesseln jenes dämonischen Weibes, das, nachdem die Rache des Kaisers ihren Gatten, den Grafen von Meran, ereilt, sich nun ganz dem Geliebten hingeben will. Es bedarf noch eines erschütternden Ereignisses, um Ivo aus diesem Bann zu befreien. Hilferuf dringt an sein Ohr. Friederun und ihr Vater sollen auf Veranstaltung der eifersüchtigen Hedwig von fanatischen Mönchen hinweggeschleppt werden zum Holzstoß. Da zerreißt er das Band, das ihn noch an das verführerische Weib kettet, und erkämpft sich Friederun, deren Treue endlich vergolten wird. Nun wird er ein Bruder des deutschen Ordens. Als solcher zieht er aus Thüringen hin ins heidnische Preußenland und hilft am Ufer der Weichsel die Grenzfestung Thorn errichten. An der Seite der Friederun schafft er sich ein neues Daheim und beginnt eine neue segensreiche Thätigkeit.

174. Welches Bild des Mittelalters entwirft Gustav Freytag in seinen „Brüdern vom deutschen Hause"?

Im dritten Bande seiner „Ahnen" bietet G. Freytag mehr als in den andern ein kulturgeschichtliches Bild der Zeit. Die einzelnen Träger der Handlung charakterisieren den Geist des Mittelalters.

Zunächst lernen wir das Dorfleben jener Zeit kennen. Reigentanz und Ballspiel auf dem Anger von Friemar. Der Dichter Neidhart v. Reuenthal (vergl. Litteraturgeschichte § 22) schildert solche Scenen. Spielmann. Wir werden auch mit einem Bauer Berthold bekannt, der nach dem Rittertum Verlangen trägt und an den Meier Helmbrecht erinnert. (Litt.-Gesch. § 19.)

Sodann werden wir an den Hof des Landgrafen geführt. Das Rittertum begegnet uns in verschiedener Gestalt. Henner. Lutz. Mairitt. Turniere. Das Minneleben jener Zeit. Das Verhältnis Ivos zu Hedwig. Wechselgesang zwischen beiden. Diese Zustände sind nicht mehr gesund. Vergl. die Fahrten Ulrichs von Lichtenstein (Litt.-Gesch. § 22).

Im Gegensatz dazu stehen die deutschen Ordensbrüder, die nicht um Frauenminne kämpfen, sondern der Himmelskönigin dienen und dem eitlen Thun der Welt gegenüber eine segensreiche Thätigkeit entfalten.

Die heilige Elisabeth und Konrad von Marburg.

Die Kreuzzüge erscheinen mehr von ihrer Kehrseite. Bild des Jammers in Brindisi und Otranto! Vor Akkon! Kapitel 7. Derber Realismus. Hader, Neid, unerquickliche, wirre Zustände.

Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe, mit seinem Kampfe mit dem Papsttum!

Muhamedanische Sekte der Assassinen, die blindlings ihrem Scheik ergeben sind und deren Dolche sicher treffen.

So erhalten wir ein überaus reiches Bild des Mittelalters nach seinen verschiedenen Elementen. —

Die kulturgeschichtliche Seite des Romans hat hervorgehoben Rudolf Foß, über Gustav Freytags Brüder vom deutschen Hause (Herrigs Archiv 56, 2. 1876).

175. Was erfahren wir aus Gustav Freytags „Marcus König" über die Geschichte von Thorn und den deutschen Orden?

In den ersten vier Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts spielt die Handlung unseres Romans, und zwar hauptsächlich in Thorn. Dreihundert Jahre besteht diese feste Stadt, die vom deutschen Orden zum Schutz gegen die Slaven an der Weichsel gegründet wurde. Aus kleinen Anfängen war sie zu hoher Macht gelangt. Sie ist eine der ersten Städte im Bunde der Hansa. Ihre Bürger sind reich und stolz. Aus dem Rittergeschlecht ist ein Kaufmannsgeschlecht geworden. Aber der weiße Adler der Krone Polen schwebt gebietend über der Stadt, und auch das deutsche Ordensland, das viel von seinem Umfang verloren, steht unter polnischer Oberhoheit.

In dieser Zeit des tiefsten Verfalls des deutschen Ordens versucht es der junge Albrecht von Brandenburg, ein hochbegabter und thatkräftiger, aber auch leichtsinniger Mann, der kürzlich erst den Hochmeisterstuhl bestiegen, die selbständige Macht des Ordens gegenüber der polnischen Lehnshoheit zu behaupten; er weigert sich den Lehnseid zu leisten. Reichstag in Thorn 1519. Der Krieg wird gegen den Trotzigen beschlossen. Beide Parteien werben Landsknechtshaufen. Der Rat der Stadt Thorn hält zu Polen, weil ihm das lockere Band dieser Herrschaft bequemer dünkt als die hochmütige Willkür der Ordensritter, der früheren Herren des Landes.

Aber einer hält zäh an den alten Erinnerungen fest und ist der Träger der alten Zustände: Marcus König. Derselbe, dem Geschlecht Ivos, des deutschen Ordensbruders, entsprossen, ein Abkömmling eines Ordensmeisters, ist erfüllt von Begeisterung für den Orden, wie von Haß gegen Polen. Obgleich das Widerstreben gegen

die polnische Herrschaft bereits seinem Vater das Leben gekostet, ist es doch des Sohnes Grundgedanke, seine Vaterstadt wieder unter des Ordens Herrschaft zu bringen. Sein großes Vermögen stellt er dem Hochmeister für den Kampf gegen Polen zur Verfügung. Ein heimliches Bündnis wird zwischen dem Ritter und dem Bürger geschlossen. Nicht eher soll das Schwert in die Scheide gesteckt werden, als bis das Ziel erreicht sei.

Der Versuch war ein vergeblicher. Der junge Albrecht weicht endlich der Macht der Umstände und nimmt von König Sigismund den preußischen Herzogsmantel. Das zerrüttete Ordensland wird in ein weltliches, Polen lehnspflichtiges, erbliches Herzogtum Preußen verwandelt. Marcus König wird zwar tief erschüttert, als er den Traum zunichte werden sah, für dessen Verwirklichung er Gut und Blut zu opfern bereit war; allein endlich weicht der Groll gegen den wortbrüchigen Hochmeister, als er erkannt, daß alles, was geschehen, nur zum Heile der deutschen Sache gereiche.

176. Das reformatorische Element in Gustav Freytags „Marcus König".

Der Roman „Marcus König" enthält zugleich ein Stück Reformationsgeschichte, und wir vernehmen darin den Widerhall der neuen Lehre, die der gewaltige Augustinermönch in Wittenberg predigt.

Wir lernen einen verwilderten Klerus kennen. Die geistlichen Herren führen einen ärgerlichen Lebenswandel. Was wird vom Bischof erzählt, der zu einer festlichen Gelegenheit die Stadt besucht? Welches Wunder wirkt ein Goldstück bei den Mönchen? Aus alledem erhellt die Notwendigkeit einer Reformation.

Der reformatorische Gedanke regt sich zuerst in schüchternen Anfängen, bald aber lauter und mächtiger in der Bürgerschaft von Thorn.

Der vorzüglichste Vertreter des reformatorischen Gedankens ist der Magister Fabrizius, der als Leiter der Lateinschule in die Stadt eingewandert ist. Laut protestiert er gegen die öffentliche Verbrennung reformatorischer Schriften durch Geistliche und Mönche der Stadt. Der Buchführer Hannus verkauft dieselben heimlich.

Auch Junker Georg, des Marcus König Sohn, und dessen Geliebte Anna, des Magister Fabrizius Tochter, huldigen der neuen Lehre; namentlich ist in der letzteren, dem guten Engel des Romans, der liebenden und frommen Dulderin, wie in keinem anderen Charakter als im Reformator selbst, die religiöse Erneuerung verkörpert. Welchen reformatorischen Gedanken begegnen wir?

Endlich macht uns der Roman mit Luther selbst bekannt. Wir

finden ihn im Augustinerkloster zu Wittenberg und auf der Veste zu Koburg, wo er während des Augsburger Reichstages ein Asyl gefunden.

Luther ist es, der die von Georg und Anna eingegangene Ehe als vor Gott rechtsgiltig erklärt. Welche evangelischen Worte vernehmen wir aus seinem Munde? Durch die gewaltige Rede desselben wird der Stolz und Trotz des alten Marcus König, der anfangs die reformatorische Bewegung verabscheut, sich aber doch den Reformator als Schiedsrichter in dem Streite mit seinem Sohne gefallen läßt, gebrochen. Im Evangelium findet er allein den wahren Trost in seiner Seelennot. Frei und versöhnt stirbt er da, wo einst sein Ahn gefallen.

---

177. Eine deutsche Schule des 16. Jahrhunderts. Nach Gustav Freytags „Marcus König"?

Nachzulesen sind insbesondere Kap. 2 und 3. Die hier und anderwärts enthaltenen Notizen sind unter bestimmte Gesichtspunkte zu bringen.

Der Lehrer. Ein etwas barocker und pedantischer Magister.

Die Schüler. Elementarunterricht. Buchschützen. Johannisschule. Höherer Unterricht. Söhne der Vornehmen. Georg König, Max Hutfeld, Philipps Eske. Ihre Namen werden entsprechend der Zeitsitte latinisiert und gräcisiert: Regulus, Pylades u. s. w.

Der Unterricht war lateinisch. Georg bringt seine Einladung S. 90 in lateinischer Sprache an. Selbst Anna redet und versteht Latein. Stimmen der Tiere in Latein S. 85. Accusativ mit Infinitiv; ut mit dem Konjunktiv. Uebungen im Vortrag. Reden aus dem Livius werden memoriert. S. 78 und 219.

Räumlichkeiten. Rauchige Stube. Zerschnitzte Bänke.

Disziplin. Strafen u. s. w.

Einkünfte. Geld und Getreide. Geschenke. S. 88. — Ergänzt wird dieses Bild in einigen Punkten durch G. Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit II, 2, Kap. 1: „Ein fahrender Schüler."

---

178. Welchen Gang nimmt die Handlung in Gustav Freytags Roman „Die Ahnen", Band 5, „Die Geschwister?"

Im vierten Band der Ahnen erfuhren wir, wie Georg König und Anna Fabrizius, nachdem sie vor der Trommel der Landsknechte zusammengegeben waren, von Luther als Mann und Weib in christ-

licher Ehe getraut wurden. Menschenalter waren seitdem vergangen. Der Sohn und Enkel waren wohlhabende Kaufleute zu Frankfurt a. M. und in Nürnberg. Von ihren Ururenkeln handelt die erste der beiden Geschichten, die der Band enthält. Diese spielt im letzten Jahre des 30jährigen Krieges hauptsächlich in thüringischen Landen, in der Stadt Gotha, in einem Walddorfe, auf den Bergen nach Franken zu und giebt ein Bild des Kriegs- und Lagerlebens, sowie der entsetzlichen Zerrüttung aller Verhältnisse.

Im Jahre 1647 trennten sich 8 Regimenter des ehemaligen Heeres Bernhards von Weimar von den Franzosen, unter deren oberster Leitung sie bis dahin gedient. Die alten Offiziere blieben bei dem französischen Heerführer Turenne, so daß die Soldaten sich neue wählen mußten. So ist der bisherige Fähndrich Bernhard König Rittmeister von Alt-Rosen geworden. Ohne Heerführer suchen die Regimenter einen neuen Oberfeldherrn. Sie lenken ihr Augenmerk auf Herzog Ernst von Gotha, den Bruder Bernhards. Ihr Abgesandter zum Herzog ist Bernhard König. Was erfahren wir über seine Jugend und über seine Eltern? Ihn begleitet seine Schwester Regine, für die er einen passenden Aufenthalt in der Stadt sucht. Auf dem Wege zum Herzoge werden sie von bewaffneten Bauern überfallen und nur durch die Entschlossenheit einer Jungfrau, namens Judith, von schmählichem Tode gerettet. Was erzählt das Buch über dieses Mädchens Herkunft? Seiner Retterin ist das Herz des Rittmeisters in Liebe zugethan. Derselbe geht nach Gotha, um sich seines Auftrages zu entledigen. Herzog Ernst weist das Anerbieten der Regimenter zurück. Warum? Reginens nimmt er sich freundlich an. Die Regimenter wenden sich nun an den schwedischen General Graf Königsmark, der zwischen der Leine und Weser steht. Derselbe nimmt den Antrag der Soldaten an, die sich ihm unterwerfen. Bernhard meint nun seine Aufgabe erfüllt zu haben. Er will den Dienst verlassen, um sich in Thüringen anzukaufen und die geliebte Judith als sein Weib heimzuführen. Da bringt ihm ein Reiterbube die schreckliche Kunde, daß seine Verlobte in ihrem Hause gefangen gehalten werde, weil sie als Hexe angeklagt worden. Wie kam dieselbe in solchen Verdacht? Charakter der Zeit! Mit einer Schar kampfesmutiger Freunde jagt er mit Windeseile ins Gothaische, überfällt das kleine an der Berglehne stehende Haus und befreit die Geliebte. Er bringt dieselbe in Sicherheit nach Nürnberg und reicht ihr die Hand am Altare. Doch lange litt es ihn nicht hier. Im Frühjahre 1648 tritt er in schwedische Dienste und gehörte zu den siegreichen Reitern, die unter General Königsmark die Kleinseite von Prag einnehmen, während gleichzeitig reitende Boten den Abschluß des westfälischen Friedens verkündeten. Unter den Klängen der Friedensglocken zieht das Paar nach Schlesien. Warum dahin? Da sprengt an der Spitze

eines kaiserlichen Reitertrupps Bernhards Todfeind daher, jener Junker, der vor der Empörung der Regimenter Rittmeister von Alt-Rosen gewesen war und tötet beide. Nur ihren Sohn weiß der flinke Knappe, der den Mörder tötet, zu retten. Er bringt ihn zu Reginen, die inzwischen eine glückliche Pfarrersfrau in Thüringen geworden war und das Kind auferzieht.

Auch in der zweiten Geschichte, betitelt „Der Freikorporal bei Markgraf Albrecht", die das Jahr 1721 an der Stirn trägt, steht ein Geschwisterpaar im Mittelpunkte. Der Sohn Bernhards und Reginens wird ein thüringischer Landpfarrer und ihren Enkel finden wir als Rittergutsbesitzer und wohlhabenden Kaufmann in der kursächsischen Lausitz. Er ist Vater von zwei Knaben. Der ältere, Friedrich König, studiert Theologie, der jüngere, August König, tritt in preußische Dienste. Welche wechselnde Schicksale erfahren beide Brüder? Friedrich wird endlich Feldprediger und August Freikorporal im Regimente Markgraf Albrecht. Letzterer findet in der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745 als sächsischer Hauptmann im Kampfe gegen die Truppen des großen Friedrich einen rühmlichen Tod.

179. Gustav Freytags Fabier.

Gustav Freytag hat sich auf verschiedenen Gebieten unserer Litteratur große Verdienste erworben. Was hat er auf dem Gebiete des historischen Romans geschaffen! Welch ein vortreffliches Werk sind seine „Bilder aus der deutschen Vergangenheit!" In seinen „Journalisten" hat er uns mit einem klassischen deutschen Lustspiele beschenkt. Auch als Tragiker ist er aufgetreten. Betrachten wir seine „Fabier"!

1. Welchen Gang nimmt das Drama? Das Stück hat die Kämpfe der Patrizier und Plebejer zur Zeit der Vejenterkriege zum Vorwurf. Auf Antrag des Konsuls Cäso Fabius ist vom Senat der Krieg gegen Veji beschlossen worden. Der Volkstribun Gnäus Sicanius legt dagegen sein Veto ein. Dafür wird er von Marcus, dem Sohne Cäsos, im Einverständnisse mit den jüngeren Gliedern der gens Fabia, ermordet. Der Konsul spricht über den Mörder das Todesurteil aus, und wie der Lictor, des Hauses treuer Diener und Freund, sich weigert, den Spruch zu vollziehen, da ergreift der Vater selbst das Beil und würde das Urteil am eigenen Sohne vollstreckt haben, wenn ihm nicht die Stammesgenossen Widerstand geleistet hätten. Da trifft plötzlich die Nachricht ein von der durch die Vejenter drohenden Gefahr. Diese Kunde erweckt in dem gebeugten Vater den helden-

mütigen Entschluß, sich dem Tode zu weihen. Die ganze Schar der Seinigen stimmt ihm jauchzend zu und opfert sich für das Vaterland.

2. Beurteilung des Dramas. Wir haben eine Römertragödie vor uns. Wie ganz anders muten uns des Dichters andere Dramen, seine „Valentine“ und seine „Journalisten“ an! Sie haben eine unmittelbare Wirkung auf unser Gemüt; sie atmen modernes Leben, während dort ein fremder Geist uns anweht. Es herrscht in Beziehung auf Schilderung der Charaktere und Zustände ein Realismus, wie er uns von dem Verfasser der „Bilder aus deutscher Vergangenheit“ und vom Dichter der „Ahnen“ nicht Wunder nehmen kann.

Man hat von den Römern in den Tragödien eines Corneille behauptet, daß sie nur Grands Seigneurs de la cour und von denen des Shakespeare, daß sie Engländer vom reinsten Wasser seien. Ganz anders die Römer bei Gustav Freytag. Sie sind nicht Fleisch von unserm Fleisch, nicht Blut von unserem Blut, sie haben keinen Bezug zu unseren politischen Leiden und Freuden; es sind echte Römer von dem Scheitel bis zur Sohle! An den Hauptcharakteren ist dies nachzuweisen, vor allem an dem Konsul Cäso Fabius, diesem zweiten Brutus, und dem Tribun Gnäus Sicanius. Große Scene im dritten Akt! Die einzige weibliche Figur ist die Tochter des Konsuls, Fabia, ein Charakter voll seelenvoller Innigkeit, voll Anmut und Würde.

Vollendet ist die Technik in diesem Drama, vortrefflich die Motivierung, durchdacht der Plan und die Komposition. Das Drama hat enge Grenzen, wie ja der Dichter in seiner „Technik des Dramas“ verlangt. Den Glanzpunkt der Tragödie bildet jene Scene im vierten Akt, wo der Konsul den heldenmütigen Entschluß faßt, sich mit den Seinen dem Vaterlande zu weihen. Der fünfte Akt, der uns das Schicksal der Fabier schildert und den Heldentod in Masse darstellt, ist freilich mehr episch als dramatisch.

Die Sprache des Dramas ist eine höchst einfache, kein Schwung, aber auch kein Schwulst. Statt der Sentenzen, an denen die Dramen anderer großer Dichter, eines Sophokles, Shakespeare und Schiller, reich sind, finden sich nur hie und da antiquarische Notizen.

Wenn man auch zugeben wollte, daß uns mancherlei Dissonanzen in dem Drama entgegentönen, der Schlußaccord ist ein beruhigender. Die Idee des Ganzen klingt uns ernstmahnend entgegen aus des sterbenden Konsuls Worten, daß überwallender Mut und jugendliche Kraft ohne die Zügel weiser Mäßigung zum Verhängnis führen.

180. Was erfahren wir über ägyptische, persische und griechische Verhältnisse in der ägyptischen Königstochter von Georg Ebers?

Drei Reiche, das der Aegypter, der Perser und der Griechen greifen in dem Roman von Georg Ebers in einander. Was erfahren wir über dieselben?

1. Amasis herrschte damals über Aegypten. Worauf stützte er seine Macht? Welcher Art waren die politischen Verhältnisse? Wie stand es in religiöser Beziehung? Götterglaube. Osiris, Isis. Typhon, Neit u. s. w. Einrichtung eines ägyptischen Tempels. Priesterherrschaft. Schilderung des Familienlebens. Die Frau stand bei den Aegyptern hoch in Ehren. Was führte den Untergang des Reiches herbei? Betrug des Amasis. Der Nachfolger Psamtik beraubt das Land seines besten Schutzes. Zu Herren des Landes machten sich die Perser.

2. In Persien war Kambyses dem Cyrus gefolgt. Größe des persischen Reiches. Der König unumschränkter Herrscher. Rat der Achämeniden. Auf welche Weise wird beraten? Die mächtigste Stütze des Thrones war das Heer. 10000 Unsterbliche. Teilung des Reiches in Satrapieen. Treffliche Posteinrichtung. Die Posthäuser zugleich Logierhäuser. Große Verschiedenheit der persischen Religion von der ägyptischen. Ahuramazda, Ahriman. Glaube an Divs. Machtlosigkeit der Priester. Verschiedene Anschauung von der Seelenwanderung. Der Königstochter Nitetis mußte es schwer werden sich zu einem solchen Glauben zu bekehren. — Wie die religiösen waren auch die Familienverhältnisse bei den Persern ganz andere. Während jeder Aegypter nur eine Frau besaß, hatten die vornehmen Perser einen Harem. Eunuchenwirtschaft. Erzählung des Zopyrus. Ein solches Leben mußte Nitetis unbehaglich finden. — Erziehung der persischen Jünglinge. Reiten, Jagen, Wahrheitsagen. An Geist konnten es weder Aegypter noch Perser mit den Griechen aufnehmen, die im ganzen Lande zerstreut waren.

3. Die Griechen hatten eine ganz andere Staatsform als die Aegypter und Perser. Die verschiedenen griechischen Staaten hatten verschiedene Verfassungen. Aber manches gemeinsame Band hielt sie zusammen. Ein solches waren die Spiele zu Olympia, Nemea, Korinth. Ein anderes Einheitsband war die Religion. Auch diese war wesentlich verschieden von der ägyptischen und persischen. Das Familienleben war innig mit dem Staatsleben verknüpft. Alles geschah durch und für den Staat. Erziehung auf Kosten des Staates. Einfluß der Hetären. Rhodopis. Beschreibung ihres Hauswesens. Blüte der Kunst und Wissenschaft. So wird der Geist des Griechen ganz anders gebildet als der des Aegypters und Persers. Der

griechische Geist zeigt sich überall veredelnd, hellenischer Einfluß macht sich allenthalben geltend, und Ebers läßt uns ahnen, daß schließlich die Griechen als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen.

---

181. Was erfahren wir über den Charakter und die Schicksale des „Pentaur" in „Uarda" von Georg Ebers?

Georg Ebers entrollt uns in seinem kulturgeschichtlichen Romane „Uarda" ein großartiges farbenreiches, phantasievolles Bild des alten Aegypten. Der Dichter wetteifert mit dem Historiker. Doch drängt sich die Gelehrsamkeit nie anspruchsvoll hervor. Ebers ist ein bedeutender Seelenmaler und Charakterzeichner. Mit Sorgfalt schildert er nicht nur seine Hauptpersonen, sondern auch untergeordnete Charaktere. Welch einen Reichtum von Gestalten enthält Uarda!

Im Vordergrunde steht Pentaur. Wir finden denselben im Setihause, unter der Aufsicht des Ameni, von seinen Vorgesetzten geachtet, von seinen Amtsgenossen bewundert, reich begabt, wahrheitsliebend, bescheiden. Nachweis!

Er ist einer von den Wissenden, er glaubt an einen Gott und hält wenig von den religiösen Formen. Er sieht auf die Beweggründe des Handelns und übt allgemeine Menschenliebe.

Diese Züge treten namentlich hervor bei seinem Zusammentreffen mit der Prinzessin Bent-Anat, die in den Tempel kommt, um sich wieder reinigen zu lassen. Schroffer Gegensatz zum Oberpriester. Pentaurs Verhalten gegen eine arme Frau. Verbannung aus dem Setihause. Sendung in den Hatasutempel. Auftritt mit dem Horoskop. Das neue Wunder kann er nicht verkünden. — Warum nicht? Rede an das Volk. Er rettet Uarda und kommt selbst in Lebensgefahr. Die Zauberin Hekt verrät ihn. Er wird verbannt und in die Bergwerke von Mafkat auf der Halbinsel Sinai geschickt. Dennoch verliert er sein Vertrauen und seinen Glauben an eine göttliche Weltregierung nicht. Ganz anders sein Freund Nebsecht! Die Hülfe kommt. Durch Bent-Anat wird Pentaur befreit. Wo finden wir beide? Zusammentreffen mit Moses.

Nicht lange bleibt Pentaur müßig. Er geht nach Syrien auf den Kriegsschauplatz, wo Ramses weilt. Entscheidende Schlacht. Pentaur kommt dem Könige zu Hülfe. Er kehrt nach Aegypten zurück, erhält die Hand der Bent-Anat und wird der Nationaldichter seines Volkes.

182. Charakteristik des Publius Cornelius Scipio in den „Schwestern" von Georg Ebers.

Auch in diesem Roman führt uns Ebers in das alte Aegypten; aber es ist nicht mehr das Aegypten der Urzeit, das von aller fremdländischen Kultur sich abschließende Pharaonenland; es ist das griechisch-macedonische Aegypten. Wir werden in das Jahr 164 v. Chr. versetzt, befinden uns also in der Zeit der von einem Feldherrn Alexanders begründeten Ptolemäerherrschaft.

Auch in diesem Roman begegnen wir einer Fülle von vortrefflich gezeichneten Gestalten, von der gefallsüchtigen Kleopatra und dem königlichen Wüstling Euergetes an bis herab zu dem Eunuchen Euläus, dem kunstreichen Schmied Krates und dem Klausner Serapion.

Vor allem sind es zwei Schwestern, Klea und Irene, deren Schicksale wir erfahren. Sie wohnen dicht bei der königlichen Residenz Memphis, in einer der zum Tempelgebiet des Serapis gehörenden Lehmhütten und ihre Aufgabe ist, immer vor Sonnenaufgang aus einem heiligen Brunnen im Akazienhain das dem Gott zu spendende Wasser zu holen. Sie sind von vornehmer Herkunft, ihre Eltern schmachten aber in den äthiopischen Bergwerken und Serapion, einer der Klausner des Serapis, hat die Töchter vor ihren Verfolgern in den Tempel gerettet.

In das Leben dieser Schwestern greifen zwei Männer ein, die für die Entwickelung des Romans von großer Bedeutung sind. Irene liebt den leichtlebigen und leichtfertigen Griechen Lysias, Klea den Römer Publius Cornelius Scipio Nasika, die beide das Versteck der Schwestern entdeckt haben.

Scipio spielt die Hauptrolle in dem ganzen Roman und greift entscheidend in die Handlung ein. Inwiefern ist dies der Fall?

Wie verschieden ist er von seinem Freunde Lysias! Kühl und vornehm, schroff und rauh, von schneidiger Kürze, selbstbewußt und thatkräftig, von stählerner Willenskraft: so tritt er uns entgegen. Weit entfernt von jeglicher Schwärmerei hält er die frommen Klausner für Schwächlinge oder Narren. Für Wunderbares und Uebersinnliches fehlt ihm das Organ; von nichts will er abhängig sein als von den Gesetzen des Staats.

Und doch unterliegt dieser Stoiker der Allgewalt der Liebe. Bei welcher Gelegenheit hat er Klea zum ersten Male gesehen? Noch aber glaubt er sich verschmäht. Klea hingegen hält ihn für falsch und treulos. Endlich aber lösen sich alle Verwickelungen und die Liebe siegt über den Haß.

183. Der Kaiser Hadrian. Nach Georg Ebers.

Während uns Ebers in „Uarda“ die Herrschaft der Pharaonen in ihrer Blütezeit schildert, sehen wir in der „Königstochter“, wie das Reich dem persischen Königshause anheimfällt. Die „Schwestern“ führen uns die hellenische Epoche unter den Lagiden vor; der „Kaiser“ endlich versetzt uns in die Römerzeit, und zwar in das Jahr 129 n. Chr. Im Dezember dieses Jahres kommt Hadrian, nachdem er einen großen Teil des römischen Reiches durchwandert hat, nach Alexandrien, und die zweitgrößte Stadt des Erdkreises rüstet sich, ihren kaiserlichen Herrn würdig zu empfangen.

Der Kaiser Hadrian erscheint als ein großer Regent, als ein genial angelegter Künstler, mit großen Vorzügen begabt, aber auch mit vielen Fehlern behaftet. Worin bestehen dieselben?

In seinem Wesen liegt etwas Unheimliches. Inwiefern? Er ist abergläubisch, mit sich selbst zerfallen, ehrgeizig, ruhelos wißbegierig. Nachweis!

Dabei ist er mißtrauisch, launenhaft und grausam (sein Verhalten gegen den Pförtner u. s. w.).

So wird er von Freund und Feind gefürchtet. Selbst dem Antinous flößt er geheime Furcht ein und läßt seinen Liebling der Verzweiflung anheimfallen. Später sucht er sein Unrecht wieder gut zu machen, nimmt den Pollux, den Bildner der herrlichsten Antinousstatue wieder in Gnaden an und stellt durch seinen Antinouskultus der Kunst eine hohe, herrliche Aufgabe.

---

184. Die Frauengestalten in dem Roman „Der Kaiser“ von Georg Ebers.

Im Mittelpunkte des Romans stehen Hadrian, der Adoptivsohn Trajans, als dessen Nachfolger er von 117—138 n. Chr. das römische Weltreich beherrschte, und Antinous, sein Günstling, der auf einer Reise durch Aegypten seines Lebens wie seines Verhältnisses zu Hadrian überdrüssig und weil er durch seine Opferung zugleich das Leben seines abergläubischen Herrn zu verlängern hoffte, nahe bei der Stadt Besa den Tod im Nil suchte, von Trajan tief betrauert und unter die Götter versetzt.

Um beide gruppieren sich viele andre Gestalten. So der ahnenstolze und aufgeblasene alexandrinische Schloßverwalter Keraunus; der greise Sänger und Dichter Euphorion; dessen Sohn, der schlanke Bildhauer Pollux; der treue Sklave Mastor; der kleine blinde Helios u. s. w.

Auch Frauen tragen mehr oder weniger zur Belebung und Fortentwicklung der Handlung bei.

Am wenigsten vermag die Kaiserin Sabina unsre Sympathie zu gewinnen. Sie ist verbittert durch langjährige Vernachlässigung. Eine Folge von der Lieblosigkeit ihres Gatten ist ihr mürrischer Charakter. Nur vorübergehend regt sich in ihr ein besseres Gefühl. Es schmerzt sie tief ihre Kinderlosigkeit. Sie wünscht den Verus zu adoptieren.

Anmutiger ist die Gefährtin der Kaiserin, Balbilla, die dichterische Freundin und spätere Gattin des Baumeisters Pontius.

Eine der schönsten Gestalten des Romans ist Selene, die älteste Tochter des Schloßverwalters Keraunus. Antinous, der ihr zweimal das Leben gerettet, liebt sie leidenschaftlich, findet aber keine Gegenliebe. Als christliche Krankenpflegerin geht sie nach Besa und stirbt dort den Märtyrertod.

Ihre Schwester ist die flatterhafte und hochmütige Arsinoe, die nach mancherlei widrigen Zwischenfällen die Gattin des Pollux wird.

Nennen wir noch die verwachsene arme Maria, die würdige Frau Hanna, die geschwätzige gute Doris u. a., so haben wir in dem Roman eine ganze Reihe vortrefflich gezeichneter Frauengestalten.

---

185. Heidentum, Judentum und Christentum in Alexandrien. Nach dem Roman „Der Kaiser" von Georg Ebers.

Der Roman versetzt uns in die Zeit des absterbenden Heidentums. Es herrschte damals eine abscheuliche Religionsmengerei. Aegyptische und griechische Mysterien. Serapisdienst. Cäsarenwahnsinn. Ein neuer Gott ersteht in Antinous.

Viele Heiden neigen sich dem Judentum zu. Die Juden spielen in Alexandrien eine große Rolle. Zahl derselben. Reichtum. Handel und Industrie. Im Gegensatz zu den strenggläubigen Juden in Palästina (Apollodor und Gamaliel) eignen sie sich griechische Sitten und Denkart an. Urteil des Titianus. Erziehung und Leben derselben. Einrichtung der Häuser. Aeußere Gebräuche (Speisegesetze u. s. w.) Feindseligkeiten (Scene vor Apollodors Hause).

Neben dem Judentum und dem Heidentum begegnen wir in Alexandrien dem Christentum. Bedeutung der Christengemeinde. Glieder derselben.

Verfassung der Gemeinde: Patriarch, Bischöfe, Presbyter, Diakonen.

Lehre und Kultus. Opfertod Christi. Hoffnung auf ein ewiges Leben. Taufe. Katechumenenschule. Liebesmahl. Sonntagsfeier. Versammlungsorte.

Leben. Das Christentum offenbart seine läuternde und reinigende Kraft. Einfache Lebensweise. Armen- und Krankenpflege. Gerechtigkeitssinn. Hanna und Maria. Selene. Christliche Charaktere. Bischof Eumenes.

Verfolgungen der Christen. Urteil Hadrians über dieselben. Sie erschienen nicht allein als Schwärmer, sondern auch als Verbrecher. Welche Beschuldigungen wurden wider sie erhoben?

Märtyrerfreudigkeit der Christen. Selene stirbt für ihren Glauben. Das Blut christlicher Märtyrer wird eine Saat für die Kirche.

---

186. Charakteristik des Paulus nach dem Romane Homo sum von Ebers.

Wo spielt dieser Roman? In welche Zeit werden wir versetzt? Welche Persönlichkeiten stehen im Vordergrunde? Einer der bedeutendsten Charaktere ist der des Paulus.

1. Von Haus aus war er ein Heide. Sein Vater war Herophilus. Was erfahren wir über seine Jugend? Wie brachte er sein Leben hin? Er liebte die Ringbahn, Bäder, Trinkgelage. Gastmahl bei einer Lesbierin. Streit mit römischen Soldaten. Bei einem Ueberfall sticht er einen Tribunen nieder. Er selbst bleibt wie tot liegen, wird aber wunderbar gerettet.

2. Mit dieser Rettung beginnt ein Wendepunkt in seinem Leben. Er findet sich unter Christen wieder. Spruch des Richters. Bekehrung. Er genest an Leib und Seele. Seiner Schwester Arsinoe, die den Präfekten Pompejus geheiratet, läßt er das Landgut; er selbst besucht die mit Christen angefüllten Gefängnisse und folgt seinem Heilande nach.

3. So streng er es aber auch mit dem Christentume nimmt, es steckt noch etwas vom alten Menschen in ihm. Bei welchen Gelegenheiten tritt dies hervor?

4. Welcher Aufopferung ist er fähig? Schaffell des Hermas. Verbannung. Rettung der Sirona. Kampf mit den Feinden.

5. Seine Unschuld tritt endlich zu Tage. Seliger Tod.

---

187. Gang der Handlung in Friedrich Wilhelm Webers Epos „Dreizehnlinden".

Im Jahre 1878 trat Fr. W. Weber (geboren 26. Dez. 1813 zu Alhausen in Westfalen; Sanitätsrat in Thienhausen bei Steinheim) mit seinem christlich-nationalen Epos „Dreizehnlinden"

an die Oeffentlichkeit. Er wollte dieses Lied singen denen, die da wohnen:

„— — an Ems und Lippe,
Ruhr, Diemel, Neth' und Emmer;
Nicht für viele, nicht für manche;
Nur für diesen, nur für jenen,
Der abseits der großen Straße
Horchen mag verlor'nen Tönen" —

und er gewann das ganze deutsche Volk, soweit es nicht dem Materialismus verfallen ist. In 5 Jahren hat das Gedicht fünfzehnmal seine Wanderung angetreten. Mit welcher Begeistrung das Epos aller Orten aufgenommen worden, davon legt Zeugnis ab die bei Ferd. Schöningh in Paderborn erschienene Schrift: „Fr. W. Weber. Sein Leben und seine Werke im Spiegel der Kritik". In neuester Zeit hat das Epos zum Gegenstand einer litterarischen Studie gemacht Bernhard Feistel, Cassel (Programm der Realschule) 1883.

Wir haben es mit einem Meisterwerk von klassischer Vollendung zu thun, in welchem ein durchaus christlicher und deutscher Geist weht. Es singt das Lied von Sachsennot und Sachsentreue; es verherrlicht den Sieg des Christenkreuzes durch selbstlose Liebe und weise Belehrung. Der letzte Sachse bekehrt sich zum Christentum.

Die Handlung ist eine einfache, aber hoch bedeutsame. Verfolgen wir den Gang derselben.

Das Epos führt uns in die Zeiten Ludwigs des Frommen 822 und 823 und zeigt uns Menschen, die vor mehr als einem Jahrtausend im Flußgebiet der Nethe und an der Weser, also im heutigen Kreise Warburg in Westfalen, lebten und litten, Heidenleute und Christenleute. Die Sachsen sind dem fränkischen Kaiser unterworfen, aber sie tragen nur widerwillig das harte Joch. Einer der edelsten unter ihnen und der Held unsers Gedichts ist Elmar. Was erzählt das Gedicht über seine Jugend? Die heidnische Mutter pflanzt nach des Vaters frühem Tode mit Hülfe der Priesterin Swanahild und des Priesters Thiatgrim in das Herz des Kindes tiefen Haß gegen das Neue und auch gegen das Christentum. Nach dem Tode seiner Mutter wird er Herr vom Habichtshofe. Mit den fränkischen Beamten verkehrt er freundschaftlich. Heute ist er beim Grafen Bodo zum Erntefest eingeladen. Gern folgt er der freundlichen Bitte, zumal er Bodos Tochter Hildegunde treu und innig liebte. Aber das Fest schlägt ihm zum Unheil aus. Gero, der fränkische „Königsbote", liebt gleichfalls die schöne Tochter Bodos, muß aber zu seinem grenzenlosen Aerger sehen, daß Hildegunde den männlich schönen und edlen Sachsenjüngling bevorzugt. Er sinnt auf Rache. Es kommt im Hause des Grafen zu den heftigsten Scenen. Elmar, durch den hämischen Gero in seinem Heiligsten gekränkt, greift zum Schwerte und verletzt das Gastrecht, so

daß ihm Bodo verbietet, den Saal fürderhin zu betreten. Mit schmerzzerrissener Seele schweift Elmar in der stillen Waldnacht umher. Da bemerkt er zu seinem Schrecken, daß alle Gebäude des Grafensitzes in Flammen stehen. Ohne sich zu besinnen, stürzt er sich in die flammende Lohe und rettet Hildegunde, die ihm als ihrem Retter dankt. Dies steigert nur den Haß des feigen, neidischen Gero. Welche Verleumdung spricht er gegen Elmar aus? Aus heimlichem Versteck sucht er ihn zu ermorden. Edelmut Elmars. Doch der Franke ruht nicht, er will den verhaßten Nebenbuhler, der ihm seine Wege kreuzt, verderben. Wie weit gelingt ihm das? Elmar wird für vogelfrei und rechtlos erklärt (auf welche Beschuldigung hin?) und sein Eigentum dem Franken zugesprochen. In welch einer trostlosen und hoffnungslosen Lage finden wir Elmar? Todesmatt sinkt der Geächtete vor den Thoren des Klosters Dreizehnlinden vom Pferde.

Den todkranken Jüngling nehmen fromme Mönche mildherzig auf. Pater Wido, den Elmar einst mit Speise und Trank erquickt und auf den rechten Weg geführt hatte, erkannte in ihm den Herrn vom Habichtshofe wieder, der jetzt in Fieberträumen liegt. Durch die sorgsamste Pflege und durch ein Tränklein, das die weise Drude Swanahild gebraut, genest er. Der Prior hat den edlen Jüngling liebgewonnen und sucht ihn für die milden Lehren des Christentums zu gewinnen. Lange sträubt sich Elmar. Doch endlich wird sein stolzes Herz gebeugt und er bittet um die Taufe.

Welche Dinge begeben sich inzwischen am Grafensitze zu Bodinkthorpe? Welches Geständnis macht der wilde heimatlose Knabe Eggi? Die Unschuld Elmars kommt an den Tag. Bodo eilt nach Aachen zum Kaiser, der den Verurteilten nicht nur frei spricht, sondern ihn auch zum künftigen Gaugrafen ernennt. Auf dem Sterbebette segnet Bodo Elmar und Hildegunde, deren Treue glänzend belohnt wird. —

---

188. Christentum und Heidentum in Fr. W. Webers „Dreizehnlinden".

In Webers Epos stehen sich Heidentum und Christentum gegenüber. Das Heidentum ist dem Untergange nahe, hat aber den Kampf gegen das siegreich vordringende Christentum noch nicht aufgegeben.

Der Mittelpunkt und die Hauptstütze des schwindenden Heidenglaubens ist die greise Priesterin Swanahild. Durch sie und den fremden Priester Thiatgrim wird Elmar im heidnischen Glauben erzogen.

Wie beschreibt uns der Dichter die Stätten des heidnischen Kultus?

Welchen Göttern werden Feste gefeiert? Dienst des Wodan. Balderfest.

Von welchen Opfern ist die Rede? Heidnische Sitten und Gebräuche. Heidnischer Aberglaube. Von den bunten Giebeln des Habichtshofes schauen holzgeschnitzte Pferdeköpfe herab, um Wichte und Kobolde fernzuhalten u. s. w.

Der Dichter hat seinem Epos im Anhange Anmerkungen beigefügt, welche namentlich auch die mythologischen Ausdrücke erklären. In diesen Erläuterungen erhalten wir u. a. Auskunft über Wodan, Donar, Balder, Holla, Freia, Idis, Hela, Bragi, Iduna, Wieland, die Nornen, Walhall, das Wendelmeer, Donars Hammer, Wodans wildes Heer, den Bilweißreiter, die Götterdämmerung u. s. w.

II. Welche Persönlichkeiten erscheinen uns im Epos als Vertreter des Christentums?

Bei einigen Gestalten ist das Christentum nur etwas Aeußerliches. Sie sind noch halbe Heiden. Ihr Herz ist ungebrochen.

Wir begegnen aber auch dem Christentum in seiner edelsten Gestalt. Elmar lernt es kennen als himmlische Milde und herzerwärmende Liebe im Gegensatz zu der finstern Strenge und dem blutgierigen Haß des Heidentums. Abt Warins Worte schmelzen die harte Rinde seines Herzens. Weinend sinkt er vor dem edlen Greise nieder und begehrt die Aufnahme ins Christentum. Der letzte Sachse wird ein Christ. Westfalen ist gewonnen für das befreiende Weltevangelium.

---

189. Charakteristik Elmars nach Fr. W. Webers „Dreizehnlinden".

Ein reiches Gemälde der Zeit und ihrer Menschen wird uns vom Dichter vorgeführt. Eine bunte Reihe von Charakteren tritt uns entgegen: Der schwarze Graf von Bodinkthorpe, der feige neidische Gero, der Schmied Fulko, die hoheitgebietende Swanahild, die reizende Hildegunde, die neckische Aiga, der wilde Schmiedebube Eggi, der fromme Mönch von Dreizehnlinden, der Abt Warin u. s. w.

Im Vordergrunde steht als der edelste Sproß des Sachsenvolkes Elmar.

Wie wird uns sein Aeußeres geschildert? Welch eine herrliche Gestalt! Wir lernen ihn zuerst im Liede kennen, als er eben von der Jagd kommt, auf welcher er einen gewaltigen Bären erlegt. Er versteht es mit dem Biber, mit dem Reiher, mit den Tieren des Waldes Krieg zu führen.

Er ist ein echter Sachse, der sein Volk über alles liebt. Am liebsten hätte er mit dem Schwerte in der Hand an der Spitze einer

begeisterten Heeresschar die Franken aus dem Sachsenlande hinausgejagt und sein Blut fürs Vaterland vergossen. Dann wäre er „mit ehrlich breiter Wunde“ in Walhall eingezogen. Was schmerzte ihn so tief? „Die Riesen starben . . .“ Die Sachsen sind nicht mehr die alten Sachsen; er verzweifelt an seinem Volke.

So tüchtig Elmar auf der Jagd und im Kriege sich zeigt, so ist er doch kein rauher Kriegsmann, dem in der Schlacht und im Feldlager die edleren Regungen des Herzens abhanden gekommen sind. Er besitzt ein tiefes Gemüt. Wie herrlich ist seine Liebe zu Hildegunde geschildert!

Welchen Edelmut zeigt er seinem Feinde gegenüber! Welche Selbstverleugnung übt er! Aufs tödlichste hatte ihn Gero beleidigt. Es war ein Franke, der ihm so grenzenlose Schmach angethan und „Götter fürchten, Franken hassen“ lautete die tägliche Lehre seiner Mutter und der greisen Drude. „Fluch und Haß dem welschen Feinde, Fluch und Haß dem Gott der Franken“ predigte Thiatgrim, der graue Wodanspriester. Dennoch vergilt er nicht Gleiches mit Gleichem. Er ist zu stolz dazu. Dem bodenlos Schlechten gegenüber hält er jede Verteidigung für Selbsterniedrigung.

Er ist ein durch und durch ehrlicher Charakter. Im Haß gegen das Christentum ist er erzogen worden. Als ihm aber in den Bekennern desselben im Kloster Dreizehnlinden verehrungswürdige Menschen erscheinen, als er zu der Ueberzeugung gelangt, daß es mit dem Heidentum zu Ende sei („Keine Götter sitzen droben“), da verschließt er sich nicht länger gegen den neuen Glauben.

Der geliebten Hildegunde bleibt er treu, und diese Treue findet herrlichen Lohn.

---

190. Sachsen und Franken nach Fr. W. Webers „Dreizehnlinden“.

Zwei Völker lernen wir in unserm Epos kennen, die Sachsen und die Franken.

Welch' ein kerniges Volk sind diese Sachsen! Freiheitsliebend („unentwegt auf freier Hufe . . .“); friedlich („stetig bauten sie die Scholle . . .“), aber in Waffenspielen geübt („übten, wie die Väter thaten . . .“).

Da kamen die Franken. Wie verfuhren dieselben im Sachsenlande? Was war das Ende des Kampfes? Die Sachsen unterlagen. Glühender Haß erfüllt das freiheitliebende Volk. Im Schmied Fulko und der greisen Swanahild ist der alte Sachsengeist personifiziert.

Dennoch endet das Lied nicht mit einem Zwiespalt, sondern mit Versöhnung. Inwiefern?

191. Welches Bild entwirft Shakespeare von Julius Cäsar?

In der Geschichte steht Cäsar als eine gewaltige und bedeutende Persönlichkeit da. Entspricht dem das Bild, das uns Shakespeare von diesem Charakter entwirft? Ist er nicht in den Akten, wo er auftritt, kaum von einem matten Schimmer seiner historischen Größe umflossen? Sind die Scenen, in denen er auftritt, nicht ganz bedeutungslos für die Geschichte? Ist's nicht so, daß Shakespeare, so oft Cäsar erscheint, nichts versäumt, um diese Gestalt durch alle möglichen Mängel herabzudrücken?

Auf diese Fragen mag an der Hand des Dramas eine Antwort gegeben werden.

Wovon hören wir so oft in den Scenen, wo Cäsar uns entgegentritt? Von Aberglauben, Wahrsagerei, Träumen u. s. w. Wir begegnen ihm zuerst I, 2. Sein Weib Calpurnia soll sich dem wettlaufenden Antonius entgegenstellen, um fruchtbar zu werden, wie der Aberglaube jener Zeit es behauptete. Lernen wir ihn hier nicht sogleich in seiner Schwäche kennen? Oder sollen wir aus diesem Zuge Cäsars Ehrgeiz erfahren, der die Macht seines Hauses über seinen Tod hinaus befestigen will? Es erfüllt ihn ja, wie wir aus derselben Scene erfahren, ein übermäßiges Verlangen nach Alleinherrschaft, nach der Königskrone. Was erzählt Casca?

Weiß Cassius nicht gleichfalls I, 2. von Schwächen Cäsars zu reden? Hat er nicht einst den erschöpften Cäsar aus den Wellen gezogen? Brutus erzählt uns von ihm, daß er die fallende Sucht habe und auf seiner Stirn ein zorniger Flecken glühe. Auf dem linken Ohre ist er, wie er selbst bekennt, taub. Rühmt er sich auch kurz vorher mit stolzem Mund: „Ich bin doch stets Cäsar", wie hinfällig erscheint diese Größe und Hoheit!

In der zweiten Scene des zweiten Aktes erscheint Cäsar von dem Unwetter und dem Traum Calpurnias aufgeschreckt, sogar im Nachtkleid. Erscheinen seine Worte, in denen er seine Furchtlosigkeit behauptet, nicht wie Prahlerei? Und doch will er seiner Frau zu Liebe bleiben. Erst als Decius dem Traumbilde Calpurnias eine seinen Wünschen entsprechende Deutung giebt und auf die nahe Erfüllung seines heißen Verlangens hinweist, mehr noch als er von dem Spotte redet, der Cäsar treffen werde, entschließt sich dieser zu gehen.

Wie stolz erscheint Cäsar im dritten Akt! Mit stolzer Geringschätzung wird das dringende Gesuch des Artemidorus abgefertigt. Wie begegnet er dem bittstellenden Metellus? Welches hohe Selbstbewußtsein offenbaren seine an Cassius und dessen Freunde gerichteten Worte! Prahlt ein wahrer Held so mit seiner Kühnheit, wie dies Cäsar hier thut?

Besteht so nicht ein Widerspruch zwischen Cäsars großem Streben und seinen kleinen Schwächen? Wie läßt sich derselbe lösen?

192. Welche Rolle spielt Antonius in Shakespeares Drama Julius Cäsar?

Antonius spielt in unserem Drama eine der wichtigsten Rollen. Das Amt eines Konsuls, das er damals bekleidete, und sein Verhältnis zu Cäsar brachten dies mit sich.

Berichtet das Drama etwas über sein Aeußeres? Nach Plutarch, der eine Hauptquelle für Shakespeare bildete, gehörte er zu den fetten, wohlbeleibten Persönlichkeiten mit glattem Haar, wie sie Cäsar liebte.

Er war von munterem Geiste und genußsüchtig, lebte gern in Saus und Braus, liebte wüste Gelage, wie wir aus dem Munde des Brutus sowohl I, 2. und II, 1. erfahren, als aus dem des Cäsar II, 2. vernehmen. Brutus hält ihn darum für ungefährlich, während ihn Cassius richtiger beurteilt.

Dem freiheitsliebenden Brutus und Cassius gegenüber ist er mehr eine Sklavennatur, kein freier Römer. Wie versteht er zu kriechen und zu schmeicheln! Wie willenlos er dem Cäsar ergeben ist, erhellt aus seinen Worten I, 2.: „Wenn Cäsar sagt: thu' das! so ist's vollbracht." Er möchte gern den Cäsar als Alleinherrscher sehen und bietet ihm drei mal die Königskrone an, wie uns dies Casca I, 2. berichtet. In welch unterwürfiger Weise that er das!

Eine große Schlauheit und Klugheit ist ihm eigen. Bei welchen Gelegenheiten zeigt er dieselbe? Aus Schlauheit schließt er sich eng an Cäsar an, weil er von diesem sein Heil erwartet.

Von seiner außerordentlichen Schlauheit und Klugheit zeugt seine Rede, welche den Höhepunkt des Dramas bildet. Welch ein gewaltiger Redner ist Antonius! Wie einfach und schmucklos ist dagegen die Rede des Brutus! Welcher Künste bedient sich Antonius? Welche Wirkung hatten seine Worte?

Der schlau berechnende Antonius erreicht seinen Zweck. Er wird mit Octavius und Lepidus Triumvir. Welches ist seine erste Thätigkeit? Proskriptionslisten. Schlacht bei Philippi. Octavian und Antonius werden Herren von Rom.

Auf die Entwickelung der Handlung im Drama übt Antonius den entscheidendsten Einfluß.

---

193. Die Leichenrede des Antonius in Shakespeares Julius Cäsar.

Shakespeares Julius Cäsar steht, was dramatische Architektonik betrifft, zurück hinter Coriolan. Es fehlt dem Drama die strenge dramatische Einheit. Von einer gewissen Zweiteilung ist

dasselbe nicht frei zu sprechen. In der ersten Hälfte steht Cäsar im Vordergrunde, in der zweiten Brutus. Mit dem vierten Akt erlahmt das Interesse und auch der fünfte weiß uns nicht mehr sehr zu fesseln. Aber der dritte Akt, der bedeutendste und wirkungsvollste des Dramas, enthält ein Meisterstück theatralischer Rhetorik. Es ist die Leichenrede des Antonius III, 2.

Gerade dafür fand unser Dichter in seiner Quelle bei Plutarch sehr wenig. In Plutarchs Brutus sowohl wie in Julius Cäsar findet sich nur die dürftige Notiz, daß Antonius die übliche Lobrede gehalten habe. Die Rede selbst ist des Dichters freie Erfindung. Worin besteht die Kunst derselben? Mit welcher Umsicht und Gewandtheit benutzt Antonius jeden Kunstgriff des Redners, jedes sich ihm darbietende Mittel, um seinen Zweck zu erreichen!

Antonius hatte eine schwere Aufgabe zu lösen. Die Volksmenge, die ihn umwogte, war für Brutus begeistert und gegen Cäsar mächtig erregt. Mit welcher Vorsicht und Schlauheit weiß er die Gemüter des tobenden Volkes zu beschwichtigen, wie versteht er demselben zu schmeicheln und wie gelingt es ihm, dasselbe durch seine Beredsamkeit zu fesseln!

1. Im ersten Teile seiner Rede will er darthun, daß Cäsar frei von Herrschsucht gewesen. Welche Thatsachen sollen dies beweisen? Doch will er angeblich Brutus und seine Freunde nicht der Lüge zeihen, die er einmal ums andre ehrenwerte Männer nennt. Zwar vergißt er sich in seinem Schmerz, wenn er verzweiflungsvoll ausruft: „O Urteil, du entflohst zum blöden Vieh, der Mensch ward unvernünftig!“ Allein er bittet sofort um Nachsicht und entschuldigt sich mit der Heftigkeit seines Schmerzes.

2. Im zweiten Teile seiner Rede weist er hin auf Cäsars Testament, mit dessen Vorlesung er noch zögert. Wie weiß er die Gemüter in Spannung zu versetzen und ihre Ungeduld aufs höchste zu steigern! Wie versteht er es zum Aufruhr zu reizen, indem er Unruhen zu verhüten vorgiebt! Wie benutzt er das Lob der Mörder dazu, um ihre Schuld um so greller ans Licht zu stellen! Es ist die bitterste Ironie, wenn er von ehrenwerten Männern redet: „durch deren Dolche Cäsar fiel.“

3. Indem er sich scheinbar anschickt, das Testament vorzulesen, sucht er im dritten Teile seiner Rede die Erinnerung an den gemordeten Cäsar neu zu beleben und die Herzen des Volkes mit Mitleid einerseits, mit Grausen vor der verübten That und mit Wut gegen die Mörder andrerseits zu erfüllen. Er zeigt die Risse in Cäsars Mantel und sucht gleichsam durch jeden einzelnen Mitleid und Entsetzen zu erwecken. Welch schreiender Undank war die That von Seiten des Brutus! Endlich zeigt er dem Volke selbst die nackten Wunden.

„Schaut her, hier ist er selbst, geschändet von Verrätern.“ Jetzt geht er mit der Sprache offen heraus!

4. Schon ist die Wut des Volkes aufs höchste gestiegen. Noch sucht er scheinbar den wilden Aufruhr zu dämpfen, doch nur um im vierten Teile seiner Rede den letzten Trumpf auszuspielen und durch Vorlesung des Testaments sein Ziel ganz zu erreichen.

Antonius, der geniale Sophist, wird zuletzt Demagog. Anfangs wiegelt er nur indirekt das Volk auf, bald wirft er aber mehr und mehr die Rolle des Sophisten ab und geht zur direkten Aufwiegelung über. Ist's dabei nicht unverschämte Heuchelei, wenn er um Mäßigung bittet und hinzufügt, daß die Worte eines wahren Redners sie ganz anders ergreifen würden? Wie sehr Antonius mit all seinen Empfindungen des Schmerzes, des Mitleids, der Liebe, der Entrüstung zu spielen verstand, nur um die gewünschte Wirkung zu erzielen, und wie sehr er dabei nur egoistische Zwecke verfolgt, erhellt aus seinen Worten:

„Nun wirk' es fort! Unheil, du bist im Zuge;
Nimm, welchen Lauf du willst!“

194. Brutus und Cassius nach Shakespeares Julius Cäsar.

Bei jeder Revolution, bei jeder Verschwörung gab es zweierlei Arten von Teilnehmern. Die einen waren wohl die besten Männer im Staate, begeistert für die Freiheit und die höchsten Güter der Menschheit; die andern waren Egoisten und wurden von unlauteren Beweggründen getrieben. Repräsentanten dieser beiden Gattungen von Revolutionären führt uns Shakespeare vor in seiner Tragödie „Julius Cäsar“.

Im Vordergrunde steht Brutus. Nicht nur äußerlich nimmt er den größten Raum in der Tragödie ein, er ist auch der eigentliche Träger der Handlung.

Brutus gehört zu den schönsten männlichen Charakteren, die Shakespeare geschaffen.

Hoher Seelenadel paart sich bei ihm mit besonnener Ruhe und philosophischer Kontemplation.

Nur reine Motive treiben ihn zur Teilnahme an der Verschwörung und zur Ermordung Cäsars.

Ehre, Freiheit und Vaterland gehen ihm über alles. Er ist begeistert für eine Idee. Vergl. seine einfache, schmucklose Rede III, 2.

Sein Unternehmen hat einen unglücklichen Ausgang. Die Folgen seiner That sind für ihn verhängnisvoll. Er stirbt den Heldentod.

Welchen Nachruf widmet ihm Antonius? Giebt es ein schöneres Lob als die Worte „Dies war ein Mann“? Wie ehrt ihn Octavius noch im Tode?

Mit Brutus teilt Cassius die glühende Freiheitsliebe. Sonst aber besteht eine große Verschiedenheit zwischen beiden.

Sein Aeußeres erhellt aus Cäsars Worten:

„Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein,
Mit glatten Köpfen und die Nachts gut schlafen!
Der Cassius dort hat einen hohlen Blick. — —
Ich kenne niemand, den ich eher miede
Als diesen hagern Cassius u. s. w.“

Sein Charakter ist düster, brütend, hastig leidenschaftlich.

Persönliche Motive, Neid und Eifersucht machten ihn zu Cäsars Feind.

Der epikuräischen Philosophie, der er sein Leben hindurch gehuldigt, wird er zuletzt im Angesicht des Todes untreu (auch die Philosophie des Brutus hielt nicht Stand) und glaubt an künftige Dinge.

Wie endet er?

195. Warum nannte Shakespeare sein Drama Julius Cäsar?

Ein wesentliches Erfordernis eines Dramas ist Einheit der Handlung. Ein Hauptcharakter muß im Mittelpunkte stehen.

Gilt dies nun von Julius Cäsar? Hat dieser Charakter, der sich durchaus nicht in seiner ganzen geschichtlichen Größe zeigt, nicht schon im 3. Akt seine Rolle ausgespielt? Ist er nicht bloß der Titelheld?

Könnte nicht vielmehr Brutus für den Mittelpunkt des Dramas gelten? Müssen wir demnach die mangelnde dramatische Einheit zugeben und eine gewisse Zweiteiligkeit der Handlung und ihres Interesses annehmen?

Oder dürfen wir sagen: Cäsar bedeute nur eine weltgeschichtliche Idee; Cäsar erscheine nach seinem Tode als eine Geistermacht furchtbarer, als er je in seinem Leben war? Wirkt er nicht über seinen Tod hinaus als Rachegeist? „O Julius Cäsar“! ruft Brutus V, 3 aus: „Du bist mächtig noch; dein Geist geht um“. Hiernach wäre Julius Cäsar, wenn auch nicht der Hauptträger der äußern Handlung, doch der ideelle Mittelpunkt für die innere Verknüpfung der Thatsachen.

196. Welchen Gang nimmt die Handlung in Shakespeares Coriolan?

Shakespeares Coriolan zeichnet sich vor anderen Dramen desselben Dichters in Beziehung auf dramatische Architektonik vorteilhaft aus. In fast allen seinen Historien verläuft die Handlung in mehr chronikenartiger Scenenfolge. Sein Coriolanus ist nach allen Gesetzen dramatischer Technik meisterhaft aufgebaut. Hier sind nicht locker an einander gereihte Scenen, hier ist künstlerische Einheit.

Eine Uebersicht des Inhalts wird dies anschaulich machen. Wie bedeutsam ist schon die erste Scene! Wie schreitet die Handlung weiter fort in den ersten Akten? Im dritten erreicht sie ihren Höhepunkt da, wo der von seinen Gegnern gestürzte Coriolan in die Verbannung eilt. Meisterhaft ist auch die Peripetie (Glückswechsel). Diesen Wendepunkt bildet Coriolans Gespräch mit seiner Mutter. Die Rede der Volumnia ist ein Meisterstück; sie ist nach allen Regeln der Rhetorik gebaut und steigert sich zum Schluß in glänzendster Weise. Sie gewinnt dadurch den Sohn wieder für sein Vaterland, sie erweckt in ihm die Heimatsliebe. Rom hat sie gerettet, aber ihren Sohn verloren. Diese Peripetie gehört eigentlich in den 4. Akt. Shakespeare hat sie in den 5. gelegt. In welche Scene? Was geht derselben vorher? Die letzte Scene enthält die Katastrophe. Wie endet das Drama?

Ein Gang durch die Tragödie lehrt, wie alles innerlich vermittelt und echt dramatisch verknüpft ist.

---

197. Charakteristik von Shakespeares Coriolan.

In Shakespeares Coriolan stoßen das aristokratische und demokratische Prinzip zusammen.

Coriolan ist der starre Aristokrat. Er will die günstige Gelegenheit (welche?) benutzen, dem Volke die errungenen Rechte wieder zu nehmen. Das horazische Odi profanum vulgus et arceo kommt bei ihm zum Ausdruck. Das Volk erscheint nur als Pöbel, als roher Haufe, die hervortretenden Bürger gelten als Dummköpfe, die Volkstribunen als Demagogen, Aufwiegler, Intriguanten, nicht als Vertreter einer edlen, die Volksrechte mit uneigennütziger Begeistrung wahrenden Partei. Macht hier nicht Shakespeare seine eignen aristokratischen Ansichten allzusehr geltend?

Coriolan ist stolz. Welchen Grund hat er dazu? Welches ist

seine Herkunft? Worin besteht seine Größe? Auf welche Thaten konnte er hinweisen?

Welch schneidender Hohn ist ihm eigen! Für die Huldigungen wie für die Schmähungen des Volkes hat er nur verächtlichen Sarkasmus.

Er erscheint schroff und unbeugsam. In welchen Scenen?

Er ist jähzornig und aufbrausend. Bei welchen Gelegenheiten?

Er ist wortkarg und doch wieder ein gewaltiger Redner. Rede im Senat und vor dem Volk.

Daß er nicht ohne Gefühl und tiefes Gemüt ist, zeigt u. a. jene Hauptscene mit der Mutter.

Sein Untergang ist ein tragischer. Wodurch wurde derselbe herbeigeführt?

198. Charakteristik des Menenius Agrippa nach Shakespeares Coriolan.

Der zweite Vertreter der patrizischen Partei neben Coriolan, aber wesentlich von ihm verschieden, ist Menenius Agrippa.

Er ist ein jovialer Alter, der diese Seite seines Wesens mit den Worten charakterisiert: „Ich bin bekannt als lustiger Patrizier und einer, der einen Becher heißen Weines liebt, mit keinem Tropfen Tiberwasser gemischt".

Er ist eine offene Natur, der sein Licht nicht unter den Scheffel stellt und mit seiner Meinung nicht hinter dem Berge hält. „Ich sage, was ich denke, und lasse meine Bosheit in einem Atem aus".

Damit hängt seine Redseligkeit, Plauderhaftigkeit, ja Geschwätzigkeit zusammen. Wie behäbig und umständlich erzählt er das Märchen von dem Bauch und den Gliedern! Doch ist diese Geschwätzigkeit nicht die eines Polonius!

Er ist ein kluger, vorsichtiger Mann. Im Gegensatz zu dem schroffen, stolzen Coriolan verkehrt er mit dem Volke, da er weiß, daß durch Leutseligkeit sich mehr erreichen läßt, als durch Starrsinn und Trotz. Dabei vergiebt er dem patrizischen Interesse nichts und ist ein treuer Freund des Coriolan (die Schmähredе gegen die Tribunen und die Begegnung mit Coriolan sind neben jener Erzählung der Fabel vom Bauch und den Gliedern Hauptmomente).

Demnach ist Menenius in einer Zeit, wo die Gegensätze so geschärft waren und die Parteien einander so schroff gegenüber standen, vorzugsweise geeignet zum Vermittler. In dem städtischen Partei-

kampfe wie im Kriege gegen Coriolan erstrebt er einen friedlichen Ausgleich und eine gütliche Beschwichtigung.

Aus dem Drama selbst mögen diese Andeutungen weiter ausgeführt werden.

---

199. Othello von Shakespeare.

Othello ist eines jener Meisterwerke Shakespeares, die stets einen tief erschütternden Eindruck hervorrufen. Dämonische wilde Charaktere. Tragisch große Situationen.

1. Welchen Gang nimmt die Handlung? Inhaltsangabe der einzelnen Akte.

2. Schilderung der bedeutendsten Charaktere. Wie gerecht ist Shakespeare in Othello gegen die Kinder des schwarzen Stammes geworden! Wie hoch steht dieser da!

„Ist dies nicht der edle Mohr? Der edle Geist,
Den Leidenschaft nicht regt? Deß feste Tugend
Kein Pfeil des Zufalls, kein Geschoß des Glücks
Streift und durchbohrt?"

Wie verändert sich aber dieser Charakter! Wie unterliegt er der Leidenschaft! Welche Verblendung, welche Raserei erfaßt ihn!

Ein vollendeter Bösewicht ist Jago. Wie erheuchelt er den herzgewinnenden Ton eines jovialen Biedermannes! Darin liegt der Zauber seiner Ueberredung, der Einfluß, den er auf Othello, Rodrigo u. a. gewinnt. Bei dieser gewinnenden Außenseite, welche Bosheit, welche Tücke! Wie ist dieser Charakter aus dem Leben gegriffen!

Ein liebenswürdiger Kavalier ist Cassio, der durch sein feines Benehmen wohl geeignet ist, Eifersucht zu erwecken.

Wie steht es mit den weiblichen Charakteren? Während Emilie es mit der Tugend nicht allzu genau nimmt und einen gewissen Leichtsinn verrät, ist Desdemona eine der reinsten Naturen. Es wird nicht schwer fallen, Beweise dafür aus dem Stück beizubringen.

3. Worin besteht der tragische Konflikt? Ist Romeo und Julie die Tragödie der Liebe, so ist Othello die Tragödie der Eifersucht. Freilich geht ein hochtragisches Schicksal aus einer Intrigue hervor. Für die entscheidende Wendung des Trauerspiels hat ein Schnupftuch eine verhängnisvolle Bedeutung.

4. Komposition des Ganzen. Ein einheitlicher Grundgedanke geht durch das Drama. Ein Charakter steht im Mittel-

diese Teile des Dramas die technischen Gesetze, die uns noch jetzt leiten, festgestellt." Es wird nicht schwer fallen, aus einigen der bekanntesten Tragödien passende Beispiele vorzuführen.

Adolf Böttger singt deshalb trefflich von Shakespeare:

Sein ernstes Auge blickt ins Menschenherz,
Und offen liegen ihm die tiefsten Gründe:
Der Unschuld Freude wie der lose Scherz,
Der Rachsucht Gier, der Liebe süßer Schmerz,
Die Leidenschaft bis zur geheimsten Sünde,
Ja selbst des Wahnsinns Schreckgestalt
Neigt sich der magischen Gewalt;
Was der Geschichte Webstuhl webte,
Durchforscht sein Geist: das längst Erlebte
Belebt aufs neu sein Schaffensdrang,
Daß sich im Lächeln wie im Grimme
Aus jedem Wesen rings die Stimme,
Der Donner eines Gottes rang.

201. Welchen Einfluß hat die französische Litteratur auf die deutsche im Mittelalter geübt?

Das Wort Schillers: „Rühmend darf's der Deutsche sagen, höher darf das Herz ihm schlagen: selbst erschuf er sich den Wert" bedarf in mehrfacher Beziehung einer Beschränkung. Die Blüte unsrer Litteratur im Mittelalter haben wir teilweise den Franzosen zu verdanken. Der romanische Geist hat im Mittelalter den nachdrücklichsten und tiefgreifendsten Einfluß auf den Deutschen ausgeübt.

I. Wie aber konnten die Franzosen die Deutschen derartig beeinflussen?

1. Sie waren ein älteres Kulturvolk. Das Christentum faßte dort früher Wurzel. Chlodwig.

2. Günstige politische Verhältnisse führten in Frankreich ein rascheres Aufblühen der Künste u. s. w. herbei. Ruhe nach außen. In Deutschland dagegen Einfälle der Ungarn und Slaven. In Frankreich viele kleine Höfe. Provence u. s. w.

3. In den Kreuzzügen kamen die Franzosen in freundschaftliche Berührung mit den Deutschen.

II. Auf welchen Gebieten übten nun die Franzosen Einfluß auf die deutsche Litteratur?

1. Auf dem Gebiete des Epos.

a. Karlingischer Sagenkreis. Das Rolandslied hat eine französische Quelle. La chanson de Roland, das einem gewissen Théroulde (Turold) zugeschrieben wird, enthält die älteste Behandlung dieses Stoffes. Dieses französische Gedicht besitzen wir in 6

von einander abweichenden Handschriften. Welche Nachdichtungen hat das Rolandslied in Deutschland erfahren? Welchen Inhalt hat dasselbe nach dem Pfaffen Konrad? — Willehalm von Wolfram von Eschenbach. — Flore und Blancheflur von Konrad Fleck.

b. Die Artus- und Gralsage. Beide Sagen celtischen Ursprungs kamen durch französische Vermittlung zu uns. Der fruchtbarste und geschickteste Dichter der Artussage war Chrétien de Troyes, dessen Romane Perceval le Gallois, Chevalier au lion, Erec et Enide, Tristan et Isolde u. s. w., Wolfram v. Eschenbach, Hartmann v. Aue, Gottfried v. Straßburg, Ulrich von Zazichoven, Wirnt von Gravenberg u. a. vor Augen hatten. Wolfram nennt noch einen Provençalen Kyot, dessen Gedicht aber noch nicht aufgefunden worden ist. Viele französische Worte sind in den deutschen Bearbeitungen beibehalten worden.

c. Die antiken Sagen fanden gleichfalls aus Frankreich Eingang. Heinrich von Veldecke hatte bei seiner Eneit nicht den Virgil, sondern ein französisches Gedicht vor Augen. Desgleichen dichtete der Pfaffe Lamprecht nach französischem Vorbild sein Alexanderlied.

2. Auf dem Gebiete der Lyrik. „In den Thälern der Provence ist der Minnesang entsprossen". Troubadours. Dieselben Gattungen: Herrendienst, Gottesdienst, Frauendienst. Minnehöfe. Streitlieder (Wartburgkrieg).

Trotzdem besteht eine prinzipielle Verschiedenheit. Die Deutschen haben ihre Lehrmeister übertroffen. Hinweis auf Dichter wie Wolfram und Walther.

Das Thema giebt Veranlassung, einzelne Abschnitte aus der Geschichte der deutschen Nationallitteratur nachzulesen; insbesondere sind die §§ 13. 14. 17. 18. 19. 20 zu vergleichen.

---

202. Welchen Einfluß hat die englische Litteratur auf die deutsche geübt?

Kein Volk kann sich ganz gegen die andern abschließen. Eine Nation wirkt auf die andre, bald fördernd, bald hemmend. So ist's im politischen, wie im litterarischen Leben.

Neben Frankreich hat insbesondre England schon frühzeitig Einfluß geübt auf die deutsche Litteratur.

Welche Sagenstoffe des Mittelalters gehörten ursprünglich England an? Diese Einwirkung beschränkte sich nicht auf die Zeit des Mittelalters.

Heinrich Brockes suchte seine Vorbilder bei den Engländern.

Die Jahreszeiten von James Thomson fanden bei ihm tief empfundene Nachahmung. In welchem Werke? Dieser Einfluß läßt sich auch bei Haller, Kleist, Klopstock nachweisen.

Im Jahre 1719 erschien Robinson Crusoe von Daniel Defoe. Welche gewaltige Bewegung hat dieses Buch auch in Deutschland hervorgerufen? Welche Nachahmungen und welche Bearbeitungen hat es gefunden?

Im Gegensatz zu Gottsched, der an den französischen Dramatikern seinen Geschmack und sein Urteil bildete, wiesen die Schweizer auf die Engländer hin. Welche englische Dichtung übersetzte Bodmer?

Daß Albrecht von Haller bei den Engländern die wahren Muster der Poesie zu finden suchte, wurde schon angedeutet.

Welche englischen Dichter fanden bei den Gliedern des sächsischen Dichtervereins besondre Pflege?

Zachariä, der Dichter der komischen Epopöen, wurde von Pope (Lockenraub, Dunciade) angeregt.

Wer übersetzte Youngs „Nachtgedanken"?

Gellert schrieb nur auf Anregung von Richardson, dessen Pamela und Grandison er übersetzte, sein „Leben der schwedischen Gräfin", wodurch er der Vater der unzähligen, auf Rührung und Belehrung berechneten deutschen Familienromane wurde.

Welchen Einfluß übte Miltons verlornes Paradies auf Klopstock?

Wieland studierte neben den französischen die englischen Popularphilosophen (Shaftesbury u. s. w.). Welche Wirkung brachte diese Aufklärungslitteratur hervor?

Durch Percys Sammlung altenglischer Balladen wurde Bürger auf dasjenige Gebiet der Poesie geführt, auf dem er das Vorzüglichste geleistet hat.

Welche begeisterten Lobredner hat Goldsmiths Landprediger von Wakefield in Deutschland gefunden?

An Shakespeare haben sich unsre größten Dramatiker gebildet. Dieser große Brite hat in Deutschland seine besondere Geschichte.

An dem herzgewinnenden Humor Sternes, dessen „empfindsame Reise" und „Tristram Shandy" Bode übersetzte, fanden Wieland, Lessing und Goethe inniges Behagen.

Derselbe englische Humorist übte neben Swift und Smollet mächtigen Einfluß aus auf Jean Paul u. s. w.

In derselben Weise läßt sich der Einfluß der englischen Litteratur auf die deutsche bis auf die neueste Zeit verfolgen.

Auch dieses Thema soll dem Schüler Veranlassung geben, eine Wanderung durch die Geschichte der deutschen Nationallitteratur zu unternehmen und einzelne Gebiete derselben genauer kennen zu lernen.

203. Welchen Einfluß hat Spanien auf die deutsche Litteratur geübt?

Spanien hat zwar nicht entfernt den Einfluß auf die deutsche Litteratur geübt wie England und Frankreich, aber doch haben auch hier mancherlei Beziehungen stattgefunden.

Im Mittelalter war es die spanische Sage vom h. Gral, die über Frankreich nach Deutschland kam; Litteraturgeschichte § 17, 2.

Im 17. Jahrh. bearbeitete Moscherosch seine „Wunderlichen und wahrhaften Gesichte Philanders von Sittewald" nach den Suenos des Spaniers Quevedo, § 40.

Wielands Roman „Don Sylvio von Rosalva" ist eine Nachahmung des Don Quixote von Cervantes. § 46.

Zu Herders „Stimmen der Völker" hat auch Spanien sein Kontingent gestellt. Seinem Cid liegen spanische Romanzen zu Grunde, wenn sie der deutsche Dichter auch nur in einer französischen Bearbeitung kennen lernte. § 49.

Die Romantiker suchten ihre Vorbilder auch bei den Spaniern. A. W. Schlegel beschenkte uns mit Blumensträußen, wie der italienischen und portugiesischen, so auch der spanischen Poesie. Desgleichen übersetzte er die Schauspiele des Calderon. Mit welcher Verehrung auch Fr. Schlegel an diesem spanischen Dichter hing, zeigt sein Gedicht „Calderon". Ludwig Tieck machte den großen Spanier Cervantes durch seine Uebersetzung des Don Quixote bei uns heimisch. § 59.

Dieser Einfluß läßt sich noch weiter herab verfolgen bis auf Geibels „Spanisches Liederbuch", das derselbe 1852 mit Paul Heyse herausgab. Es wird hierbei auch auf die poetischen Formen hingewiesen werden müssen, die aus Spanien stammen und in Deutschland Nachahmung fanden.

II.

Themata aus dem Gebiete der Geschichte.

204. Worin besteht der weltgeschichtliche Beruf der alten Griechen?

Jedem Volke ist von der göttlichen Vorsehung eine Aufgabe gestellt worden. Einen weltgeschichtlichen Beruf haben unter den Völkern des Altertums neben den Römern die Griechen.

1. Sie sind uns Lehrer der Humanität. Sie haben gezeigt, was der außerhalb des Christentums stehende Mensch zu leisten imstande ist. Alles wahrhaft Menschliche ist von ihnen gepflegt worden.

2. Sie sind uns Lehrmeister des Schönen. Die Künstler aller Völker und aller Zeiten sind deshalb zu den Griechen in die Schule gegangen. Es gilt dies sowohl von den bildenden Künsten (Baukunst, Bildhauerkunst, Phidias, Polyklet u. s. w.), wie von der Poesie. Homers Einfluß auf alle großen Dichter aller Zeiten. Die großen Tragiker Aeschylus, Sophokles, Euripides u. s. w.

3. Dasselbe gilt von der Wissenschaft (Rhetorik: Demosthenes; Geschichte: Thucydides und Xenophon; Philosophie: Sokrates, Plato und Aristoteles u. s. w.).

4. Sie sind auch Muster und Vorbild hinsichtlich ihrer Staatsverfassungen und gesetzlichen Einrichtungen. Die Namen eines Lykurg, Solon, Perikles werden unvergessen bleiben.

5. Sie haben die Ausbreitung des Christentums gefördert. Ohne griechische Bildung und griechische Sprache hätte dasselbe nicht die rasche Verbreitung gefunden.

So hat auch Griechenland einem höhern Weltenplane gedient.

205. Woher kam es, daß nach den Perserkriegen die Hegemonie von Sparta auf Athen überging?

Die Zeit während der Perserkriege und unmittelbar nach denselben stellt den Höhepunkt des griechischen Lebens dar. Die nächste

Folge derselben war der für Griechenlands Geschicke so wichtige Umstand, daß die Hegemonie auf Athen überging. Als Gründe können folgende Umstände angeführt werden:

1. Die Hochherzigkeit der Athener. Sie hatten vorzugsweise das Gesamtinteresse Griechenlands im Auge, während die Spartaner in engherziger Weise nur an sich dachten. Das Benehmen des Themistokles ist ein Zeugnis dafür. Das gemeinsame griechische Interesse stellte er höher als das persönliche. Er war es, der im dritten Perserkriege eine Einigung der griechischen Staaten zu Stande brachte. In dem Seegefecht trat er großmütig den Oberbefehl an den Spartaner Eurybiades ab. Ebenso war es bei Salamis. Die Athener hatten 180, die Spartaner nur 16 Schiffe, aber die Bundesgenossen aus dem Peloponnes wollten sich nicht unter Athen stellen, und Themistokles gab nach.

2. Athens tüchtige Feldherren. Vor allen leuchtet Aristides hervor, ein unbestechlicher, uneigennütziger, redlicher Charakter. Wie benahm er sich als Richter und Archont? Obgleich verbannt und von seinem Vaterlande ungerecht behandelt, kam er doch seinem bedrängten Vaterlande zu Hülfe. Auf einem Kahne nahte er sich in der Nacht vor der Schlacht bei Salamis dem Schiffe des Themistokles, der seine Verbannung mit betrieben, und söhnte sich nicht nur mit diesem aus, sondern kämpfte selbst mit und half den glänzenden Sieg erfechten. Wie hatte er schon früher in der Schlacht bei Marathon gehandelt? Er war damals einer der 10 Strategen und zugleich derjenige, der die andern zu freiwilliger Unterordnung unter den Oberbefehl des Miltiades vermochte. Wie uneigennützig ordnete er sich später bei Platää dem Pausanias unter! Ein ebenso tüchtiger Feldherr, ausgezeichnet durch Weisheit, Rechtschaffenheit, Mäßigung und Leutseligkeit, ist Cimon. Solche Feldherren hatte Sparta nicht. Welchen Kontrast zu dem leutseligen Cimon und dem bescheidenen Aristides bildet der stolze, aufgeblasene, gegen seine Untergebenen harte und despotisch gesinnte Pausanias!

3. Athens Siege. Die Schlacht bei Marathon erfochten die Athener unter Miltiades (9000 Athener, von 1000 Platäern unterstützt). Die Spartaner kamen zu spät. Warum? Die Schlacht bei Salamis entschied Themistokles.

4. Athens große Seemacht und Handel.

5. Die hohe Stufe der Bildung und die freiere Verfassung Athens. Während Sparta stabil blieb, ja dem Rückschritt huldigte, herrschte in Athen der Fortschritt, und die freie Verfassung gestattete eine freie Entwickelung aller Kräfte.

6. Die Verfolgungssucht der Spartaner und ihre Härte gegen die Bundesgenossen.

Wann that Athen den ersten Schritt zur Hegemonie? Beim

Vorgebirge Mykale siegte die griechische Flotte über den Rest der persischen, wodurch die Inseln und das jonische Küstenland von den Persern befreit wurden. Nach diesem Siege kehrten die Spartaner mit ihren Schiffen zurück, aber die Athener verlangten nach Höherem und setzten den Kampf fort, griffen die persischen Besitzungen an und eroberten Byzanz und die thrazischen Küstenländer. Damit war der erste Schritt zur Hegemonie Athens gethan. Als aber Sparta von der Hegemonie zur See zurücktrat, suchten alle griechischen Inseln und alle kleinasiatischen Küstenstaaten um Athens Waffengemeinschaft nach. Aristides, auf dessen Rechtlichkeit alle unbedingtes Vertrauen setzten, war der Ordner des Bundes. Nach seinem Vorschlage zahlten alle Bundesglieder jährliche Beiträge (φόροι) zur Bestreitung der Kriegskosten. Diese Bundesgelder wurden aufbewahrt im Tempel des Apollo zu Delos. Athen aber hatte die Verwaltung dieser Bundeskasse. Dieses Vertrauen rechtfertigte insbesondere Aristides. Seiner uneigennützigen streng rechtlichen Verwaltung der Bundesgelder hat Athen die immer größere Befestigung seiner Seehegemonie zu danken.

206. Pausanias und Wallenstein.

Aus zwei gewaltigen Kriegen sind beide Männer hervorgegangen. Aus welchen? Beide Kriege haben große Opfer gefordert. Länder sind verwüstet, Städte verbrannt worden; viel Blut ist geflossen. Aber die Zeit heilte mit segnender Hand die Wunden. Auf jene Kämpfe folgte ein neuer Aufschwung. In jenen Kriegen treten zwei Männer in den Vordergrund. Biographische Notizen. In welchen Punkten ähneln sich beide?

1. Beide gehören zu den tüchtigsten Feldherren. Beweise ihres Feldherrntalents.

2. Bei ihren Unternehmungen begleitete sie das Glück.

3. Prachtliebend waren beide. Pausanias vertauschte die vaterländische Tracht mit asiatischer und bestellte seine Tafel auf persische Weise. Eine zahlreiche Leibwache, aus Medern und Persern bestehend, umgab ihn. Wallenstein führte den prächtigsten Hofstaat (bei der Tafel 100 Gerichte, 80 Edelknaben, viele Schlösser u. s. w.).

4. Beide waren von einem maßlosen Ehrgeiz beseelt. Pausanias wurde namentlich durch den Sieg bei Platää hochmütig. Nach der Einnahme von Byzanz erfüllte ihn ein lächerlicher Dünkel. Wie war es bei Wallenstein?

5. Auf Verrat sannen beide. Bei Pausanias ist dieser Verrat erwiesen. Lange Zeit unterhielt er in hochverräterischer Weise Verbindungen mit Xerxes, die dahin abzielten, daß dieser ihm seine

Tochter zur Ehe geben und jener ihm ganz Griechenland in die Hände spielen wollte. Allein er wußte dieses Einverständnis geheim zu halten, und als Verdacht sich regte, wußte er sich zu reinigen. Endlich gelang es den Ephoren von Sparta, durch einen Vertrauten des Pausanias einen Brief desselben, den er an den Perser Artabazos geschrieben, sich zu verschaffen und eine geheime Unterredung über die persischen Unterhandlungen zu belauschen. Sie hielten es deshalb für rätlich, sich seiner Person zu bemächtigen. — Wallensteins Verrat ist nicht in gleicher Weise erwiesen. Noch jetzt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.

6. Bejammernswert ist beider Ende. Von Freunden gewarnt, floh Pausanias in den Tempel der Pallas. Töten durfte man ihn dort nicht. Man mauerte daher den Eingang zu, deckte das Dach ab und gab ihn dem Hungertode preis (469). Kurz vor seinem letzten Atemzuge zog man ihn heraus, damit sein Leichnam den Tempel nicht beflecken möchte. Nach dem Ausspruche des Orakels scharrte man ihn da ein, wo er ausgeatmet hatte. Welches Schicksal hatte Wallenstein?

---

207. Der peloponnesische und der dreißigjährige Krieg.

I. Zwei der furchtbarsten Kriege sind die eben genannten. Welche Aehnlichkeiten haben beide mit einander?

1. Wenn auch bei beiden die Ursachen tiefer lagen, so war die äußere Veranlassung bei beiden eine sehr geringe. Was veranlaßte den peloponnesischen Krieg? Zum 30jährigen Kriege bildete die äußere Veranlassung die Niederreißung der Kirche zu Klostergrab und die Schließung der Kirche zu Braunau. Beide Kirchen hatten die Protestanten, gestützt auf den Majestätsbrief Rudolfs II., erbaut. Vom Kaiser, bei dem sie sich beschwerten, wurden sie abschläglich beschieden. Deshalb stürzten sie die kaiserlichen Räte Martinitz und Slavata aus dem Fenster des Prager Schlosses. Es war hier wie dort ein kleiner Funke, der zündete.

2. Zeitliche Dauer (431—404 v. Chr. und 1618—1648 n. Chr.). Jeder Krieg hatte 3 Perioden; der peloponnesische bis zum Frieden des Nicias 421, bis zur Niederlage der Athener in Sicilien 413, Einnahme Athens 404. Wie ist's beim 30jährigen? Räumliche Ausdehnung. Fast die ganze gebildete Welt stand in Waffen. Welche Länder wurden hier und dort hereingezogen?

3. Beide waren die Schule der größten Feldherren und Staatsmänner. Welch ein ausgezeichneter Feldherr war der Spartaner Brasidas, der 422 in der Schlacht bei Amphipolis fiel

(welcher Mann starb mit ihm?). Alcibiades; Lysander; Perikles, der größte Staatsmann Athens. — Gustav Adolf; Bernhard von Weimar; Torstenson; Banner; Tilly; Wallenstein.

4. An Wechselfällen waren beide reich. Bald neigte sich das Glück auf Seite Athens, bald auf die Spartas. Ebenso war es im 30jährigen Kriege.

5. Beide waren Prinzipienkämpfe. Es handelte sich um die edelsten und heiligsten Güter. Athen kämpfte um seine Verfassung, die liberalste und vollendetste Griechenlands. Demokratie und Aristokratie. Hier galt es den Glauben. Daher einerseits die Opferfreudigkeit, aber auch die Erbitterung und Wut, mit der auf beiden Seiten gekämpft wurde. Fürsten und Völker standen zusammen.

6. Beide waren Bruderkriege. Deutschland und Griechenland zerfleischten sich im Innern. Wie dies in solchen Kriegen der Fall ist, wurden beide mit der größten Grausamkeit geführt. Welch barbarisches Strafgericht übten die Athener an Lesbos, die Spartaner an Platää! Zerstörung Magdeburgs!

II. Welche Verschiedenheiten finden sich zwischen beiden?

1. Der eine war ein Seekrieg, der vorzugsweise durch Seeschlachten entschieden ward (Corcyra und Lesbos; Expedition nach Sicilien. Seeschlacht bei Cyzikus; bei Aegospotamoi u. s. w.); der andere ein Landkrieg.

2. Der Ausgang. Im peloponnesischen Kriege erlag die freiere Richtung der strengeren. Im 30jährigen Kriege erringt sich der freie Protestantismus Geltung neben dem Katholizismus.

3. Folgen. Der peloponnesische Krieg hatte nachteiligere Folgen; alle Banden der Sittlichkeit lockerten sich. Griechenland erhielt die Todeswunde; es erlag bald seinen Feinden (macedonische Knechtschaft). — Die nächsten Folgen des 30jährigen Krieges waren nicht minder schrecklich. Deutschland verlor die Hälfte seiner Bewohner. Allein die deutsche Art überwand dies, und bald zeigte sich der reiche Segen, den der Krieg gebracht. Blüte von Kunst, Wissenschaft, Poesie. Mit dem Protestantismus hatte Kultur und Bildung gesiegt.

---

208. Auf welcher Seite ist unsere Teilnahme im Kampfe zwischen Athen und Sparta?

Die Eifersucht der beiden Hauptmächte Griechenlands, Athens und Spartas, führte zu dem peloponnesischen Kriege. Es war ein Kampf zwischen Demokratie und Aristokratie. Auf welcher Seite ist unsere Teilnahme? Wir sind wohl zunächst geneigt, für

Athen Partei zu nehmen. Athen war die Metropole der Kunst und Wissenschaft. Hier lebte ein Perikles, der mit prächtigen Gebilden die Stadt schmückte. Andere nehmen nicht sowohl vom künstlerischen, als vom politischen Gesichtspunkte aus für Athen Partei. Hier herrschte ein liberaler Geist, eine freie Verfassung. Sehen wir aber genauer zu, so werden wir anderer Ansicht werden und uns in diesem Kriege auf Seite Spartas stellen.

1. Auf Seiten Spartas war das Recht, auf Seiten Athens das Unrecht. Die Athener erlaubten sich allerhand Ungerechtigkeiten und Treubrüche. Im Jahre 445 hatte Perikles einen 30jährigen Waffenstillstand mit Sparta vermittelt. Trotzdem mischten sich die Athener in die Kolonialstreitigkeiten der Korinthier und unterstützten die Corcyräer, die Einwohner einer Pflanzstadt von Korinth, gegen ihre Mutterstadt. Genauere Darlegung der Verhältnisse. Epidamnus (Dyrrhachium, j. Durrazzo). Die Gesandten von Korinth wiesen auf den Treubruch hin. Athen sah das Unrecht ein. In Volksversammlungen wurde die Sache verhandelt. Allein die Gesandten von Corcyra fanden schließlich mehr Gehör als die von Korinth. Man zog das Nützliche (τὸ συμφέρον) dem Gerechten (τὸ δίκαιον) vor. Corcyra hatte eine große Seemacht. Aus einem Bündnis mit diesem Seestaat erwartete Athen große Vorteile. Der peloponnesischen Schifffahrt konnte dadurch großer Abbruch gethan werden. Ueberfahrt nach Italien und Sicilien. Die betreffenden Kapitel aus dem ersten Buche des Thucydides mögen nachgelesen werden. — Ebenso ungerecht war das Verfahren der Athener gegen die Stadt Potidäa in Macedonien, an welche sie die Forderung stellten, die von Korinth, ihrer Metropole, empfangenen Magistratspersonen fortzuschicken und sich mit Athen zu verbinden. Was that die Stadt und was geschah weiter? Thucydides I, 56—65. Hierher gehört auch die Handelssperre gegen Megara (Euklid und Sokrates). Sparta konnte sich solche Gewaltthätigkeiten nicht gefallen lassen; es mußte den Krieg beschließen. Thucydides I, 67—88. Auf einer Versammlung der Bundesglieder wird dieser Beschluß angenommen (I, 119—125). Drei Gesandtschaften finden in Athen kein Gehör. Auch hier wird auf Perikles' Rat der Krieg beschlossen (Thucydides I, 140—146). Athen vertraut auf die größeren materiellen Hülfsmittel, auf seine Seemacht und seine Bundesgenossen. Wer stand auf Athens Seite? Welche Einnahmen! Daher der stolze, übermütige Ton. Wer hielt zu Sparta? Große Landmacht. Vor allem hatte es das Recht für sich.

2. Im Verlaufe des Krieges begingen vor allem die Athener die größten Grausamkeiten. Als Lesbos damit umging, von Athen abzufallen, ward Mitylene erobert, und der rohe Kleon setzte den Beschluß durch, daß alle Männer getötet, die Weiber und Kinder als Sklaven verkauft werden sollten. Zwar reute das Volk in Athen

dieser grausame Entschluß, dennoch wurden 1000 Männer hingerichtet, die Mauern geschleift, die Schiffe und alles Eigentum weggenommen. So nahm der Krieg einen immer gehässigeren Charakter an. Zerstörung der Stadt Platää durch die Spartaner.

3. Spartas Feldherren waren zum größten Teil tüchtigere Männer und edlere Charaktere. Brasidas, Kallikratidas u. s. w. Athen hat nur Perikles aufzuweisen, der allerdings der größte Staatsmann seiner Zeit war, aber bereits 429 starb. Welche Männer aber folgten nach Perikles? Welch' ein Mensch war jener Lederhändler Kleon, unverschämt, vorlaut und tapfer in der Volksversammlung, träg und feig im Felde, ein gemeiner Schwätzer! Die beschränkte Mittelmäßigkeit, die Unvernunft saß auf dem Throne. Athen ging unter durch das Uebermaß der Volkssouveränität. Welch' ein gefährlicher Leiter des Volkes war der geistreiche, charakterlose, eitle und leichtsinnige Alcibiades!

4. Auf Spartas Seite herrschte strengere Disziplin, während bei den Athenern eine furchtbare Zuchtlosigkeit um sich gegriffen hatte. Auf ihren Schiffen fuhren sie die peloponnesische Küste entlang, um zu rauben und zu plündern. Auf diese Weise wich die Zucht immer mehr. So verschuldeten sie den Verlust ihrer Flotte bei Aegospotamos. Gegen den Befehl der Feldherren hatten sich die Truppen von den Schiffen entfernt und am Ufer zerstreut. Lysander eroberte die ganze Flotte bis auf 9 Schiffe.

5. Mit dieser Zuchtlosigkeit ging die Sittenlosigkeit in Athen Hand in Hand. Das von allen Seiten hereinstürmende Unglück entsittlichte das Volk. Namentlich geschah dies durch die Pest. Es schwand die Furcht vor den Göttern. Wozu die Götter ehren, da man doch eine Beute des Todes wurde! Man verübte Verbrechen aller Art, da man doch gestorben sei, ehe die Sache vor Gericht komme. Was sagt Thucydides über diese schreckliche Zeit? — In Sparta herrschte größere Sittenstrenge.

209. Kallikratidas und Lysander.

Neben Agesilaus und Brasidas gehören beide zu den berühmtesten Männern, die Sparta damals besessen. Wir begegnen beiden in der letzten Zeit des peloponnesischen Krieges, beide vertreten zwei verschiedene Systeme: sie bezeichnen den damals stattfindenden Wechsel in der Verfassung und Politik.

1. Wer war Kallikratidas? Kurze biographische Notizen. Eroberung von Methymna auf Lesbos. Im Jahre 406 v. Chr. übernahm er den Oberbefehl der Flotte gegen die Athener, verlor

aber schon im folgenden (405) bei den Arginusen Sieg und Leben. Er wurde gewarnt, die Schlacht einzugehen, allein er sprach das große Wort: auch wenn diese Flotte verloren gehe, sei Sparta mächtig genug, eine zweite ebenso große ins Feld zu stellen. Während der Schlacht forderte ihn sein Steuermann auf, sein Heil in der Flucht zu suchen, allein Kallikratidas erwiderte, durch seinen Tod werde Sparta wenig verlieren, aber es sei eine Schande, zu fliehen.

Diese und ähnliche Züge zeigen seinen Stolz, seinen Adel, seine Würde.

Mit vielen Schwierigkeiten hatte er zu kämpfen, als er den Oberbefehl erhielt. Aber er gewann die Soldaten durch sein gerades, offnes Wesen. Er war ein Mann ohne Falsch, durchaus redlichen und rechtlichen Sinnes.

An fremde Sitten noch nicht gewöhnt, ist er ein Spartaner von altem Schrot und Korn, er vertritt das alte System, die alte lykurgische Verfassung.

2. Ein ganz anderer Charakter war Lysander. Ihm fehlt jener Stolz und jene Würde; dagegen war er schlau und hinterlistig. Beweise seiner Schlauheit! Auf listigem und betrügerischem Wege war er zur Herrschaft gekommen. Er wußte es schlau durchzusetzen, daß, als Kallikratidas den Oberbefehl erhielt, er ihm als ἐπιστάτης zur Seite gesetzt wurde. Als dann jener fiel, wurde er Befehlshaber und schlug die Athener bei Aegospotamos (405). Aber auch hier bediente er sich einer List, die Kallikratidas verschmäht hätte. Er suchte in den Athenern den Glauben zu erwecken, als sei er ein ganz untüchtiger Feldherr und als gedenke er nur sich in der Defensive zu halten. Darum ließ er sich 5 Tage hinter einander von der in Schlachtordnung gegen ihn heransegelnden Flotte der Athener vergebens zur Schlacht herausfordern, bis dieselben, unbekümmert um einen so erbärmlichen Gegner, sich sorglos am Ufer zerstreuten. Da griff Lysander an und vernichtete die athenische Flotte. Kallikratidas hätte es nicht über sich vermocht, so lange müßig zu liegen und als Feigling zu gelten. Sein Stolz und sein Adel hätte das nicht gelitten. Auf ebenso listige und intriguante Weise hatte er den Agesilaus auf den Thron gebracht. Dessen Bruder Agis war gestorben. Nun hatte dieser einen Sohn Leotychides. Allein Lysander bestritt die Echtheit seiner Geburt und Agesilaus wurde König. Lysander hatte dabei nur eigennützige Absichten, er wollte großen Einfluß auf denselben üben und gewissermaßen die rechte Hand abgeben. Allein er hatte sich getäuscht. Agesilaus, einer der größten Feldherren und zugleich einer der besten Menschen, haßte die Intrigue und die List und handelte streng nach Pflicht und Gewissen.

Da suchte Lysander — ein neuer Beweis für das großartige Intriguenspiel dieses Mannes — bei den Priestern eine Partei

zu gewinnen. Wie ein zweiter Lykurg wollte er von Delphi aus seine Vollmachten haben, um den Staat umzugestalten. Durch glanzvolle Weihegeschenke suchte er das Orakel zu bestechen und zu der Erklärung zu bewegen, daß er der einzig rechte von der Gottheit geweihte König sei. Allein die Priester waren doch zu ehrlich und für schnödes Gold nicht käuflich. Wie in Delphi wurde er abgewiesen in Dodona und Lebadaia. Nur in Libyen beim Orakel des Jupiter Ammon fanden sich käufliche Sklavenseelen. Was thaten diese Priester mit Alexander? —

Wo es einen Vorteil zu erlangen galt, konnte der sonst hochmütige und harte Mann demütig, herablassend, einschmeichelnd und geschmeidig sein. So suchte er Cyrus den Jüngeren, den Statthalter von Vorderasien, für sich zu gewinnen. Mit persischem Gelde ließ er sich unterstützen. Am Hofe des persischen Königs konnte er um eine Geldunterstützung für Sparta betteln. Jedes Mittel war ihm recht, wenn es seinem Vaterlande nützte.

So ist also, wie Kallikratidas der Vertreter für Altsparta, Lysander der Repräsentant von Neusparta. Die alte lykurgische Verfassung war durchbrochen, es brach eine neue Zeit herein. Gewiß war Lysander der begabteste Staatsmann, den das neuere Sparta hervorgebracht, er war zugleich persönlich tapfer (seine Tollkühnheit und Verwegenheit zeigte er auch bei seinem Tode 395 in der Schlacht bei Haliartos), allein der Ehrgeiz beherrschte ihn ganz, und die Intrigue war sein Lebenselement. Um Sparta groß zu machen, wählte er Mittel, die der edle und stolze Kallikratidas verschmäht hatte.

Leider war solch ein Wechsel der Politik fast eine Notwendigkeit, wenn Sparta den Gipfel seiner Macht erreichen wollte. Lysander erkannte, daß auf dem diplomatischen Wege sich oft größere Vorteile erlangen lassen, als auf dem Wege des offenen ehrlichen Kampfes. Dem listigen Alcibiades war Lysander gewachsen, ja er war ihm noch an Verschlagenheit überlegen. Was hat der schlaue und geschickte Talleyrand später durch seine diplomatischen Künste und Schleichwege auf dem Wiener Kongresse erreicht?

---

210. Warum kann Alcibiades nicht zu den großen Männern gezählt werden?

Wer ist ein großer Mann? Ist der groß zu nennen, der große Zwecke verfolgt? Der einen gewaltigen, nachhaltigen Einfluß auf die Welt ausgeübt, der umgestaltend in seine Zeit eingegriffen

und seinen Zeitgenossen neue Bahnen gewiesen? Zu vergessen ist nicht, daß niemand wahrhaft groß genannt werden kann, der nicht zugleich gut ist.

Alcibiades war von hoher Abkunft, besaß großen Reichtum, körperliche Schönheit, Gewandtheit, Liebenswürdigkeit. Sein geistreich-witziges Wesen machte ihn zum Liebling des Volkes.

Allein zugleich war er schon in seiner Jugend ausschweifend und genußsüchtig, zügellos und mutwillig. Durch mancherlei Beispiele läßt sich dies beweisen.

Mit einem kecken Uebermut, einer grenzenlosen Eitelkeit verband sich ein großer Leichtsinn.

Bei seiner Charakterlosigkeit glich er einem schwankenden Rohre. Sein Vaterland wechselte er wie sein Kleid, und überall akkommodierte er sich den Sitten des Landes. Wenn er in Sparta alle durch rauhe Sitte und Einfachheit übertraf, so lebte er als Perser in Wollust und Ueppigkeit und that es in Thrazien allen im Trinken zuvor.

Alcibiades ist durch und durch frivol. Nichts ist ihm heilig und ehrwürdig. Die Schranken, welche Familie, Staat u. s. w. gezogen haben, achtet er nicht. Wie die gesetzliche Ordnung, so verletzt er auch den sittlichen Anstand. Pietät kennt er nicht. Beweis!

Das eigene Ich gilt ihm über alles. Alles soll sich nur um ihn drehen, alle sollen nur von ihm reden. Auch das Vaterland soll sich seiner Laune fügen, seinem Interesse unterordnen.

So ist Alcibiades ganz ein Kind seiner verderbten Zeit, ein Beispiel von dem Verfalle Griechenlands.

Nachzulesen ist die Biographie des Alcibiades bei Cornel und Plutarch.

---

211. Alexander und Diogenes.

Welch' ein Gegensatz zwischen beiden Männern! Welch' eine weltgeschichtliche Rolle spielte Alexander der Große! Wer aber war Diogenes? Geboren wurde er 414 zu Sinope. Sein Vater war ein Geldwechsler und zugleich ein Falschmünzer. In diese Kunst scheint auch der Sohn eingeweiht worden zu sein. Wie deutete er einen der herrlichen Sprüche im Tempel des Apollo in Delphi zu seinen Gunsten? In Athen hörte er Plato. Den größten Einfluß aber gewann auf ihn Antisthenes, der Stifter der cynischen Schule. Charakteristik dieses Mannes. Welches waren die Grundzüge seiner Lehre? Von Athen kam Diogenes nach Korinth. Auf

dem Sklavenmarkte kaufte ihn ein vornehmer Korinther Xeniades, dessen Söhne er unterrichtete. Vor allem aber suchte Diogenes auf das Volk zu wirken. Er lehrte im Kraneion über dreißig Jahre. Hier fand man auch einst an der Quelle Pirene den 90jährigen Greis eines Morgens tief in seinen Mantel gehüllt, als ob er schlafe. Er hatte seine Seele ausgehaucht. Ueber das Leben dieses praktischen Philosophen, des berühmtesten Vertreters der cynischen Schule, mag nachgelesen werden Göttling, gesammelte Abhandlungen aus dem Altertume, I. Band 1851.

In Korinth soll Diogenes mit Alexander dem Großen zusammengetroffen sein. Beider Zusammentreffen ist von der Sage mehrfach ausgeschmückt worden. Mit einem Verse Homers soll ihn Alexander in seiner Tonne geweckt und Diogenes ihm sofort mit dem folgenden Verse geantwortet haben. Als Alexander ihm gewährt, sich eine Gnade auszubitten, habe er denselben gebeten, ihm ein wenig aus der Sonne zu gehen. Bezeichnend ist die Rede Alexanders: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein!“

Trotz aller Gegensätze berühren sich beide Männer in manchen Punkten.

Alexander hieß der Große und war es in der That. War aber nicht auch Diogenes trotz aller Ecken und Schroffheiten ein großer Mann?

Alexander war vom Glück begünstigt. Aber war Diogenes etwa weniger glücklich? Besteht doch nach ihm das wahre Glück in der Kunst heiter zu sein. Welch eine Heiterkeit, welch ein Humor in seinem Wesen!

Jener besaß alles, dieser nichts und doch wiederum alles. In welchem Sinne?

Alexander beherrschte die Welt und wußte sie sich unterthänig zu machen. Verstand dies nicht auch Diogenes, wenn auch in anderer Weise?

Ja in gewissem Sinne überragt Diogenes den Welteroberer. Diogenes besaß eine ungeheure sittliche Energie, eine Herrschaft über sich selbst. Wie stand es in dieser Beziehung mit Alexander?

Beide Männer mußten sich gegenseitig anerkennen; sie konnten von einander lernen.

---

212. Philopoemen, der letzte Grieche.

In einem und demselben Jahre (183 v. Chr.) starben drei bedeutende Männer: Hannibal, Scipio und Philopoemen.

Kurzer Abriß seines Lebens nach Plutarch. Jugend-

erziehung. Seine Thatenluſt nährte er durch die homeriſchen Geſänge und die Erzählungen von den Thaten Alexanders des Großen. Im Jahre 208 wurde er zum erſten Feldherrn (στρατηγός) des Achäiſchen Bundes ernannt. Noch ſieben mal wurde ihm dieſe Feldherrnſtelle übertragen. Was hat er in dieſer Stellung gethan?

Sein Plan war, alle Stämme griechiſcher Zunge zu vereinigen und Hellas wieder in die Reihe der unabhängigen Staaten zu erheben. Mit tapferm Mute hatte er deshalb alle Völker des Peloponnes unter das Banner des Achäiſchen Bundes verſammelt.

Sein Charakter iſt mit dem des Epaminondas verglichen worden. Einfachheit und Uneigennützigkeit zeichneten ihn aus. Entſchiedenheit und Thatkraft waren ihm eigen. Wann bewährte er dieſe Eigenſchaften?

Wie war ſein Ende? Im Kampfe gegen die abgefallenen Meſſenier geriet er in Gefangenſchaft und mußte den Giftbecher leeren, den ihm Dinokrates, ſein erbittertſter Feind, ſandte. Sokrates. Hannibal. Er hatte einen gewaltſamen Tod wie Vercingetorix und Mithridates, die auch ihr Vaterland vor den Römern zu retten ſuchten.

Wie Miltiades der erſte geweſen iſt, der ſich um ganz Griechenland verdient gemacht hat, ſo hat man Philopoemen den letzten edlen Griechen genannt.

Eingehend hat unſern Gegenſtand behandelt Andreas Neumeiſter, Philopoemen, der letzte der Hellenen. Ein Charakterbild. Amberg (Programm) 1879.

---

213. Was macht die Römer zu einem weltgeſchichtlich bedeutenden Volke?

Neben den Griechen nehmen unter den Kulturvölkern des Altertums die Römer die hervorragendſte Stelle ein. Ihr Beruf war ein ganz anderer als der der Griechen, aber auch ein weltgeſchichtlicher.

1. Sie haben die Idee des Staates entwickelt und das Bild einer Weltherrſchaft dargeſtellt. Sie haben äußerlich die Welt überwunden: orbis in urbe erat.

2. Neben der Idee des Staates haben ſie die Idee des Rechts entwickelt und die Welt durch Geſetze organiſiert. Sie ſind die juridiſche und praktiſche Nation des Altertums. Ein großes Vermächtnis haben ſie der Nachwelt hinterlaſſen. Bedeutung des römiſchen Rechts. Die neuere Zeit geht noch immer zu den Römern in die Schule.

3. Die Römer haben Bedeutendes geleiſtet auf dem Gebiete der Geſchichtsſchreibung und der Beredſamkeit. Hiſtoriker

wie Cäsar, Sallust, Livius, Tacitus haben eine Bedeutung für alle Zeiten. — Von der Beredsamkeit war das ganze politisch und wissenschaftlich gebildete Leben der Römer getragen. Das Höchste darin leistete Cicero. Einfluß desselben auf die Folgezeit.

4. Sie haben griechische Bildung den andern Völkern vermittelt.

5. Das Christentum verbreiten helfen. Inwiefern?

214. Was bewundere ich an den alten Römern?

Jedes Volk erlebt eine Zeit der Blüte und eine Zeit des Verfalls. Die alten Römer zeichnen sich aus:

1. Durch Vaterlandsliebe und daraus entspringende Tapferkeit. In welchen Kriegen hat sich dieselbe glänzend bewährt? Kämpfe mit den Galliern. Samniterkriege. Krieg mit Pyrrhus. Schlacht bei Heraklea, Asculum. Welche Worte sprach der Sieger? Einzelne Männer. Horatius Cocles. Mucius Scävola. Curtius. Decius Mus. Tod fürs Vaterland.

2. Strenge Beobachtung der Gesetze. Es galt keine persönliche Rücksicht. Disziplin im Heere. Manlius Torquatus. Brutus.

3. Strenge Rechtlichkeit und Reinheit der Sitten. Urteil des Pyrrhus über Fabricius. Unbestechlichkeit.

4. Einfachheit des Lebens. Cincinnatus.

5. Praktisches Geschick in der Politik, Gesetzgebung. Klugheit. Divide et impera! Verhalten gegen Besiegte.

6. Pietät gegen die Götter.

Alle diese Tugenden schwinden später. Begierde nach Reichtum. Ueppigkeit. Rom, einst die Herberge aller Tugenden, die Herberge aller Laster. Jugurthas Urteil über die Stadt! Die Römer erlagen den ungeschwächten, kräftigen Germanen.

215. Die Beharrlichkeit, ein Hauptcharakterzug der Römer.

Jedes Volk hat seinen bestimmten Nationalcharakter. Die Griechen besaßen eine feine ästhetische Bildung, Geschmack und Sinn fürs Schöne; zugleich aber war ihnen auch eine gewisse levitas eigen, das Verlangen, immer etwas Neues zu sehen und zu hören, ein Charakterzug, der an

die alten Gallier und die heutigen Franzosen erinnert. Die Römer waren praktisch, groß als Eroberer, Gesetzgeber, Bürger, Soldaten. So konnten sie nur werden durch Beharrlichkeit. Die Dichter rühmen die constantia und ein Horaz preist justum ac tenacem propositi virum.

1. Worin besteht das Wesen dieser Beharrlichkeit?

2. In welcher Weise und wann hat sich dieselbe offenbart? Die Geschichte bietet glänzende Beispiele. Krieg mit Pyrrhus. Punische Kriege. — Mit welcher Beharrlichkeit verfolgten die Plebejer ihr Interesse? — Nur bei diesem beharrlichen konservativen Charakter konnten die Römer Begründer der Rechtswissenschaft werden. — Einzelne Männer!

Beharrlichkeit führt zum Ziel. Die Römer erreichten dasselbe und wurden Beherrscher der Welt.

---

216. Warum konnte Pyrrhus die Römer nicht besiegen?

Von wem und gegen wen wurde Pyrrhus zu Hülfe gerufen? In welcher Absicht nahm er den Ruf an? Weshalb mißlang sein Plan?

1. Der Charakter des römischen Volkes war damals noch ein unverdorbener und sittenreiner. Ein glänzendes Beispiel des Edelmuts und der Standhaftigkeit ist Fabricius. Welch ein Gegensatz zu der verdorbenen Umgebung des Pyrrhus!

2. Die Römer kämpften für die höchsten und heiligsten Güter. Daher die Begeisterung und Ausdauer. Welche Motive leiteten Pyrrhus?

3. Durch seine Kriegskunst war Pyrrhus den Römern überlegen. In den Diadochenkämpfen hatte er sich zu einem großen Taktiker und ungewöhnlichen Feldherrn herangebildet. Er war im Besitze außerordentlicher strategischer Mittel. Wodurch wurde aber dies alles von Seiten der Römer aufgewogen?

4. Pyrrhus besaß ein vorzügliches Heer, aber es war nur eines. Eine einzige Schlacht, meinte er, würde genügen, um die Römer zu besiegen. Als er die besten Führer und Soldaten verloren, hatte er nur noch ungeübte, zuchtlose Söldner. Die Römer dagegen waren freie Bürger, sie konnten immer neue Heere ins Feld stellen.

Pyrrhus mußte erliegen. Nationale Kraft siegte über individuelles Talent.

---

217. Pyrrhus und Alexander.

Beide Männer sind oft mit einander verglichen worden, und in der That haben beide bei aller Verschiedenheit manches Gemeinsame.

1. Aehnlichkeit. Beide waren mit einander leiblich verwandt. — Beide waren tapfere Helden und große Feldherren, die ersten Taktiker ihrer Zeit. — Beide waren ritterlich und liebenswürdig, auch als Menschen edel. — Beide hatten große Pläne. Sie wollten ein Weltreich gründen, griechische Bildung und Gesittung zu andern Völkern bringen. Wenn der Plan des einen gelang, der des andern mißlang, so lag der Grund in der großen Verschiedenheit beider Männer.

2. Verschiedenheit. Alexander war nicht bloß groß als Feldherr, sondern auch der größte Staatsmann seiner Zeit. — Alexander besaß ein aufbauendes, organisierendes Talent, was dem Pyrrhus fehlte. Dieser war mehr ein Abenteurer, ein rastloser Stürmer, ein unsteter, ruheloser Charakter, der als Politiker große Fehler beging. Kurzer Abriß seines Lebens. —

Doch nicht bloß in der Person, auch in den Verhältnissen giebt sich eine große Verschiedenheit kund. Während Alexander mit Völkern zu thun hatte, die in der Auflösung, im Absterben begriffen waren, mußte es Pyrrhus mit dem kräftigen Römervolke aufnehmen, das eben erst die Kämpfe im Innern zwischen den Patriziern und Plebejern durchgekämpft hatte, das nun einig im Innern und stark nach außen war. Daher scheiterte sein Plan. Schwer erkaufte Siege bei Heraklea 280 und bei Asculum 279. Zug nach Sicilien. Rückkehr und Niederlage bei Benevent 274. Er muß Italien verlassen. Einfälle in Macedonien. Zug nach dem Peloponnes. Tod bei der Belagerung von Argos. —

Nachzulesen ist Karl Peter, „Geschichte Roms“ (3. Auflage) I, 267 ff. und Mommsen, „Römische Geschichte“ (3. Auflage) I, 373—420. Letzterer urteilt ziemlich gering über Pyrrhus, er nennt ihn einen abenteuernden Kriegshauptmann und Glücksritter und sagt dann S. 375 weiter: „Man hat ihn wohl verglichen mit Alexander von Macedonien, und allerdings, die Gründung eines westhellenischen Reiches, dessen Kern Epirus, Großgriechenland und Sicilien gebildet hätten, das die beiden italischen Meere beherrscht und Rom wie Karthago in die Reihe der barbarischen Grenzvölker des hellenischen Staatensystems, der Kelten und Inder, gedrängt haben würde — dieser Gedanke ist wohl groß und kühn, wie derjenige, der den macedonischen König über den Hellespont führte. Aber nicht bloß der verschiedene Ausgang unterscheidet den östlichen und westlichen Heerzug. Alexander konnte mit seiner macedonischen Armee, in der namentlich der Stab

vorzüglich war, dem Großkönig vollkommen die Spitze bieten, aber der König von Epirus, das neben Macedonien stand etwa wie jetzt Hessen neben Preußen, erhielt eine nennenswerte Armee nur durch Söldner und durch Bündnisse, die auf zufälligen politischen Kombinationen beruhten. Alexander trat im Perserreich auf als Eroberer, Pyrrhus in Italien als Feldherr einer Koalition von Sekundärstaaten. Alexander hinterließ sein Erbland vollkommen gesichert durch die unbedingte Unterthänigkeit Griechenlands und das starke unter Antipater zurückbleibende Heer; Pyrrhus bürgte für die Integrität seines eigenen Gebietes nichts als das Wort eines zweifelhaften Nachbars. Für beide Eroberer hörte, wenn ihre Pläne gelangen, die Heimat notwendig auf, der Schwerpunkt des neuen Reichs zu sein; allein eher noch war es ausführbar, den Sitz der macedonischen Militärmonarchie nach Babylon zu verlegen als in Tarent oder Syrakus eine Soldatendynastie zu gründen. Die Demokratie der griechischen Freistaaten ließ sich in die straffen Formen des Militärstaats nicht zurückzwingen. Im Orient war ein nationaler Widerstand nicht zu erwarten. — — Was man auch ins Auge faßt, die eigene Macht, die Bundesgenossen, die Kräfte der Gegner — überall erscheint der Plan des Macedoniers als ein ausführbarer, der des Epiroten als eine unmögliche Unternehmung; jener als die Vollziehung einer großen geschichtlichen Aufgabe, dieser als ein merkwürdiger Fehlgriff; jener als die Grundlegung zu einem neuen Staatensystem und einer neuen Phase der Civilisation, dieser als eine geschichtliche Episode. Alexanders Werk überlebte ihn, obwohl der Schöpfer zur Unzeit starb. Pyrrhus sah mit eigenen Augen das Scheitern aller seiner Pläne, ehe der Tod ihn abrief."

---

218. Worin bestand die Größe Hannibals.

Der Charakter Hannibals ist von den Alten verschieden beurteilt worden. Man hat ihm *Grausamkeit* und *Treulosigkeit*, ja sogar *Habsucht* vorgeworfen. Allein diese Vorwürfe sind teils erdichtet, teils übertrieben. Die Römer waren in ihrem Urteil parteiisch. Ohne Zweifel ist *Hannibal* einer der größten *Feldherren* und *Staatsmänner* des *Altertums*. Worin bestand nun seine Größe?

1. Er war *persönlich kühn* und *tapfer*. Seinem *unerschütterlichen Mute* war keine Gefahr zu groß, kein Hindernis zu schwer. Welch kühne Thaten vollbrachte er schon damals, als er noch unter dem Oberbefehl seines Schwagers Hasdrubal stand? Bewunderungswürdig ist der gefährliche und beschwerliche Alpenübergang: fremdes Terrain, ein an das heiße Klima gewohntes Heer, unbekannte Alpenbewohner, feindliche Heere der Römer!

2. Mit dieſer Kühnheit und Tapferkeit verband er Umſicht und Klugheit. Mit ſchnellem Blick und weiſer Berechnung traf er ſtets vor und während der Schlacht die den jedesmaligen Umſtänden angemeſſenſten Dispoſitionen.

3. Energie und Beharrlichkeit zeigte er in der Ausführung ſeiner Pläne. Welch kühnen Plan hatte er gefaßt? Wie hat er dieſen Plan ſein ganzes Leben im Auge behalten und mit Zähigkeit verfolgt!

4. Wunderbar war die Gewalt, die er über die Gemüter der Seinen übte. Dadurch wurde es ihm möglich, in ſein aus den verſchiedenartigſten Beſtandteilen zuſammengeſetztes Heer Einheit zu bringen. Er wußte allen eine ſolche Liebe und Hingebung für ihn einzuflößen, daß kein Aufſtand weder unter ihnen noch gegen den Feldherrn ausbrach. Und welche Anſtrengungen mutete er ihnen zu! Dabei fehlte es noch oft an Sold und Lebensmitteln. Bei allen wußte er ein ſo unbedingtes Vertrauen zu erwecken, daß ihm auch noch in der letzten Zeit des Kriegs von allen Seiten Leute zuſtrömten. —

Zum Beweiſe des Geſagten bietet die Geſchichte reiches Material.

219. Warum zog Hannibal bei ſeinem Zuge nach Italien den Weg über die Alpen dem Seewege vor?

Eine der intereſſanteſten Partieen in der römiſchen Geſchichte iſt der zweite puniſche Krieg. Warum? Große Mittel. Große Anſtrengungen. Verſchiedenes Glück. Karthagos großer Feldherr, die Seele des Kriegs, will die Macht Roms brechen. Welche Macht ſtand Rom nach dem Bericht des Polybius zu Gebote? Da dieſelbe größtenteils auf der Treue der italieniſchen Bundesgenoſſen beruhte, ſo wollte er dieſe durch einen Zug nach Italien ſelbſt zum Abfall bewegen. Zwei Wege ſtanden ihm offen: der eine zur See, der andere zu Lande über die Pyrenäen und Alpen. Hannibal zog letzteren vor. Von Neukarthago brach er auf. Bis zum Ebro wohnten unterworfene, jenſeits desſelben unbezwungene Völker. Große Verluſte auf dem Marſche zwiſchen Ebro und Pyrenäen. Nachdem er den weſtlichen, dem Meere am nächſten gelegenen Paß überſchritten, tritt er in ein völlig fremdes Land, in Gallien, ein. Mit dem Schwerte ſich einen Weg bahnend gelangt er an die Rhone. Nördlich von Avignon, 15 Meilen oberhalb der Mündung, überſchreitet er dieſelbe, verfolgt vier Tagemärſche weit den Lauf des Stromes bis zum Einfluß der Iſara (Iſère), alſo bis Valence, marſchirt dann die Iſara aufwärts bis an den Fuß der Alpen. Welche Gefahren, welche Hinderniſſe boten ſich jetzt erſt dar! Die Unwegſamkeit des Gebirgs, Kälte, Hunger,

feindliche Bewohner verminderten sein Heer fast um die Hälfte. Der Uebergang, den Polybius genau beschreibt, geschah über den kleinen Bernhard. Der ganze Zug hatte sechs Monate in Anspruch genommen. Wenn man nun bedenkt, wie leicht und schnell Hannibal mittelst einer Flotte nach Italien hätte kommen können, so fragt man nach den Gründen, welche dieser große Feldherr haben konnte, den mit so großen Opfern verknüpften Landweg zu wählen. Hannibal aber hatte gewichtige Gründe, sein Heer nicht zu Schiffe nach Italien zu führen:

1. Wie bekannt, wurde der erste punische Krieg nach 23jähriger Dauer durch den Seesieg des Lutatius Catulus bei den ägatischen Inseln entschieden. Seitdem besaß Rom die unbestrittene Herrschaft zur See. Hamilkar Barkas sorgte zwar für eine neue Flotte, allein sie war der römischen nicht gewachsen. Mußte Hannibal nicht fürchten, unterwegs aufgerieben zu werden, zumal er nichts von dem Seekrieg verstand?

2. Es fehlte ihm an einem sichern Landungsplatze in Italien. Genua war in den Händen der Ligurer, alle übrigen Häfen befanden sich im Besitze der Römer.

3. Hannibals Plan war, die Bundesgenossen durch seinen Zug nach Italien von Rom abtrünnig zu machen. Die beiden bedeutendsten Völker Oberitaliens waren die Insubrer und Bojer. Auf ein Zusammenwirken mit diesen waren seine Pläne gebaut.

4. Dem Charakter Hannibals entsprach das Großartige und Gigantische. Gerade das Gefährliche, das eine Fülle leiblicher und geistiger Kraft erforderte, reizte ihn, diese seine Kraft zu erproben und zu üben. Auf dem Landwege, vor allem auf seinem Alpenübergange konnte er seine fast übermenschliche Kraft und die ganze Erhabenheit seines Geistes zeigen.

5. Durch das Kühne und Unerwartete des Unternehmens wollte Hannibal auch den Feinden imponieren und durch den gewaltigen Eindruck seiner Thaten gleich von vornherein ihren moralischen Mut schwächen.

Eine ausführliche Schilderung des Zugs giebt Karl Peter, „Geschichte Roms", I, 348 ff. Abweichend von ihm sagt Th. Mommsen, „Römische Geschichte" I, 570 in Beziehung auf unser Thema: „Weniger deutlich ist, warum Hannibal dem Landweg den Vorzug vor dem Seeweg gab. Denn daß weder die Seeherrschaft der Römer, noch ihr Bund mit Massalia eine Landung in Genua unmöglich machte, leuchtet ein und hat die Folge bewiesen. In unserer Ueberlieferung fehlen, um diese Frage genügend zu entscheiden, nicht wenige Faktoren, auf die es ankommen würde und die sich nicht durch Vermutung ergänzen lassen. Hannibal hatte unter zwei Uebeln zu wählen. Statt den ihm unbekannten und weniger zu berechnenden Wechselfällen der Seefahrt und des Seekriegs sich auszusetzen, muß es ihm geratener

erschienen sein, lieber die unzweifelhaft ernst gemeinten Zusicherungen der Bojer und Insubrer anzunehmen, um so mehr als auch das bei Genua gelandete Heer noch die Berge hätte überschreiten müssen; schwerlich konnte er wissen, wie viel geringere Schwierigkeiten der Appenin bei Genua darbietet als die Hauptkette der Alpen. War doch der Weg, den er einschlug, die uralte Keltenstraße, auf der viel größere Schwärme die Alpen überschritten hatten; der Verbündete und Erretter des Keltenvolks durfte ohne Verwegenheit diesen betreten."

---

220. Warum marschierte Hannibal nach der Schlacht bei Cannä nicht gegen Rom?

Drei furchtbare Schläge hatte bereits Rom von Hannibal im zweiten punischen Kriege erhalten: Schlacht am Ticinus, an der Trebia und am trasimenischen See. Doch es folgte noch ein vierter und zugleich der furchtbarste: die Schlacht bei Cannä. Nach dem gewöhnlichen Maßstabe der Widerstandsfähigkeit eines Staates schien Rom nach diesem Schlage verloren zu sein.

Was konnte also natürlicher erscheinen, als daß Hannibal nur auf das betäubte Rom loszumarschieren brauche, um mit der Eroberung dieser Stadt den Krieg mit einem Schlage zu beendigen. Livius erzählt uns, wie Maharbal, der Befehlshaber der Reiterei, Hannibal sogleich nach der Schlacht aufgefordert habe, mit dem Heere nach Rom zu eilen, mit den Worten: „Laß mich mit der Reiterei vorangehen und folge du mit dem Fußvolke nach: ich werde dafür sorgen, daß du den fünften Tag auf dem Kapitole speisest." Als Hannibal das Anerbieten zurückwies, habe Maharbal hinzugefügt: „Du verstehst wohl zu siegen, Hannibal, aber nicht den Sieg zu benutzen." Die Ansicht Maharbals haben viele zu der ihrigen gemacht und Hannibal bitter deshalb getadelt, daß er seinen Sieg nicht verfolgt und die günstige Gelegenheit versäumt habe, Rom mit einem Schlage zu vernichten. Lange Zeit war es allgemeine Meinung, daß dieses Tages Aufschub Stadt und Reich gerettet habe.

Allein der tiefer schauende Hannibal hatte sehr gewichtige Gründe, der Ansicht seines Reitergenerals nicht beizustimmen.

1. Die Entfernung Roms von Cannä war eine viel zu bedeutende; sie betrug in gerader Linie 50—60 deutsche Meilen. Mit den Reitern konnte er in fünf Tagen nicht dahin gelangen, mit dem Fußvolk hätte er die doppelte Zeit gebraucht.

2. Der größte Teil seiner alten Krieger war in vier blutigen Schlachten gefallen, und die italienischen Bundesgenossen schienen ihm nicht zuverlässig genug. Er hoffte auf Verstärkung aus Afrika.

3. Rom war keineswegs von Streitkräften entblößt, vielmehr stark befestigt. Hannibals Hauptmacht bestand in numidischer Reiterei, die bei einer Belagerung nutzlos gewesen wäre. Hatte er doch schon bei Angriffen auf Festungen den Kürzeren gezogen. So vermochte er nicht, nach der Schlacht an der Trebia sich Placentias zu bemächtigen. Nach dem trasimenischen Siege scheiterte sein Angriff auf Spolatium.

4. Er fürchtete den verzweifelten Mut und den aufopfernden Patriotismus der Römer. In welch glänzendem Lichte zeigte sich der Senat. Wie schnell erholte sich Rom!

5. Hannibal wollte seinem, den Verhältnissen allein entsprechenden Plane treu bleiben, zunächst die Verbündeten von Rom abzulösen, um dann erst Rom anzugreifen, wenn es diese Hauptstütze verloren habe.

Freilich wurde es für Hannibal verhängnisvoll, daß er statt nach Rom nach Capua zog. Das Glück war gewichen. Es geht dem Ende zu.

Mommsen sagt über unser Thema I, 610: „Vom Schlachtfeld hatte Hannibal sich nach Campanien gewandt. Er kannte Rom besser, als die naiven Leute, die in alter und neuer Zeit gemeint haben, daß er mit einem Marsch auf die feindliche Hauptstadt den Kampf hätte beendigen können. Die heutige Kriegskunst zwar entscheidet den Krieg auf dem Schlachtfeld, allein in der alten Zeit, wo der Angriffskrieg gegen die Festungen weit minder entwickelt war als das Verteidigungssystem, ist unzählige Male der vollständigste Erfolg im Felde an den Mauern der Hauptstädte zerschellt. Rat und Bürgerschaft in Karthago waren weitaus nicht zu vergleichen mit Senat und Volk in Rom; Karthagos Gefahr war nach Regulus' erstem Feldzuge unendlich dringender als die Roms nach der Schlacht bei Cannä; und Karthago hatte Stand gehalten und vollständig gesiegt. Mit welchem Schein konnte man meinen, daß Rom jetzt dem Sieger die Schlüssel entgegentragen oder auch nur einen billigen Frieden annehmen werde? Statt also über solchen leeren Demonstrationen nützliche und wichtige Erfolge zu verscherzen oder die Zeit zu verlieren mit der Belagerung der paar Tausend römischen Flüchtlinge in den Mauern von Canusium, hatte sich Hannibal sofort nach Capua begeben, bevor die Römer Besatzung hineinwerfen konnten, und hatte durch sein Anrücken diese zweite Stadt Italiens nach langem Schwanken zum Uebertritt bestimmt. Er durfte hoffen, von Capua aus sich eines der campanischen Häfen bemächtigen zu können, um dort die Verstärkungen an sich zu ziehen, welche seine großartigen Siege der Opposition daheim abgerungen hatten."

221. Darf Hannibal Alexander dem Großen an die Seite gestellt werden?

Alexander hat den Beinamen der Große erhalten. Derselbe ist dem Hannibal nicht zu teil geworden, und doch gebührt er ihm mit demselben Rechte, wie dem Alexander. Beide Männer mögen verglichen werden:

1. Nach ihren Tugenden als Feldherren und als Menschen. Nach dieser Seite hin steht Hannibal ebenso groß da als Alexander. Die Lebensgeschichte beider Männer liefert dazu vollgiltige Beweise.

2. Nach den Plänen und Ideeen, die sie verfolgten, und den Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten. Welch großen Gedanken hatte Hannibal? Wie hat er alles daran gesetzt, Gesundheit und Leben, diesen einen Gedanken zu verwirklichen! Wie ist er dem Eide, den er einst seinem Vater geschworen, mit bewundernswürdiger Konsequenz treu geblieben! Welchen Plan hatte Alexander? Beide unternahmen gewagte Züge. Alexander zog ins ferne Perserreich. Unbekannte Ströme und Gebirge hatte er zu überschreiten, Wüsten zu durchwandern. Von Feinden umringt, stand er mit seinem Heere allein, während die Barbaren ihre Lücken stets ergänzen konnten. Aber doch war sein Zug nicht so gefährlich, wie der des Hannibal. Jenem standen viele Wege offen in den Orient, dieser hatte nur einen Weg über die Pyrenäen und die Alpen. Hannibal hatte einen gefährlicheren Feind zu überwinden. Die Römer waren erfahren in der Kriegskunst und hielten aus bis auf den letzten Mann. Die Perser dagegen waren verweichlicht, zwar ungestüm beim ersten Angriff, dann aber feig. Ein Macedonier konnte es getrost mit zehn Persern aufnehmen.

3. Nach den Beweggründen, von denen sie geleitet wurden. Bei Hannibal waren die Motive zum Kampfe lauterer als bei Alexander. Allerdings wollte dieser die Perser züchtigen für die Unbill, die sie den Griechen angethan, allein er drang zu Völkern, die mit den Griechen nie in Berührung gekommen waren; er war keineswegs frei von Ehrgeiz und Herrschsucht. Von diesen Triebfedern wurde Hannibal nicht geleitet. Die Römer hatten sich schwer an Karthago versündigt als dessen Todfeinde. Beide Völker konnten nicht neben einander bestehen; eines mußte untergehen.

Dieses Schicksal wurde Karthago zu teil. Bejammernswert ist das Ende des Hannibal gegenüber dem des Alexander, und doch steht er an Größe diesem nicht nach.

222. Hannibal und Napoleon I.

Beide waren die ersten Feldherren ihrer Zeit, von denen auch die Feinde lernten.

Inwiefern bietet die Erziehung beider Berührungspunkte? Als neunjähriger Knabe schwur Hannibal seinem Vater Hamilkar ewigen unversöhnlichen Haß gegen die Römer. Napoleon war von Jugend auf ein unversöhnlicher Gegner des meerbeherrschenden England.

Welch große Thaten haben beide vollführt? Erst 26 Jahr alt, erhält Hannibal den Oberbefehl über das karthagische Heer in Spanien, zieht mit beispielloser Kühnheit an der Spitze desselben über die Pyrenäen nach Gallien und über die Alpen nach Italien. Dieselbe Schnelligkeit, Entschlossenheit und Kühnheit zeigt Napoleon. Expedition nach Aegypten. Uebergang über die Alpen.

Beide wurden eine Zeit lang von gleichem Glück begünstigt. Sieg folgt auf Sieg bei Hannibal wie bei Napoleon.

Auch das Ende beider Männer ähnelt sich. Niederlage bei Zama. Schlacht bei Belle Alliance. Hannibal muß sich selbst den Tod geben, um nicht ausgeliefert zu werden. Napoleon muß sich zuletzt an die Großmut seines unversöhnlichsten Feindes wenden. Auf wüster Felseninsel findet er ein einsames Grab.

---

223. Scipio und Marius auf den Trümmern von Karthago.

Eine Betrachtung.

Wie werden an zwei Momente aus der römischen Geschichte erinnert, die zu mancherlei Gedanken und Betrachtungen anregen.

Publius Cornelius Scipio Aemilianus der jüngere war einer der größten Feldherren seiner Zeit und einer der edelsten Römer. Hätte ihn der Ehrgeiz geleitet, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, an der Spitze eines gewaltigen Heeres sich zum Herrscher aufzuschwingen, allein er wollte kein Despot, kein Unterdrücker seines Volkes, sondern nur der erste Bürger im Staate sein. Sein Leben giebt dafür hinreichend Beweise. So erklärt sich auch sein Auftreten gegen die Gracchen. Sie verfolgten zwar edle Zwecke, allein sie wollten den Staat in eine andere Bahn lenken und wollten mehr sein als nur die ersten Bürger. Nennt doch selbst Cicero den Tod des Tiberius Gracchus von diesem Gesichtspunkte aus einen gerechtfertigten, und Scipio sprach bei dieser Gelegenheit das Wort: „So möge es jedem ergehen, der also handelt.“ Es liegt etwas Tragisches darin, daß gerade ein so edler Römer, wie Scipio es war, der Henker Karthagos werden mußte. Allein das römische Volk ruhte nicht, bis diese Neben-

buhlerin aus dem Wege geräumt war. Der alte Cato ahnte nicht, welche Tragweite sein caeterum censeo hatte. Karthago wurde zerstört, und als Scipio auf den Trümmern dieser Stadt saß, hatte Rom den Kulminationspunkt seiner Macht erreicht. Aber mit klarem Blick sah Scipio das Verderben nahen. Er ahnte, daß es nun wieder abwärts gehen würde. In welchen Worten gab er dieser Ahnung Ausdruck? Er selbst trug keine Schuld. Wie einst Cincinnatus zum Pfluge heimkehrte, so zog sich Scipio, der gefeierte Sieger, der einen glänzenden Triumph und den Beinamen Afrikanus erhielt, als Privatmann in die Stille zurück. Allein das Wort, das er bei der Kunde vom Tode des Tiberius Gracchus sprach, sollte für ihn verhängnisvoll werden. Es mag die Mutter der Gracchen den Dolch geschliffen haben, der einen der edelsten Römer durchbohrte.

Fünfzig Jahre waren inzwischen vergangen. Rom hatte ein Volk nach dem andern besiegt, ein Land nach dem andern erobert; es beherrschte den Orient und den Occident. Aber wie sah es im Innern aus? Dem Baum des alten römischen Staatswesens war die Axt an die Wurzel gelegt. Um diese Zeit saß Marius auf den Trümmern von Karthago. Der Sieger über Jugurtha, über die Cimbern und Teutonen wollte mehr sein als der erste Bürger des Staates. Er unterliegt und muß fliehen. Der Mann, der einst die feinsten Genüsse gekostet, muß seinen Leib in Schlamm stecken, der einst ein so gewaltiges Heer befehligt, muß, von allem entblößt, elend umherirren. In Minturnä wird er zum Tode verurteilt. Der Sklave, der ihn im Gefängnis ermorden soll, wirft den Dolch weg, als er die imponierende Gestalt und die funkelnden Augen des Marius schaut, der ihm mit Donnerstimme zuruft: „Mensch, du wagst's, den Marius zu töten!“ Der Senat von Minturnä gedenkt seiner Verdienste, die er sich durch die Besiegung der Teutonen erworben, und entläßt ihn. Er kommt nach Sicilien und von da nach Afrika. Da sitzt er auf der Stätte des alten Karthago, als der römische Proprätor ihm durch einen Diener die Weisung erteilt, er solle sogleich das Land verlassen. Allein Marius entgegnet tief aufseufzend: „Sage deinem Herrn, du habest den Marius auf den Trümmern von Karthago sitzen sehen.“

Welch ein Gegensatz: Scipio und Marius auf den Trümmern von Karthago! Welche Veränderung war seitdem mit Rom vorgegangen? Scipio wollte es verhindern, daß Rom in eine neue Bahn einlenkte. Dies war nun geschehen. Der Despotismus war an die Stelle der Freiheit getreten. Marius erreichte seinen Zweck nicht, so tief er auch nach seiner Rückkehr aus Afrika im Blute der römischen Bürger watete! Wie endete er? Auch Sulla erreichte sein Ziel nicht. Cäsar, der gleichfalls mehr sein wollte als erster Bürger und die Hände nach der Kaiserkrone ausstreckte, fiel durch die Hände derer, welche die Freiheit des Vaterlandes retten wollten. Allein das alte

republikanisch gesinnte Römervolk lebte nicht mehr. Rom war bei der Despotie angekommen. Das feige, käufliche, entartete Geschlecht ging immer mehr seinem Untergange entgegen.

---

224. Warum mißlang den Römern die Unterwerfung der Germanen?

Octavian war Kaiser in Rom. Mit Recht konnte er sich den Namen Augustus beilegen. Welchen Umfang hatte das Reich, das er beherrschte? Wie sah es im Innern aus? Wo pflanzten die römischen Legionen ihre Feldzeichen auf? Roms Heere schienen unüberwindlich zu sein, und doch scheiterten alle Versuche der Römer, in Germanien festen Fuß zu fassen. Worin lag der Grund nicht? Masse der Bevölkerung, Stufe der Bildung, Kriegskunst u. s. w. Die Gründe lagen:

I. Im Charakter des Landes. Gegensatz zwischen jetzt und sonst. Dichter Wald, Moräste, Sümpfe, rauhes Klima, keine Kunststraßen. Wie schildert Tacitus in seiner Germania dasselbe? Wie schwer wurde es einem Heere, in solchem Lande vorwärts zu kommen!

II. Im Charakter der Bewohner.

1. Sie waren kräftige Söhne der Natur, nicht entnervt durch Ueppigkeit, Schwelgerei, Luxus. Einfachheit, Natürlichkeit, ungebrochene Kraft war hier noch zu finden. Durch Strapazen waren sie abgehärtet, an Entbehrungen aller Art gewöhnt. Wie stand es in dieser Beziehung bei anderen Völkern? Die verweichlichten, entnervten Orientalen konnten nicht widerstehen. Wie stand es bei den Römern selbst?

2. Die Germanen liebten die Freiheit über alles. Und welcher Freiheit konnten sie sich freuen! Die orientalischen Völker fühlten die Ketten der Knechtschaft nicht so wie die Deutschen. Was verlangte der Orientale nur? Welcher Gegensatz zum Germanen!

3. Neben der Freiheit galt es deutsche Sitte, deutschen Glauben, deutsche Sprache, deutsches Recht zu schirmen. Die heiligsten Güter waren in Gefahr. Welche Erbitterung mußte das hervorrufen, aber auch welchen Kampfesmut, welche Begeisterung erwecken! Und welches Schicksal erwartete sie, wenn sie im Kriege fielen? Walküren. Walhalla. Die römischen Soldaten waren willenlose Maschinen. Wofür kämpften sie?

Deutschland wurde für Rom verhängnisvoll. Inwiefern?

---

225. König Manfreds des Hohenstaufen Leben und Charakter.

„Was vergangen, kehrt nicht wieder; aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück!“ Welch glanzvolle Erinnerungen weckt der Name Hohenstaufen! Welche leuchtende Gestalten steigen in unserer Seele auf! Im Geiste schauen wir den alten Barbarossa, Friedrich II. u. a. Fassen wir Manfred näher ins Auge!

I. Leben und äußere Schicksale Manfreds. Friedrich II. starb 1250. In seinem Testament hatte er den ältesten Sohn Konrad IV. zum deutschen König und zum Haupterben, den jüngsten, Manfred, zum Statthalter Italiens und des sicilischen Reichs ernannt. Des letzteren fürstliche Ebenbürtigkeit ist vielfach angezweifelt worden. Wahr ist, daß seine Mutter Blanka mit Friedrich II. in einer Ehe lebte, die erst nachträglich legitimiert worden ist. Innocenz IV. frohlockte über den Tod seines Feindes Friedrich II., verließ Lyon und kehrte nach Italien zurück, entschlossen, durch die völlige Vertilgung des hohenstaufischen Geschlechts jede künftige Gefahr von der Kirchenherrschaft abzuwenden. Daher erklärte er Neapel und Sicilien für ein der Kirche anheimgefallenes Lehen. Allein Manfred, obgleich bei dem Tode seines Vaters erst 18 Jahr alt, gewann teils durch Gewalt, teils durch Großmut die meisten Städte wieder für die hohenstaufische Sache. Nur Neapel und Capua widerstanden. Aus Deutschland kommt ihm sein Bruder Konrad zu Hülfe; Neapel wird erobert, Sicilien und Unteritalien beruhigt. Schon gedachte Konrad nach Deutschland zurückzukehren, um dort seine Feinde zu bekämpfen, als ihn im Mai 1254 der Tod hinwegraffte. Er hinterließ ein zweijähriges Söhnchen, von den Italienern Konradin genannt. Innocenz IV. gab nun zwar dem Manfred Neapel und Sicilien als Kirchenlehen, schaltete aber selber als Herr im Lande. Da erhob sich Manfred mit den Ghibellinen und schlug das päpstliche Heer. Im Dezember 1254 starb Innocenz IV. Sogleich vertrieb Manfred die Päpstlichen aus dem ganzen sicilischen Reich und empfing aus den Händen der sicilischen Großen die Krone zu Palermo. Die beiden Nachfolger des Innocenz, Alexander VI. und Urban IV., waren seine geschworenen Feinde und belegten ihn mit dem Bann, ja der letztere ließ in Italien, Frankreich und Deutschland das Kreuz wider ihn predigen und rief Karl von Anjou zu Hülfe, dem er die sicilische Krone als Lehen anbot. Unter Clemens IV., der auf Urban IV. folgte, kommt jener ehrgeizige und habsüchtige Graf von Provence, Karl von Anjou, nach Italien und wird zu Rom als König von Neapel und Sicilien gekrönt. Immer mehr findet derselbe Anhang. Bettelmönche durchziehen das Land und gewinnen den Adel; dies nützt Karl mehr als gelieferte Schlachten. Manfred hält inzwischen Hof zu Palermo, aber sein Stern geht langsam unter. Endlich kommt es zur Entscheidungsschlacht bei Benevent 1266.

Manfred unterlag. Im dichtesten Gewühle findet er den Tod. Dem Gebannten versagte Karl ein ehrenvolles Begräbnis. In einem schauerlichen Thale der Abruzzen am Rio verde ist sein Grab. — Genaueres über das Leben des unglücklichen Manfred ist nachzulesen bei Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, 1823—25, Band 4, S. 327 ff.

II. Charakter. Die Worte Schillers „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte" gelten auch von Manfred. Viele Vergehen wirft man ihm vor, viele Beschuldigungen haben seine Feinde gegen ihn erhoben. Was ist darauf zu antworten?

1. Man hat ihn einen Träumer genannt, der Sänger und Tänzer geliebt, sich nicht um die Religion gekümmert und nicht zu regieren verstanden. Das Wahre ist, daß Manfred, der eine hohe Bildung besaß, römische und griechische Schriftsteller in der Ursprache las, Gelehrte an seinen Hof zog und die Universitäten zu Salerno und Neapel wieder hob. Er, der selbst die anmutigsten Lieder dichtete und glänzende Turnierfeste liebte, errichtete in Palermo, wo er nach seiner Krönung 1258 weilte, eine Art Musenhof, wo Schönheit und Pracht herrschte. Allerdings liebte er Kunst und Wissenschaft in einer gefahrvollen Zeit, aber ein Träumer war er deshalb noch nicht.

2. Man wirft ihm Hinterlist und Betrug vor. Er habe Konradin um sein Erbland betrogen. Obgleich das Land eigentlich diesem gehört, habe er sich doch 1258 in Palermo krönen lassen. Allein die Großen des Reichs wählten ihn einstimmig zum König und trugen ihm die Krone an. Mehrere Tage bedachte er sich, als er aber erkannte, daß nur so das Land dem Hohenstaufischen Geschlecht erhalten bleiben konnte, zumal Konradin damals tot gesagt wurde, so besann er sich nicht länger. Aber nicht bloß nach dem Wahlrecht, sondern auch nach dem Waffenrecht gehörte ihm das Land. Er eroberte es für die Hohenstaufische Familie. Wer sollte sonst ihr Interesse wahren? Es darf also nicht von Hinterlist die Rede sein, sondern nur von einer klugen und verständigen Schickung in die Zeit.

3. Lächerlich ist die Beschuldigung, als sei er mittelbar oder unmittelbar an dem Tode verschiedener Familienglieder schuld. Es waren dies Gerüchte, die durch ihre Zusammenhanglosigkeit und Widersprüche in sich zusammenfallen.

Nach alle dem war Manfred ein edler, offner Charakter, frei von aller Hinterlist. Wenn etwas dem geistreichen und feingebildeten Manne zum Vorwurf gemacht werden kann, so ist es dies, daß er in einer gefahrvollen Zeit, wo er hätte stets unter Waffen sein müssen, friedliche Beschäftigungen trieb, Wissenschaft und Kunst allzusehr liebte.

226. Desiderius Erasmus und Ulrich von Hutten.

Die neue Richtung des wissenschaftlichen Lebens, das mit dem Wiederaufleben der klassischen Studien seit der Mitte des 15. Jahrhunderts begann und das man mit dem Namen des Humanismus bezeichnet, war ein mächtiges Förderungsmittel der Reformation. Nächst Reuchlin waren die bedeutendsten Vertreter dieses Humanismus Desiderius Erasmus und Ulrich von Hutten.

Der Lebensgang des einen erinnert in mehr als einer Beziehung an den des andern.

Wider ihren Willen sollten beide Mönch werden, Hutten im Kloster zu Fulda, Erasmus im holländischen Kloster Stein. Beide wußten sich der klösterlichen Haft, die ihrem Wesen nicht zusagte, zu entziehen. Auf welche Weise?

Beide unternahmen gelehrte Reisen. Hutten war fast sein ganzes Leben auf gelehrter Wanderschaft begriffen durch Deutschland (Greifswald, Rostock, Leipzig, Steckelberg, Ebernburg), Böhmen, Mähren, Oesterreich (Wien), Italien (Rom). Erasmus war in Paris, England (Heinrich VIII., Thomas Morus), Italien und den Niederlanden. Auf diesen Reisen hatten sie ihren Gesichtskreis erweitert und ihr Wissen bereichert. Schließlich nahm ein Land beide auf, die Schweiz, freilich unter ganz anderen Verhältnissen. Erasmus lebte von 1521—1536 in Glück und Wohlstand in Basel, hochgeehrt von Königen und Fürsten, hochgefeiert von den Großen dieser Erde. Hutten floh dahin und starb im tiefsten Elend 1523 auf der Insel Uffenau im Zürchersee. Wie benahm sich Erasmus gegen seinen ehemaligen Freund?

Beide hatten die Thorheiten und Laster des Pfaffen- und Mönchstums, mit den Waffen der Satire und des Spottes bekämpft. Laus stultitiae und epistolae obscurorum virorum. Wissenschaftlich bedeutender ist Erasmus, aber ein ängstlicher und berechnender Charakter, vorsichtig und nach allen Seiten Rücksicht nehmend. Er scheut sich mit der Kirche zu brechen und vermeidet es, sich Verlegenheiten auszusetzen. Hutten war ein unerschrockener Kämpfer mit Schwert und Feder. Immer bereit zum Losschlagen und einzutreten für Deutschlands Sache, für Wahrheit und Recht. Sein Wahlspruch war: „Ich hab's gewagt!"

---

227. Welche Bedeutung hatte Luthers Aufenthalt auf der Wartburg?

In dem Leben jedes großen Mannes giebt es Momente, in denen das Eingreifen einer höheren Hand deutlicher als je zur Erscheinung kommt. Im Leben Luthers ist eine göttliche Führung überall zu

erkennen. Nicht umsonst führte ihn die göttliche Vorsehung durchs Kloster. In abgeschlossener Klosterzelle sollte ihm nach schwerem Seelenkampfe das Licht der Wahrheit aufgehen. Er sollte erfahren, daß nicht in äußerlichen Werken, sondern im Glauben an den Heiland Heil und Frieden zu finden sei.

In gleicher Weise zeigt sich im weiteren Verlaufe von Luthers Leben das Walten der göttlichen Vorsehung. Wie bedeutsam war Luthers Reise nach Rom! Nicht minder bedeutsam sein Aufenthalt auf der Wartburg. Luther selbst war mit seines Kurfürsten Fürsorge zunächst nicht einverstanden. Aus dem thätigsten Leben wurde er herausgerissen. „Ich wollte lieber für die Ehre des göttlichen Wortes auf glühenden Kohlen brennen, als so halb lebend verfaulen.“ Am wohlsten befand er sich da, wo der Kampf am heißesten tobte, mitten unter den Feinden. Dennoch war jenes unfreiwillige Exil für die Entwicklung der Reformation höchst wichtig.

Luther war in Gefahr, von dem Wege der Besonnenheit sich zu entfernen und allzukühn vorwärts zu gehen (Verbrennung der päpstlichen Bannbulle). Er mußte auf einige Zeit dem Kampfe entrückt werden, damit sein ungestümer Thatendrang verkühle. Und in der That wurde Luther nach dieser Seite hin ein anderer. Wie besonnen, maßvoll, mild erscheint er später in Wittenberg den leidenschaftlichen, alles überstürzenden Schwärmern gegenüber! Er zeigt, wie man bei Verbesserungen nichts übereilen dürfe und niemanden „mit den Haaren zum Evangelium reißen“ könne. Den Schwachen müsse man Milch darreichen. „Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand.“

In den stillen Räumen der Wartburg gewann Luther Zeit zu einer Einkehr in sich selbst und zu einer ruhigen Prüfung seines Werks, wozu er mitten unter dem Stürmen und Drängen des öffentlichen Lebens nicht die nötige Muße fand. Durch ungestörtes Studium der h. Schrift konnte er seine religiöse Erkenntnis läutern, erweitern und befestigen. Aus dem göttlichen Worte, in das er sich vertiefte, schöpfte er Trost für die schweren Kämpfe der Folgezeit.

Bisher lag das Werk der Reformation fast ausschließlich in Luthers Hand und war mit seiner Person aufs innigste verbunden. Und doch sollte dasselbe Eigentum der Zeit und des Volks werden. Es war deshalb wichtig, daß die Sache der Reformation von Luthers Person losgelöst wurde und durch ihre innere Kraft und Wahrheit sich selbst durchsetzte.

Endlich sollte Luther auf der Wartburg ein Werk beginnen, das für die Entwicklung der Reformation von der höchsten Bedeutung wurde. Luthers Bibelübersetzung ward zu einem Segensquell, dessen Ströme sich über die deutsche Nation und die gesamte Kirche ergossen.

228. Erasmus und Luther.

In Luthers Leben greift ein Mann ein, der anfangs der Sache der Reformation geneigt war und dieselbe in heiter-ernsten Worten (Lutherus peccavit in duobus) empfahl, später aber mit unserm deutschen Reformator in den heftigsten Streit geriet (de libero arbitrio — de servo arbitrio — Hyperaspistes) und endlich offen zu dessen Feinden überging. Zu einem Vergleiche zwischen beiden bieten sich mancherlei Anhaltspunkte.

Das Aeußere der beiden Männer war ein sehr verschiedenes. Luther war eine kräftige, gedrungene, mächtige Persönlichkeit, ein Riese gegenüber dem zarten, schwächlichen Erasmus, den „jeder Hauch umzuwerfen schien."

Beide genossen eine harte und rauhe Erziehung; doch war die Wirkung derselben bei beiden eine verschiedene, der eine wurde dadurch gekräftigt, der andere eingeschüchtert, so daß er zu List und Verstellung seine Zuflucht nahm.

Beider Weg führte durchs Kloster. Luther that diesen Schritt freiwillig, Erasmus wurde dazu gezwungen. Das Mönchtum lernten beide gründlich kennen und gründlich verachten.

Jene Kraft des weltüberwindenden Glaubens, jene Furchtlosigkeit und Kühnheit, jenen Mut zum Märtyrertum, der Luther eigen war, besaß Erasmus nicht. Es war eine ängstliche, furchtsame Natur. Mit den Großen dieser Erde, die er auf seinen vielen Reisen kennen gelernt und die ihn hoch ehrten, wollte er es nicht verderben. Seine vornehmen Bekanntschaften geboten ihm Rücksichten nach allen Seiten.

Luther war eine Kampfesnatur. Wo der Streit am hitzigsten, war er am liebsten. Sein Wahlspruch war: „hie Schwert des Herrn und Gideon!"

Erasmus liebte ein bequemes, behagliches, ungestörtes Leben in der Wissenschaft. Von 1521 bis 1536 lebte er im Hause seines gelehrten Verlegers Froben in Basel, ein echter Stubengelehrter.

Erasmus besaß eine außerordentliche Schärfe des Verstandes, ein feines Verständnis für die Schönheit des klassischen Altertums, einen scharfen, treffenden Witz, aber es fehlte ihm die religiöse Innigkeit, die Tiefe des Gemüts, jener mystische Zug, den wir bei Luther finden. Erasmus blieb bei seinem Latein und war ein Meister dieser Sprache der Gelehrten. Luther ist Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache, ein echt deutscher Charakter, ein Mann des Volkes.

Mit seinen reichen Gaben hat Erasmus der Reformation vielfach vorgearbeitet. Die Laster der Hierarchie, die Abgeschmacktheiten der Mönche, die Ausschweifungen der Ablaßprediger, die Spitzfindigkeiten der Scholastiker hat er in schonungsloser Weise in seinem „Lob der Narrheit" gegeißelt. 1516 erschien von ihm die erste wissenschaftliche

Ausgabe des Neuen Testaments (die zweite Auflage benutzte Luther bei seiner Uebersetzung). Seine Erklärung desselben zeigt eine gesunde Kritik und Exegese und förderte eine echte Heilserkenntnis. Aber er erkannte nicht den tieferen Grund des Verderbens, wie dies bei Luther der Fall war, und war seinem Charakter gemäß einer durchgreifenden Reform abgeneigt.

Mit Recht vergleicht ihn Luther mit Moses, der vom Berge Nebo zwar das gelobte Land schaue, aber nicht hineinkomme.

---

229. Luther und Calvin.

Das Leben der Reformatoren bietet mancherlei Berührungspunkte. Ein Blick auf Wikliffe, Huß, Wessel, Luther lehrt das. Derselbe Heilsgrund, dieselben Feinde, dieselben Waffen. Selbst einzelne Lebensverhältnisse und Umstände stimmten oft wunderbar zusammen, so groß auch sonst die Verschiedenheiten sind. Auch Luther und Calvin sind in vielen Stücken verwandt. In der Hauptsache sind beide einig: Christus der einzige Grund des Heils. Dieselbe unerschütterliche Festigkeit in ihrer Ueberzeugung; derselbe christliche Ernst; derselbe unermüdliche Fleiß. Was haben beide geschaffen! Dieselbe edle Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit.

Desgleichen bietet das äußere Leben beider einzelne Aehnlichkeiten. Beide entschlossen sich nach dem Willen ihrer Väter, die Rechte zu studieren, wurden aber bald anders geführt. Studium der Bibel, die für beide die einzige Quelle der Wahrheit wurde. — Als Calvin aus Paris fliehen mußte, fand er in Angoulême sein Patmos, wie Luther auf der Wartburg. Wie Luther seine Romreise machte, so unternahm auch Calvin seine Reise nach Italien. — In Ferrara ward Calvin von Häschern der Inquisition ergriffen, um nach Bologna geschleppt zu werden. Unterwegs wird er auf Veranstaltung der Herzogin Renata den Schergen entrissen und in Sicherheit gebracht. Wer denkt hierbei nicht an den ähnlichen Vorgang in Luthers Leben? — Luthers Kämpfe mit den Wittenberger Schwarmgeistern erinnern an Calvins Kampf mit der libertinistischen Partei in Genf.

Bei aller Verwandtschaft beider Männer aber giebt es der Verschiedenheiten sehr viele.

Calvin war der begünstigte Sohn eines angesehenen, einflußreichen, seinen Vorteil benutzenden Beamten; er erhielt eine vornehme Erziehung und war im zwölften Jahre bereits im Besitz einer Pfründe. Luthers Eltern waren von Haus aus arme Bauern und mußten es sich lassen blutsauer werden. Rauhe und strenge Erziehung. In Eisenach mußte der Knabe sein Brot mit Singen vor den Thüren

verdienen. Calvins Leben zeigt von Anfang an ein mehr aristokratisches Gepräge. Luther war der echte Sohn des Volkes. Demzufolge zeigt auch Calvin im Verkehr größere Urbanität, gefälligere Formen, während Luther volkstümlich, kräftig und derb ist.

Luther ist vor allem ein Mann des Glaubens; er führt alles auf den Glauben zurück und erwartet alles von ihm. Calvin ist ein Mann des Gesetzes, alles von ihm erwartend, ein christlicher Moses. Beispiele von Calvins Härte. Strenge Kirchenzucht in Genf. Großes hat er hier geleistet.

Bei Calvin überwiegt der Verstand und der Wille; Luther ist voll Gemüt und Empfindung.

Calvin ist nüchterner, weniger poetisch gestimmt als Luther; das volkstümlich Naive geht ihm ab. Das Reinmenschliche, das im Volks- und Familienleben seine Wurzel hat, tritt bei ihm zurück.

Ueber den absoluten Vorrang des einen Reformators vor dem andern wollen wir nicht streiten. Jeder hat seine Gabe nnd Aufgabe. Einer ergänzte den andern nach seiner ihm von Gott gegebenen Eigentümlichkeit.

230. Worin bestand die Größe Luthers?

Luthers Größe bestand nicht in seiner Gelehrsamkeit. An Fülle und Tiefe des Wissens übertraf ihn ein Erasmus, zum Teil auch Melanchthon. Nach dem Ruhm eines Gelehrten strebte er nicht; ebensowenig wollte er als Schriftsteller glänzen, wiewohl er auch nach dieser Seite hin Großes geleistet hat. Auch ein Philosoph wollte er nicht sein, und an Scharfsinn sowohl, wie an Erfindungsgabe überragt ihn mancher.

Luther ist ein religiöser Genius, ein Glaubensheld. Beispiele von der Kühnheit und dem Heroismus seines Glaubens und seines Gottvertrauens!

Daraus ging hervor ein unerschütterlicher Mut. Beweis sind die Worte, die er auf dem Wege nach Worms sprach und der Brief, den er auf seiner Reise von der Wartburg nach Wittenberg von Borna aus an den Kurfürsten Friedrich den Weisen schrieb. Welch trotzige Sprache! Menschenfurcht kannte er nicht. „Und wenn die Welt voll Teufel wär'!"

Damit verband sich die tiefste Demut. Eignen Ruhm wollte er nicht. Nie hat sich Luther die Würde eines Propheten, geschweige denn den Namen eines Heiligen beizulegen angemaßt. Er blieb nach seiner Meinung fortwährend das unwürdige Werkzeug, dessen sich Gott

bedient hatte. „Ich weiß, daß mein Wort und Anfang nicht aus mir, sondern aus Gott ist.“

Seine Entschiedenheit war gepaart mit einer edlen Besonnenheit. Auch in den Stürmen des Lebens hielt er Maß und Ziel ein. Aller Ueberstürzung war er abhold. Dadurch unterschied er sich von Ulrich von Hutten, namentlich aber von einem Thomas Münzer und den Wittenberger Schwärmern.

Sein Familienleben kann ein Vorbild sein für jedes deutsche Hauswesen. Nirgends war er liebenswürdiger als im trauten Kreise der Seinigen. Wie glücklich fühlte er sich im Besitz seiner Käthe! Welch tiefe Blicke that er in die Kindeswelt und die Kindesnatur. Köstlicher Brief an seinen Sohn Hans. Bild von Schwerdtgeburt, die Weihnachtsbescherung in Luthers Hause darstellend.

An seinen Freunden hing er mit aufopfernder und hingebender Treue. Verhältnis zu Melanchthon, Justus Jonas, Bugenhagen u. a.

Wenn ihn in seinem Amte der tiefste, sittliche Ernst erfüllte, so war er im trauten Kreise zu Scherz und Witz geneigt. Heitere Geselligkeit liebte er, und manches herrliche Wort hat er bei solcher Gelegenheit geredet. Tischreden. Von welch liebenswürdiger Seite zeigte er sich den beiden Schweizer Studenten, mit denen er in Jena zusammentraf?

Wie er gastfrei war, so war er auch im höchsten Grade wohlthätig. Unter Umständen gab er das Patengeld seiner Kinder und einen geschenkten silbernen Becher weg.

Er war eine durchaus poetische Natur; er besaß einen feinen, zarten Sinn für die Schönheiten der Natur. Gesang und Musik würzten ihm das frohe Mahl und verscheuchten manche düstere Stunde; hatte er sich müde gearbeitet, so richtete er in seinem Hause eine „Cantorei“ auf und erquickte sein Herz am Spiel der Laute und Flöte. Alle jungen Leute sollten nach ihm Musik lernen, sonderlich Lehrer und Prediger. Nächst der Theologie war ihm die Musik das Höchste und Heiligste. Wie die Musik wollte er alle Künste im Dienste dessen sehen, der sie geschaffen.

So sind in Luther alle edlen Züge unseres nationalen Charakters vereinigt. Und wie er ein durchaus deutscher Mann war, so konnte er auch von sich sagen: homo sum, humani nihil a me alienum puto. Ein freier offener Sinn für alles wahrhaft Menschliche war ihm eigen und eine herzliche Teilnahme an allem Guten, Großen und Schönen.

231. Luther und Melanchthon.

Im Jahre 1518 kam Melanchthon auf Empfehlung Reuchlins nach Wittenberg und traf hier mit dem Manne zusammen, mit dem er das Riesenwerk der Reformation vollenden sollte. Dieselbe göttliche Weisheit, die dem Moses einen Aaron, dem Petrus einen Johannes zugesellte, stellte neben Luther einen Melanchthon.

Beide standen auf einem Heilsgrunde: Christus ist der einzige Grund des Heils; das Wort Gottes ist die einzige Regel und Richtschnur in Sachen des Glaubens und Lebens; der Mensch wird gerechtfertigt aus Gnaden allein durch den Glauben. Auf welchem Wege waren beide zu dieser Ueberzeugung gelangt? Melanchthon in Heidelberg und Tübingen. Luthers Aufenthalt im Kloster und seine Romreise. Die köstliche Perle, die Luther in der Klosterbibliothek fand, erhielt Melanchthon aus der Hand seines Vetters Reuchlin; derselbe schenkte ihm eine Bibel.

Dieselbe Tiefe des Gemüts, dieselbe innige Frömmigkeit und kindliche Natur begegnet uns bei beiden.

Und doch sind sie wieder unter sich sehr verschieden.

Schon im Aeußeren gab sich diese Verschiedenheit kund. Luthers Persönlichkeit war markig, kräftig, gedrungen; die Melanchthons zart und schwächlich.

Melanchthon war ein tiefer, klarer, systematischer Denker, dagegen besonnen und bedächtig im Handeln. Luther war vorzugsweise ein Mann der That, ein energischer Charakter, rasch im Handeln.

Melanchthon besaß bei seiner Milde eine angeborene Liebe zum Frieden und suchte gern zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. Luther war eine Kampfnatur und sein Losungswort: „hie Schwert des Herrn und Gideon!“ — „Lieber Philipp,“ rief er seinem Freunde zu, „das ist der alte Zaun, der zwischen uns steht, ich fechte mit dem Schwert und Ihr mit dem Oelzweig.“

Eine mannhafte Selbständigkeit, ein unbeugsamer, unerschütterlicher Mut war Luther eigen. Sein Auftreten auf dem Reichstage in Worms und sein Brief, den er von Borna aus an den Kurfürsten schrieb, geben Zeugnis davon. Melanchthon hatte bei seinem sanftmütigen und bescheidenen Wesen ein tiefes Bedürfnis sich anzuschmiegen und an eine kräftige Persönlichkeit anzulehnen.

Luther war mehr eine paulinische, Melanchthon eine johanneische Natur. Dort gewaltsamer Durchbruch, schroffe Uebergänge, leidenschaftliche Heftigkeit; hier stilles, allmähliches Wachstum und sanfte Uebergänge.

Bei dieser Verschiedenheit ergänzte einer den andern mit seiner Gabe.

Luther, ein Meister in der deutschen Sprache und von volkstümlicher Beredsamkeit, lernt von seinem Philippus das Griechische und hat vor allem an ihm einen treuen Mitarbeiter bei seiner Bibelübersetzung.

Luthers ungestümer Thatendrang und Feuereifer wurde durch Melanchthons mildes, sanftes Wesen gemäßigt und gezügelt.

War umgekehrt Melanchthon zu furchtsam und schüchtern, so hob ihn Luthers kühner Heldenmut.

Wo es galt zu vermitteln und zu unterhandeln, war Melanchthon an seinem Platze; dagegen Luther, wo es darauf ankan, unerschrocken den Feinden gegenüberzutreten. Die Schwarmgeister in Wittenberg konnte nur ein Luther bannen. „Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, Bahn brechen und zurichten. Aber Magister Philippus fährt fein säuberlich und still daher, bauet und pflanzet, säet und begießet mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gabe reichlich."

So hat Luther stets mit dem innigsten Dank anerkannt, welch hohen Schatz ihm und seinem Werke Gott in Melanchthon geschenkt habe. —

Der eben angeführte Ausspruch Luthers über sein Verhältnis zu seinem Freunde und Mitarbeiter hat Karl Rudolf Hagenbach Stoff geboten zu seinem Gedichte „Luther und Melanchthon", das zum Schluß noch eine Stelle finden möge:

Mit Axt und Säge schreitet
Dort einer in den Wald,
Hat sich den Weg bereitet
Durch dick und dünne bald,
Daß er die Dorn und Hecken
Auf eins zusammenhau',
Nimmt er's mit Stumpf und Stecken,
Mit Klötzen nicht genau.

Und wo sich in dem Wege
Hat Unkraut angehäuft,
Frech wankend durchs Gehege
Ein Wildfang sich verläuft,
Da fegt er's allzusammen
Nach Waldesrecht und Brauch
Und wirft es in die Flammen,
Was kümmert ihn der Rauch?

Dem strengen Mann zur Seite
Ein milder Gärtner steht,
Der giebt ihm das Geleite,
Wenn in den Forst er geht,

Wo jener sägt und hauet,
Da fährt er säuberlich,
Er pflanzet, gießt und bauet,
Und freut am Wachstum sich.

Und wo er baut und gießet,
Gedeiht die Saat so mild,
Die frei und kräftig sprießet
Auf grünendem Gefild;
Viel jungen Nachwuchs ziehet
Er liebevoll heran,
Und wer die Bäumlein siehet,
Hat seine Freude dran.

Der fromme Gärtnermeister
Am Namen wird erkannt,
Philipp Melanchthon heißt er,
Schwarzerd zu deutsch benannt;
Daß mit dem Milden werde
Gepaart die stille Kraft,
Dringt aus der schwarzen Erde
Ins Mark des Baumes Saft. —

---

232. Kundgebungen des deutschen Volkscharakters im Verlaufe der Reformation.

Die Einleitung mag ausgehen von den mannigfaltigen religiösen Regungen und Bewegungen in den verschiedenen Ländern schon lange vor Luther. Endlich ging die Reformation aus dem Schoße der deutschen Nation hervor. In Deutschlands Gauen, unter Völkern germanischer Abstammung und Zunge siegt das Licht über die Finsternis. Warum hat die göttliche Vorsehung gerade die germanischen Lande zur Wiege und Wohnstätte der evangelischen Kirche ausersehen? Die innern und äußern Verhältnisse, die Stufe der Bildung u. s. w. erklären dies nicht hinreichend. Der deutsche Volkscharakter war ein Hauptfaktor dabei. Welche Züge desselben geben sich im Verlaufe der Reformation zu erkennen?

1. Deutscher Ernst, deutsche Tiefe und Gründlichkeit. Der Nachweis läßt sich zunächst an Luther und Melanchthon selbst führen. Welch tiefem Gemüt, welch heiligem Ernst begegnen wir hier! Ihre ganze Seele erfüllte nur die eine Sorge um der Seelen Seligkeit. Es sind dies zugleich Grundzüge des deutschen Charakters.

2. Mit deutschem Ernst und deutscher Tiefe verbindet sich deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit. Welchen Fleiß entwickelte Luther! Bibelübersetzung! Wie war ein Melanchthon

unausgesetzt bemüht, mit allen Hülfsmitteln der Gelehrsamkeit die evangelische Wahrheit wissenschaftlich zu begründen. Die deutsche Gründlichkeit begnügt sich nicht mit der Oberfläche, mit dem Schein und Stückwerke der Wahrheit, sondern rastet nicht, bis sie dieselbe in ihrer ganzen Tiefe und Höhe, nach allen ihren Gründen und Folgerungen erfaßt und durchdrungen hat.

3. Der dem germanischen Charakter von jeher eigene tiefromme Sinn, die entschieden gläubige Hingabe an das Göttliche, die Begeisterung für die höchsten Güter der Menschheit. Diese Begeisterung hat auch ausgehalten. Welche Opfer wurden gebracht! Luther wendete sich mit seinen Herzensangelegenheiten an die gesamte Nation und seine Worte zündeten aller Orten. Auch „der Adel deutscher Nation" sonderte sich nicht in berechnender Klugheit oder mit engherzigem Kastengeiste vom Volke ab, vielmehr wurde er von demselben Strome der Begeisterung mit fortgerissen. —

Gedenket an eure Lehrer, welche euch das Wort der Wahrheit gesagt haben!

---

233. Drei Tage der Reformation in Augsburg.

In der Geschichte der deutschen Reformation spielen einzelne Städte eine Hauptrolle. Neben Wittenberg, der Wiege derselben, treten besonders Worms, Speyer und Augsburg in den Vordergrund. Die letztere Stadt erinnert an drei verschiedene Stadien der Reformation. Lassen wir drei Tage der Reformation in Augsburg an unserem Geiste vorübergehen!

1. Der erste dieser Tage ist der 12. Oktober 1518. Die Reformation ist noch im Werden. Ein Jahr zuvor, den 31. Oktober 1517, hatte Luther seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg gegen den Mißbrauch des Ablasses angeschlagen. Gewaltige Wirkung dieser Thesen! Welche Gegner erhoben sich wider Luther? Wie verhielt sich Papst Leo X.? Eine Angelegenheit, die solchen Umfang nahm, mußte mehr sein als eine unbedeutende Mönchszänkerei. Luther wird vor ein geistliches Gericht nach Rom zitiert. Der Kurfürst Friedrich der Weise und die Universität Wittenberg verwenden sich für ihn. Auf deutschem Boden sollte derselbe gehört werden. Gelegenheit dazu bot sich in Augsburg. Hier wurde seit dem Juli 1518 ein Reichstag gehalten. Der päpstliche Legat auf demselben war der Erzbischof von Palermo, Kardinal Thomas de Vio von Gaeta, kurz Cajetanus genannt. Stolz auf seine hohe Würde, die er erst vor kurzem erhalten, suchte er derselben auch äußerlich

Ausdruck zu geben. Auf einem weißen Zelter mit purpurgeschmückten Zügeln ritt er vornehm prächtig daher. In seinen Augen war ein Legat des Papstes mehr als ein König. Vor diesem Manne sollte Luther erscheinen. Welch ein Gegensatz! Als niedriger Mönch in erborgter Kutte zog derselbe von Wittenberg aus. Zu Fuß, unterwegs die Wohlthätigkeit der Klöster anrufend, vollendete er die Reise. Auf seinem Antlitz waren die Spuren der gewaltigsten Seelenkämpfe zu lesen; aber aus seinem Auge leuchtete Feuer. Den 12. Oktober 1518 trat er vor den Kardinal. Durch Glanz und Pracht suchte ihn dieser zu blenden, durch Drohungen zu schrecken. Immer und immer wieder donnerte er ihm das Wort entgegen: revoca! Er wollte nicht mit ihm disputieren, er verlangte nur unbedingten Widerruf. Durch die Unfehlbarkeit des Papstes wollte er ihn zum Schweigen bringen. Allein Luther wollte nichts wissen von der Tradition, noch von der Scholastik, noch von den päpstlichen Dekretalien oder den Beschlüssen der Konzile; er berief sich vielmehr auf die Bibel und suchte seine Lehre daraus zu beweisen. Doch der Kardinal war überaus steif und des Disputierens unkundig, nach Luthers Urteil „ein schlechter Theolog und geistliche Dinge zu richten ebenso geschickt wie ein Esel zur Harfe". Er forderte immer von neuem unbedingten Widerruf, suchte ihn zu überschreien und durch die Heftigkeit seiner Worte zu übertäuben. Endlich bricht er erzürnt über die Hartnäckigkeit des Gegners und im Gefühl der eigenen Schwäche die Disputation ab mit den Worten: „Gehe hin und komme nicht wieder zu mir, du wolleſt denn einen Widerruf thun." Gegen Spalatin äußerte der Kardinal: nolo amplius disputare cum hac bestia, habet enim profundos oculos et miras speculationes in capite. Luther sollte für seine Kühnheit büßen. Seine Lage war eine gefährliche. Der Kardinal war mit ausgedehnten Vollmachten versehen und konnte sich seiner Person bemächtigen. Luther war darauf vorbereitet und hatte daheim sein Haus bestellt. Allein er wurde gerettet, und die Reformation ging ihren Gang weiter.

2. Einen zweiten bedeutsamen Tag erlebte die deutsche Reformation in der alten ehrwürdigen Reichsstadt Augsburg am 25. Juni 1530. Welche Ereignisse waren vorangegangen? Endlich sollte nach des Kaisers Willen die religiöse Angelegenheit zum Abschluß gebracht werden. Der Kurfürst forderte deshalb von seinen Theologen eine kurze Darstellung des evangelischen Glaubens. Die sogenannten Schwabacher Artikel werden umgearbeitet und in Torgau dem Kurfürsten überreicht. Dieser reiste mit denselben nach Augsburg. Wer begleitete ihn? Luther mußte zurückbleiben. Wo verweilte derselbe? Die Ankunft des Kaisers verzögerte sich. So findet Melanchthon Zeit, die Schwabach-Torgauer Artikel nochmals durchzuarbeiten und zur Augsburgischen Konfession um-

zugestalten. Endlich kommt der ersehnte Tag. Eine glänzende Versammlung vereinigte sich in der Kapellstube der bischöflichen Hofburg. Hier thront Karl V. im Glanze kaiserlicher Majestät, um ihn Kurfürsten, Fürsten, Stände des Reichs, Gesandte u. s. w. Es war ein Festtag der Reformation. An ihm durften sie ihr Bekenntnis frei und offen vor Kaiser und Reich ablegen. Welche Freunde hatte sich der neue Glaube bereits erworben? Hohe fürstliche Streiter waren darunter: Kurfürst Johann der Beständige, Georg von Brandenburg, Wolfgang von Anhalt, Ernst von Lüneburg, Philipp von Hessen. Aus der Mitte der Evangelischen traten die beiden kursächsischen Kanzler heraus, Baier und Brück, jener mit einem deutschen, dieser mit einem lateinischen Exemplar der Augsburgischen Konfession. Oeffentlich soll das Bekenntnis verlesen werden. In welcher Sprache? Der Kaiser wünscht die Verlesung des lateinischen; allein der Kurfürst erwidert: „auf deutschem Grund und Boden soll man billig in deutscher Sprache lesen und hören". So liest denn Kanzler Baier das Bekenntnis mit so lauter Stimme, daß selbst das auf dem Schloßhofe versammelte zahlreiche Volk jedes Wort vernehmen konnte. Zwei Stunden währte die Vorlesung. Es war ein bedeutsamer Augenblick. Die Augsburgische Konfession ist das erste evangelische Bekenntnis, worauf sich der Rechtsbestand der evangelischen Kirche gründet. Darum ist der 25. Juni 1530 gleichsam der Geburtstag der evangelisch-lutherischen Kirche. Durch das einmütige Bekenntnis ihres Glaubens vor Kaiser und Reich fühlten sich die evangelischen Bekenner mächtig erstarkt. Und die Katholiken? Viele Vorurteile derselben über den evangelischen Glauben wurden zerstreut. Was sagte Herzog Wilhelm von Bayern zu Eck? Die Augustana wurde fortan das Palladium der Evangelischen, das Panier, um das sich alle scharten.

3. Zum reformatorischen Kirchenbau fehlte noch der Schlußstein. Denselben setzt das Jahr 1554 ein. Den 25. September 1555 waren abermals die Katholiken und Protestanten in Augsburg versammelt. Karl V. war nicht selbst zugegen. Er war des Streites müde. Mit Schmerz mußte er sehen, daß alle seine Bemühungen, die Protestanten zur katholischen Kirche zurückzuführen, vergeblich gewesen waren; er wollte nicht Zeuge und Verkünder seiner Niederlage sein. Sein königlicher Bruder Ferdinand eröffnete den Reichstag. Die Häupter der Katholiken und Protestanten waren vereint, um das begonnene Werk zu vollenden. Für die evangelischen Stände mußte es eine unvergeßliche Stunde sein. Unwillkürlich schweifte ihr Blick über die verflossenen 25 Jahre zurück. Was hatten sie seit dem 25. Juni 1530 erfahren, erlitten! Luther war gestorben. Sie waren zum Kriege gedrängt worden. Schmalkaldischer Krieg. Gefangenschaft Friedrichs des Großmütigen. Ein Schlag

nach dem andern erschütterte das evangelische Gebäude. Wunderbare Rettung. Kurfürst Moritz nimmt sich der Evangelischen an. Passauer Vertrag 1552. Endlich am 25. September 1555 wird der Augsburger Religionsfriede proklamiert (freilich geistlicher Vorbehalt!). Das eine Hauptziel war erreicht. Was Karl V. mit der größten Energie hatte Jahre hindurch verhindern wollen, die Freiheit vom römischen Stuhle, die Freiheit des evangelischen Glaubens, war erkämpft worden.

III.

Themata gemischten Inhalts.

234. Eiche oder Linde?

Ein Gespräch.

Es soll einem großen Dichter, etwa Schiller, zu Ehren, oder nach dem ruhmvollen Kriege von 1870 und 1871 ein Baum gepflanzt werden. Man schwankt zwischen Eiche und Linde. Welches ist der geeignete Baum? A stimmt für die Eiche, B für die Linde.

A rückt mit folgenden Gründen ins Feld: Seit uralter Zeit ist die Eiche dem Deutschen ein heiliger Baum gewesen; in ihrem Rauschen glaubte man die Stimme der Gottheit zu vernehmen, unter derselben wurden Opfer dargebracht; es war eine heilige, dem Wodan oder Thor geweihte heilige Eiche, die Bonifatius bei Geismar in Hessen fällte. Seit Klopstock ist die Eiche ein Sinnbild deutschen Strebens, deutscher Kraft und deutschen Freiheitssinnes. Theodor Körner betrachtet die Eiche als deutschen Baum, wenn er klagt: „Deutsches Volk, du herrlichstes von allen, deine Eichen stehen; du bist gefallen"; desgleichen Ludwig Uhland, wenn er singt: „In den frischen Eichenhainen webt und rauscht der deutsche Gott." A. Grün läßt in der Baumpredigt den „hohen, stolzen Eichbaum" mit Recht die Worte sagen: „Kein Sturm ist mich zu beugen stark; Kraft ist mein Stamm und Kraft mein Mark." Mit Eichenlaub schmücken die deutschen Krieger ihre Helme, und Eichenlaub wird den Orden beigegeben.

B macht dagegen folgende Gründe geltend: die Eiche gehört durchaus nicht Deutschland allein an; sie findet sich ebenso häufig in England, Frankreich, insbesondere Nordamerika, wo viel zahlreichere Arten derselben auftreten als bei uns. Kalifornien und das Stromgebiet des Mississippi können in Wahrheit Eichenländer genannt werden. Dagegen ist die Linde ein echt deutscher Baum; ihr begegnen wir bei den Dichtern des Mittelalters. Das Nibelungenlied erzählt, wie das Blatt einer Linde zwischen die Schulterblätter Siegfrieds gefallen, nachdem er unter ihr den Drachen erschlagen, in dessen Blute er sich badete.

Walter von der Vogelweide kennt die Eiche nicht, dagegen verherrlicht er die Linde in seinen Liedern. Dasselbe gilt von „des Knaben Wunderhorn“. Die Linde war der deutsche Familienbaum, der Hausbaum, den man anpflanzte am Hause, damit er dasselbe schütze und den Blitzstrahl abwende, der Freund, der gleichsam Freud und Leid der Hausgenossen mit teilte. Unter der Linde im Dorfe oder dem Thore sammelte sich jung und alt nach des Tages Arbeit zu traulichem Gespräch, zu fröhlichem Tanz oder zu ernster Beratung. Namentlich war sie in sächsischen Ländern der Dingbaum, unter dem Recht gesprochen wurde; in Bordesholm und Pinneberg im Holsteinischen, in Dortmund, im Braunschweigischen, bei Göttingen stehen oder standen noch vor kurzem solche Linden. Ja sie war der alte Freiheits- und Siegesbaum. Daß man sie zur Erinnerung an einen gewonnenen Sieg pflanzte, dafür giebt die Geschichte mehr als ein Beispiel. Als die Nachricht vom Siege der Schweizer bei Murten nach Freiburg kam, pflanzte man eine Linde. Viel Orte sind nach ihr genannt, man darf nur an Leipzig, die „freundliche Lindenstadt“, Lindenau, Lindau u. a. erinnern. Am Grabe Klopstocks in Ottensen steht nicht eine Eiche, sondern eine Linde. Die Linde ist insbesondere ein Sinnbild der Gemütsinnigkeit, die ein Erbteil des Deutschen bleiben möge.

Anmerkung. Welchen Verlauf das Gespräch auch nehme, mag sich A zur Ansicht von B bekehren oder umgekehrt, es ist darauf zu achten, daß nicht einer der Redenden die Hauptkosten der Unterhaltung bestreite und der andere sich nur mit einigen kurzen Einwendungen begnüge, um sich dann leichten Kaufs gefangen zu geben. Ein gutes Gespräch darf nicht bloß von einer Seite geführt werden, und es dürfen auch die Personen nicht bloß nach einander, sondern müssen wirklich mit einander reden.

---

235. Was läßt sich für und wider den Ausspruch des Ovid sagen: differ, habent parvae commoda magna morae?

Der Satz gewisser Philosophen, jede Behauptung lasse sich ebenso gut bestreiten als verteidigen, gilt von vielen Sprichwörtern. Beispiele. Auch bei unserm Thema läßt sich für und wider reden.

I. Dagegen läßt sich sagen:

1. Die Sorge für sein Seelenheil darf niemand verschieben. Hier heißt's: „Heute lebst du, heute bekehre dich; eh morgen kommt, kann's ändern sich“. — „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht“! Warnendes Beispiel ist das Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Es gilt hier Luthers schönes Wort: „Kauft, ihr Deutsche, weil der Markt vor der Thür ist“ u. s. w.

2. Die Gelegenheit, Schätze des Wissens zu sammeln, darf nicht versäumt werden; ars longa, vita brevis; volat aetas; carpe diem! Man muß das Heu einfahren, wenn gut Wetter ist.

3. Schnelles, unverzügliches Handeln ist Pflicht, wenn es gilt, dem Nächsten beizustehen in Lebensgefahr. Bürgers Lied vom braven Mann. Die Bürgschaft von Schiller: Möros durfte keinen Augenblick länger zögern, wenn er den Freund retten wollte. Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick.

4. Gutes zu thun soll überhaupt niemand verschieben. Aufgeschoben ist dann meist so viel wie aufgehoben. Es gilt dies insbesondere von Wohlthaten: hier heißt es: bis dat qui cito dat.

5. Dem Feinde gegenüber ist Aufschub oft von großer Gefahr. Die Fürsten des schmalkaldischen Bundes ließen durch zu langes Zögern den fast schon gewissen Sieg aus den Händen. Dagegen erreichte Moritz von Sachsen sein Ziel durch rasches, thatkräftiges Handeln. Harras, der kühne Springer. Frisch gewagt ist oft schon halb gewonnen. Die Schwierigkeiten mehren sich oft und werden dann unüberwindlich.

II. Das Wort des Ovid hat jedoch auch in vielen Fällen Geltung, insbesondere gilt es:

1. Denen, die sich leicht vom Zorn hinreißen lassen. Die heilige Schrift mahnt: seid langsam zum Zorn! Alexander d. Gr. tötete in der Hitze des Zornes seinen Lebensretter Klitus. Wie viele Greuelthaten sind Ausbrüche wilder Leidenschaften und blinder Wut.

2. Den Ehrgeizigen und Herrschsüchtigen.

3. Den Leichtsinnigen und Unbesonnenen. Vorgethan und nachbedacht hat manchen in groß Leid gebracht. Erst wäge, dann wage! Fabius Cunctator hat den römischen Staat durch sein Zaudern gerettet.

Es gilt also, beides zu beachten. Die rechte Lebensweisheit wird überall das Rechte finden.

---

236. Was treibt die Menschen in die Ferne?

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich!“ mahnt ein altes Wort; dennoch verlassen viele den heimatlichen Boden auf kürzere oder längere Zeit, oft auf immer. Was verleidet ihnen die Heimat, und was lockt sie hinaus in die Ferne?

1. Die Habsucht und Geldgier. Tausende, ja Millionen hat diese Sucht nach Reichtum aus ihrer Heimat getrieben in die Ferne, die sie sich in den glänzendsten Farben ausmalten. Goldlager in Californien. Wie trügerisch sind meist solche Hoffnungen

gewesen. Wie viele sind enttäuscht zurückgekehrt, wie viele haben statt des Goldes einen traurigen Tod gefunden! Bei gar manchem freilich war es auch die in der Heimat herrschende Not, die Uebervölkerung u. s. w., welche ihnen die Ferne so lockend erscheinen ließ.

2. Wissensdurst und Forschungstrieb. Derselbe treibt den Forscher hinaus in fremde Länder, um das Gebiet der Wissenschaft zu erweitern. Afrikareisende. Nordpolexpeditionen. Reisen um die Erde u. s. w. Der Altertumsforscher besucht die klassischen Stätten. Wie viele Künstler sind ihrer Sehnsucht nach Italien gefolgt!

3. Oft ist's auch nur das Vergnügen, das man in der Ferne sucht. Man will einmal frei sein von Geschäften, von häuslichen Sorgen, will sich erholen. Damit verbindet sich die Neugier. Das Heimatliche ist alltäglich, zu bekannt. Man will die Sehenswürdigkeiten in andern Ländern schauen, nur um etwas Neues zu sehen. Oft ist diese Neugier auch edlerer Art. Man will die Wunder Gottes in der Natur schauen und sich daran erheben. Eine unwiderstehliche Sehnsucht treibt den Binnenländer, das unendliche, prächtige Meer zu schauen. Den Bewohner des Flachlandes zieht es nach den Bergen. Reisen in die Schweiz, nach Tirol u. s. w. Viele von diesen treibt zugleich der Wunsch, ihre Gesundheit wieder herzustellen oder zu kräftigen, in die Ferne. Badereisen. Klimatische Kurorte u. s. w.

4. Bei vielen ist der Freiheitssinn die Ursache, warum sie ihre Heimat verlassen. Im Vaterlande erscheinen ihnen die Verhältnisse zu gedrückt und trostlos; sie finden hier die Freiheit nicht, die sie suchen. Das freie England, die freie Schweiz, das freie Amerika lockt sie. Wie viele sind einst dahin ausgewandert. Auch jetzt noch?

5. Endlich ist es die christliche Liebe, die viele hinausgetrieben hat in das Innere von Afrika, auf die Inseln der Südsee, in das heiße Indien, in den kalten Norden zu den Eskimos u. s. w. Pioniere der Civilisation. Vor allem die Missionäre, die den Heiden das Evangelium und mit demselben Bildung und Gesittung bringen wollen. Wie viel ist in dieser Beziehung geschehen! Beispiele von hingebender, selbstverleugnender und opferfreudiger Liebe!

Es sind demnach oft recht edle und lautere Beweggründe, welche den einen und den andern veranlassen, hinauszuziehen in die Ferne.

---

237. Die Thränen.

1. Allgemeinheit derselben. Ein Märchen erzählt von einem Könige, dem der Tod plötzlich die Braut raubte, die er mit

unaussprechlicher Zärtlichkeit liebte. Der Gram nagte an seinem Herzen, und die ganze Welt mit all ihrem Reichtum und ihren Schätzen erschien ihm öde und leer. Da nahte sich ihm ein Weiser und meldete, was ihm die Götter auf sein Befragen kundgethan. Die Geliebte des Königs solle aus dem dunklen Schattenreiche zurückkehren, wenn drei Menschen an ihrem Grabe erschienen, die im Leben noch keine Thräne geweint hätten. Der König sandte sofort Boten in alle Lande, um Glückliche zu finden, denen nie das Auge von einer Thräne feucht geworden. Aber umsonst. Weder in Palästen noch in Hütten war ein solcher zu finden. — Was lehrt dieses Märchen? Es giebt keinen Menschen, der dem Leben nicht den Zoll der Thräne entrichtet. Thränen werden geweint in jedem Lebensalter. Weinend betritt das Kind diese Welt. Im Leben des Knaben, wie des Jünglings fließt manche Thräne. Und ist sie eines Mannes unwürdig? Barbarische Völker haben es gemeint. Schon Homer läßt nicht die Trojaner, wohl aber die fein gebildeten Griechen weinen. Die stoische Gefühllosigkeit ist etwas Unnatürliches, Forcirtes, kalt wie das Eis, schaurig wie das Grab. Wie hoch steht über einem solchen stoischen Weisen, der seine Gattin und Kinder ins Grab sinken sieht, ohne eine Thräne zu vergießen, unser Heiland, der weinte am Grabe seines Freundes Lazarus und vergoß Thränen über Jerusalem.

2. *Verschiedenheit* derselben. Es mögen einzelne Scenen gezeichnet werden, um die Mannigfaltigkeit der Thränen darzustellen. Sieh' die Thräne des *Trotzes* in dem Auge dieses Kindes! Dort treibt die *Leidenschaft* und die *Wut* eine Thräne ins Auge. Weg von solchen Bildern! — Wie ganz anders die *Thräne der Liebe* und der *Freude*, die, obgleich stumm, doch mehr sagt, als tausend Worte. — Am meisten werden *Thränen des Schmerzes* geweint. Von ihnen singt *Klopstock* in der *Ode von Ebert*: „Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend weis' als Gesellinnen zu. Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Elend nicht weinen, ach, wie ertrüg' er es da!" An einer ergreifenden Scene mag diese Art der Thränen vorgeführt werden.

Den höchsten Wert haben die *Thränen der Reue*. Als solche erscheinen sie in der herrlichen Dichtung „*Paradies und Peri*" von *Thomas Moore*:

„Es sei der Schuld die Peri bar,
Die bringt zu dieser ew'gen Pforte
Des Himmels liebste Gabe dar."

Diese liebste Gabe sind aber nicht irdische Schätze, nicht der letzte Blutstropfen eines Jünglings, der für sein Vaterland stirbt, nicht der letzte Seufzer der hingebendsten Liebe; köstlicher als alles dies ist die Thräne des reuigen Sünders. Als die Peri diese bringt, öffnet sich

ihr die Pforte des Himmels. Welch ergreifendes Bild bietet Petrus, der bittre Thränen der Reue vergießt, weil er die reinste und heiligste Liebe betrübt hat.

Für unser Thema mögen noch zwei Gedichte benutzt werden. Das eine ist betitelt „Herzens-Reichtum“ von Dieffenbach:

Wie ist so reich an Thränen
Das arme Menschenherz!
Sie quellen in Sehnen und Liebe,
Sie rinnen in Lust und Schmerz.

Den Perlen von lichtem Scheine
Ist keine Perle gleich.
Mein Herz, mein Herz, wie bist du
So unermeßlich reich!

Trägst du noch solche Perlen,
So wunderbar und licht, —
Was willst du dich beschweren?
Dann klage und zage nicht!

Wenn aber keine Thräne
Mehr rinnt in Lust und Schmerz, —
Dann bist du welk und elend,
Ein arm, erstorben Herz!

Das andere Gedicht ist „Lob der Thränen“ von Karl Gerok:

Kennst du die wunderbare Quelle,
Sie strömt nicht aus der Wolken Schoß,
Doch ist kein Tau so himmelhelle,
Der je aus Lüften niederschoß;
Kennst du den Brunn' aus dunklen Gründen,
Die Felsenschlucht gebar ihn nicht,
Doch wirst du keinen Bergquell finden,
Der so aus tiefen Kammern bricht.

Seit, aus dem Paradies verstoßen,
Der Mensch im Schweiß das Feld bestellt,
Ist dieses Brünnlein stets geflossen
Und fließet bis ans Ziel der Welt;
Wenn ringsum alle Bäche trocken,
Kein Tau vom heißen Himmel tropft:
Nie sah man diese Quelle stocken,
Noch diesen Brunnen je verstopft.

Soll ich die edeln Wasser preisen,
Die Gottes Huld der Welt verlieh'n,
Die Bäche, so die Fluren speisen,
Die Ströme, d'ran die Länder blüh'n,
Die Brunnen, so die Durst'gen tränken,
Die Quellen, d'raus Gesundheit quillt:
So muß ich auch des Wassers denken,
Das warm des Menschen Auge füllt.

Den Quell der Thränen muß ich loben,
Denn wie aus dunklem Felsengrund
Ein lichter Brunnquell springt nach oben
Und macht der Tiefe Rätsel kund:
So quillt aus stiller Herzenskammer
Der Born der Thränen silberklar
Und macht der Seele Freud und Jammer
Im Licht der Sonnen offenbar.

Und wie ein Bach mit Segen letzet
Gebirge, Flur und Wiesenland,
Der Garten grünt, von ihm benetzet,
Und Blumen kränzen seinen Rand:
So steht, von Thränen erst begossen,
Dein Herzensgarten gut in Zucht,
Und wo der Zähren Tau geflossen,
Reift süßer jede Geistesfrucht.

Und wie des Wassers reine Seele
In zarten Dünsten steigt empor,
Daß sie dem Himmel sich vermähle
Als Aetherduft und Wolkenflor,
So fassen leis in goldnen Schalen
Die Engel deine Thränen auf,
Daß sie dir einst als Perlen strahlen
Im Kranze nach vollbrachtem Lauf.

Drum laß der Thränen Lob mich singen,
Obgleich die Welt es nicht versteht;
Dort werden Freudengarben bringen,
Die hier in Thränen ausgesät;
Hat doch der beste Sohn der Erde
Die Weinenden dereinst gelobt
Und selbst in Kummer und Beschwerde
Der Thränen heil'ge Kraft erprobt.

Die Thräne lob' ich, die in Schmerzen
Des Erdenpilgers Wange näßt;
Zwar fließt sie herb aus wundem Herzen,
Von Leid und Kummer ausgepreßt,
Doch wenn im Lenz die Rebe thränet,
Regt sich in ihr der edle Saft,
Und wenn ein Mensch vor Jammer stöhnet,
Erwacht in ihm die beste Kraft.

Die Thräne lob' ich, die die Buße
Im Staub vor Gott zum Opfer bringt,
Wenn sie mit Magdalenens Kusse
Des Heilands Füße fromm umschlingt,
Die gleich dem Frühlingsstrom die Rinde
Verjährten Trotzes milde schmelzt
Und Felsenlasten alter Sünde
Vom neugebornen Herzen wälzt.

Die Thräne lob' ich, die der Liebe
Vom Herzensgrund ins Auge steigt,
Wenn sie mit Samaritertriebe
Sich zu dem Weh des Bruders neigt,
Die Thräne, die in offne Wunden
Wie sanfter Balsam heilend fließt,
Und weil die Liebe mitempfunden,
Das herbste Herzeleid versüßt.

Die Thräne lob' ich, die die Wonne
Im Taumel des Entzückens weint,
Woraus, wie aus dem Tau die Sonne,
Die Güte Gottes wiederscheint,

ihr die Pforte des Himmels. Welch ergreifendes Bild bietet Petrus, der bittre Thränen der Reue vergießt, weil er die reinste und heiligste Liebe betrübt hat.

Für unser Thema mögen noch zwei Gedichte benutzt werden. Das eine ist betitelt „Herzens-Reichtum“ von Dieffenbach:

Wie ist so reich an Thränen
Das arme Menschenherz!
Sie quellen in Sehnen und Liebe,
Sie rinnen in Lust und Schmerz.

Den Perlen von lichtem Scheine
Ist keine Perle gleich.
Mein Herz, mein Herz, wie bist du
So unermeßlich reich!

Trägst du noch solche Perlen,
So wunderbar und licht, —
Was willst du dich beschweren?
Dann klage und zage nicht!

Wenn aber keine Thräne
Mehr rinnt in Lust und Schmerz, —
Dann bist du welk und elend,
Ein arm, erstorben Herz!

Das andere Gedicht ist „Lob der Thränen“ von Karl Gerok:

Kennst du die wunderbare Quelle,
Sie strömt nicht aus der Wolken Schoß,
Doch ist kein Tau so himmelhelle,
Der je aus Lüften niederschoß;
Kennst du den Brunn' aus dunklen Gründen,
Die Felsenschlucht gebar ihn nicht,
Doch wirst du keinen Bergquell finden,
Der so aus tiefen Kammern bricht.

Seit, aus dem Paradies verstoßen,
Der Mensch im Schweiß das Feld bestellt,
Ist dieses Brünnlein stets geflossen
Und fließet bis ans Ziel der Welt;
Wenn ringsum alle Bäche trocken,
Kein Tau vom heißen Himmel tropft:
Nie sah man diese Quelle stocken,
Noch diesen Brunnen je verstopft.

Soll ich die edeln Wasser preisen,
Die Gottes Huld der Welt verlieh'n,
Die Bäche, so die Fluren speisen,
Die Ströme, d'ran die Länder blüh'n,
Die Brunnen, so die Durst'gen tränken,
Die Quellen, d'raus Gesundheit quillt:
So muß ich auch des Wassers denken,
Das warm des Menschen Auge füllt.

Den Quell der Thränen muß ich loben,
Denn wie aus dunklem Felsengrund
Ein lichter Brunnquell springt nach oben
Und macht der Tiefe Rätsel kund:
So quillt aus stiller Herzenskammer
Der Born der Thränen silberklar
Und macht der Seele Freud und Jammer
Im Licht der Sonnen offenbar.

Und wie ein Bach mit Segen letzet
Gebirge, Flur und Wiesenland,
Der Garten grünt, von ihm benetzet,
Und Blumen kränzen seinen Rand:
So steht, von Thränen erst begossen,
Dein Herzensgarten gut in Zucht,
Und wo der Zähren Tau geflossen,
Reift süßer jede Geistesfrucht.

Und wie des Wassers reine Seele
In zarten Dünsten steigt empor,
Daß sie dem Himmel sich vermähle
Als Aetherduft und Wolkenflor,
So fassen leis in goldnen Schalen
Die Engel deine Thränen auf,
Daß sie dir einst als Perlen strahlen
Im Kranze nach vollbrachtem Lauf.

Drum laß der Thränen Lob mich singen,
Obgleich die Welt es nicht versteht;
Dort werden Freudengarben bringen,
Die hier in Thränen ausgesät;
Hat doch der beste Sohn der Erde
Die Weinenden dereinst gelobt
Und selbst in Kummer und Beschwerde
Der Thränen heil'ge Kraft erprobt.

Die Thräne lob' ich, die in Schmerzen
Des Erdenpilgers Wange netzt,
Zwar fließt sie herb aus wundem Herzen,
Von Leid und Kummer ausgepreßt,
Doch wenn im Lenz die Rebe thränet,
Regt sich in ihr der edle Saft,
Und wenn ein Mensch vor Jammer stöhnet,
Erwacht in ihm die beste Kraft.

Die Thräne lob' ich, die die Buße
Im Staub vor Gott zum Opfer bringt,
Wenn sie mit Magdalenens Kusse
Des Heilands Füße fromm umschlingt,
Die gleich dem Frühlingsstrom die Rinde
Verjährten Trotzes milde schmelzt
Und Felsenlasten alter Sünde
Vom neugebornen Herzen wälzt.

Die Thräne lob' ich, die der Liebe
Vom Herzensgrund ins Auge steigt,
Wenn sie mit Samaritertriebe
Sich zu dem Weh des Bruders neigt,
Die Thräne, die in offne Wunden
Wie sanfter Balsam heilend fließt,
Und weil die Liebe mitempfunden,
Das herbste Herzeleid versüßt.

Die Thräne lob' ich, die die Wonne
Im Taumel des Entzückens weint,
Woraus, wie aus dem Tau die Sonne,
Die Güte Gottes wiederscheint,

Wenn ohne Worte, ohne Töne
Der stumme Dank im Auge blinkt,
Und sel'ge Tropfen alles Schöne
Aus dem verwandten Herzen zwingt.

So lasset mich die Thränen loben,
Dieweil wir noch im Thränenthal!
Einst weinen wir im Himmel droben
Vor Freud und Dank zum letzten Mal,
Dann wird sich unser Aug' verklären
Im ungetrübten Freudenlicht,
Und Gott wischt selber alle Zähren
Den Seinigen vom Angesicht.

---

238. Der Lenz und seine Gäste.

Dieses und das folgende Thema sollen eine jener allgemeinen Frühlingsschilderungen ersetzen, die sich meist in Gemeinplätzen bewegen und gewöhnlich eine Menge den Frühling betreffender Dinge ohne Plan und Ordnung aufzählen. Es soll deshalb das Frühlingsthema unter einen ganz bestimmten Gesichtspunkt gebracht und von einer ganz bestimmten S[illegible] aufgefaßt werden. Eine sinnige Natur[illegible]ung, zahlreiche [illegible]enden Tücher [illegible]nen Rand? [illegible]lieder u. s. w. bieten Stoff in Menge, [illegible]entsprechend zu gestalten ist.

[illegible] sich der Frühling betrachten. [illegible] vergleichen. Welch ein [illegible]icher, freigebiger Wirt. Darunter [illegible] derselbe so reich Gelagert über das [illegible]n! Das blaue

[illegible]laden. Wer

Soll ich die [illegible] steht auf
Die Gottes Hu[illegible] er Vögel.
Die Bäche, so die H[illegible] d Honig
Die Ströme, d'ran die [illegible]le sind
Die Brunnen, so die Durst'g[illegible] werden
Die Quellen, d'raus Gesundheit q[illegible] fäng=
So muß ich auch des Wassers denken, frei=
Das warm des Menschen Auge füllt.

Den Quell der Thränen muß ich loben, [illegible]ück=
Denn wie aus dunklem Felsengrund
Ein lichter Brunnquell springt nach oben
Und macht der Tiefe Rätsel kund:
So quillt aus stiller Herzenskammer
Der Born der Thränen silberklar
Und macht der Seele Freud und Jammer
Im Licht der Sonnen offenbar.

Er ist es selbst gewesen,
Der gute, reiche Wirt
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird;

Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal
Und ruft, was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüt' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirtes Stimme?
„Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk' an mich!"

---

239. Ein jährlich wiederkehrender Krieg und Sieg.

Als ein jährlich wiederkehrender Krieg und Sieg soll der Eintritt des Frühlings dargestellt werden.

Der Winter ist ein strenger Herrscher. Auf einem glitzernden Throne von Eis sitzt er. Ein weißer Mantel umhüllt ihn. Die Natur schlägt er in Fesseln. Er liebt die Nacht. Seine Diener sind Schneestürme, rauhe Nordwinde.

Sein Gegner ist der milde Frühling. Welch ein Ritter! In seinem Dienste stehen der warme Regen und Sonnenschein, der milde Südwind, Lerche und Nachtigall.

Beide Gegner führen einen Kampf auf Leben und Tod. Jeder schickt seine Truppen ins Feld. Eine Zeit lang schwankt der Sieg. Bald muß sich der Winter ins rauhe Gebirge zurückziehen, von wo er noch „ohnmächtige Schauer körnigen Eises" über die Flur sendet. Endlich muß er ganz das Land räumen. Der Frühling behauptet das Feld und hält unter Jubel und Freude seinen Einzug. —

Mancherlei Gedanken für obiges Thema bietet „Frühlings Einzug" von W. Müller:

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Bubenart
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja ſchon —
Horcht, horcht, es iſt ſein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknoſpen an
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerſchaft in Sold,
Die ruft er ſich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein baufebäckig rotes Kind,
Und bläſt, daß alles klingt und klirrt,
Bis ſeinem Herrn geöffnet wird
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Er kommt der Ritter Sonnenſchein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein;
Der ſanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engſten Ritzen auch
Geſchwinde, Geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Zum Angriff ſchlägt die Nachtigall,
Und horch und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Bruſt!
Herein, herein, du Frühlingsluſt,
Geſchwinde, geſchwinde!

Noch reicheres Material bietet folgende Stelle aus den „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ von Anaſtaſius Grün:

Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man ſiegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!

Ein Despote iſt der Winter, gar ein arger Obſkurant,
Denn in ſeine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter iſt ein arger Zwingherr; in den eiſ'gen Feſſeln feſt
Hält des Lebens freiheitsluſt'ge friſche Quellen er gepreßt.

Sieh', im Lager überrumpelt hat den trägen Alten ſchnell
Jetzt mit ſeinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenſtrahlen ſeine Schwerter, grüne Halme ſeine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer' und Schwerter ringsumher!

Seine Trommler und Trompeter, das sind Fink und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugeln ist der Morgentau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!

Und den Farbelosen, denen die drei Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes, buntes Farbenspiel!
Als Kokarden junger Freiheit hat er Blüten ausgesä't,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Kokarden steht!

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt:
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin ein Schild als Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freiheit! steht.

Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten, flieht er fort nun aus dem Land!
Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blütenscherz und Sonnenschein!

---

240. Worin besteht die Schuld des Oedipus nach Sophokles?

Wie definiert Aristoteles die Tragödie? Welche Anforderungen stellt derselbe an einen tragischen Helden? Wie steht es in dieser Beziehung mit Oedipus? Ins Auge zu fassen ist insbesondere die Tragödie „König Oedipus" von Sophokles. Liegt hier der Schwerpunkt im Schicksal oder im Charakter? Mit andern Worten: haben wir eine Schicksals- oder eine Charaktertragödie? Nach jener ist Oedipus eine ideale Persönlichkeit, deren Lebensglück ohne eignes Verschulden von einer dunklen, geheimnisvollen Macht unrettbar und entsetzlich vernichtet wird. Hiernach will das Drama zeigen, daß keine Vorsicht, kein Scharfsinn, nicht die edelste Manneskraft, nicht die treueste Pflichterfüllung einen Menschen davor zu schützen vermag, daß seine Lebensblüte in kurzer Zeit verwelkt. Hebt nicht Sophokles selbst in den Schlußtrochäen der Tragödie die sittliche Reinheit seines Helden nachdrücklich und feierlich hervor? Entläßt er nicht den Zuschauer mit dem düsteren Gedanken, daß weder Klugheit, noch Macht, noch Hingebung an edle Zwecke dem Menschen dauerndes Glück verbürgen können?

Dennoch ist das Geschick des Oedipus kein unverdientes, und Sophokles selbst stellt denselben durchaus nicht als unschuldig dar.

Wohl ist er eine edel angelegte Natur, aber dieser edle Sinn ist mit unseliger Leidenschaftlichkeit und entsetzlichem Leichtsinn gepaart. Die blutige Mordthat in jenem Engpaß kann nach des Thäters eigner Darstellung durch Notwehr keineswegs entschuldigt werden. Wie konnte er, durch jenen Orakelspruch gewarnt, einen Mord an einem Unbekannten begehen! Wie unvorsichtig und tadelns-

wert leichtsinnig ist ferner der Entschluß, die ältere Königswitwe zu heiraten, da ihm doch dasselbe Orakel die entsetzliche Aussicht auf eine Ehe mit der eignen Mutter eröffnet hatte! War er doch seit seiner Flucht aus Korinth in völliger Unwissenheit über seine Abstammung!

Als Herrscher ist er eifrig besorgt um das Wohl seiner Unterthanen; aber auch jetzt gewahren wir dieselbe Leidenschaftlichkeit, dasselbe zornige Aufwallen. Welch aufbrausende Leidenschaft offenbart er dem Tiresias gegenüber! Wie muß der Hirt sein zu jähem Zorn geneigtes grausames Wesen empfinden!

Mit dem Mangel an Selbstbeherrschung verbindet sich Mißtrauen und Argwohn.

Vor allem aber ist er nicht frei von Ueberhebung und Selbstgefälligkeit. In welcher Weise äußert sich diese ὕβρις und ἀνθαδία.

Der leidenschaftliche Sinn bleibt auch dann ungebrochen, als das dunkle Geschick den stolzen Mann erfaßt. Das Unglück macht ihn nicht mild und versöhnlich, vielmehr scheidet er mit dem Gefühl des grimmigsten Hasses gegen seine Vaterstadt und seine Söhne, welche die Pflicht der Pietät gegen ihn verletzt haben, aus dem Leben.

---

241. Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang Dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Auch Völker haben ihre Lehrmeister und bedürfen derselben. Wohl ihnen, wenn sie die rechten wählen! Auch die Deutschen haben von anderen Nationen mancherlei gelernt. Das deutsche Volk ist vor allen befähigt, sich die Eigentümlichkeiten der andern anzueignen. Als seine besten Lehrmeister bezeichnet Schiller die Römer und Griechen, als seine schlechtesten die Franzosen. Ringen soll der Deutsche

1. nach römischer Kraft. Darunter ist nicht sowohl die physische, als die moralische, sittliche Kraft zu verstehen, virtus, constantia, fortitudo. Wie hat sich dieselbe bewährt im Krieg und im Frieden, im öffentlichen und im häuslichen Leben? In welchen Perioden der deutschen Geschichte hat sich diese römische Kraft offenbart? Wann und in welchen Verhältnissen war das Ringen darnach von Erfolg gekrönt? —

Aber mit dem Strengen muß sich das Zarte, mit der Kraft die Schönheit verbinden. Die besten Lehrmeister der Schönheit sind die Griechen. Darum soll der Deutsche ringen

2. nach griechischer Schönheit. Worin hat sich die

griechische Schönheit offenbart? Vorzugsweise in der Kunst, in den bildenden Künsten sowohl, als in den redenden. Wie sind die Deutschen in der Baukunst, in der Plastik, in der Poesie zu den Griechen in die Schule gegangen? Welche großartigen Werke sind nur entstanden infolge gründlichen Studiums griechischer Vorbilder?

Während die Nachahmung der Griechen und Römer segensreich gewesen, hat die Nachäffung der Franzosen stets die schlechtesten Früchte getragen. Darum warnt Schiller

3. vor dem gallischen Sprung. Was ist darunter zu verstehen? Schon äußerlich sind die Franzosen beweglich und gewandt, geborne Tanzmeister. Das Sprunghafte derselben aber zeigt sich vor allem

a) auf dem Gebiete der Wissenschaft. Sie setzen sich leicht hinweg über gründliche Forschung, sie lieben nicht die Tiefe, den Ernst. Mit einem bon mot, einem Witzwort, einigen schönklingenden Phrasen springen sie darüber hinweg. Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit ist ihnen eigen.

b) auf sittlichem Gebiete. Leichtfertig überspringen sie alle Schranken der Zucht und Sitte. Frivolität wurzelt tief in ihrem Wesen. Es wird nicht schwer fallen, Beweise beizubringen von diesem leichtfertigen, alles Heilige und Ehrwürdige mißachtenden Wesen.

c) auf dem staatlichen Gebiete. Novarum rerum cupidi waren die Gallier schon zu Cäsars Zeit. Dieses veränderliche Wesen haben die Franzosen geerbt. Wie leicht überspringen sie Gesetz und Ordnung! Wie sind sie zum Umsturz, zur Revolution geneigt!

Dennoch haben sich Deutsche die Franzosen zum Vorbild gewählt, ja es gab ganze Zeiträume, wo man den Franzosen nachäffte, und zwar auf den verschiedensten Gebieten. Im einzelnen mag dies nachgewiesen werden. Stets aber war eine solche Nachahmung Deutschland verderblich, auf litterarischem sowohl, wie auf sittlichem und politischem Gebiete. Ernste Männer haben deshalb stets davor gewarnt. Wer that dies u. a. auf litterarischem Gebiete?

Die Vergangenheit ist eine Lehrerin der Zukunft. Lehrmeister, die sich bewährt haben, müssen wir auch ferner hochhalten. Zu den Franzosen in die Schule zu gehen wird auch in Zukunft keinen Segen bringen.

---

242. Weshalb ist der Rheinstrom dem Deutschen so lieb?

Es hat wohl jedes Land seinen Lieblingsstrom, den es in Liedern feiert. Von den deutschen Strömen wird keiner so geliebt

wie der Rhein. Weshalb ist gerade dieser Strom dem Deutschen so lieb? Der Grund liegt

1. in der Größe und Ausdehnung dieses Stromes.

2. in der Schönheit seiner Ufer. Im Oberlauf Alpen, Gletscher, Waldgebirge; später spiegeln sich Dome in seinen Fluten, Burgen, Schlösser, Städte, Dörfer u. s. w.

3. in der Kultur des Landes, das er durchströmt. Obstpflanzungen, Weinberge, grüne Matten u. s. w. Kulturleben. Freie, frohe Hirten an der Wiege des Rheins! Wie dann weiter abwärts? Welch ein reiches, kunstsinniges, gewerbfleißiges, unternehmendes Volk an seinen Mündungen! Gedicht von Simrock!

4. Sage und Geschichte knüpft sich an ihn wie an keinen andern Strom. Lorelei, Hattoturm, Nibelungensage u. s. w. Wie viele vaterländische Erinnerungen! Insbesondere war er hoch gehalten

5. als Schutzmauer gegen Frankreich. „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein!" — „Die Wacht am Rhein!" — Wie nennt ihn Goethe in Hermann und Dorothea?

Die Zeit ist nun wiedergekehrt, wo der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze ist.

243. Es stürzt den Sieger oft sein eignes Glück.

„Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell." Auf das höchste Glück folgt oft der tiefste Fall. Die Alten schreiben dies dem Neide der Götter zu. Schiller spricht diese Anschauung aus in seinem Gedichte Polykrates. Allein nicht der Neid der Gottheit, es ist zumeist die eigene Schuld, die den Menschen von seiner Höhe herabstößt. Es stürzt den Sieger oft sein eignes Glück. — Die Einleitung kann auch von irgend einem andern Gedanken ausgehen, z. B. vom Neid der Menschen. Wenig Menschen giebt es, die beim Anblick fremden Glückes ein Gefühl des Neides zu unterdrücken vermögen. Selten bedenken sie, daß, wer hoch gestiegen, eben so tief fallen kann, und daß es oft die Größe des Glückes selbst ist, die den Sturz herbeiführt. Das allzugroße Glück verleitet

1. zu Hochmut, der wie Herodes göttliche Ehre nicht verschmäht, wie Pharao fragt: „wer ist der Herr!", nach einer Krone seine Hand ausstreckt wie Cäsar und Wallenstein, mit unersättlicher Ländergier sich verbindet wie bei Napoleon u. s. w.

2. zu falscher Sicherheit und Sorglosigkeit. Das Wort des alten Fritz: toujours en vedette! wird versäumt. Der Sieger giebt sich einer thatenlosen Ruhe hin oder berauscht sich

gar im Genuß. Erschlaffung und Verweichlichung sind die Folge. Warnende Beispiele sind Pompejus, teilweise Hannibal u. a.

3. zu Stolz und Hartherzigkeit gegen andere. Hierdurch werden die Neider zu erbitterten Feinden. Wie verstanden es die alten Römer, die Besiegten zu versöhnen! Beispiele vom Gegenteil!

Es ist eine große Kunst zu siegen, aber eine noch größere, den Sieg weise zu benutzen und zu behaupten.

---

244. Die Familie Mut.

Eine der verbreitetsten Familien auf Erden ist die Familie Mut. In jedem Lande befindet sie sich zahlreich. Aus 11 Gliedern besteht sie, dem Vater Mut, seinen 6 Söhnen und 4 Töchtern. Die Mutter der Kinder ist längst gestorben, es hat sie wohl keiner der jetzt Lebenden gekannt.

Vater Mut ist noch in den besten Jahren, stark und kräftig, entschlossen und herzhaft, kühn und tapfer, immer bereit, wo es gilt, ein tüchtiges Wagstück zu unternehmen. Wo weilt er am liebsten? Im Seesturm, auf dem Kriegsschauplatze u. s. w. Seine Söhne sind von sehr ungleicher Gemütsart. Freimut und Edelmut sind vor allen die Lieblinge des Vaters und tragen am meisten dessen Ebenbild an sich. Inwiefern? Gleichmut und Kleinmut haben ihrem Vater schon manchen Verdruß bereitet. Weshalb? Am meisten sind aus der Art geschlagen Hochmut und Uebermut, doch ist jener noch schlimmer wie dieser. Warum?

Die vier Töchter sind alle gut geartet, und an ihnen erlebt der Vater seine Freude, wenn sie auch ein verschiedenes Temperament haben. Es sind die ernste, schwarz gekleidete Wehmut, die geduldige, nachsichtige Langmut, die friedfertige, allem Zank und Streit abholde Sanftmut und die bescheidene Demut. —

Noch zahlreicher und von obiger etwas verschieden ist die „Familie Mut" nach dem gleichlautenden Gedicht von Wilhelm Wackernagel, das bei der Bearbeitung des Themas mit berücksichtigt werden mag:

Es hebt, wie sich gebührt, mit einem Mann
Das Mutgeschlecht als seinem Adam an:
Doch, wie sich auch gebührt, die nächste Sippe,
Zwei Weiber sind es von des Mutes Rippe.
Die Großmut, hoch und milde doch das Haupt,
Die Demut, die's mit Veilchen still umlaubt.
Und wie der Mut in Liebe sich gebeugt,
Hat Kinder er mit jeder sechs erzeugt.

Sechs mit der Demut, viere vom Geschlechte
Der Mutter, gute, schöne, brave, rechte:
Sanftmut und Langmut, Schwermut und die Wehmut,
Recht, brav und schön und gut wie Mutter Demut.
Die aber männlich ihm geraten sind,
Die zweie sind zum besten nicht gesinnt:
Kleinmut, dem Aug' und Herz und Hand verzagt,
Unmut, der nach dem Vater selbst nicht fragt.
Sechs mit der Großmut, all' die sechse Knaben,
Mit guten zwei, und vier mit bösen Gaben:
Gleichmut und Edelmut und Uebermut,
Hochmut und Leichtmut samt dem Frevelmut.
Und nun — ihr möget selber jetzt summieren
Und Gut und Böse hier und dort addieren,
Die Mannes- und die Weibesmute zählen:
Euch Weibern kann's dabei am mind'sten fehlen.
Nur Eins bedenket, eh' ihr sprecht das Amen:
Großmut und Demut tragen Weibesnamen.

---

245. Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein! (Goethe, Tasso II, 1.)

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär' er in Ketten geboren!" sagt Schiller. Vor allem müssen wir sagen: Der Christ ist frei. Das Christentum hat die Ketten äußrer und innrer Sklaverei gebrochen und Freiheit gebracht. Allein diese Freiheit ist nicht das, was die Welt oft Freiheit nennt. Diese falsche Freiheit ist im Grunde nur Zügellosigkeit, ein Ueberspringen aller Schranken. „Da lösen sich alle Bande frommer Scheu." Nach solcher Freiheit ruft nicht die Vernunft, nach ihr ruft die „wilde Begierde". Das Lied von der Glocke und der Spaziergang von Schiller ist darüber nachzulesen. Traurige Folgen dieser Freiheit!

Die wahre Freiheit besteht in der Gebundenheit an Gesetz und Pflicht. In diesem Sinne gilt Goethes Wort: „Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein." Er ist gebunden

1. an Gottes Gesetz. Gottesdienst geht vor Herrendienst. Gote dienen âne wanc deist aller wisheit anevanc: so beginnt Freidank seine Sprüche. Keiner lebet und keiner stirbt ihm selber.

2. an Fürst und Vaterland. Pflichten gegen beide. „Für den Edlen ist kein schöner Glück, als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen." Es gilt die höchsten und heiligsten Güter zu schützen.

3. an seinen Nächsten. Pflichten gegen denselben. Dienende, suchende, rettende, helfende Liebe.

Gerade in solcher Gebundenheit ist der Mensch wahrhaft frei. Iphigenie sagt mit Recht:

Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele
Am schönsten frei.

---

246. Inwiefern verdient die Devise des schwarzen Prinzen: „Ich diene" Wahlspruch jedes Menschen zu sein?

Die zum vorigen Thema beigebrachten Gedanken werden teilweise auch hier Verwendung finden können.

Der schwarze Prinz war der Sohn Eduards III. Als Jüngling gewann er die Schlacht bei Crecy 1346. Von seiner Hand fiel auch der Böhmenkönig, dessen Helmschmuck und Schwertdevise „Ich diene" der junge Eduard in sein Wappen aufnahm.

Für viele hat das Wort „dienen" keinen guten Klang, mit Verachtung blicken sie herab auf die „dienenden Klassen", und doch sind wir in gewissem Sinne alle Diener, denn „herrenlos ist selbst der Freiste nicht".

Jedes Lebensalter muß dienen. Das Kind zunächst den Eltern u. s. w.

Jedes Geschlecht muß dienen. „Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung!" Aber auch der Mann muß dienen.

Jeder Stand muß dienen. Selbst der König auf dem Throne hat seinen Herrn.

Gott müssen wir alle dienen. Alle Gaben und Kräfte sollen in seinen Dienst gestellt werden.

Die mittelalterlichen Dichter behandelten in ihren Liedern den Frauendienst, den Herrendienst und den Gottesdienst.

---

247. Ist unsere Zeit eine unpoetische?

Allgemein ist die Klage über den materiellen Sinn unserer Zeit, über die mangelnde Empfänglichkeit für das Schöne und Erhabene, insbesondere über die Geringschätzung, welche der Poesie zu teil werde. Welche Rolle spielte früher die Dichtkunst im geistigen Leben der Völker! Welch reicher Stoff stand in früheren Jahrhunderten der Poesie zu Gebote! Wie wurden vordem die Dichter gefeiert! Wie traurig steht es dagegen jetzt in allen diesen Beziehungen! Ist diese Klage eine gerechte?

1. Fehlt es an poetischen Stoffen? Fließen nicht mehr die alten Quellen, aus denen die Dichter schöpften? Ist nicht auch jetzt noch die Natur sowie das menschliche Herz mit seinen Freuden und Leiden eine Fundgrube für die Poesie? Ist doch die Geschichte der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart so reich an großen Thaten, die eine dichterische Behandlung nicht nur zulassen, sondern dazu aufmuntern!

2. Fehlen unserer Zeit die Dichter? Lassen sich nicht auch jetzt die verschiedensten Stimmen hören in dem deutschen Dichterwald? Hat nicht jede Gattung der Poesie ihre Vertreter? Zwar ist vieles von dem, was gedichtet wird, nur für den Augenblick geboren, aber sollte nicht auch gar manches unvergessen bleiben? Zwar reichen die Dichter unserer Tage nicht an Schiller und Goethe heran, aber sind sie deshalb unbedeutend? Es möge hier auf einzelne wirklich bedeutende Dichter hingewiesen werden.

3. Mangelt unserer Zeit ganz und gar die Empfänglichkeit für die Poesie? Fehlt den Dichtern ein Publikum? Ist die Masse stumpfsinnig und gleichgültig gegen die Poesie? Haben nicht u. a. Bodenstedts Lieder des Mirza-Schaffy über 50 und Geibels Gedichte über 100 Auflagen erlebt? —

Bei Beantwortung der ersten, die poetischen Stoffe betreffenden Frage möge noch das Gedicht von Anastasius Grün „der letzte Dichter" berücksichtigt werden.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

„Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen?
Erschöpft nicht jeder Born?" — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen nach dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt,
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blüh'n,
So lang noch Wangen lächeln,
Und Augen Freude sprüh'n;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

248. Blindheit oder Taubheit, was ist schlimmer?

Es ist eine alte Streitfrage, ob Blindheit oder Taubheit ein größeres Uebel sei. Zumeist hält man den Blinden für den Unglücklicheren. Warum? Wie vieles muß er entbehren! Im Finstern entschläft er, im Finstern erwacht er. Kein menschliches Antlitz sieht er, kein Lächeln, keine Thräne, nicht den Schmelz der Blumen in Wiese und Garten u. s. w. Ueber all den tausend Schönheiten der Natur liegt für ihn ein dichter Schleier. Wie hülflos ist er!

Und doch ist der Taube wohl noch schlimmer dran. Warum? Was gewährt in jedem Unglück wohl den schönsten Trost. Ist's nicht der Umgang mit andern? In diesem Umgang büßt der Taube fast alles ein, der Blinde nur wenig. Nichts kann den Ton der menschlichen Stimme ersetzen. Die Mienen sind nur ein unsicherer Dolmetscher. Was ist ein toter Buchstabe! Dem Blinden dringen freundliche Worte, schöne Gedanken tiefer zu Herzen, da ihn das oft nicht entsprechende Aeußere nicht stört. Indem so der Blinde mit Menschen in inniger Verbindung bleibt, wie viele gesellige Vergnügen werden ihm dadurch bereitet! Wie viel heitre Stunden kann ihm die Musik gewähren, das Schauspiel u. s. w.!

Was hilft dem Tauben der Anblick der Natur bei der Todesstille, die ihn umgiebt? Der Blinde sieht die Schönheit mit seinem inneren Auge und zaubert sich eine schöne Welt hervor. Es wird vom Dichter Pfeffel und anderen Blinden erzählt, daß sie alles mit ihrem inneren Auge sahen und sich über sichtbare Dinge wie Sehende ausdrückten. König Renés Tochter!

Der Geist gewinnt so bei dem Blinden meist an Kraft, bei dem Tauben wird er oft stumpfer.

Wer findet mehr Mitleiden? Gewiß der Blinde! Welch rührendes Bild ist der blinde Oedipus, von seiner Tochter Antigone, oder der blinde Belisar, an der Hand eines Knaben geführt? Wie ganz anders ein blinder als ein tauber Hausvater im Kreise der Familie!

Darum ist ein Blinder meist glücklicher und zufriedener, fröhlicher und gutmütiger als der Taube. Wie oft ist der letztere mißtrauisch, egoistisch, hart! —

Friedrich Jacobs, der über unsern Gegenstand gehandelt, sagt in seinen vermischten Schriften 6, 421: „Warum hat die Blindheit von Alters her eine gewisse Heiligkeit gehabt? Warum dachten sich die Alten so manchen Sänger und Seher blind? Schien nicht die Nacht, die ihre Augen umhüllte, gleichsam ein Schleier, der ihnen die verschossenen Farben und die Nichtigkeit der wirklichen Welt wohlthätig verbarg, damit sich in ihrem umschirmten Gemüte eine unendlich schönere ungehindert entfalten könnte? Indem sich ihr Auge

dem irdischen Lichte schloß, ging in ihrer Seele ein reineres Licht auf und beleuchtete den Pfad zu den höher liegenden Gegenden, in die ihr inneres Auge jetzt ungehemmt vordrang. Tiresias und Thamyris, die blinden Seher, schauten in das Dunkel der Zukunft, und in Homers und Ossians Seele strahlten die Thaten der Vorzeit in einem Glanze, den sie in der Zeit, wo sie geschahen, nicht gehabt hatten."

249. Der Beruf des Bergmanns.

Es giebt Berufsarten, welche wenig irdischen Lohn bringen und doch für viele einen besonderen Reiz haben und in sich ein Stück Poesie bergen.

Hierher gehört der Beruf des Bergmanns. Schwer und gefahrvoll ist dessen Arbeit. Im einzelnen nachzuweisen! Der Lohn ist ein geringer. Andere macht er reich; er selbst bleibt arm.

Trotz dieser Gefahr und dem geringen Lohne hat dieser Beruf etwas Interessantes, Anziehendes, ja etwas Poetisches. Worin besteht dieser eigentümliche Reiz und Zauber?

Dabei zeichnet sich der Bergmann vor anderen aus durch Frömmigkeit, Zufriedenheit, Geduld u. s. w. Inwiefern wird er durch seinen Beruf darin geübt?

Material für obiges Thema bietet u. a. der den Bergmann betreffende Abschnitt aus Novalis, Heinrich von Ofterdingen, Kap. 5, besonders abgedruckt in dem deutschen Lesebuch von Philipp Wackernagel, 3. Teil, S. 101 ff. Ferner „Bergmanns Leben" von Novalis:

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß und Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloss'nen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umweh'n sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld:
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Die poetische Seite des Bergmannslebens hebt auch Theodor Körner in seinem Gedichte „Bergmannsleben“ hervor:

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Atmet tief im Schoß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf,
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: „Glück auf!“

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die graufe Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht,
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand:
Und durch seines Armes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf schwankem Steige
Eingeh'n uns in seine Reiche,
In des Todes graufen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum gold'nen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg;
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metall'ne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tagen,
Die in finstrer Tiefe schwellt.

In der Erde dunklem Schoße
Blühen uns die schönsten Lose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

250. Im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg.

„Der Krieg ist schrecklich, wie des Himmels Plagen, doch ist er gut, ist ein Geschenk wie sie“: von diesen Worten Schillers im Wallenstein würde nur der erste Satz gelten, wenn der Krieg nichts weiter bezweckte, als Tausende hinzuopfern, lachende Gefilde in Einöden zu verwandeln, blühende Städte und Dörfer in Schutt und Asche zu legen.

Allein ein anderes Wort desselben Dichters in demselben Drama (Piccolomini I, 4): „Im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg“ belehrt uns eines Besseren. Der Krieg darf nicht Selbstzweck sein, sondern muß höhere Zwecke verfolgen:

1. Dauernden Frieden zu verschaffen. Es gilt, unruhige eroberungslustige Nachbarvölker zur Ruhe zu bringen. Die einzelnen Völker unterschätzen einander, bis sie sich im Kampfe gemessen und ihre gegenseitige Macht kennen gelernt haben. „Durch Blut und Eisen!“ Weltfrieden. Europäisches Gleichgewicht.

2. Kultur und Civilisation zu verbreiten. Karl der Große wollte alle Völker germanischer Abkunft unter seinem Scepter vereinigen und sie durch das Christentum der Civilisation zuführen. Sachsenkriege. Kriege Englands in China und Indien. Freilich befindet sich oft die Kultur nur am Schlepptau der Handelsschiffe! Der Krieg der Nordstaaten der amerikanischen Union mit den Südstaaten: Menschenrechte, Abschaffung der Sklaverei!

3. Die heiligsten Güter der Nation zu schützen. Die Freiheit: Perserkriege, Hermannsschlacht, deutsche Freiheitskriege von 1813. Glauben: Schmalkaldischer Krieg, dreißigjähriger Krieg, Abfall der vereinigten Niederlande. „Es ist kein Krieg, um den die Kronen wissen, es ist ein Kreuzzug, ist ein heil'ger Krieg!“ — „Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte!“

So ist der Krieg nicht bloß eine furchtbare Geißel, eine Quelle unsäglichen Elends und Jammers, sondern auch eine Quelle des Segens.

---

251. Will das Schicksal mit uns enden, So stirbt sich's schön die Waffen in den Händen!

Pulcrumque mori succurrit in armis! ruft Aeneas aus (zweites Buch der Aeneide). Schiller hat diese Worte frei und schön in obiger Weise wiedergegeben. In welchem Zusammenhange sind dieselben gesprochen und welchen Sinn haben sie zunächst? Ganz derselbe Gedanke findet sich in Shakespeares Macbeth und Schiller hat in seiner Uebersetzung dieses Dramas (V, 7) fast dieselben Worte gewählt: „Will das Schicksal mit uns enden, so fallen wir, die Waffen in den Händen! Ihre Bedeutung ist eine allgemeine. Tausende haben die Wahrheit derselben bewährt.

1. Schön ist zunächst der Tod im Kampfe für die heiligsten Güter der Menschheit, für Glauben, Vaterland, Ehre, Recht. Hiernach hat das Wort denselben Sinn wie jener bekannte Ausspruch des Horaz: dulce et decorum pro patria mori. Die Geschichte aller Völker bietet leuchtende Beispiele solcher Kämpfer: Leonidas, die Decier, Arnold von Winkelried u. s. w.

2. Insbesondere ist dieser Tod ein schöner in der Blüte des Lebens, in der Fülle der Kraft. Nicht sterben als ein Abgelebter, Entkräfteter, nach jahrelanger Krankheit! Die alten nordischen Helden, die Berserker, fürchteten nichts so sehr als den „Strohtod“ und wünschten nichts so sehnlich als den „Schwerttod“. Theodor Körner. Es gehören hierher Jean Pauls herrliche Worte über die „Schönheit des Sterbens auf dem Schlachtfelde in der Blüte des Lebens“, die hier zur Berücksichtigung angeführt werden mögen. Sie lauten: „O, ihr Tausende von Eltern, Geschwistern und Bräuten, welchen bei diesen Worten die alten Thränen wieder entstürzen, weil die Thränen der Liebenden länger fließen, als das Blut ihrer Geliebten; weil ihr nicht vergessen könnt, welche edle, feurige, schuldlose, schöne Jugendherzen an eurer Brust nicht mehr schlagen, sondern unkenntlich verworren an andern toten Herzen in einem großen Grabe liegen: weinet immer eure Thränen wieder! Aber wenn sie abgetrocknet sind, so schauet fester und heller den Kämpfern nach, wie sie eingesunken oder vielmehr aufgestiegen sind. Vater, Mutter, schaue deinen Jüngling vor dem Niedersinken an, noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftet, von den Seinigen fortgezogen mit einem frohen Abschiednehmen voll Kraft und Hoffnung, ohne die matte, satte Betrübnis eines Sterbenden stürzt er in den feurigen Schlachtentod wie in eine Sonne, mit keckem Herzen, das Höllen ertragen will; von hohen Hoffnungen umflattert, vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbraust und getragen, im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland; fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod, und die rauschenden Todeskatarakten überdecken die stürmende Welt mit Nebel und Glanz und Regenbogen. Alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich glanzreich in ihrer Brust, als in einem Göttersaal, die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen: kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz, und die flammende Seele ist jetzo zu groß für einen großen, und sein letzter, schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu sein für das Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf als Sieger in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden und nach ihrem Lohne: seinen Lohn bringt er mit hinauf;

aber ihr genießt seinen hier unten auf Erden; ihr könnt wissen, daß kein Sterben für das Gute in einem All Gottes fruchtlos und ohne Zeiten- und Völkerbeglückung sein kann, und ihr dürft hoffen, daß aus der Todesasche des Schlachtfeuers der Phönix des Heiligsten auflebt, und daß die ungenannt in den Gräbern liegenden Gerippe der Kämpfer die Anker sind, welche unten ungesehen die Schiffe der Staaten halten. Eltern, wollt ihr noch einmal Thränen vergießen über euere Söhne, so weint sie! Aber es seien nur Freudenthränen über die Kraft der Menschheit, über die reine Sonnenflamme der Jugend, über die Verachtung des Lebens wie des Todes, ja über euer Menschenherz, das lieber die Schmerzen der Thränen tragen als die Freuden der Geistersiege entbehren will. Ja, seid sogar stolz, ihr Eltern, ihr habt mitgestritten, nämlich mitgeopfert; denn ihr habt in der kälteren Lebensjahreszeit ein geliebteres Herz, als euch das eurige war, hingegeben, und dasselbe für das große Herz des Vaterlandes gewagt, und als das kindliche stand und eueres brach, nur geweint und gewünscht, aber euer Opfer nicht bereut; und noch dauert mit euerer Wunde euer Opfer fort."

3. Endlich läßt das Wort noch eine geistliche Deutung zu und erhält dadurch die allgemeinste Bedeutung. Wenn der letzte Feind, der Tod, herannaht, soll der Christ versehen sein mit der geistlichen Waffenrüstung, wie sie uns der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Epheser Kap. 6 beschreibt, mit dem Panzer der Gerechtigkeit, dem Helm des Heils, dem Schwert des Geistes, dem Schild des Glaubens. Also gerüstet vermag er auszurufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Auch hier kann gesagt werden: Wer so stirbt, der stirbt wohl!

---

252. Welches Los scheint mir beneidenswerter, das des Achilles oder das des Tithonus?

Was erzählt der Mythus von Achilles und was von Tithonus? Für Achilles, den Sohn des Peleus und der Thetis, hatte das Orakel zwei Fälle bestimmt, entweder den höchsten Ruhm bei kurzer Lebensdauer, oder ein langes, aber ruhmloses Leben. Die Mutter Thetis wünschte ihrem Sohne das letztere; er selbst wählte das erstere. — Tithonus war der Sohn des trojanischen Königs Laomedon. Die Eos oder Aurora erwählte ihn zu ihrem Gemahl. Auf Bitten derselben schenkte ihm Zeus Unsterblichkeit. Leider hatte sie vergessen, ihm auch ewige Jugend zu erbitten. Daher ward ihm das Alter zur drückendsten Last. Seine Glieder trockneten aus, seine Gestalt schrumpfte nach und nach ganz ein, ja auch seine Stimme

schwand dahin. Das Jammerbild schloß Eos in ein Gemach ein, oder — wie ein anderer Bericht lautet — verwandelte dasselbe in eine Heuschrecke. Daher hieß wohl auch ein alter abgelebter Mann bei den Griechen τιθωνός. —

Die Antwort auf die oben aufgeworfene Frage ist hiernach nicht schwer. Gewiß jeder würde sich das Los des Achilles wählen. Warum?

Besser sterben im Vollbesitz der Kraft als abgelebt, entkräftet, nach jahrelangem Siechtum am marasmus senilis.

Schöner ist ein thatenreiches, wenn auch kurzes Leben, als ein thatenloses Alter. Was hat Achilles in der kurzen Zeit seines Lebens vollbracht?

Besser ein ruhmvolles kurzes Leben, als ruhmlos zu vegetieren, allen zur Last und zum Spott.

Jung sterben bewahrt vor Enttäuschung und ist ein schönes Los, wenn das Leben an Freuden kaum mehr gewähren kann. Die heiteren Sonnen sind noch nicht erloschen, die der Jugend Pfad erhellen; die Ideale sind noch nicht zerronnen, die das trunkene Herz schwellen.

Eins der schönsten Beispiele, die zur Beantwortung der im Thema aufgestellten Frage herangezogen werden können, ist Theodor Körner. Für ihn waren noch alle jene Ideale, von denen Schiller redet, bis zum letzten Augenblick lebendig. Mit Jugendlust umschlang er Natur und Leben; von kühnem Mut beflügelt trat er in des Lebens Bahn; Liebe, Glück, Ruhm drückten ihre Kränze ihm aufs Haupt. Theodor Körner war einer der glücklichsten Menschen. Was konnte ihm das Leben noch Schöneres bringen? Was er nach Gottes Willen erfüllen sollte, hatte er erfüllt. Ja, er hat durch seinen frühen Tod mehr gewirkt als mancher durch ein langes Leben.

Lassen sich nicht noch andere Beispiele eines kurzen, aber ruhmvollen und thatenreichen Lebens beibringen? Auf den Tod des früh verstorbenen Dichters Max Waldau (Georg Spiller von Hauenschild) dichtete Robert Prutz ein schönes Sonett, dessen beide ersten Strophen lauten:

„Das ist fürwahr ein neidenswertes Los,
Gleichwie vom Blitz, dem heiligen, erschlagen,
In voller Kraft, in frischer Jugend Tagen
Hinabzusteigen in der Erde Schoß.

Kühn war sein Mut und seine Hoffnung groß;
Vom Arm der Muse früh emporgetragen,
Die Brust geschwellt von jugendlichem Wagen
Sah er des Lebens licht're Hälfte bloß."

Diese Worte ließen sich auch anwenden auf einen andern Dichter, auf Graf Moritz Strachwitz, der gleichfalls dem schlesischen Boden entstammte und erst 25 Jahr alt „die Brust geschwellt von jugendlichem Wagen, in voller Kraft, in frischer Jugend Tagen hinab-

gestiegen in der Erde Schoß." Es gilt auch hier: „Drum nicht um ihn, nur um euch selber klagt!"

Im übrigen vergleiche namentlich auch die im vorigen Thema unter 2. angeführte Stelle aus Jean Paul.

---

253. Schutzrede für mein Vaterhaus.

An Stelle des Vaterhauses könnte auch ein anderes „altes Haus" gesetzt werden, doch ist größte Bestimmtheit notwendig. Das Thema wird ein recht fruchtbares werden, wenn es möglich eng gefaßt und dem Bearbeiter Gelegenheit geboten wird, zu individualisieren. Reiches Material bietet das ergreifende Gedicht „Das alte Haus" von Friedrich Hebbel, nur daß, während der Dichter das Haus redend einführt, der Sohn und Enkel für das Haus seiner Väter das Wort ergreifen muß.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen, stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab,
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schoß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen,
Hat dieses alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich steh'n,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Weh'n
Ein Wolkenbruch verbündet;
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch' geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

Und wenn es einst zum letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die toten Väter all' heraus,
Um für ihr Haus zu bitten,
Und auch in meiner eignen Brust,
Wie ruft so manche Kinderlust:
Laß steh'n das Haus, laß stehen!

Indessen ist der Mauermann
Schon in's Gebälk gestiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an
Und Stein' und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh' von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt stehen.

Mancherlei fruchtbare Gedanken werden sich auch ergeben aus dem tiefempfundenen Gedichte „Beim Abbruch eines Hauses" von Karl Gerok, das noch folgen möge:

Lustig geh'n die Zimmerleute längs dem abgedeckten Dache,
Emsig wird das Haus zerbrochen von Gemache zu Gemache,
Und die Straßenjungen jubeln, wenn die Wandung kracht und bricht,
Kalk und Staub in schweren Wolken dampft empor ins Himmelslicht.

Um die alte Lotterfalle ist es freilich kaum ein Schade,
Bald erhebt sich hier ein Neubau stolz mit stattlicher Façade,
Keiner denkt nach Jahr und Tagen des verschwund'nen schlechten Bau's,
Mich nur schmerzt er in der Seele, denn es war mein Elternhaus.

Böser Mann, mich trifft ins Herze deine Axt mit jedem Schlage,
Mir versinkt mit jedem Pfosten ein Gedächtnis froher Tage;
Meiner Kindheit traute Räume seh' ich, wehmutsvoll bewegt,
Aufgewühlt von rohen Händen, frechen Blicken bloß gelegt.

Dort, wo jetzt die Wolken schauen durch die offne Zimmerdecke,
War der Eltern Schlummerstätte, stand mein Bettlein in der Ecke.
Hinten dort im stillen Winkel ist mein Brüderlein erblaßt,
Von der Mutter treuen Armen zärtlich noch im Tod umfaßt.

Wo der Staub in Wolken wirbelt aus den aufgebroch'nen Dielen,
Saßen wir vergnügt am Boden in der Jugend muntern Spielen,
Morgens stand, mittags und abends hier der lange Tisch gedeckt,
D'ran dem jungen Volk so köstlich das bescheid'ne Mahl geschmeckt.

Wo durch öde Fensterhöhlen lustig nun die Winde wehen,
Hab' ich still bei seinen Büchern einst den Vater sitzen sehen,
Auch für uns, die kleinen Knaben, stand ein Tischchen nebenbei,
Dran wir saßen federkauend, emsig lernend, alle drei.

Offen steht des Hauses Pforte, und die Thür ist ausgehangen,
Wo wir einst in goldnen Tagen munter ein- und ausgegangen.
Ach, wo sind die goldnen Tage, wo die muntern Schritte hin?
Jahre kommen, Jahre gehen, wie im Strom die Wellen flieh'n.

Viele, die hier gern gewohnet, ruhen jetzt in stiller Klause,
Andre sind zerstreut im Lande, fern vom lieben Vaterhause.
Ich nur habe Stand gehalten, doch schon werd' ich alt und grau,
Und noch vor mir altem Hause sinkst nun du, mein alter Bau!

Denn was Menschenhand gegründet, muß zu Staub und Asche werden,
Ob es Hütten, ob Paläste: ewig stehet nichts auf Erden;
Staub und Asche sind wir selber, hausen nur als Gäste hier,
Unser Heim ist nicht auf Erden, und das künft'ge suchen wir.

254. Kaufmann oder Landmann?

Ein Gespräch.

A. rühmt den Beruf eines Kaufmanns. Sagt doch von ihm Schiller:

„Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an."

Und in Goethes Hermann und Dorothea finden sich im 5. Gesang folgende Verse:

„Niemals tadl' ich den Mann, der immer thätig und rastlos
Umgetrieben, das Meer und alle Straßen der Erde
Kühn und emsig befährt und sich des Gewinnes erfreuet,
Welcher sich reichlich um ihn und um die Seinen herum häuft."

Mancherlei fruchtbare Gedanken finden sich in Wilhelm Meisters Lehrjahren z. B. Kap. 10: „Ich wüßte nicht, wessen Geist ausgebreiteter sein müßte als der Geist eines echten Handelsmannes u. s. w." Gustav Freytags Roman „Soll und Haben" läuft auf eine Verherrlichung des Kaufmannsstandes hinaus.

B. ist mit Leib und Seele Landmann. Derselbe Dichter Schiller, der dem Berufe des Kaufmanns solches Lob spendet, stellt in dem Gedichte „Das eleusische Fest" den Ackerbau dar als die Grundlage aller menschlichen Kultur. Und unmittelbar auf die obigen Verse folgen in Hermann und Dorothea die folgenden:

„Aber jener ist auch mir wert, der ruhige Bürger,
Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet,
Und die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten.
Nicht verändert sich ihm in jedem Jahre der Boden,
Nicht streckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüten gezieret.
Nein, der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des reinen,
Immer gleichen, ruhigen Sinns und des geraden Verstandes.
Denn nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde,
Wenig Tiere nur versteht er, mehrend, zu ziehen;
Denn das Nützliche bleibt allein sein ganzer Gedanke.
Glücklich, wem die Natur ein so gestimmtes Gemüt gab!
Er ernährt uns alle."

Noch gar vieles andere läßt sich zur Empfehlung des Berufs des Landmanns sagen. Was aber ist das Resultat des Gesprächs? Jeder Stand hat seine Berechtigung.

255. Es soll der Sänger mit dem König gehen, Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen.

Schiller, Jungfrau von Orleans I, 2.

Die Einleitung kann vom Gegensatze ausgehen und entweder darauf hinweisen, daß Plato nach seinem Werke de re publica der Dichtkunst keinen Platz in seinem Idealstaate einräumt. Nach seiner Meinung täuschen uns die Dichter über das Leben, dienen nur zur Kurzweil und verweichlichen die Gemüter. Darum sollen dieselben, selbst Homer und Hesiod, aus dem Staate verbannt werden. — Oder es kann auch hingewiesen werden auf die Not, den Mangel und die Entbehrung, welche die Dichter oft leiden müssen, die Verachtung, welche sie oft von der stumpfsinnigen, materialistisch gesinnten Mitwelt erfahren. Im Gegensatz dazu steht Schillers Wort, das er selbst einem Könige in den Mund legt. Sänger und König gehören zusammen.

Beide nehmen den *höchsten* Rang und die höchste Stufe menschlicher Würde ein. Nicht bloß der König, auch der Dichter ist „von Gottes Gnaden", beide haben ihre Macht von Gott; ja es sagt Rudolf von Habsburg vom Sänger: „er steht in des größeren Herren Pflicht". Beide sind darum als Schützlinge der Götter heilig und unverletzlich. Simonides, Ibykus, Arion!

Beide gehören nicht einer bestimmten Partei an, sondern *stehen über den Parteien*. Wie vom König gilt auch vom Dichter das Wort: „Er steht auf einer höheren Warte als auf der Zinne der Partei."

Beide sind *Herrscher* und *Gesetzgeber*. Das Reich des Dichters ist ein unbegrenztes, hier geht die Sonne nicht unter. „Sein unermeßlich Reich ist der Gedanke." Er ist Gesetzgeber im Reiche des Wahren und Schönen. „Der Dichtung heilige Magie dient einem weisen Weltenplane." Auch der Dichter erringt Siege und feiert Triumphe. Bertran de Born von Uhland. Der Sänger im Palast von Egon Ebert.

Beide *beglücken* die Menschheit. Der Dichter spendet nicht Gold und Silber, nicht äußere Ehren und Würden, er schenkt Frieden, Erquickung, Trost, Unsterblichkeit.

Könige und Fürsten haben auch diese Stellung begriffen und die Sänger geehrt wie ihresgleichen. Schon bei Homer begegnen wir dem Demodokos bei Alkinoos. Außerdem mag hingewiesen werden in alter Zeit auf Arion und Periander, Polykrates und Ibykus, Hiero von Syrakus und Anakreon, Augustus, Horaz und Virgil; im Mittelalter auf die Hohenstaufen, die Landgrafen von Thüringen und die Herzöge von Oesterreich; in neuerer Zeit auf Karl August und Goethe.

256. Was lehren den Jüngling die Flügel des Ikarus?

Ikarus, der Sohn des Dädalus, wird nach der Sage samt seinem Vater in dem von diesem in Kreta für König Minos erbauten Labyrinth gefangen gehalten. Durch künstlich gefertigte Flügel, die Dädalus sich und seinem Sohne angelegt, wurden beide in die Lüfte gehoben und entflohen. Der Vater, welcher sich vorsichtig über dem Wasser hielt, entkam glücklich nach Cumä. Der Sohn aber, welcher trotz der Warnung des Dädalus sich zu sehr der Sonne näherte, fiel, nachdem das Wachs an seinen Flügeln geschmolzen, in das Meer hinab und kam um. — Unter den Dichtern hat Ovid in den Metamorphosen die Sage erzählt. Die betreffenden Verse sind nachzulesen.

Was lehrt diese Sage den Jüngling? Es liegt darin

1. Eine Mahnung zum Gehorsam. Der Jüngling folge den Warnungen und Weisungen erfahrener Leute. Er handle nicht eigenmächtig.

2. Zur Vorsicht und Ueberlegung. Sei nicht unbedachtsam! Erst wäge, dann wage!

3. Mut zeigt Ikarus, der ohne Bedenken das kühne Wagnis unternahm. Der Mut ist eine Zierde des Jünglings; ihm kann Ikarus ein leuchtendes Vorbild sein.

4. Aber der Mut darf nicht zum Hochmut werden. Der Uebermut stürzt den Ikarus ins Verderben. Wie mancher Jüngling hegt gleich ihm zu hochfliegende Pläne. Hochmut kommt vor dem Fall.

So hat auch die alte Sage von Dädalus und Ikarus wie manche andere einen tiefern sittlichen Kern.

---

257. Not entwickelt Kraft.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Mit diesen Worten preist Hölderlin in seinem Gedichte „Das Schicksal" die Not als „große Meisterin". Die Not entwickelt:

1. Körperliche Kraft (Not bricht Eisen).

2. Geistige Kraft (Not macht erfinderisch). Robinson Crusoe! Fluchtversuche Gefangener.

3. Moralische Kraft. Welche Tugenden werden durch die Not geweckt und gezeitigt?

Als „große Meisterin“ zeigt sich die Not im Leben des Einzelnen wie in der Geschichte der Völker. Welche Thatsachen aus der Geschichte der Griechen, Römer und der Deutschen können zum Beweise des Themas beigebracht werden?

---

258. Begeisterung ist die Quelle großer Thaten.

„Vieles Gewaltige lebt, aber nichts Gewaltigeres als der Mensch“, sagt Sophokles in jenem berühmten Chorgesange, worin er Mannesmut und Manneskraft feiert. Hatte das Wort schon damals Wahrheit, wie vielmehr heutzutage. Was haben menschlicher Fleiß und menschlicher Scharfsinn geschaffen! Einer der bedeutendsten Faktoren aber ist die Begeisterung. Auf allen Gebieten hat sie Großes geschaffen:

1. Auf dem Gebiete der Kunst. Hier bedarf es vor allem der Begeisterung, die den Geist erhebt und der Phantasie Flügel leiht. Nachweis an den einzelnen Künsten. Baukunst (Erwin von Steinbach), Bildhauerkunst (Phidias u. s. w.), Malerei. Vor allem läßt sich ein großer Tonkünstler und ein wahrer Dichter ohne Begeisterung nicht denken. Ohne sie hätte Beethoven keine Symphonie komponiert, Klopstock keine Messiade gedichtet.

2. Auf dem Gebiete der Wissenschaft. Die rechte Gründlichkeit, der andauernde Fleiß, die liebevolle Versenkung in den Gegenstand, die rückhaltlose Hingabe an denselben sind nicht denkbar ohne Begeisterung. Ein Alexander von Humboldt hätte ohne sie keinen Kosmos geschrieben. Andere Beispiele aus alter und neuer Zeit!

3. Im politischen Leben. Was hat die nationale Begeisterung für die höchsten Güter der Menschheit, Religion, Ehre, Freiheit, Vaterland, Großes geschaffen? Begeisterung der Griechen in den Kämpfen mit den Persern. Deutsche Freiheitskriege von 1813 und 1814. Deutsch-französischer Krieg von 1870 und 1871. Die Größe der Armee, die Tüchtigkeit der Waffen, die Vortrefflichkeit der Führer thun es nicht allein, die Hauptquellen der glorreichen Thaten in jenen Kämpfen war die hehre Begeisterung des gesamten Volkes.

4. Auf religiösem Gebiete. Die Apostel und Märtyrer; die christlichen Missionare alter und neuer Zeit. Die Reformatoren und ihre Vorläufer; barmherzige Schwestern und Diakonissinnen.

Beachtenswert sind die Worte, mit denen Zedlitz in seinen Totenkränzen die Begeisterung verherrlicht:

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren:
Begeist'rung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

---

259. Erquickung hast du nicht gewonnen, Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wie der Wanderer in der Glut der Mittagssonne sich nach der Kühle des Schattens und nach Erquickung sehnt, so auch der Mensch auf seiner Lebensreise. Dieses Sehnen ist ein allgemeines und ein berechtigtes. Allein, wie wird dasselbe gestillt?

I. Wahre Erquickung, d. h. volle innere Befriedigung, ruht nicht in äußerlichen Dingen:

1. Nicht im Besitz und Genuß von irdischem Hab und Gut. Der Hunger und Durst der Seele wird dadurch nicht gestillt. Die sinnlichen Vergnügungen haben einen bittern Nachgeschmack.

2. Nicht in hoher Lebensstellung, Ehre und Ruhm vor Menschen. Eitle, leere Schattenbilder.

3. Nicht in Schätzen eines Wissens, das der Seele den Frieden raubt. Lenau: „Und in der Forschung Wälder trat, ein Thor, ich aus meines Glaubens Paradies". Faust, der alle Gebiete des Wissens durchmessen und doch keine Befriedigung gewonnen.

II. Der Quell der Erquickung entspringt vielmehr in der Seele selbst, in der Tiefe eines Gemüts, das in Gemeinschaft mit Gott steht. Wo wahre Religion ist, da ist wahrer Friede und wahre Freude, also auch wahre Erquickung. Beispiele!

---

260. „Es scheint ein Mann oft sehr gering, Durch den Gott wirket große Ding'".

Exordium e contrario. — Der Schein trügt. — Gott erwählt sich oft vor der Welt unscheinbare Werkzeuge, um durch sie große Dinge auszuführen. Gar mancher, der später mit seinem Ruhme die Welt erfüllt, war

1. körperlich klein und unscheinbar. Ueber den König der Lacedämonier, Agesilaus, sagt Cornelius Nepos: statura fuit humili et corpore exiguo et claudus altero pede: quae res etiam nonnullam afferebat deformitatem atque ignoti faciem ejus cum intuerentur contemnebant. Was aber hat dieser Mann Großes geleistet! Andere Beispiele sind Pipin der Kleine, Prinz Eugen von Savoyen, dem Ludwig XIV. wegen seiner geringen Körpergröße eine Stelle in seinem Heere verweigerte. Wie klein waren Melanchthon, der praeceptor Germaniae, Erasmus u. a.

2. von niedrer Herkunft. An Beispielen auf den verschiedensten Gebieten fehlt es auch hier nicht. Es mag nur an Napoleon, Luther, Schiller erinnert werden. Gerade die Armut ist die beste Pflegerin des Genies. Warum?

3. scheinbar geistig unbefähigt. Friedrich der Große wurde von seinem Vater in der Jugend für unfähig und des Thrones für unwürdig erklärt. Der berühmte Linné sollte ein Handwerker werden, weil man ihn für schlecht beanlagt hielt. Andere Beispiele! —

Anders wird das Thema disponiert werden, wenn die großen Dinge in den Vordergrund gestellt werden, die durch scheinbar unbedeutende Männer ausgeführt werden. Großes ist geschehen auf politischem, industriellem, wissenschaftlichem, religiösem Gebiete u. s. w. Damit sind die einzelnen Teile der Arbeit gegeben.

---

261. Das Samenkorn. Eine Betrachtung.

Man darf auch das Kleine nicht gering achten, denn aus ihm entwickelt sich oft Großes. Dies ist der Fall im Menschen-, wie im Naturleben. Ein Feuerfunke kann zur verheerenden Flamme werden. Andre Beispiele. Welche Betrachtungen knüpfen sich an das kleine Samenkorn!

1. Es ist der Träger der Civilisation. Wie das Samenkorn oder der Ackerbau der Anfang und die Grundlage der Kultur geworden, hat Schiller in den beiden Gedichten „Das eleusische Fest“ und „Der Spaziergang“ nachgewiesen. Hier ist reicher Stoff zur Behandlung des ersten Teils unsres Themas gegeben.

2. Es ist ein Prophet der Auferstehung. Zu berücksichtigen bei diesem Teile ist Schillers Gedicht „Klage der Ceres“. Warum klagt Ceres? Wie tröstet sie sich? Welche allegorische Bedeutung hat das Gedicht? Es verbindet das Reich der Lebenden mit dem der Toten ein süßes, festes Band. Das Samenkorn ist ein Sinnbild unsers Glaubens an ein ewiges Leben, ein Unterpfand der

Auferstehung. Welche Worte aus dem „Liede von der Glocke“ gehören hierher?

3. ein Sinnbild des Wortes Gottes. So erscheint es namentlich in verschiednen Gleichnissen des Herrn. In welchen? Inwiefern gleicht das Wort Gottes dem Samenkorn? Triebkraft. Empfänglicher Boden und empfängliches Herz.

---

262. Ir ensult niht vil gevrâgen!

Diesen Rat giebt der alte Gurnemanz dem jungen Parzival. Bei welcher Gelegenheit? Die allzuwörtliche Befolgung dieser Mahnung wird für ihn verhängnisvoll. Gerade dadurch verscherzt er das Heil, daß er zu rechter Zeit und an rechter Stelle die Frage unterläßt. Im einzelnen nachzuweisen. Inwiefern kann auch uns das Fragen Pflicht und das Gegenteil verderblich sein? Und doch liegt im obigen Rat eine tiefe Weisheit. Was meinte der alte Gurnemanz damit in Beziehung auf Parzival? Wann gilt dieser Rat auch uns?

1. Wer sich ein hohes Ziel gesteckt, der verfolge dieses Ziel unbeirrt um andre. Zu vieles Fragen macht irre, schwankend und wirkt lähmend auf die Ausführung. Dieses Ziel kann auf verschiednen Gebieten liegen. Es gilt dies Wort auch in geistlicher Beziehung. Wer den Heilsweg betreten, frage nicht zu viel andre. Die Reden andrer, der Hohn und Spott der Welt können das neue Leben ersticken. Stille Sammlung. Einkehr in sich selbst.

2. Oft ist hinter dem vielen Fragen Hartherzigkeit, Unbarmherzigkeit u. s. w. versteckt. Wer da, wo er Wohlthaten spenden, Barmherzigkeit üben soll, viel fragt nach der Bedürftigkeit, Würdigkeit, Dankbarkeit u. s. w., sucht nur Ausflüchte und Entschuldigungen, will nur Zeit gewinnen, um nicht geben zu müssen. Qui dare vult aliis non debet quaerere: vultis?

3. Vor allem fällt unter obiges Thema die lästige Neugierde, die andre aushorchen und sich in alle Geheimnisse drängen will. Es kann sich dieselbe steigern bis zur Frechheit. —

Es gilt also auch hier, die rechte Mitte zu halten und recht zu scheiden.

---

263. Wie würde ich mir einen Park anlegen?

An Vorbildern fehlt es nicht. Wer hätte nicht schon seine Schritte nach einem Park gelenkt und sich darin erquickt, vielleicht aber

auch seine Gedanken über die Anlage desselben gehabt! Ein jeder hat wohl auch über diesen und jenen herrlichen Park gelesen und kennt im allgemeinen die Unterschiede der französischen, holländischen und englischen Gartenbaukunst. Nach dem, was er gesehen und gelesen, mag er sich nun ein Bild schaffen. Doch darf das Ganze kein wirres Durcheinander, etwa ägyptische Obelisken, chinesische Tempel, türkische Moscheeen, italienische Villen, griechische Statuen, schweizerische Meiereien, Ruinen einer Ritterburg, Einsiedeleien u. s. w. bunt zusammengewürfelt enthalten, sondern muß einen einheitlichen Charakter tragen. Ebensowenig darf er Geschmacklosigkeiten bieten, wie dies bei der französischen und holländischen Gartenkunst der Fall ist, wo die Natur völlig durch die Kunst überwunden wird. Am besten wird der Park nach englischem Geschmack angelegt. Hier wird nicht eine leere Regelmäßigkeit erstrebt, sondern der Natur ihre Freiheit und Ungebundenheit gewahrt.

---

264. Im Schatten einer Eiche.

Ein Wanderer findet Schutz und Erquickung unter dem Laubdach einer mächtigen Eiche. Welche Betrachtungen knüpfen sich für ihn an einen solchen Baum!

1. Worin besteht die Schönheit desselben?
2. Welchen Nutzen gewährt er? In diesem Teile ist die Klippe des Trivialen und Allzugewöhnlichen, des Trocknen und Notizenartigen zu vermeiden.
3. Welche symbolische Bedeutung hat die Eiche? Zur Vergleichung sind andre Bäume, wie Linde, Tanne heranzuziehen.
4. Welche historische Beziehungen knüpfen sich an dieselbe? Ein ganzes Stück Kulturgeschichte kann so im Schatten einer Eiche an unserm geistigen Auge vorüberziehen.

---

265. Meine Lieblingsfarben.

Welch eine große Rolle spielen die Farben! Jedes Land, jede Provinz, jede Stadt hat sich bestimmte Farben gewählt. In den Familienwappen adeliger Geschlechter haben sie ihre Bedeutung. So hat auch jeder Mensch seine Lieblingsfarben. Welche habe ich mir erwählt? Warum sprechen diese Farben mich vor anderen an? Jede Farbe redet ihre Sprache, und die Wahl einer jeden läßt sich rechtfertigen. Am wenigsten wird es schwer fallen für Grün und Blau sich zu entscheiden. Vom Grün singt Nepomuk Vogl:

Grün, ja Grün nur soll allein
Immer meine Farbe sein.
Grün ist ja der frische Wald,
Froher Sänger Aufenthalt,
Grün des Frühlings heitres Bild,
Grün der Hoffnung Farbenschild,
Grün der Jungfrau Myrtenkranz,
Der sie schmückt mit höchstem Glanz,
Grün des Helden Lorbeerkron',
Grün die Palme, die zum Lohn
Jedem Dulder, der erbleicht,
Lächelnd dort ein Engel reicht.
Ach und wie erquickt so mild
Immergrün im Schneegefild. —
Drum, so lang' noch Farben glüh'n,
Sei die meine immer Grün.

Und Mahlmann singt in seinem Gedichte „Der Kirchhof zu Ottensen":

O Grün, du lieblich Grün, erfreulich holde Farbe
Der Hoffnung, die uns nie verläßt,
Prophetisch schlingst du dich um jede reife Garbe
Am garbenreichen Erntefest!

Ebenso viele Gründe werden sich für Blau, die Lieblingsfarbe des deutschen Kaisers, beibringen lassen. Ist sie nicht die Farbe der Treue? Ist sie nicht die Farbe des Himmels? Tragen diese Farbe nicht das Veilchen, das Vergißmeinnicht, die Kornblume? Sprechen uns blaue Augen nicht besonders an? —

Es bleibt natürlich jedem unbenommen, auch für andre Farben Partei zu ergreifen, nur muß die Wahl mit guten Gründen gerechtfertigt werden.

---

266. Tages Arbeit, Abends Gäste, Saure Wochen, frohe Feste Sei dein künftig Zauberwort!

Wie viele gelangen nie zur rechten Zufriedenheit! Sie suchen das Glück auf falschen Wegen. Ihnen ruft Goethe unser Wort zu. Wo steht dasselbe? In welchem Zusammenhange? Ein Unglücklicher wird uns vorgeführt, der mit seinem Lebenslose unzufrieden und der Verzweiflung nahe ist. Welcher einzige Weg der Rettung scheint sich ihm zu eröffnen? Welche Meinung hegt er? Wer erscheint ihm und welche Lehre wird ihm gegeben?

Diese Worte sind einem jeden gesagt. Eine allgemeine Wahrheit liegt darin verborgen. Das wahre Glück ruht nicht im Reichtum, nicht in Geldkisten u. s. w. Warum nicht?

Arbeit ist das wahre Leben. Warum? Die Arbeit ist eine Wohlthat in Beziehung

1. auf das körperliche Wohlbefinden. „Arbeit ist des Blutes Balsam",

2. den Geist. Unthätigkeit erschlafft die Geisteskräfte.

3. die Sittlichkeit. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Nur nach gethaner Arbeit ist gut ruhen; nur der Fleißige kann sich recht freuen. Ohne Arbeit giebt's keine wahre Erholung.

Zu erinnern ist an das Schriftwort in Psalm 90: Unser Leben, wenn es köstlich gewesen, ist Mühe und Arbeit gewesen. Ein andres Wort lautet: Labor non onus, sed beneficium. Goethe selbst hatte den Wahlspruch: Tempus divitiae meae, tempus est ager meus.

---

267. Für und wider das Turnen.

Ein Gespräch.

Ein Unglücksfall, der einen Turner betroffen, veranlaßt A. gegen das Turnen überhaupt zu Felde zu ziehen. Wie viel Beinbrüche und andre Körperverletzungen haben schon auf dem Turnplatz stattgefunden! Es liegt dies an der Gefährlichkeit vieler Uebungen. Daraus entwickelt sich nicht nur Tollkühnheit, sondern auch eine gewisse Roheit und ein Pochen auf Körperkraft, das sogar bis zum Auflehnen gegen die bestehenden Ordnungen führt. Das Turnen ist eine unnütze, zeitraubende, ja gefährliche Beschäftigung.

Diese Vorurteile bekämpft B. nach Kräften. Unglücksfälle auf dem Turnplatz sind, Gott sei Dank! etwas Seltenes. Um eigentliche Kunststücke handelt es sich beim Turnen nicht. Welchen Nutzen aber gewährt dasselbe schon in diätetischer Beziehung! Ganz anders als ein Spaziergang befördert dasselbe die Cirkulation des Blutes und den Stoffwechsel, verleiht es gesunden Schlaf und Wohlbefinden des Körpers, der Gewandtheit und Kraft erhält. „Ja blühend und strotzend in Jugendkraft auf dem Turnplatz wirst du dich tummeln: *ἀλλ' οὖν λιπαρός γε καὶ εὐανθὴς ἐν γυμνασίοις διατρίψεις*" sagt Aristophanes in den Wolken V. 1002. Gesteigertes Wohlbefinden des Körpers wirkt auch zurück auf das Gemüts- und Geistesleben. Es weicht der Trübsinn aus dem Herzen, dagegen ziehen Heiterkeit und Freude ein. Der Geist erhält Frische und Spannkraft. Das Turnen ist eine Schule des Mutes. Es verleiht Selbständigkeit und Selbstvertrauen. Es übt im Ertragen von Beschwerden und Schmerzen. Es giebt dem Knaben Entschlossenheit und lehrt ihn zugleich, daß auf die Wahl des rechten Augenblicks oft alles ankommt. Es gilt Geistesgegenwart zu bewahren und im entscheidenden Augenblicke alle seine

Kräfte zusammenzufassen. Nicht minder muß der Turner Ausdauer zeigen. Ja es ist sogar das Turnen ein vortreffliches Mittel Gehorsam und Gewöhnung an das Gesetz zu üben und den Gemeinsinn zu fördern.

Im Verlaufe des Gesprächs möge auch an die Gymnasien der Griechen und den hohen Wert, den die Alten auf Körperübungen legten, erinnert werden.

---

268. Thue das Gute, wirf es ins Meer: Weiß es der Fisch nicht, so weiß es der Herr.

Die Thaten der Menschen haben oft einen sehr zweideutigen Charakter. Vieles ist nur Schein, nur Maske. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, aber Gott siehet das Herz an. Dasselbe gilt insbesondre von den Wohlthaten. Auf sie bezieht sich das obige Wort. Dasselbe ist ein türkisches Sprichwort. (Die deutsche Fassung rührt her von Hammer-Purgstall. Derselbe ließ zu Wien im Jahre 1819 unter dem Titel „Morgenländisches Kleeblatt, bestehend aus parsischen Hymnen, arabischen Elegieen, türkischen Eklogen" ein kleines Buch erscheinen, welches in 3 Abteilungen deutsche, von Hammer nach Originalen in den genannten Sprachen verfaßte Gedichte enthält. Jeder dieser Abteilungen ist ein Kupferstich vorausgeschickt, welchem ein Spruch untergesetzt ist. Das der türkischen Abteilung beigegebene Bild nun zeigt die Ansicht eines Teiles von Konstantinopel mit dem Meere im Vordergrund, und darunter steht obiger Spruch türkisch und deutsch. So viel über die Quelle des schönen Spruchs, die bisher nur wenigen bekannt war und über die ich von Herrn Oberbibliothekar Pertzsch in Gotha freundliche Auskunft erhalten habe.) An welches Wort, das der Herr in der Bergpredigt gesprochen, erinnert unser Thema? Es liegt darin

1. eine Mahnung. Thue das Gute, wirf es ins Meer. Es herrscht unter den Menschen viel Wohlthätigkeitssinn. Es werden viel Almosen gespendet. Aber wie? in welcher Absicht? Wie viele bespiegeln darin nur sich selbst! Wie viele hängen ihre Thaten an die große Glocke, stellen sie zur Schau, machen damit viel Gepränge, lassen dieselben vor sich ausposaunen, wie die Pharisäer thaten. Ihre Eitelkeit läßt es nicht zu, daß ihre Namen auf der Liste fehlen. Sie benutzen die Gelegenheit, um andre von sich abhängig zu machen und lassen sie diese Abhängigkeit fühlen. Andre unlautre Motive! — In welcher Weise nun sollen Almosen gespendet, Wohlthaten erwiesen werden? Wirf das Gute, das du thust, ins Meer der Vergessenheit! Führe nicht Register darüber. Trage den Empfänger deiner Wohlthat

nicht als Schuldner in dein Contobuch ein! Rechne dem Nächsten nicht das Gute vor, das du ihm gethan! Deine linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut. Du sollst deine gute That in Gott verlieren (perdre en dieu: St. Cyran), dein Almosen vergeistigen (St. Martin). Cicero sagt Tusc. quaest. II, 28 sehr schön: mihi quidem laudabiliora videntur omnia, quae sine venditatione (Marktschreierei) et sine populo teste fiunt, non quo fugiendus sit — omnia enim benefacta in luce se collocari volunt — sed tamen nullum theatrum virtuti conscientia majus est. Die Verborgenheit ist der edelste Schauplatz guter Thaten. Der brave Mann in Bürgers Lied. Andre Beispiele!

2. eine Verheißung. Weiß es der Fisch nicht, weiß es der Herr. Jede gute That trägt ihren Lohn in sich. Worin besteht dieser innre Lohn? Aber es folgt noch ein andrer Lohn. Keine gute That geht verloren. Gott hat sie alle aufgezeichnet. Die Pharisäer haben ihren Lohn dahin. Inwiefern? Denen aber, welche die Hungrigen gespeist, die Dürstenden getränkt, die Gefangenen besucht, die Nackenden bekleidet und von diesen Thaten nichts mehr wissen, ruft der Herr zu: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters!

---

269. Im Leben ist Vergessen nicht die letzte Tugend.

Eine köstliche Gabe ist ein gutes Gedächtnis. Welch einen unschätzbaren Wert hat dasselbe namentlich für die Jugend. Geistige Funktionen sind nicht möglich, ein geistiger Fortschritt ist nicht denkbar, wenn das Gedächtnis die Eindrücke nicht festhält und bewahrt. Eine höchst wichtige Uebung ist die des Gedächtnisses. Man hat eine förmliche Kunst, die Mnemotechnik erfunden, um einem schwachen Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Zu den Unannehmlichkeiten des Alters gehört auch die Abnahme des Gedächtnisses. Wie viel Schaden und Unheil hat doch manchem schon die Vergeßlichkeit gebracht. Und doch ist Vergessen eine Kunst, die erlernt, ja eine Tugend, und nicht die letzte, die auf sittlichem Wege errungen sein will. Zu vergessen sind:

1. trübe Erfahrungen. An Unglücksfällen und Leiden ist das Leben reich. Viele Hoffnungen fallen als taube Blüten ab. Wir kommen nie zum Genuß der Gegenwart, uns fehlt die rechte Berufsfreudigkeit, wenn wir stets die Unannehmlichkeiten und Schattenseiten des Lebens im Gedächtnisse behalten. „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist.“ Schöne Sage der Alten von dem Lethestrom. Damit soll nicht dem Leichtsinn das Wort geredet werden.

2. Wohlthaten, andern erwiesen. „Was du Gutes thust,

schreib' in den Sand, und nicht auf eine Marmorwand!" „Thust du was Gutes, wirf's ins Meer, sieht es der Fisch nicht, sieht's doch der Herr!" Wie lautet die Mahnung in der Bergpredigt? Warum wird dieses Vergessen den Menschen so schwer? Was gilt es zu bekämpfen?

3. Irrtümer. Wie zahlreich ist das Heer der irrtümlichen Meinungen und Vorurteile, von denen oft die Menschen befangen sind! Welche Kraft gehört dazu, dieselben zu vergessen.

4. Kränkungen. Vergeben und Vergessen! Ein solches Vergessen wird dem Menschen am schwersten. Warum? „Der Siege göttlichster ist das Vergeben."

Die Worte des Themas stehen am Schlusse der Abassiden von Platen. In welchem Zusammenhange? Geht die Einleitung davon aus, so wird dies eine Umstellung der einzelnen Teile zur Folge haben. Es könnte auch im ersten Teile der Arbeit die Frage beantwortet werden: was soll man vergessen? im zweiten: warum ist dies so schwer? im dritten: warum ist es aber trotzdem notwendig?

---

270. Homo sum; humani nihil a me alienum puto.

In gar verschiedenen Fällen und in oft recht verkehrter Weise, um Thorheiten zu beschönigen u. s. w., berufen sich die Menschen auf dieses Wort.

Dasselbe findet sich bei Terenz im Heautontimorumenos I, 1, 25, In welchem Zusammenhange steht es dort? Chremes rechtfertigt sich damit gegen den ihm von Menedemus gemachten Vorwurf, daß er sich um fremde Angelegenheiten kümmere:

> Chreme, tantumne ab re tuast oti tibi,
> aliena ut cures, ea quae nihil ad te attinent?

Nach diesem Zusammenhange soll es nicht zur Beschönigung menschlicher Gebrechen dienen, es liegt darin vielmehr eine sittliche Aufgabe.

1. Es ist ein mahnendes Wort. Wir sollen Mitgefühl mit dem Schmerz und Kummer andrer haben. Aufforderung zur Teilnahme an anderen, zur Hülfeleistung. Ausdruck der Humanität. Wir sollen hohe menschliche Ziele verfolgen. Freilich bleiben wir oft hinter unsern hohen Aufgaben zurück.

2. Das Wort ist demütigend. Errare humanum. Wie leicht ist der Mensch dem Irrtum ausgesetzt. Niemand ist frei von Sünde. Einem jeden klebt sie an. Das menschliche Leben ist reich an Täuschungen, Schmerzen und Leiden. So liegt darin ein Bekenntnis menschlicher Schwäche und Ohnmacht.

3. Zugleich aber ist das Wort auch ein erhebendes. Was Menschen Großes geleistet haben, gehört auch mir an. Alles, was menschlich groß und erhaben ist, begeistert auch mich.

---

271. Geld ist ein guter Diener, aber ein schlimmer Herr.

Die Einleitung mag ausgehen von denen, welche irdische Güter verachten oder unterschätzen. Wie oft ist eine solche Geringschätzung nur affektiert!

Alles kommt darauf an, wie unser Herz zum Gelde steht. Wir sollen das Geld haben, nicht das Geld uns! Wenn es uns dient, kann es uns die besten Dienste leisten. Rückert sagt mit Recht:

„Auch der Reichtum ist eine Kraft,
So gut wie Weisheit und Stärke,
Kann werden nicht minder ehrenhaft
Verwendet zum Menschheitswerke".

Das Geld macht uns selbst das Leben angenehm, — fördert unsre geistige Ausbildung, — macht uns selbständiger, unabhängiger, freier u. s. w.

Durch Geld können wir auch andern das Leben angenehmer machen; viel Gutes stiften; Armen, Notleidenden beistehen; Thränen trocknen; große Unternehmungen unterstützen; Kunst und Wissenschaft fördern. Wie viel Segen hat schon nach dieser Seite hin das Geld gestiftet! —

Schlimm aber steht es, wenn das Geld uns hat, wenn das Geld der Herr ist und wir die Sklaven sind. Es giebt keine kläglichere Knechtschaft. Ruhe und Frieden weicht aus der Seele; das Herz wird kalt und gefühllos. Zu welchen schändlichen Thaten treibt der Mammon als Herr seine Diener? Wie viel Unheil hat schon dieser Despot angerichtet!

---

272. Nicht der ist in der Welt verwaist,
Dem Vater und Mutter gestorben:
Sondern, der für Herz und Geist
Sich keine Lieb' und kein Wissen erworben.

Welch eine Summe von Elend, Jammer und Not schließt das eine Wort „verwaist" in sich. Inwiefern? Das Elternhaus und Elternherz entbehren ist schwer. Gewiß sind die armen Verlassenen sehr zu beklagen. Aber sind sie verlassen? Nimmt sich ihrer niemand

an? Beeifern sich nicht mitleidige Menschen, ihnen den Verlust zu ersetzen? Waisenhäuser u. s. w. Sorgt nicht der Vater im Himmel für sie, der „Versorger der Witwen und Waisen". Mit Recht nennt darum Rückert nicht die verwaist, denen Vater und Mutter gestorben. Es giebt noch bedauernswertere Menschen, die ohne Liebe und ohne Wissen.

Liebe geht auf das Herz. Wie arm ist ein Herz ohne Liebe zu den Brüdern, ohne Gefühl für Freundschaft, ohne Teilnahme für andrer Wohl und Wehe! Wer aber seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Er ist mit seinem kalten Ich, mit seinem verknöcherten Herzen allein. Wer keine Liebe säet, erntet auch keine. Liebe ist eine Macht. Inwiefern?

Wissen geht auf den Geist. Ohne Interesse sein für Kunst und Wissenschaft, untauglich für ein Handwerk und Geschäft, zu roh und ungebildet für Amt und Beruf: das heißt „verwaist" sein. Warum? Auch das Wissen ist eine Macht. Inwiefern?

Liebe aber und Wissen wollen erworben sein. Welche Hindernisse sind zu beseitigen, ehe es der Mensch zu jener Hingabe, zu jener Selbstentäußerung und Entsagung bringt, welche das Wesen der Liebe ausmacht! Welche Mühe, welch saure Arbeit kostet es, ehe man's zu einem rechtschaffenen Wissen bringt. Es gilt hier das Wort: Multa tulit fecitque puer sudavit et alsit.

So schließt unser Wort einen erquickenden Trost, aber auch eine ernste Mahnung in sich.

---

273. Das Leben ist der Güter höchstes nicht.

„Alles, was ein Mensch hat, läßt er für sein Leben", heißt es im Buche Hiob. Aus welchem Munde vernehmen wir dasselbe? Welche Wahrheit liegt darin?

I. Das Leben, unser irdisches, leibliches Leben ist ein Gut, und zwar ein hohes Gut. Warum?

Es ist ein göttliches Geschenk. Welche Fülle von Freuden umschließt diese „süße Gewohnheit des Daseins."

Wie viel Gutes kann der Mensch im Leben wirken, wie viel Segen stiften, wie viel Thränen trocknen, wie viele beglücken!

Dieses Leben ist vor allen Dingen eine Vorbereitungszeit für die Ewigkeit.

Als ein uns von Gott anvertrautes Gut muß uns dasselbe heilig sein. Wir dürfen es nicht vertändeln, nicht vergeuden. In welcher Weise? Niemand darf es von sich werfen. Selbstmord.

II. Dennoch ist das Leben der Güter höchstes nicht. Das irdische

Leben ist vergänglich, hinfällig: es giebt ewige, unverwelkliche Güter. Das irdische Leben ist nur Mittel zum Zweck: dieser steht höher als jenes. Es gilt das niedere Gut einzusetzen für höhere Güter:

1. für Gott, den Glauben, die Religion. Und setzet ihr nicht das Leben ein, nicht wird euch das Leben gewonnen sein. Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren. Beispiele aus der Geschichte der christlichen Kirche.

2. um seine Tugend und Unschuld zu retten. Daß Schwert und Tod nicht so wider die Natur sind als Laster und Schande, darüber vergleiche Cicero Tusc. 1, 76—78. Emilia Galotti u. s. w.

3. für eine hohe Idee.

4. für das Vaterland. Dulce et decorum pro patria mori. Die Fabier; die Decier; Arnold von Winkelried; Beispiele aus den deutschen Freiheitskriegen u. s. w.

5. für die Brüder.

---

274. Was ist von dem Ausspruch zu halten: „Man lebt nur einmal in der Welt"?

Unser Sprichwort gehört zu denen, die auch ihre Kehrseite haben. Das Wort ist

1. ein sehr bedenkliches. Welchen Sinn hat das Wort im Munde des Leichtsinnigen, Leichtfertigen, Genußsüchtigen, des Verführers? Warum ist dasselbe so gefährlich?

2. ein sehr beherzigenswertes im Munde des gewissenhaften, besonnenen Menschen, des ernsten Denkers, des Weisen. Wovor warnt es? Wozu fordert es auf?

---

275. Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Wer möchte nicht gern ein Meister sein! Was gehört dazu? In gewissem Sinne kann jeder auf irgend einem Gebiete Meisterschaft erringen. In seinem Berufe soll jeder das Höchste, Edelste zu erreichen suchen.

Es ist aber kein Meister vom Himmel gefallen. Uebung macht den Meister. Was heißt üben? Wie viele vertändeln ihre Zeit: vielen ist das Leben nur ein Spiel. Ueben ist mehr als einen einmaligen Anlauf nehmen.

Was soll geübt werden? Jeder hat seine besondern Anlagen, Kräfte, Talente. Keiner ist leer ausgegangen. Geübt werden muß das Gedächtnis, jede geistige Gabe, jede technische Fertigkeit.

Diese Uebung muß früh beginnen. Warum? Die Glieder des Körpers und die Organe des Geistes sind dann noch bildsam. Manches wird nur in der Jugend gelernt. Die Jugend ist die Saatzeit. Das spätere Leben stellt andre Aufgaben. Viele Lücken sind dann nicht mehr auszufüllen.

Die Wahrheit des Themas wird noch bestätigt durch verwandte Worte (Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten. Horatius ars poet. 412: qui studet optatam cursu contingere metam multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit), durch Gleichnisse aus der Natur, sowie durch Beispiele aus der Geschichte.

276. Wer ist ein Held?

Es giebt kein schöneres und erhabeneres Ziel für den Menschen als ein Held zu sein. Nichts wirkt begeisternder als Lieder und Erzählungen, die uns Kunde geben von Helden und ihren Thaten. Das Heldentum ist freilich gar verschiedner Art.

1. Es giebt ein Heldentum auf dem Schlachtfelde (Leonidas. Winkelried u. a.).

2. Glaubenshelden (Bonifatius, Hus, die Missionare).

3. Helden der Wissenschaft, die ihr Leben einsetzten für eine Idee (Galilei, Franklin).

4. Es giebt auch ein schlichtes Heldentum sowohl im Dulden wie im Handeln. Der stille Dulder auf dem Krankenlager. Die Mutter im Kämmerlein am Krankenbett ihres Kindes. Der Vater, der mit der Not des Lebens kämpft. Andere Beispiele. Tells Tod von Uhland. Der brave Mann. Johanna Sebus. Nicht dem Großen, Allgemeinen, in die Augen Fallenden weiht sich das schlichte Heldentum, sondern „dem, was frommet und nicht glänzt".

Zu solchen Helden gehören vor allem auch die, die sich selbst bezwingen. „Tapfer ist der Löwensieger, tapfrer der Weltbezwinger, tapfrer, wer sich selbst bezwang." „Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg." Kampf mit dem Drachen.

Berücksichtigung verdient das Gedicht „Das stille Heldentum" von Julius Sturm:

Der ist ein Held und würdig hoher Ehre,
Wer mit dem blanken Schwert in kühner Hand
Sich mit dem Ruf: für Gott und Vaterland!
Stürzt todesmutig in der Feinde Heere.

Ein Held nicht minder, wer mit freier Lehre
Und wird er auch gesteinigt und verbrannt,
Was er im Geist für wahr und recht erkannt,
Verteidigt mit des Wortes scharfem Speere.

Doch giebt es noch ein schlichtes Heldentum,
Das krönt zwar seinen Helden nicht mit Ruhm
Und stellt sein Bild nicht auf in goldnen Hallen;

Doch ist sein Held der edelste von allen,
Weil er aus Liebe für sein Vaterland
Den eignen stolzen Willen überwand.

---

277. Willst du, daß wir dich hinein
In das Haus mit bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

(Rückert.)

Welches ist der buchstäbliche Sinn des Dichterwortes? Auf welche andern Gebiete läßt sich dasselbe übertragen? Die verschiedensten menschlichen Gemeinschaften lassen sich mit einem Hause vergleichen: Familie, Staat, Kirche. Die Christen sollen lebendige Bausteine sein. Christus der Eckstein. Erbauung.

Welche Forderungen stellt das Wort? du mußt wollen. Niemand muß müssen. Unterschied von leblosen Steinen und selbstdenkenden und selbstbestimmungsfähigen Wesen. Jeder hat seine bestimmte Stellung, seinen angewiesenen Platz. Jeder soll einen bestimmten Charakter, ein bestimmtes Gepräge, nicht aber zu viele Schroffheiten, Kanten, Ecken u. s. w. an sich tragen, nicht zu anspruchsvoll, eigenwillig, eigensinnig sein, sich unterordnen, sich fügen, sich selbst verleugnen, andere tragen, andern dienen u. s. w. Nur so kann ein Ganzes, eine Gemeinschaft bestehen.

Der Forderung entspricht eine Verheißung. Du verlierst nichts, wenn du als dienendes Glied an das Ganze dich anschließest; du gewinnst nur, wenn du mit hineingebaut wirst in das Haus. Segen der Gemeinschaft.

---

278. Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu zieh'n.

Wem gehören diese Worte an und in welchem Zusammenhange stehen sie? Wie wurde doch „das Mädchen von Orleans" von Mit- und Nachwelt verkannt! Wie urteilte der eigne Vater über seine Tochter? wie Talbot, Isabeau u. a.? Wie tief hat sie Shakespeare in seinem Drama Heinrich VI. (Erster Teil V, 3 und 4) erniedrigt! Wie sehr hat namentlich Voltaire in seinem 1757 erschienenen witzigen und frivolen Heldengedicht „die Pucelle" in den Staub gezogen! Welches Verdienst gebührt unserm Schiller?

Doch ist damit der Sinn des Themas nicht erschöpft. Worin besteht die allgemeine Bedeutung desselben? Worterklärung. Was ist unter „Welt" zu verstehen? Worin kann das „Glänzende" und „Erhab'ne" bestehen? Geistige Größe und sittliche Hoheit.

1. Auf wie mannigfache Art und Weise wird das Glänzende zu schwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu ziehen gesucht? Unlautre Beweggründe werden den edelsten Handlungen untergeschoben. Günstige Umstände sollen alles so gefügt, das Zusammentreffen glücklicher Verhältnisse das Meiste gewirkt, die Umgebung das Beste gethan haben. Es wird an allem gemäkelt, alles bekrittelt und verkleinert.

2. Worin liegt der Grund von alledem? Es ist für viele ein unbehagliches Gefühl, daß andre über ihnen stehen, daß andre Glänzenderes leisten. Es regt sich Neid, Mißgunst, Eifersucht, Haß u. s. w. Es geht der Welt das Verständnis ab für wahre Größe. Weil der gemeine Mensch nichts thut ohne Nebenabsichten, setzt er diese auch bei andern voraus.

3. Welche Beispiele lassen sich zum Beweise des Gesagten anführen von der Zeit des Sokrates an bis auf unsre Tage? Selbst unser Herr mußte den Vorwurf hören: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub".

4. Sollen große Männer dadurch sich irre machen lassen? Welcher Trost bleibt ihnen? „Doch fürchte nichts: es giebt noch schöne Herzen, die für das Hohe, Herrliche erglüh'n!"

---

279. Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir. Doch daß Menschen wir sind, richte dich freudig empor.

„Wer bin ich?" fragt Klopstock in seiner Ode „Dem Erlöser" und antwortet darauf: „Vom Staube Staub", aber er fügt hinzu: „doch wohnt ein Unsterblicher in den Verwesungen und denkt Gedanken, daß Entzückung durch die erschütterte Nerve schauert". „Wer bin ich?" fragt er abermals in seiner Ode „die Frühlingsfeier" und antwortet: „mehr wie die Erden, die quollen! mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!" Auf diese Doppelstellung des Menschen weist unser Thema hin.

I. Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir.

1. Welch ein ohnmächtiges, schwaches Geschöpf ist der Mensch dem allmächtigen Gotte gegenüber! Keinen Grashalm kann er schaffen! Rauch ist alles ird'sche Wesen. Die Völker sind vor Gott geachtet, sagt die Schrift, wie das Stäublein an der Wage.

Wie hinfällig ist der Mensch! Welches Heer von Krankheiten bedroht ihn!

2. Sein Wissen ist so beschränkt gegenüber dem allwissenden Gotte. Ins Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist. Vor wie viel Rätseln steht der Mensch! Gar vieles bleibt uns dunkel. Unser Wissen ist Stückwerk.

3. Wie sündhaft und unvollkommen ist er gegenüber dem heiligen Gotte!

II. Doch, daß Menschen wir sind, richte dich freudig empor! Der Mensch ist nicht nur die Krone, er ist auch der Herr der Schöpfung. Göttliches Ebenbild. Vernunft. Gottesbewußtsein und Selbstbewußtsein. Freiheit.

1. Großes hat der Mensch geleistet auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft. Wie manches Dunkel hat er mit dieser Leuchte erhellt!

2. Was hat der Mensch geschaffen auf dem Gebiete der Kunst! Baukunst, Malerei, Plastik, Musik, Dichtkunst u. s. w.

3. Staunenswert sind die Fortschritte auf dem Gebiete der Industrie.

4. Der Mensch ist aber nicht bloß ein Bürger dieser Welt, sondern auch der zukünftigen; er ist zu einer höhern Herrlichkeit berufen. Er ist ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens. Wie vermag uns dieses Bewußtsein aufzurichten!

Anmerkung. Das Wort selbst stammt wohl von Ernst Freiherr von Feuchtersleben, bei dem es freilich etwas anders lautet:

Daß wir nur Menschen sind, das beug' in Ergebung das Haupt uns:
Daß wir Menschen sind, richt' es uns herrlich empor.

---

280. Das Glück eine Klippe; das Unglück eine Schule.

Die große Menge jagt nach dem Glück und ist untröstlich im Unglück.

I. Und doch ist das Glück eine Klippe. Wie viele scheitern daran! Wie viele fallen im Glück, die im Unglück fest standen.

1. Das Glück entkräftet sie, überliefert sie der Trägheit, dem Müßiggange.

2. Der Mensch wird stolz und hochmütig, hartherzig und lieblos.

3. Viele endlich leiden im Glück Schiffbruch an ihrem Glauben. Sie fallen der Sünde anheim und gehen sittlich zu Grunde. Für manche wird die Not eine Retterin.

II. Das Unglück ist eine Schule. Der Mensch muß durch so manche Schule. Eine der schwersten und bittersten, aber eine der heilsamsten, ist das Unglück.

1. Der Mensch lernt Thatkraft und gewinnt Charakterstärke.

2. Das Unglück schärft die Urteilskraft. Die Not macht erfinderisch.

3. Es ist eine Schule der Sittlichkeit. Es macht demütig, mitleidig u. s. w.

4. Es ist eine Schule der Religiosität. Not lehrt beten. Der Mensch lernt Gott vertrauen. Wie im Leben des einzelnen läßt sich die Wahrheit des Themas auch im Völkerleben nachweisen. Welchen Völkern wurde das Glück verderblich? Was hat z. B. das deutsche Volk in Zeiten des Unglücks gelernt?

So ist auch hier das Glück oft verderblicher, das Unglück dagegen vielfach der Boden, wo das Edle reift. Es hat einen erziehenden, läuternden Einfluß. Der Mensch soll in allen Fällen Gottes Wege verstehen. Im Glück nicht jubeln, im Unglück nicht zagen!

281. Die: cur hîc?

Tausende gehen stumpfsinnig und gedankenlos durchs Leben. Von ihnen läßt sich wenig mehr sagen als: sie wurden geboren und starben. Ihr ganzes Leben war ein verfehltes. Warum? Sie haben nie nachgedacht über die großen Fragen: wohin gehst du? warum bist du hier?

Das Wörtchen hic läßt die verschiedensten Deutungen zu. Welche Aufgabe hast du als Mensch überhaupt? Du bist Erdenbürger und Himmelsbürger. Du sollst dich hier wohnlich einrichten und dich deines Lebens freuen, aber nicht vergessen, daß du nur ein Pilgrim bist und hier keine bleibende Stätte hast: Irdischer und himmlischer Beruf.

Das Wort geht aber auch auf des Menschen Stellung in allen seinen Verhältnissen im Hause und in der Familie, in der Schule und Kirche, in der Gesellschaft und im Staat, es geht auch auf Vaterland und Volk.

Davon soll der Mensch Rechenschaft ablegen (dic), seinen Eltern und Lehrern, seinen Freunden, der Menschheit, sich selbst, seinem Gotte.

Wer in jedem Augenblicke sich seiner verantwortungsvollen Aufgabe bewußt ist, wird vor dem entsetzlichen Geschick bewahrt werden, auf ein verfehltes Leben zurückblicken zu müssen. —

Dem Thema läßt sich noch eine weitere Deutung geben. Nicht nur jede einzelne Person, auch jeder einzelne Gegenstand, jedes Ereignis muß sich diese Frage gefallen lassen. Die Wissenschaften ziehen alles vor ihren Richterstuhl und fragen: die, cur hic!

---

282. Inwiefern ist in Herders Wahlspruch: „Licht, Liebe, Leben!" die Bestimmung jedes Menschen vorgezeichnet?

Herders Gruft in der Stadtkirche zu Weimar, wo er von 1776 bis 1803 das Wort der Wahrheit verkündet, schmückt eine Gedächtnistafel mit den Worten „Licht, Liebe, Leben!" Sie waren der Wahlspruch des edlen Mannes; sein gesamtes Leben und Streben geben davon Zeugnis. Inwiefern? Aber es liegt darin überhaupt das Ziel und die Bestimmung jedes Menschen vorgezeichnet.

1. Licht. Bedeutung desselben für alles Geschaffene. Jede Pflanze wendet sich dem Lichte zu. Anwendung auf die Menschenwelt. Streben des Menschen nach Licht auf geistigem und wissenschaftlichem, wie auf geistlichem und religiösem Gebiete. Allein dem menschlichen Geiste sind Schranken gesetzt! Bis hierher und nicht weiter! Faustsage. Das verschleierte Bild zu Saïs. „Wohl denen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlen!" Das Wissen allein blähet auf. „Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse — und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle." Darum steht neben dem Licht

2. Liebe. Die ewige Liebe hat uns ins Dasein gerufen. Aus Liebe kam Gottes Sohn auf Erden. Diese göttliche Liebe muß in uns Gegenliebe erwecken. Gottesliebe und Nächstenliebe. Die Liebe ist Selbstentäußerung, Hingabe des eigenen Ich an das andere Ich. Die Liebe sucht nicht das Ihre. Die Liebe ist langmütig und freundlich, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Sie ist das festeste Band. Die rechte Liebe muß thätig und lebendig sein. Einer Liebe, die nur in Gefühlen, in Worten sich bewegt, fehlt etwas sehr Wesentliches, nämlich

3. Leben. Hier haben wir den Prüfstein für den Fortschritt, den wir in Licht und Liebe gemacht haben. „Grau ist alle Theorie, und grün des Lebens goldener Baum." „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nicht wird euch das Leben gewonnen sein." Es gilt hinein ins Leben gehen, im Leben streiten für Wahrheit, Recht und Pflicht.

Zu bedenken ist, daß Christus das Licht, die Liebe und das Leben genannt wird und das Christentum die wahre Humanität ist.

---

283. Inwiefern ist die Hälfte oft mehr als das Ganze?

Νήπιοι, οὐδὲ ἴσασι, ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός. Dieses Wort des Hesiod hatte sich Pittakus von Mitylene, einer der sieben Weisen zum Wahlspruch erwählt. Aus diesem Grunde wies er das mehrere tausend Acker umfassende Grundstück, das ihm seine Mitbürger zum Geschenk machen wollten, zurück und nahm nur 100 Acker davon. So widersinnig das Wort klingt, als das Wort eines Weisen birgt es eine tiefe Wahrheit.

1. Es gilt zunächst in Beziehung auf Hab und Gut. Je größer das Besitztum, um so schwerer die Verwaltung, um so größer der Neid u. s. w.

2. Auf dem Felde der Industrie. Viel und schlecht!

3. Auf religiösem Gebiete. Der Herr verwirft die *πολυλογία* und das *βαττολογεῖν*, er verlangt statt langer Gebete ein kurzes und inniges.

4. Auf geistigem und litterarischem Felde. Multum, non multa! Unser Wort muß den Vielschreibern zugerufen werden, einem Alexander Dumas, Lope de Vega (1500 comedias!), Raupach, Kotzebue, auch manchem Redner, der kein Ende finden kann.

5. Auf politischem Gebiete. Allzugroße Reiche tragen den Keim des Verfalls in sich. Es mag an Xerxes, Alexander von Macedonien, Napoleon u. s. w. erinnert werden.

---

284. Am Sonnabend.

Sonnabend und Sonntag! Beide folgen auf einander und reichen sich die Hand, aber welch ein Gegensatz besteht doch zwischen dem stillen Sonntag und dem geräuschvollen Sonnabend!

Blicken wir hinein in das Leben und Treiben der Menschen am Sonnabend. Eine Reihe mannigfaltiger Bilder zieht an unserm Auge vorüber. Wir besuchen den Markt. Wir schauen hinein in Fabriken und Werkstätten, in Haus und Küche, in die Studierstube eines Geistlichen u. s. w. Ueberall gewahren wir geschäftige Thätigkeit, allenthalben werden Vorbereitungen getroffen für den kommenden Sonntag.

Auch uns erwartet einst nach des Lebens Unruhe ein Ruhetag, nach den Werkeltagen dieses Lebens ein ewiger Sabbath. Wohl dem, der sich recht darauf vorbereitet!

---

285. Worin liegt es, daß Ritterburgen auch in ihren Ruinen so anziehend sind?

Verwüstung und Trümmer stimmen uns traurig. Sie erinnern an Unglück, das andere betroffen. Eine Brandstätte ist ein unschöner Anblick, Trümmerhaufen werden so rasch als möglich beseitigt. Und doch verweilen wir gern in den Ruinen alter Burgen. Sie haben etwas Anziehendes:

1. Für das Auge. Sie erhöhen den Reiz der Landschaft und geben derselben einen malerischen Anstrich. Von ihnen aus genießt der Wanderer oft die herrlichste Aussicht. Die Burgen Thüringens, am Rhein, am Neckar bilden einen herrlichen Schmuck jener Gegenden.

2. Für das Gemüt. Sie erwecken das Gefühl der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit. Der gemütvolle Mensch giebt sich gern zu Zeiten dieser elegischen Stimmung hin. Elegie von Matthisson.

3. Für die Phantasie. Dieselbe findet gerade in den Burgruinen, die ein Schimmer der Romantik bestrahlt, reiche Nahrung. Die Burg ersteht in ihrer alten Pracht und Herrlichkeit. Der Burghof, die Kemenate, der Rittersaal beleben sich mit Gestalten. Vergl. die bereits genannte Elegie.

4. Für den Geist des Forschers, der hier eine reiche Quelle der Belehrung findet.

---

286. Wenn die Rose selbst sich schmückt, Schmückt sie auch den Garten.

Dieses Wort Rückerts spricht denselben Gedanken aus, der in den Sprüchen enthalten ist:

„Thu' nur das Rechte in deinen Sachen,
Das Andre wird sich von selber machen."

und

„Ein jeder lerne seine Lektion,
So wird es gut im Hause stoh'n."

Damit soll nicht etwa dem Egoismus, der Eigenliebe das Wort geredet werden.

Das Wort verlangt vielmehr Treue gegen sich selbst, Treue auch im kleinen, Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der Pflichten gegen uns selbst.

Viele versäumen das Nächste; kümmern sich um andre, um Kirche, Staat, Gemeinwesen, Vaterland, Menschheit, unterlassen es aber an sich selbst zu arbeiten, ihre nächsten Pflichten in Amt und Beruf zu erfüllen. Das ist eine verkehrte Ordnung.

Auch bald kein trautes Paar die Straße
Gemütlich fährt im Wagen mehr,
Aus dem der Mann steigt und vom Grase
Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wand'rer bald auf hoher Stelle,
Zu schauen Gottes Welt, mehr weilt,
Bald alles mit des Blitzes Schnelle
An der Natur vorüber eilt.

Ich klage: Mensch, mit deinen Künsten
Wie machst du Erd' und Himmel kalt!
Wär' ich, eh' du gespielt mit Dünsten,
Geboren doch im wild'sten Wald!

Wo keine Axt mehr schallt, geboren,
Könnt's sein in Meeres stillem Grund,
Daß nie geworden meinen Ohren
Je was von deinen Wundern kund.

Fahr' zu, o Mensch, treib's auf die Spitze,
Vom Dampfschiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg' mit dem Aar, flieg' mit dem Blitze:
Kommst weiter nicht, als bis zur Gruft.

B. hält es mit der neuen Zeit und findet eine Fahrt auf dem Dampfschiff und auf der Eisenbahn höchst poetisch. Wie leicht geht's dahin auf glatter Bahn! Wie rasch kommen wir über langweilige Partieen hinweg! Wie wechseln die Scenen! Wie unbequem eine Fahrt in der Postkutsche! wie wird man hier eingepfercht, herumgerüttelt auf staubiger Landstraße! Er stimmt Anastasius Grün bei, der von einer „Poesie des Dampfes" redet:

„Ich höre Lieder, ehrenwerte Klagen,
Seh' edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;

Daß Poesie, entsetzt, nun fliehen werde,
Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
Entführt auf Dampfregatten unf'rer Erde,
Auf Dampfkarossen ferne fortgetragen!

Ei, war't ihr denn so hold den krummen Wegen,
Daß ihr so sehr die graden scheuen könnt?
Und ist's euch Poesie, auf Holperstegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnt?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleisen
Der Poesie, der flücht'gen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eisen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Heid' entlang! Laßt eures Leib's Gebeine
Des Auferstehungstages Rütteln ahnen,
Der Rosse Schnauben, Peitschenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern eure Rechte!
In saurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
Von der verlor'nen Poesie nicht sagen?

Besteigt ein Schiff und fangt die Launenspende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haschen suche!

Will er's, so ruht windstill mit schlaffem Segel,
Seid festgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht, daß Delphin' euch und Seegevögel
Von jener, so ihr suchet, weiß zu sagen!

Ich will indes hinab die Bahn des Rheines
Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff, singend
schwimmen,
Den Becher schwingend, voll des goldnen Weines,
Dir, Menschengeist, den Siegeshymnus stimmen! — —

Anmerkung. Es ist hier wie bei Thema 234 darauf zu achten, daß die beiden Personen nicht sowohl nach, als vielmehr mit einander reden.

---

289. Das Mittelalter eine sternenhelle Nacht.

Kein Zeitalter ist auf der einen Seite so überschätzt, auf der andern so unterschätzt worden, wie gerade das Mittelalter. Wie begeisterten sich die Romantiker für dasselbe! Wir urteilen unbefangener und unterscheiden Licht- und Schattenseiten.

1. Das Mittelalter war einer Nacht zu vergleichen. Wie stand es um die Kirche? Welchen Irrtümern begegnen wir auf religiösem Gebiete? Wie finster sah es aus in den Köpfen! Wie verknöchert war die Theologie! Im Kultus viel äußeres Ceremonienwesen, Glanz und Pracht, die das Herz kalt läßt. Wie traurig stand es um das christliche Leben! — Zustand des Deutschen Reiches. — Welcher Verfall brach über das Rittertum herein! Traurige Lage des Bauernstandes. Ueberall fehlt es nicht an Schattenseiten. —

2. Dennoch war das Mittelalter eine sternenhelle Nacht. Es lassen sich auf den verschiedensten Gebieten auch Lichtpunkte nach-

weisen. Neben der Scholastik begegnen wir der Mystik. Tauler. Fratres de communi vita. Thomas a Kempis. Vorläufer der Reformation.

Auf staatlichem Gebiete begegnen wir den Hohenstaufen und edlen Rittern.

Blüte der Poesie. Minnesänger. Landgrafen von Thüringen, Herzöge von Oesterreich begünstigen vorzugsweise die Dichter.

290. Mit welchem Rechte nennt Heraklit den Krieg den Vater aller Dinge?

Heraklit ist einer der älteren griechischen Philosophen, und zwar einer der berühmtesten, aus dessen Lehren Plato und die Stoiker manches aufgenommen haben sollen. Zwei seiner Aussprüche sind insbesondere bemerkenswert. Das Wesen der Dinge ist nach ihm nichts Reales, Festes, sondern in einer steten Bewegung, in beständigem Fluß begriffen: *πάντα ῥεῖ*. Ferner nennt er den Krieg den Vater oder König und Herrn aller Dinge: *πόλεμος πατὴρ, βασιλεὺς καὶ κύριος πάντων*. Ein tiefer Sinn liegt in diesen Worten. Alles Leben ringt sich hervor aus Kampf und Streit.

I. Es gilt dies im buchstäblichen Sinne:

1. In der Natur. Durch gewaltigen Kampf der Elemente hat sich alles gestaltet. Nach Heraklit war das Feuer *ἀρχὴ τῶν ὄντων*. Noch jetzt giebt's gewaltige Kämpfe in der Natur. Nur so entsteht neues Leben.

2. Im Völkerleben. In alter und neuer Zeit hat sich hier die Wahrheit unseres Themas offenbart. Die teuersten Güter werden oft nur durch „Blut und Eisen" errungen.

II. Nicht minder wahr ist das Wort im geistigen Sinne. Aus dem Kampfe entspringt die Wahrheit. Jeder Streit kann ihr nur förderlich sein. So war es Lessings Lust, zu streiten und streitend seine Kraft zu üben.

Es ist dies ein Trost für uns, wenn wir aller Orten und auf allen Gebieten Kampf und Streit wahrnehmen.

291. Ist Volkes Stimme allezeit auch Gottes Stimme?

Auf gar viele übt eine Zauberkraft das, was man öffentliche Meinung nennt. Zu allem, was sie thun und erstreben, werden sie bestimmt durch das Urteil der Menge. Was sagen die Leute dazu?

ist ihre erste Frage. Volkes Stimme ist ihnen Gottes Stimme, vox populi, vox dei. — Auch davon kann die Einleitung ausgehen, daß man nicht in allen Fällen sagen könne: „Sprichwort, Wahrwort", daß es vielmehr eine ganze Anzahl Sprichwörter gebe, die nur halb wahr sind, zu denen auch unser Wort gehöre.

Allerdings sollte man meinen, daß viele Zeugen mehr entscheiden, als einer; daß wohl der oder jener aus Selbstsucht und allerhand unlautern Gründen die Wahrheit verdrehen könne, daß man aber dies nicht von der Gesamtheit eines Volkes annehmen dürfe. Wenn diese ein einstimmiges Urteil ausspreche, so sei dessen Richtigkeit nicht zu bezweifeln. Aus der Geschichte lassen sich Beispiele anführen, wo in der That Volkes Stimme die Stimme der Wahrheit war, also mit Gottes Stimme zusammentraf.

Dennoch wird die oben aufgestellte Frage in vielen Fällen verneint werden müssen.

Die Welt urteilt in der Regel schnell und übereilt über etwas ab, ohne sich die Mühe einer genaueren Prüfung zu nehmen. Vergl. das Urteil des Volkes in Schillers Kampf mit dem Drachen.

Das Volk urteilt oberflächlich und sieht nur auf den äußern Schein, nicht auf's innere Wesen. Was nach außen hin glänzt, wird höher gestellt als das Gediegene, das in schlichtem, einfachem Gewande auftritt. In höchst parteiischer Weise jauchzt es nach Laune und Willkür dem einen zu und tritt den andern mit Füßen.

Volkes Stimme ist wandelbar und veränderlich wie Aprilwetter. Heute ruft die Menge „Hosianna!" und morgen „Kreuzige!" Wie dies der Herr erfuhr, erfuhren es auch seine Jünger. Dasselbe Volk, das Paulus und Barnabas in Lystra erst für Götter gehalten, hob dann Steine gegen sie auf. Auch aus der Weltgeschichte lassen sich zahlreiche Beispiele der wechselnden Volksgunst beibringen. Bei den Griechen erfuhren diesen Wechsel ein Miltiades, Themistokles und Alcibiades, bei den Römern ein Cicero. Inwiefern?

Es ist demnach das Urteil der Welt oft höchst trügerisch und nichts weniger als die Stimme Gottes, der den Schein vom Wesen trennt, der allein ins Herz sieht und nach einer festen, unveränderlichen Norm urteilt. Gottes Urteil ist allein wahr, aber auch allein rechtskräftig und entscheidend. Was hilft es, wenn die Welt uns die schönsten Kränze flicht, uns Lorbeern um die Schläfe windet, unsere Namen einschreibt in die Gedenktafeln der Geschichte, und der Herr uns doch verwirft? Wer das wechselnde Urteil der Welt, die wandelbare Meinung der Leute zu seiner obersten Richterin macht, der gleicht dem schwankenden Rohre und wird zuletzt verworfen. Ein Christ fragt deshalb nicht: was sagt die Welt dazu, was denken die Leute davon, sondern: was sagt mein Gewissen, was sagt die Stimme der Wahrheit, was sagt Gott dazu?

Hat aber die Stimme des Volkes und die öffentliche Meinung gar keine Berechtigung? allerdings insofern sie uns zur Selbstprüfung und Selbsterkenntnis führt. Urteilt die Welt hart, tadelt sie dich, dann prüfe dich, ob du nicht selbst dazu Veranlassung gegeben, ob du nicht dich in der Wahl deiner Mittel vergriffen u. s. w. In äußerlichen Dingen magst du der öffentlichen Meinung einige Rechnung tragen, nicht aber in Sachen des Glaubens und des sittlichen Handelns.

---

292. Wie kommt man durch die Welt?

Das obige Thema ist hier nicht im bildlichen, sondern im buchstäblichen Sinne zu fassen. Es handelt sich um eine geschmackvolle Darstellung der verschiedenen Arten zu reisen oder überhaupt von einem Orte zum andern zu kommen.

Wir befinden uns an einem der bedeutenderen Ströme Deutschlands. Eine Eisenbahn zieht sich am Ufer hin, in der Nähe derselben die Landstraße. Wir haben einen günstigen Standpunkt gefunden, der uns eine weite Rundschau gestattet.

Ein Dampfschiff lenkt zunächst unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wer sind die zahlreichen Passagiere? Sind's Vergnügungsreisende? Sind's Auswanderer? Welche Gedanken werden in uns geweckt? Die Ströme sind von jeher große Völkerstraßen gewesen.

Aus unsern Betrachtungen werden wir geweckt durch den Pfiff der Lokomotive. Ein Eisenbahnzug braust vorüber. Gedanken andrer Art steigen in uns auf.

Auf der Landstraße bemerken wir zahlreiche Fußwandrer. Sie halten diese Art der Wandrung für die gesundeste. Hier galoppiert ein Reiter vorüber; dort hat ein andrer das Velociped gewählt, um weiter zu kommen. Prächtige Equipagen, die alte Postkutsche und andere Fuhrwerke fehlen auch nicht.

Da fesselt ein neues Bild unsere Aufmerksamkeit. Ein Luftballon segelt über unsern Häuptern dahin durch die Lüfte. Die kühnen Reisenden in der Gondel sind kaum unserm Auge sichtbar. Welche Gedanken ruft dieser Anblick in uns wach? Welches Sehnen weckt er in unsrer Brust?

Ginge der Wunsch: „O wär' ein Zaubermantel mein und trüg' er mich in ferne Länder!" in Erfüllung, so würden wir in der Wüste Karawanen auf Kamelen und Dromedaren begegnen oder in Indien Elephanten, Ochsenwagen und den Palankin als Beförderungsmittel finden.

Diese Bilder mögen weiter ausgeführt und andre hinzugefügt werden. Doch gilt es einen gewissen Zusammenhang in das Ganze

zu bringen und einen einheitlichen Faden aufzufinden. Solche Einheit wird hervorgebracht durch einen günstigen, glücklich gewählten Standpunkt, wo sich die verschiedensten Bilder unsern Augen darbieten, die alle durch einen gemeinsamen Rahmen zusammengefaßt werden. Auch durch eine Wanderung, auf der wir die verschiedensten Scenen wahrnehmen, läßt sich dieser Zusammenhang in das Ganze bringen. Endlich kann auch die geschichtliche Entwicklung der Menschheit der Faden sein, der alles zusammenhält und verknüpft. Welche Beförderungsmittel kannte die älteste Zeit? Wie hat sich dies später geändert? Unsere Zeit ist die des Dampfes. Auch auf diese Weise wird die Einheit und der Zusammenhang gewahrt.

---

293. Ein Gang um Mitternacht.

Unser Weg führt durch die Straßen der Stadt. Es ist Mitternacht. Welche Beobachtungen machen wir? Welche Gedanken werden in uns rege?

Viele ruhen aus von ihrer Arbeit, vergessen im Schlaf alle Müh und Sorge.

Doch nicht alle hält der süße Schlaf gefesselt.

Hier brennt noch ein Licht in einem Krankenzimmer. Wer liegt so schwer darnieder? Wer wacht am Krankenbett? Mit welchen Empfindungen hören sie die Mitternachtsstunde schlagen?

Dort sitzt noch ein Gelehrter in seinem Studierzimmer. In der Stille der Nacht studiert sich's am besten. Welche Frage beschäftigt ihn? Ein Dichter legt eben die letzte Feile an sein poetisches Werk. Der Astronom hat sein Fernrohr gen Himmel gerichtet. Für ihn ist die Nacht die Zeit der Beobachtung.

Jener arme Handwerker ist noch thätig in seiner Werkstatt. Er muß die Nacht zu Hülfe nehmen, um sich und die Seinen zu ernähren.

Zu derselben Stunde sitzen in einer von Tabaksrauch erfüllten Stube einige lautlos und unbeweglich um einen Tisch. Wer sind sie? Spieler, welche die Nacht zum Tage machen. Wie spricht die Leidenschaft aus ihren Mienen!

Aus jenem hell erleuchteten Saale schallt rauschende Musik; tanzende Paare drehen sich im Kreise.

Auf seinem Posten marschiert der Soldat auf und ab.

Nachtwächter machen die Runde durch die Straßen.

Auch auf dem Bahnhofe herrscht noch Leben. Ein Eilzug geht eben ab.

So bieten sich uns auf unserer Wanderung um Mitternacht

verschiedene Bilder dar, die sich noch durch andre vermehren lassen. Das Thema gestattet dem Bearbeiter überhaupt volle Freiheit. Das Gedicht „Der Gang um Mitternacht" von Georg Herwegh mag nicht unberücksichtigt bleiben. Es ist zwar nicht frei von Bitterkeit und einseitigen Ansichten, enthält aber einige recht schöne Stellen, die beachtet werden mögen:

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all' mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen.

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegerkranz ums Haupt?
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch türmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger teilen drin ein Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus' Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armut, laß die Armen träumen.

Beim letzten Hause, auf der Bank von Stein
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit teilen.

Dich wiegt in gold'ner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück aus Wolken bricht,
Du Nacht, mit deinen tiefen stillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

---

294. Krieg und Sturm.

Mancherlei Vorgänge in der Natur bilden Vorgänge im Menschenleben ab. Der Krieg gleicht einem Gewittersturm.

1. Bange Schwüle, ängstliche Erwartung gehen beiden vorher, Furcht und Schrecken erfüllt die Gemüter.

2. Mit rasender Eile überzieht das Gewitter den Himmel, der Krieg die Völker.

3. Furchtbar sind die Verwüstungen, die beide anrichten. Wie wütet ein Orkan auf dem Lande, wie in der See! Welche Verheerungen richtet ein Krieg an; wie viel Jammer und Elend hat er in seinem Gefolge!

4. Beide haben aber auch wohlthätige Folgen. Der Sturm kräftigt den Baum, das Gewitter reinigt die Luft und ruft neues Leben hervor. Welchen Segen bringt der Krieg?

---

295. Krieg und Frieden.

Ein Gespräch.

Zwei Freunde entzweien sich über das alte Thema, was schon viel Streit hervorgerufen.

A. ruft mit Schiller: „Schön ist der Friede; ein lieblicher Knabe liegt er gelagert am ruhigen Bach". Er lobt sich die friedfertigen Brahminen in Indien und die des Kriegs unkundigen Lappländer im hohen Norden. Er stimmt in der Verwerfung des Kriegs überein mit den Mennoniten und Quäkern, er verwirft ihn um des Elends und Jammers willen, das er in seinem Gefolge hat. Welche Bande löst, welche Opfer fordert er, welche Verwüstungen richtet er an! Er schlägt Wunden, die nie wieder heilen. Welch fürchterlichen Anblick bietet ein Schlachtfeld! u. s. w.

B. beruft sich auf desselben Dichters Worte: „Aber der Krieg hat auch seine Ehre, der Beweger des Menschengeschicks". Nicht nur im Frieden gedeihen Kunst und Wissenschaft, blühen Handel und Gewerbe, gedeiht der Wohlstand und die Wohlfahrt des Volkes. Der Krieg ist im Völkerleben ebenso notwendig wie ein Gewitter im Natur- und eine Krankheit im Menschenleben. Im Kriege tritt Geistesgröße, Seelenadel, treten manche Tugenden erst recht zu Tage; er macht den Menschen mit seinen Kräften und Fähigkeiten bekannt, bringt große Charaktere hervor. Rom war am kräftigsten unter Waffen. Dasselbe gilt von andern Völkern. Der Friede erschlafft, verweichlicht, hat eine Verderbnis der Sitten im Gefolge. Nicht ein Feind, vielmehr ein Freund der Kunst ist der Krieg. Was hat insbesondere die Poesie ihm zu danken! Mit einem Wort: der Krieg ist dem Menschen nimmermehr so feind als der Friede.

Diese und ähnliche Gedanken sind in die Form eines Gesprächs zu bringen; der Erfolg desselben läßt sich freilich voraussehen. Jeder wird schließlich bei seiner Ansicht stehen bleiben.

---

296. O welche Lust, Soldat zu sein!

Exordium e contrario. „Fluchwürdiges Schicksal des Soldaten! Wo er hinkommt, flieht man vor ihm; wo er weggeht, verwünscht man ihn": so schildert Schiller das Los eines Soldaten im dreißigjährigen Kriege. Wie haben sich die Anschauungen seitdem verändert! Welche Achtung genießt der Soldat heut zu Tage! So ist's im Frieden. Noch mehr ist dies der Fall im Kriege. Wie werden die Truppen aufgenommen? Wie überbieten sich alle Stände der Bevölkerung in Werken der Barmherzigkeit und Liebe! Versetzen wir uns auf das Schlachtfeld. Wie werden die Verwundeten gepflegt! Wie werden Schmerzen gelindert! Wie schön ist der Tod auf dem Schlachtfelde! Dulce et decorum pro patria mori. Welches Hochgefühl, als Sieger heimzukehren!

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch;
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Mai'n, dem letzten Raub der Felder!

Anmerkung. Das Thema eignet sich auch gut zu einem Gespräch. Einige Knaben begleiten die mit klingendem Spiel zum Manöver ausrückenden Soldaten oder wohnen einer Parade bei oder begrüßen die aus dem Kriege heimkehrenden Truppen. Hierbei ent-

spinnt sich ganz naturgemäß ein Gespräch über den Soldatenstand, worin neben den Schattenseiten (die einförmige, Geist und Körper abspannende und abstumpfende Lebensweise, schlechte Verpflegung, Mangel an jeder häuslichen Bequemlichkeit, anstrengende Märsche, Lazarett, feindselige Stimmung der Bauern und Bürger) vor allem auch die Lichtseiten hervorgehoben werden müssen.

---

297. Welches sind die vorzüglichsten Bande, die den Menschen an sein Vaterland knüpfen?

Ans Vaterland, ans teure schließ dich an;
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Wem muß insbesondere dieses Dichterwort zugerufen werden? Heilige, unauflösliche Bande knüpfen den Menschen an sein Vaterland. Es sind dies nicht allein

1. Eltern und Geschwister. „Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern ein einsam Leben führt!" Auch nicht bloß

2. der heimatliche Boden, die trauten Stätten der Kindheit. „Die Kinderjahre" von Matthisson. Desselben Dichters „Wunsch":

„Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seeliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Schweizer sehnt sich nach seinen Bergen, der Bewohner der Halligen nach seinem kleinen Eiland. Heimweh. Diese Bande sind von allen Dingen auch

3. Die heimatliche Sprache. „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut!"

4. Religion und Kirche. Die schönen Gottesdienste der Heimat!

5. Heimatliche Sitten und Gebräuche. Weihnachtsbaum!

6. Die vaterländische Geschichte. Glorreiche Vergangenheit. Pflicht als Bürger des Staats.

7. Das geistige Leben der Heimat. Vaterländische Dichter und Denker. Wissenschaft und Kunst.

Anders disponiert Cholevius (II, 58), der Familiensinn, Heimatsinn und Nationalsinn unterscheidet.

---

298. Wann tönt die Glocke?

„Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt."

Schillers Lied von der Glocke bietet das reichste Material zur Beantwortung der oben aufgestellten Frage. Nur muß der dort gebotene Stoff nach bestimmten Gesichtspukten klar geordnet und in einzelnen Bildern die mannigfaltige Bestimmung der Glocke anschaulich gemacht werden. Es sind zu betrachten

I. regelmäßig wiederkehrende Fälle. Morgen-, Mittags- und Abendglocke. Ruf zur Kirche zum regelmäßigen Gottesdienste.

II. außergewöhnliche Fälle:

1. freudige Ereignisse: Taufe, Konfirmation, Trauung. So ist uns die Glocke eine Begleiterin durchs ganze Leben. Einzug eines Fürsten. Friedensfest.

2. traurige. Totenglocke. Feuerglocke.

Anmerkung. Etwas anders würde disponiert werden, wenn man Schillers Worte zu Grunde legt:

„Sie soll mit den Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor."

Auch hiernach würde die Arbeit in zwei Teile zerfallen. — Desgleichen ließe sich die Bedeutung der Glocke zuerst für das kirchliche Leben, und zwar sowohl für den einzelnen als auch für die Gemeinde, sodann für das bürgerliche Leben betrachten.

---

299. Wer an den Weg baut, hat viele Meister.

Wie der Mensch durch das Zusammenleben mit anderen gebunden und gesellschaftlich abhängig ist, zeigt u. a. auch obiges Sprichwort.

1. Zunächst ist der buchstäbliche Sinn desselben ins Auge zu fassen. Wege werden viel begangen, sind etwas Oeffentliches. Meister sind die, welche alles besser verstehen wollen, denen nichts recht ist, die an allem zu tadeln finden. Wie oft bewahrheitet sich das Wort buchstäblich!

2. Welches ist der tiefere Sinn des Wortes? Jeder, der mit seinen Handlungen und Werken vor die Oeffentlichkeit tritt und die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, ist der Beurteilung andrer ausgesetzt. Wie ungerecht, unverständig und lieblos sind oft diese Urteile!

3. Welche Grundsätze für unser Handeln können wir unserem Sprichwort entnehmen?

a. Dränge dich nicht hervor! Prahle nicht mit deinen Leistungen und stelle sie nicht ohne Not zur Schau!

b. Erfordert es aber dein Beruf, an den Weg zu bauen, so erwarte nicht, daß alle deinen Werken Beifall schenken. Hast du ein gutes Gewissen, so laß die Leute reden und ärgere dich nicht über unberufene Kritiker. Allen Leuten kann man es nicht recht machen. Laß dir das Wort zum Trost dienen: die schlechtesten Früchte sind es nicht, an denen die Wespen nagen. Wie oft sind gerade die größten Männer verkannt worden! An Beispielen ist die Geschichte aller Zeiten reich.

So kann uns das Wort in vielen Fällen eine Mahnung, in andern ein Trost sein.

---

300. Laudamus veteres, sed nostris utimur annis.

Gebührt der gegenwärtigen oder der vergangenen Zeit der Vorzug? Die Antwort auf diese Frage ist nicht bei allen die gleiche. Viele schwärmen nur für das Alte und wollen von der Neuzeit nichts wissen. Andere fallen in das entgegengesetzte Extrem und blicken verächtlich und mitleidig hin auf das Altertum, das von der Gegenwart in allen Stücken überflügelt worden sei. Das Wort des Ovid lehrt uns die rechte Mitte halten.

1. „Ehret die Alten!" Das ist der Sinn der ersten Hälfte des Themas. Wie stünde es um uns, wenn die Erinnerung an die Vergangenheit plötzlich aufhörte; wie traurig, wenn wir auf uns allein gestellt wären! Welche Barbarei würde einreißen! Was verdanken wir alles den Alten? Ein Blick auf die Künste und Wissenschaften lehrt es uns. Ein Menschenalter genügt nicht, auch nur eine einzige Kunst oder Wissenschaft auszubilden. Ars longa, vita brevis. An manchen haben 3000 Jahre gearbeitet. Wie steht es z. B. mit der Mathematik? Die Chaldäer und Aegypter legten den Grund. Die Griechen bauten weiter: Euklid, Archimedes. Männer wie Newton, Kopernikus u. s. w. traten in diese Arbeit ein. Dasselbe gilt von der Philosophie. Mit Thales beginnt sie. Welchen Fortschritt machte sie bei Plato, Aristoteles! Auf ihre Schultern stellten sich die Späteren. Wie stünde es mit unsern Künsten ohne die Griechen, mit unserm Recht ohne die Römer? Welche Vorbilder bietet die alte Zeit? Achilles, Aristides, Cato u. s. w. Was haben wir einem Luther, einem Melanchthon zu danken? Unsere Väter haben uns die heiligsten und teuersten Güter erkämpft. Wir sind in ihre Erbschaft eingetreten. Darum: Ehret die Alten!

2. „Lasset für unsere Tage uns leben!“ ruft uns die zweite Hälfte des Themas zu. Es giebt eine Ueberschätzung des klassischen Altertums, eine übertriebene Verehrung der Vorzeit, eine falsche Romantik. Den Laudatores temporis acti ruft derselbe Ovid zu: Prisca juvent alios, ego me nunc denique natum gratulor! Schiller sagt: Nur der Lebende hat Recht! Wir sollen über der Vergangenheit nicht die Gegenwart vergessen. Nicht bloß rühmen sollen wir die Tugenden der Alten, sondern im Leben üben, was die Vergangenheit überliefert, anwenden und weiterbilden. Es gilt der Gegenwart zu nützen, der Mitwelt zu dienen und dem Vaterlande unsere Kräfte zu weihen. Es giebt noch manches Rätsel zu lösen, manches Dunkel aufzuhellen.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“

---

301. Welche Erinnerungen erweckt in uns die Wartburg?

Kein Ort Thüringens, ja kaum eine Stätte im deutschen Lande ist so reich an geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Erinnerungen als die Wartburg. Welche Bilder steigen beim Klange dieses Namens in uns auf? Sie versetzt uns:

1. In die Zeit der Landgrafen und des Rittertums. Sie erinnert an Ludwig den Springer, der auf dem Wartenberge bei Eisenach das kühne Wort sprach: „Wart', Berg, du sollst mir eine Burg werden!“ und so der Wartburg Namen und Dasein gab; an Ludwig den Eisernen, Landgraf Hermann, Ludwig den Milden, den Gemahl der h. Elisabeth, an Friedrich mit der gebissenen Wange. Welches Bild bot damals die Wartburg? Burghof. Landgrafenzimmer. Rittersaal. Rüstungen aus jener Zeit.

2. In die Zeit des Minnegesangs. Nicht bloß von Waffengetöse, auch von Gesang und Saitenspiel hallten die Räume der Wartburg wieder. Sängerkrieg unter Landgraf Hermann und Landgräfin Sophie. Sängersaal. Gemälde von Schwind. Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Ofterdingen. Mit welchen Worten gedenkt ersterer jener Zeit?

3. Sie erinnert uns an ein edles Frauenbild, ein Muster edler Weiblichkeit, an die heilige Elisabeth, die in diesen Räumen wie ein rettender Engel waltete. Werke der Barmherzigkeit. Fresken von Schwind.

4. Sie war die Schirmburg Luthers, des großen Reformators. Wann und wie kam er dahin? Welche Bedeutung hat der zehnmonatliche Aufenthalt Luthers auf der Wartburg für die innere Entwickelung des Reformators und für das Werk der Reformation?

Welches Werk hat er hier begonnen? Unter welchen Kämpfen? Die Lutherzelle mit ihren Erinnerungen.

5. Sie erinnert an jenes verhängnisvolle Wartburgfest, das am 18. Oktober 1817 zum 300jährigen Jubiläum der Reformation hier gefeiert wurde. Von Vaterlandsliebe glühende Jünglinge entfalteten hier das nationale Banner und schwärmten für Deutschlands Größe und Freiheit. Wie wurde ihnen für die begeisterte Hingebung an das deutsche Vaterland damals gelohnt? Hinblick auf unsere Tage.

Durch die Fürsorge des edlen Großherzogs Karl Alexander von Weimar ist seit drei Jahrzehnten die Wartburg in ihrer alten Herrlichkeit wieder erstanden. Das 1867 festlich begangene 800jährige Jubiläum war gleichsam eine Geburtsfeier der in neuem Glanze strahlenden Wartburg.

---

302. Hinaus, auf die Berge!

Außer dem Meere üben die Berge eine gewaltige Anziehungskraft aus auf den Menschen. Was aber veranlaßt ihn zu dem Ausruf: Hinaus auf die Berge! und was führt ihn immer wieder dahin zurück?

1. Die anstrengende Bewegung des Bergsteigens übt den günstigsten Einfluß aus auf den Körper. Die reine, gesunde Luft ist stärkender Balsam für die kranke Brust. „Der Hauch der Grüfte dringt nicht empor in die reinen Lüfte."

2. Auf Bergeshöhen bietet sich die herrlichste Aussicht. Welche Wunder Gottes liegen da vor uns ausgebreitet!

3. Der Naturfreund, der Botaniker, Geolog, Maler u. s. w. findet reiche Ausbeute für die Wissenschaft und den Beruf.

4. Der Geist wird über das Irdische erhoben. Feierliche Stille. Der Lärm des Tages schweigt hier. Wir fühlen uns dem Himmel näher. Mancher hat in großartiger Natureinsamkeit seinen Gott und den Frieden seines Herzens wieder gefunden.

Außerdem hat der Ruf „Hinaus auf die Berge!" noch einen tieferen Sinn. In der Heilsgeschichte spielen Berge eine bedeutsame Rolle. Bergesgipfel und Bergeskronen sind zugleich die Höhepunkte im Leben Christi. Auf diese heiligen Berge stelle dich im Geiste. Welche Gedanken ziehen dann ein in deine Seele?

Zu berücksichtigen ist für unser Thema die Schlußstrophe von Freiligraths Gedicht „Nebo":

Auf einem Berge sterben,
Wohl muß das köstlich sein,
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein!
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die gold'nen Pforten auf.

Fruchtbare Gedanken aber bietet insbesondere das Gedicht von Karl Gerok: „Die Berge Gottes“:

Ihr Berge der Erde,
Altäre des Höchsten,
Dampfend am Morgen
Von des Nebels silbernem Opferrauch,
Glimmend am Abend
Von des Spätrots purpurner Aschenglut,
Seid mir fröhlich gegrüßt
Und dankbar gesegnet
Jetzt und immer!

Wie oft, wie oft am schwülen Tag
Aus des Thales Dampf,
Aus des Marktes Gewühl
Schwang sehnend im Flug mein Blick sich empor
Zu euren sonnigen Gipfeln!
Wie oft, wie oft am stilleren Abend,
Nach des Tages Last und Hitze,
Geflügelten Schrittes noch eilt' ich hinauf
Euren luftigen Warten zu,
Die Stirne zu kühlen
Im reineren Aether,
Die Brust zu baden
Im Abendrote,
Die Seele zu tauchen
Ins Himmelslicht!

Heilige Stille
Wohnt auf Bergen!
Fernab verklingt des Thales Lärm;
Des Erdenjubels wilder Schrei
Und der kreischende Jammer der Welt
— Beides klingt nur gedämpft herauf:
Was aber des Wandrers Ohr vernimmt,
Das ist ein frommer Glockenton
Oder der Winde leiser Geistersang
Und wehender Tannen
Melodisches Rauschen.

Heilige Stille,
Wie hab' ich dich oft gesucht,
Friede des Himmels,
Wie oft dich gefunden
Auf einsamen Pfaden der Berge!
Da legte sich der Leidenschaften Flut,
Da stillte sich der Sorgen trübes Meer,
Da fand ich wieder,
Was ich drunten verloren,
Meinen Gott und mich,
Und wenn der goldne Vollmond
Friedlich emporglänzt am schwarzen Tannenwald,
Dann stieg ich hernieder zur dunklen Hütte,
Frömmer, als ich hinaufgegangen,
Still in der Seele
Versöhnt mit Gott.

Himmlische Lüfte
Wehen auf Bergen;
Der Sümpfe Dunst und der Städte Qualm,
Brütend liegt er über dem Thal;
Aber da droben im krystallenen Aether
Wird weiter die Brust und heller der Blick.
Durstig trink' ich der reineren Lüfte
Stärkenden Balsam,
Und der Erdenkloß des müden Leibes
Spürt frisch des Schöpfers
Belebenden Hauch.

Herrliche Weiten
Thun von Bergen sich auf
Dem staunenden Blick:
Ruhig überschau' ich des Thals
Verschlungene Pfade,
Winzig erscheint, was drunten so groß,
Garten und Feld, Haus und Hof,

Und der Menschen wimmelndes Ameisengeschlecht;
In blaue Fernen,
Wie auf breiten Flügeln der Kranich schwebt,
Schwingt sich entfesselt der sehnende Blick,
Und schwindelnd verliert sich
In des Himmels azurne Tiefen,
Dem Adler nach, der zur Sonne fleugt,
Sinn und Gedanke.

Würzige Kräuter
Wachsen auf Bergen
Und Bäume,
Die Menschenhand nicht pflanzt noch pflegt,
Vom Tau des Himmels nur getränkt,
Gewärmt von Gottes Sonne nur
Und groß gewiegt von seinem Sturm.
Da glüht aus grauem Gestein
Der Felsennelke purpurner Stern,
Da duftet im goldbraunen Moos
Des Heidekrautes lieblich Gewürz,
Da schlägt in die Felsenspalte tief
Die knorrige Eiche das Wurzelgeflecht,
Und schlank und hoch
Wiegst du im himmlischen Blau,
O Ceder des Nordens,
Edle Tanne, dein dunkles Haupt!

Oft auch auf Bergen sproßte mir im Geist
Ein edleres Gefühl
Und ein Entschluß, der nicht von der Erde,
Und reich und froh trug ich heim
In der Hand den duftenden Blumenstrauß.
Aber im Busen den köstlichen Fund
Himmlischer Gedanken.

Seid froh mir gegrüßt
Und dankbar gesegnet jetzt und immer,
Ihr Berge der Erde! —
Aber höher empor, o Pilgrim,
Höher schwinge den sehnenden Blick,
Höher wage den pilgernden Schritt:

Kennst du sie, die heiligen Berge,
Die Berge Gottes,
Von dannen Hülfe kommt
Ins irdische Jammerthal?
Kennst du sie, die leuchtenden Zinnen der Erde,
Die nachbarlich oft
Himmlische Gäste betraten,
Denen der Ewige selber,
Wandelnd unter den Menschen,
Heilige Fußtapfen eingedrückt?
Kennst du sie, der Weltgeschichte
Riesige Marksteine,
Daran sich scheiden
Die Grenzen der Zeiten,
Die Berge der Erlösung:
Sinai und Golgatha,
Horeb und Tabor
Und der andern Höhen heilige Kette,
Die herniederleuchtet in die Nacht der Welt,
Fortglühend im Nachtglanz heiliger Vorzeit,
Wie spät noch durch graue Dämmerstunden
In rosigem Feuer die Alpen glühen?

Dorthin, mein Pilger, die sehnenden Blicke,
Dorthin aus dem Thale die wallenden Schritte;
Dort umsäuselt dich heilige Stille,
Dort umwehen dich himmlische Lüfte,
Dort eröffnen sich Ewigkeitsweiten,
Und die Cedern Gottes duften dort,
Der ewigen Wahrheit
Immergrüne Gedanken.

Dorthin laß uns zusammenwallen im Geist,
Und wie Moses am Horeb, zeuch aus die Schuhe,
Denn der Ort, da du stehest, ist heiliges Land,
Und wie Elias betend verhülle dein Antlitz,
Denn der Herr wandelt vorüber
Im Abendhauch.

303. Hat der Satz: „Nur vom Nutzen wird die Welt regiert" eine allgemeine Gültigkeit?

Wer spricht dieses Wort aus und in welchem Zusammenhange steht dasselbe? (Schillers Wallenstein.)

I. Inwiefern ist das Wort wahr?

1. Im alltäglichen Leben. „Was wird mir dafür?" „Welchen Nutzen habe ich davon?" So fragt die Welt. Wir verstehen hier Welt, κόσμος, im Sinne der Bibel. Der persönliche Vorteil und Gewinn ist maßgebend. Dieser grobe und feine Egoismus ist in den verschiedensten Gestalten nachzuweisen. Selbst auf religiösem Gebiete begegnen wir demselben. Werkheiligkeit. Lohnsucht. Pharisäertum.

2. Im politischen Leben. Für einen Staatsmann ist nicht immer das Sittengesetz, auch nicht immer das Recht das oberste Prinzip. Was nützt dem Vaterlande, dem Fürsten? ist seine erste Frage.

II. Inwiefern ist das Wort nicht wahr?

1. Es giebt noch ein ideales Streben in der Welt. Auf welchen Gebieten kann nur die Begeisterung für das Ideale etwas leisten? An Beispielen aus alter und neuer Zeit fehlt es nicht. Was wäre das für eine Jugend, die nicht für Ideale sich begeisterte, die sich nur vom Nützlichkeitsprinzip leiten ließe! Engherziger Utilitarismus! „Doch sage nicht, es giebt noch edle Seelen, die für das Hohe, Herrliche erglüh'n."

2. Es giebt noch eine uneigennützige Tugend. Welcher Selbstlosigkeit, welcher Aufopferung, welcher hingebenden Liebe begegnen wir oft! Die barmherzigen Schwestern. Diakonissinnen. Wie viele edle Thaten entziehen sich der Oeffentlichkeit.

Huldige nicht einem düstern menschenfeindlichen Pessimismus. Traue nicht einem jeden nur unlautere, selbstische Beweggründe und gewinnsüchtige, eigennützige Absichten zu!

---

304. Mit welchem Rechte konnte Niebuhr sagen: „Griechenland ist das Deutschland des Altertums?"

Alles wiederholt sich nur im Leben. So ist's im Leben des einzelnen, so in dem ganzer Völker. Phönizien und England. Auch Griechenland und Deutschland ähneln sich in vielen Stücken. Ins Auge zu fassen sind

1. Die geographische Gliederung beider Länder, sowie die geographische Lage und Weltstellung.

2. Das politische Staatsleben. Sonderentwicklung auf der einen und Streben nach Einheit auf der andern Seite. Der peloponnesische und der dreißigjährige Krieg. Athen und Sparta hier, Preußen und Oesterreich dort. Auf Tage der Blüte und des Ruhmes folgt die Nacht der Schmach und der Erniedrigung, innere Zwietracht und Stammeshader, dem es zu danken, daß fremde Nationen Einfluß gewannen.

3. Das Geistesleben. Kulturgeschichtliche Bedeutung beider Länder. Beide Lichtherde. Idealer Sinn. Kunst und Wissenschaft. Einfluß auf andere Nationen.

Neben der Verwandtschaft darf auch die Verschiedenheit nicht unbeachtet bleiben. So können wir mit stolzer Freude sagen, daß in politischer Beziehung Deutschland nicht mehr das Griechenland der Neuzeit ist. Ein großes, mächtiges Reich ist im Herzen Europas erstanden. Deutschlands neu geschaffene Flotte läßt auf allen Meeren kühn ihre Wimpel im Winde flattern. Deutschland hat den berechtigten Einfluß auf die Gestaltung der Weltgeschicke wieder erlangt.

---

305. Mit welchem Recht sagt Schiller: Der Tod hat eine reinigende Kraft?

Die Worte finden sich in Schillers Braut von Messina. Don Cesar spricht sie gegen Ende des Dramas. In welchem Zusammenhange stehen sie? Hieraus ergiebt sich als nächster Sinn

1. der Anblick des Todes reinigt das Herz von Leidenschaften, macht es frei von Neid, Zorn, Haß, Rachsucht. „Nur das Leben haßt; der Tod versöhnt."

„Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Da löschen alle Zornesflammen aus;
Der Haß versöhnt sich, und das schöne Mitleid
Neigt sich, ein weinend Schwesterbild, mit sanft
Anschmiegender Umarmung auf die Urne."

Am Sterbebett des Vaters, der Mutter hat manches Kind gute Vorsätze gefaßt, heilige Gelübde gethan und ist auf bessere Wege geführt worden.

2. Aber auch im Angesicht des eigenen Todes haben sich Tausende bekehrt und gebessert. Auch in diesem Sinne hat der Tod eine reinigende Kraft.

3. Der Tod verklärt die Gestalt des Sterbenden. Die Mängel, Fehler und Gebrechen des Dahingeschiedenen werden verziehen und vergessen. De mortuis nil nisi bene.

4. Das Bild so manches Lebenden wird durch Lüge und

Schmeichelei entstellt. Der Tod reinigt. Es schweigen nun die Stimmen der Parteigunst. Das Urteil wird unparteiischer, objektiver, richtiger.

Wir sollten nicht erst dieses Vermittlers bedürfen. Schickt ihn aber Gott als seinen Boten, dann müssen wir auf diese Botschaft achten.

---

306. Liegt dir gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig, frei:
Darfst du auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

(Goethe.)

Wie schaffe ich mir ein glückliches Morgen, eine glückliche Zukunft? Diese Frage bewegt, wie kaum eine andre, jedes menschliche Herz. Goethe beantwortet dieselbe. Er zeigt uns einen doppelten Weg.

1. Gieb dir klare Rechenschaft über die Vergangenheit. Worin hast du gefehlt? Wie viel Anlaß findest du zur Bescheidenheit, Demut, Dankbarkeit!

2. Wirke heute kräftig und frei von den Fehlern, die du gestern gemacht hast, frei von den Irrtümern, in denen du befangen gewesen bist.

Thust du das Deine, dann thut Gott das Seine. Die Zukunft kannst du dann Gott überlassen.

---

307. Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

(Schiller.)

Es liegt ein schönes Lob in den Worten „ein ganzer Mann". Jeder soll darnach streben; jeder soll streben, ein Ganzes zu werden.

Was bedeuten die Worte: zum Ganzen streben? Es gilt alle Kräfte des Körpers und des Geistes gleichmäßig auszubilden. Es darf nicht einseitig der Verstand oder eine Geisteskraft auf Kosten der andern ausgebildet werden. Die Erziehung muß den ganzen Menschen ins Auge fassen.

Was du bist, sei ganz in deinem Berufe. Zersplittre nicht deine Kräfte. Wer von allem etwas versteht, versteht nichts ordentlich. Hüte dich vor Zerfahrenheit! Nachweis an Handwerkern, Künstlern, Gelehrten.

Sei auch auf dem Gebiete des Wollens und der Ueberzeugung ein ganzer Mann. Hänge nicht den Mantel nach dem

Winde! Halte fest an deinem Glauben, an deinem Bekenntnis! Wie traurig sieht es in dieser Beziehung bei den Menschen aus!

Es giebt aber ein „Ganzes", das der Mensch nicht für sich allein werden kann. Gemeinschaften. Lebensweise. Familie. Staat. Kirche.

Da gilt es sich unterzuordnen, zu dienen, zu helfen, seine Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Welche besonderen Aufgaben erwachsen da dem Einzelnen!

Die rechte Unterordnung verträgt sich mit der rechten Selbständigkeit und umgekehrt. Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten.

---

308. Mensch, du gleichst dem Schiffe!

Das dem Thema zu Grunde liegende Bild ist ein sehr beliebtes, das uns oft bei Dichtern begegnet. Bekannt ist Schillers Wort:

„In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis".

Das Thema selbst ist einem andern Worte Schillers entnommen, das zugleich für die Behandlung des Gegenstandes einige fruchtbare Gedanken bietet:

„Mensch, du gleichest dem Schiff, dein Herz dem schwellenden Segel;
Stürme und Leidenschaft droh'n: führe das Steuer, Vernunft!"

Andre Gedanken liegen nahe. Das Meer gleicht der Lebensbahn. Ueber das Meer der Zeit hinweg segelt der Mensch der Ewigkeit zu. Der rettende Hafen, die ewige Heimat soll ihn einst aufnehmen. Eine solche Fahrt ist keine leichte Aufgabe. Wie viel kommt auf eine gute Ausrüstung des Schiffes an! Wir segeln nicht immer mit günstigem Winde; oft schlagen die Wellen über dem Schiffe zusammen. Gar leicht kommt das Schiff von der richtigen Bahn ab, gerät an Riffe, auf Sandbänke. Wie viele leiden Schiffbruch! Wie wichtig sind hier Steuer und Kompaß. Die Vernunft, das Gewissen, Gottes Wort sollen uns leiten. Zu beherzigen ist das schöne Gedicht von Julius Sturm:

Nimm Jesum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen,
Stoß ab vom Strand und laß vor Riff
Und Klippe dir nicht grauen;
Und flög' auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlügen selbst die Wellen
Ins Schiff hinein,
Kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.

Und sollt' er bei des Sturmes Wut
Das Steuer nicht gleich fassen,
Nur Mut, nur Mut! mußt seiner Hut
Dich gläubig überlassen.
Wie mächtig auch die Woge grollt,
Die Blitze sprüh'n, der Donner rollt,
Dein Schifflein ist geborgen;
Trägt's doch den Herrn,
Dem treu und gern
So Wind als Meer gehorchen.

Drum sei nur wach und sei bereit
Und laß nicht ab zu beten,
So wird der Herr zu seiner Zeit
Gewiß ans Steuer treten;
Dann schweigt der Sturm, von ihm bedroht,
Dann legen sich auf sein Gebot
Die wild empörten Wogen,
Und ausgespannt
Von seiner Hand
Wölbt sich der Friedensbogen.

---

309. Es wird Krieg!

Lange schon hat sich eine drückende Schwüle bemerkbar gemacht. Ein schweres Gewitter zieht sich am politischen Himmel zusammen. Endlich kommt dasselbe zum Ausbruch. Es wird Krieg!

Was hat dieser Ruf in seinem Gefolge? Welche Wirkung, welche Bewegung, welche Aufregung bringt er hervor?

1. welche erhöhte Thätigkeit aller Orten! Die Jugend strömt zu den Fahnen. Wie vieles muß noch in Stand gesetzt werden! Waffen, Proviant u. s. w. Vereine werden gegründet zur Unterstützung kämpfender Brüder, zur Pflege der Verwundeten. Auf welche Weise sucht sich der einzelne zu sichern?

2. Freude erweckt dieser Ruf bei den Soldaten, denen das Leben im Frieden zu langweilig geworden, die auf dem Schlachtfelde Lorbeern ernten wollen. Mancher erwartet vom Kriege andre Vorteile. Viele haben ja nichts zu verlieren.

3. Angst und Sorge bemächtigt sich der Gemüter des Handwerkers, Kaufmanns, Landmanns u. s. w. Die Geschäfte stocken, die Felder werden zerstampft. Schmerzliche Abschiedsscenen. Besorgnisse der Eltern.

Der Krieg hat manches Volk aus seiner Schlaffheit gerüttelt und hat manchen Segen gestiftet; aber er hat auch viele Greuel in seinem Gefolge. Bewahre uns Gott vor dieser Geißel der Länder und der Völker! Möchten wir nie den Ruf hören: Es wird Krieg!

---

310. Ein Augenblick.

Gut Ding will Weile haben. Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. Wie lange braucht ein Baum zu seinem Wachstum! Wie langsam reift manche Geistesfrucht. Nonum prematur in annum! Dennoch sagt Schiller mit Recht: „Der mächtigste von allen Herr-

schern ist der Augenblick." „Ein einziger Augenblick kann alles umgestalten" (Wieland). Es gilt dies

1. in irdischen Dingen. Ein Augenblick kann den Reichen zum Bettler machen und umgekehrt. Der Besitz von Hab und Gut, Familienglück, ja unser Leben hängt oft an einem einzigen Augenblick. Beispiele. Ein Weichensteller verspätet sich nur einen einzigen Augenblick: Ein Eisenbahnzug verunglückt. Erdbeben. Blitz. Explosion u. s. w.

2. auf dem Felde des Geistes. Gedanken, die blitzartig den Geist durchzucken. Plötzliche Eingebungen. Archimedes: „Ich hab's gefunden!" Erfindungen.

3. auf sittlichem Gebiete. „Es giebt im Menschenleben Augenblicke", segensreiche und verderbliche. Wie tief kann der Mensch fallen in einem einzigen unbewachten Augenblicke! Jähzorn. Stimme eines betenden Kindes, die ein einbrechender Dieb vernimmt. Der plötzlich erschallende Klang der Gebetsglocke bringt einen Räuber von seinem Vorhaben ab. Bekehrung des Paulus. Luther und sein Freund Alexius. Jungfrau von Orleans und Lionel. „Was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück".

Nicht bloß im Leben des einzelnen, auch im Völkerleben ist oft ein einziger Augenblick von entscheidender Bedeutung. An Beispielen fehlt es auch hier nicht.

---

311. Rom ist nicht an einem Tage erbaut.

Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick. Pallas Athene entsprang in voller Rüstung dem Haupte des Zeus. Mancher große Gedanke durchzuckt blitzartig den Geist des Denkers. Kühner Wurf. Welche langjährige stille Arbeit aber oft vorhergegangen, das verbirgt sich dem Auge. Eine tiefe Wahrheit liegt in obigem Thema.

Erklärung des Wortes. Buchstäblicher Sinn. Es gilt von Rom der Weltstadt und von allen menschlichen Bauwerken. Dom in Köln u. s. w.

In übertragenem Sinne gilt das Wort auf den verschiedensten Gebieten.

Auf politischem Gebiete. Was von Rom, der Weltstadt, gilt, gilt auch vom römischen Reich. Deutsches Reich.

Auf geistigem Gebiete. Entwicklung des Geistes im allgemeinen. Einzelne Wissenschaften. Jahrzehnte und Jahrhunderte waren nötig, um dieses oder jenes Resultat zu erzielen. Einzelne Künste. Klopstocks Messias.

Es liegt in dem Worte eine Mahnung zur Geduld. Halte aus! Treue im kleinen.

Auch einen Trost birgt das Wort. Verzage nicht, wenn eine Arbeit nicht sogleich gelingt. Gut Ding will Weile haben.

---

312. Inwiefern durfte Schiller sagen: „Des Menschen Engel ist die Zeit"?

Allgemein ist die Klage über die zerstörende Macht der Zeit. Dem einen erscheint sie als ein gefräßiges Ungeheuer, das mit seinem Zahn alles zernagt. Dem andern als ein verheerender Strom, der in seinen Fluten alles begräbt. Friedhöfe. Trümmerhaufen. Einherschleichende greise Gestalten. Untergegangene Reiche. Und doch sagt Schiller im Wallenstein: „Des Menschen Engel ist die Zeit". Sie ist ein Engel, von Gott gesandt.

1. in leiblicher Beziehung. Krankheitsfälle. Lebensgefahr. Wie viel ist's oft wert, wenn man Zeit gewinnt!

2. in geistiger Hinsicht. Geistige Fähigkeiten und Anlagen gleichen dem Samenkorn, das Zeit haben will. Die Zeit bringt gute Gedanken, läßt Entschlüsse reifen. Kommt Zeit, kommt Rat. Die Zeit lindert den herbsten Schmerz, heilt die schwersten Wunden.

3. in sittlicher Beziehung. Leidenschaften beruhigen sich. Der Zorn mäßigt sich. Der Mensch wird nach und nach milder gestimmt, sieht alles in einem freundlicheren Lichte. Beleidigungen werden vergessen. Wir erhalten Raum zur Besserung. Langmut Gottes.

Es gilt die Bedeutung der Zeit klar zu erkennen und dieselbe recht auszukaufen.

---

313. Was sind dem Menschen die Blumen?

„Schauet die Lilien auf dem Felde!" sagt der Prediger auf dem Berge und weist damit hin auf eine reiche Quelle der Belehrung. Die Blumen sind Prediger im Dienste Gottes. Was lehren sie? Wir vernehmen diese Predigt aller Orten.

Sie sind treue Gefährten der Menschen von der Wiege bis zum Grabe, in Freude und Leid. Blumenschmuck.

Sie dienen uns zu Sinnbildern. Wofür? Blumensprache. Die tiefste Bedeutung hat die Blume als Unterpfand unsrer Hoffnung auf ein unsterbliches Leben und als Sinnbild unsers Glaubens an eine Auferstehung.

Sie üben einen bildenden Einfluß aus auf den Menschen. Farbensinn. Formensinn. Schönheitssinn. Ja sie haben eine sittliche Macht. Nicht mit Unrecht hat man gesagt, daß der Umgang mit Blumen den Menschen bessere. In welchem Sinne kann dies gelten?

---

314. Was man ist, das blieb man andern schuldig.

Welcher Hochmut erfüllt doch oft die Menschen! Welcher Stolz auf ihre Vorzüge! Wie sind sie eingebildet auf ihre soziale Stellung, auf ihre geistige Bildung, auf ihre sittliche Tüchtigkeit! Und doch muß man einem jeden zurufen: „Was hast du, Mensch, was du nicht empfangen hättest". Was der Mensch ist in sozialer, geistiger und sittlicher Hinsicht, wie wenig ist er dies durch sich selbst.

Goethe sagt deshalb im Tasso klar und bestimmt: „Und was man ist, das blieb man andern schuldig."

Wer sind diese „anderen"? Was hat der Mensch Vater und Mutter zu danken! Man sagt: alle großen Männer haben große Mütter gehabt. In wie vielen offenbart sich des Vaters Geist! Welches Erbteil verdankte Goethe seinen Eltern? Andre Beispiele.

Was bietet einem Menschen der Umgang mit Freunden! Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.

Die Vaterstadt, das Vaterland. Das eigne Volk wirkt auf den Menschen. In gewissem Sinne ist jeder ein Kind seiner Zeit.

Wie vieles hat uns das Altertum in Kunst und Wissenschaft überliefert, woran der Geist sich bildet. Wie vieles verdankt der Mensch den großen Dichtern und Denkern seines Volkes und anderer Völker.

Was endlich der Bibel, dem Christentum, der Kirche!

Wir stehen alle auf den Schultern andrer. Wir haben ein großes Erbteil überkommen.

Wir dürfen die Pflicht der Dankbarkeit nicht versäumen. Die Schuld an unsre Wohlthäter abzutragen ist nicht möglich. Wir können nicht bescheiden genug von uns denken.

---

315. Durch nichts verraten die Menschen ihren Charakter mehr als durch das, was sie lächerlich finden.

Die Menschen sind keine Herzenskündiger. „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, aber Gott siehet das Herz an". Dennoch ist es

von jeher des Menschen Streben gewesen, von dem Aeußeren auf den Charakter des Menschen zu schließen. Dieses Streben ist ein berechtigtes. Warum? Bis zu einem gewissen Grade gelingt es wohl auch, den innersten Grund des Menschen zu erforschen. Auf den verschiedensten Wegen hat man es versucht. Es giebt eine Wissenschaft, die man Phrenologie genannt hat. Was bezweckt dieselbe? Halls Schädellehre. Lavaters Physiognomik. Viele halten die Handschrift für ein untrügliches Mittel, den Charakter des Menschen zu erforschen. Andre wollen aus dem Stil erraten, was an dem Menschen ist. Le style est l'homme sagte Buffon. Mancher folgt dem ersten Eindruck, den ein Mensch auf ihn macht und glaubt sich nicht zu täuschen. Goethe giebt uns ein andres Mittel an. In den Wahlverwandtschaften sagt Ottilie: „Durch nichts verraten die Menschen ihren Charakter mehr, als durch das, was sie lächerlich finden.“ Je unwillkürlicher dieses Lachen uns erscheint, um so untrüglicher ist es.

Es gilt dies Wort zunächst im gewöhnlichen Leben und im täglichen Verkehr.

Das Lächeln und die Spottsucht verraten oft

a. einen geistig beschränkten Standpunkt. Was über den engen Gesichtskreis hinausliegt, erscheint lächerlich, per multum risum debes cognoscere stultum. Viele wollen ihre Unwissenheit über ein Werk der Litteratur oder Kunst verstecken hinter ein witziges Lächeln, das nur ihre Hohlheit offenbart; ars non habet osorem, nisi ignorantem. Wem eine Erscheinung zu groß ist, wer sich dadurch gedrückt fühlt, sucht sich des Eindrucks zu erwehren durch ein Witzwort. Wer das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen sucht, dadurch, daß er es lächerlich macht, verrät dadurch, wes Geistes Kind er ist. Andre Beispiele!

b. einen sittlich verdorbenen Charakter. Wie oft spricht aus dem Lächeln der Neid, die Schadenfreude, Gemeinheit, Unredlichkeit, u. s. w. Welche Gemeinheit, sich ins Fäustchen zu lachen, wenn's andern übelgeht. An konkreten Beispielen fehlt es hier nicht!

c. Auch der religiöse Standpunkt verrät oft ein solch unwillkürliches Lächeln. Ueber nichts wird mehr gespottet als über Christentum und Kirche. Viele wählen leider die Frömmigkeit und Religiosität ihrer Mitmenschen mit Vorliebe zur Zielscheibe ihres Spottes und offenbaren so ihr Inneres.

Dasselbe gilt auch auf litterarischem Gebiete. Es gab Zeitalter, wo es zum sogenannten guten Tone gehörte, über das Heilige zu spötteln. Voltaire. Welch ein Unterschied zwischen der Kritik Lessings und Heines. Jener verrät seinen ernsten wahrheitsliebenden, dieser seinen frivolen Charakter. Andre Beispiele!

Man hüte sich aber auch vor Trugschlüssen; man unterscheide das unschuldige Lächeln von jenem verwerflichen. Der lachende Philosoph.

316. Das Wasser ein lebendes und belebendes Element.

Pindar, der in einer seiner Hymnen das Wasser, das Gold und die olympischen Spiele zusammenstellt, erklärt das Wasser für das Edelste. „Was wäre, o Mutter Erde, ohne deiner Gewässer diamantnes Geschmeide all dein königlich Prachtgewand?“

1. Das Wasser ist das immer lebendige Element. Ein Bild des Lebens ist es, „wenn murmelnd in grüner Waldesnacht aus bemoostem Fels die krystallne Quelle sprudelt und im duftigen Sonnenstrahl, der sich durchs Laubgewölbe stiehlt, silbern aufblitzt, oder stäubend im Wasserfall, drüber der Regenbogen schwankt, über verwaschne Blöcke stürzt.“ Welch ein bewegliches, ruheloses, lebendiges Element das Wasser ist, erfahren wir am eindringlichsten am Strande des Meeres. Wie wechseln hier die Bilder!

2. Das lebende Element ist zugleich ein belebendes. Wie belebt es die Landschaft in doppelter Beziehung. Die verbrannten Steppen Asiens, die Wüsten Afrikas legen davon Zeugnis ab. Wie belebt sich die Natur nach einem erquickenden Regen! — Wie belebt es die Menschen! Wie erquickt ein erfrischendes Bad die Glieder! Tausenden haben die Heilquellen neue Lebenskraft und neuen Lebensmut gespendet.

So spielt das Wasser schon in den alten Sagen eine bedeutsame Rolle. Sage vom Jungbrunnen. Heilige Waschungen. Die höchste Weihe empfängt das lebenspendende Element in der christlichen Taufe.

---

317. Was du ererbt von deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen!

In welchem Zusammenhange steht dieses Wort in Goethes Faust? Welch einen Widerspruch scheint es zu enthalten! Dennoch birgt es, recht verstanden, einen tiefen Sinn.

1. Die Väter sind nicht bloß unsre Eltern und Blutsverwandten. Das Wort ist im weitesten Sinn zu fassen. Wir müssen denken an unsre Vorfahren, an die großen Geister unsers Volks, ja an die ganze Nation.

2. Was du ererbt, ist nicht nur Hab und Gut, Geld und Geldeswert; sonst würde das Wort von vielen nicht gelten, die ein solches Erbe nicht erhalten. Vor allem gilt das Wort von den innern Gütern im weitesten Umfang. Gemeint sind nicht nur geistige Anlagen und Talente, sondern auch überlieferte Schätze der Weisheit und des Wissens. Unser deutsches Volk hat ein ganz besondres Erbe erhalten. Sprache, Sitte, Vaterland. Welches köstliche

Erbe ist uns im Christentum überliefert worden! Welche Güter hat die Reformation uns erhalten! Auch aus dem klassischen Altertum haben wir geerbt!

3. Erwirb es, um es zu besitzen! Eigne es dir selbstthätig und selbstdenkend an, mache es zu deinem wahren innern Eigentum. Anwendung auf äußre und innre Güter. Ein großes Vermögen kann eine schwere Last sein. Was nützt eine Waffe, deren Gebrauch man nicht kennt, ein Buch, dessen Inhalt man nicht versteht! Wir sollen unser Pfund nicht vergraben. Die Schätze des Wissens sollen nicht als unnützer Ballast im Gedächtnisse aufgespeichert liegen, wir sollen sie in succum et sanguinem vertere. Die Heilsgüter müssen wir uns zu- und aneignen.

318. In welchem Sinne ist das Weihnachtsfest ein rechtes Freudenfest?

Eine ganz besondre Weihe ruht auf dem Weihnachtsfeste, ein eigentümlicher Zauber umgiebt dasselbe. Es knüpfen sich daran die schönsten Erinnerungen! Dieses schönste Fest des Jahres ist vor allem ein Freudenfest

1. für die Kinder, die an demselben Geschenke empfangen. Kein Fest wird von der Kinderwelt so ersehnt, wie gerade dieses. Welch ein Jubel, wenn es erscheint!

2. für die Eltern, überhaupt diejenigen, welche an demselben Gaben spenden. Geben ist ja seliger als Nehmen. Wer am lieben Weihnachtsfeste mit milder Hand und liebevollem Herzen gespendet, empfindet gewiß die größte Seligkeit. Wenn dir gedankt wird mit einem leuchtenden Auge, mit freudestrahlendem Gesicht, mit einem stummen, aber beredten Druck der Hand, mit einer Thräne, die zerdrückt wird im Auge: dann hast du gewiß ein Gefühl seliger Freude empfunden.

3. für alle ohne Unterschied, denen Gott das größte Geschenk in seinem Sohne macht. Was hat er uns alles damit geschenkt?

Ueber jener weltlichen darf diese geistliche Bedeutung, über den irdischen nicht die himmlische Gabe, über der Schale nicht der Kern vergessen werden.

319. Die Weihnachtsfeier in einem dreistöckigen Hause.

Wie verschieden wird doch das liebe Weihnachtsfest gefeiert! Welche Gegensätze treten uns hier entgegen! Diese eben sollen zum Ausdrucke kommen in drei Bildern, welche eine dreifache Weihnachtsfeier vorführen.

320. Welche Bedeutung hat der Weihnachtsbaum?

Welch eine schöne Sitte, am heiligen Weihnachtsabend einen Christbaum zu schmücken! Der brennende Weihnachtsbaum ist eins der lieblichsten Bilder in der kalten, dunklen Winterszeit. Unauslöschliche Eindrücke empfängt das kindliche Gemüt. Welche Erinnerungen tauchen auf? Jene schöne und verbreitete Gewohnheit hat einen tieferen Sinn. Welches ist die sinnbildliche Bedeutung des Weihnachtsbaumes?

1. Was bedeutet der Baum selbst? Entstammt er dem deutschen Heidentum? Dort gab es eine Weltesche, Yggdrasill genannt, einen Weltenbaum, welcher die Iduna-Aepfel ewiger Jugend trug. Oder bedeutet er den Baum des Lebens aus dem Garten Eden? Will er uns des Paradieses Glück, der ersten Unschuld Kindestraum zurückbringen? Oder ist er ein Sinnbild des Christentums? Gleichnis vom Senfkorn, das zum Baum wird, in dessen Schatten alle Schutz und Erquickung finden. Der immergrüne Baum weist hin auf die Segnungen, die nicht verwelken und veralten. Herder singt:

Goldne Zeit! Ich seh' den Baum aufsprießen,
Der ein Lebensbaum wird allen Völkern!
Seine Früchte Labsal für den Matten,
Seine Blätter Arzenei dem Kranken,
Und sein Schatten Zuflucht, und sein Atem
Himmelsgeist, ein Hauch des Paradieses.

2. Die Lichter des Baumes deuten auf den, der das Licht der Welt ist und in jedes Dunkel hineinleuchtet.

3. Die Geschenke an und unter dem Baum sind ein Abbild des großen Gnadengeschenkes, das Gott der Welt in seinem Sohne gemacht hat. Wie viel hat er uns damit geschenkt!

So gilt es auch hier, über der glänzenden äußeren Schale nicht den Kern zu vergessen.

---

321. Ein Wassertropfen auf seiner Wanderung.

Was könnte der kleine Wassertropfen, wenn ihm die Gabe der Sprache verliehen würde, erzählen? Mehr, wie mancher weitgereiste Mann. Leihen wir ihm Worte und lassen wir ihn reden!

Von seiner Heimat, dem Meere, ging's hinauf in die Lüfte. Was hat er alles von dort oben geschaut! Als Tau fiel er herab auf den Kelch einer Blume. Nach einer neuen Luftfahrt kommt er als Regen auf die Erde, um mit tausend andern Brüdern eine Mühle zu treiben und vieles Bittre zu erleben. Noch einmal steigt er als Dunst auf, um als Schnee niederzufallen und neue Abenteuer zu erleben, bis er

endlich mit zahllosen Brüdern zur gemeinsamen Mutter, dem Meere, zurückkehrt. — In recht geschickter Weise hat A. W. Grube die Wanderung eines solchen Wassertropfens geschildert.

---

322. Der Schmetterling als Symbol.

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis; die Natur eine große Bilderschrift. Groß ist die Zahl der Sinnbilder aus der Pflanzenwelt. Nicht minder groß aus der Tierwelt: Löwe, Fuchs, Adler, Taube, Ameise, Biene u. s. w.

1. Der Schmetterling ist ein Bild der Vergänglichkeit. In herrlichen Farben schillert er, aber wie schnell ist die Herrlichkeit vorüber!

2. Er ist ein Symbol der Flatterhaftigkeit, des Leichtsinns, der Genußsucht. Von einer Blüte zur andern gaukeln, aus allen Blumenkelchen nippen! Wie viele, die nur durch das Leben tändeln und seine Annehmlichkeiten kosten wollen, aber ernste Arbeit scheuen, gleichen ihm! Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben und aus der Geschichte. Der Prinz in Emilia Galotti.

3. In tiefsinniger Weise faßten schon die Alten den Schmetterling als Symbol der unsterblichen Seele. Die Psyche trägt Schmetterlingsflügel. Unser irdisches Dasein ist gleichsam ein Raupenleben. So ist er ein tröstendes Bild.

---

323. Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

Es ist eine hohe Ehre und eine nicht zu unterschätzende Empfehlung für eine Schule, wenn aus derselben große Männer hervorgegangen sind. Schulpforte ist mit Recht stolz auf einen Klopstock, Meißen auf einen Lessing.

Es giebt aber auch Schulen andrer Art, in denen große Männer gebildet werden. Eine solche nennt unser Thema, ein Wort des Menander.

1. Erklärung des Wortes. Nicht das Glück, der Ueberfluß u. s. w. erzieht die Menschen, sondern die Not, die Entbehrung, der Mangel.

2. Vernunftbeweis. Das Glück macht übermütig, träg. Der Ueberfluß verweichlicht, entnervt. Das Mißgeschick verleiht dem Willen Stärke, bildet Charaktere, giebt dem Geiste Spannkraft. Gar viele, die große Hoffnungen erweckten, sind am weiteren Fortschreiten

gehindert worden, weil das Glück ihnen zu früh lächelte, weil ihnen zu viel Weihrauch gestreut wurde.

3. Autoritätsbeweis. Für die Wahrheit des Themas spricht der Umstand, daß derselbe Gedanke in alter und neuer Zeit vielfach ausgesprochen worden ist. Verwandte Aussprüche berühmter Männer. Auch an Beispielen ist kein Mangel: Sokrates, Phocion, Luther, Winckelmann, Lessing, Herder, Schiller. Andre Namen aus andern Gebieten!

Hat auch Goethe die Wahrheit des Wortes in seinem Leben erfahren? Wie kam er dazu, seiner Selbstbiographie dieses Motto vorzusetzen?

---

324. Was ist zu halten von dem Worte des Horaz: nil admirari?

Das Wort findet sich in der 6. Epistel des ersten Buchs. Welchen Sinn hat es im Munde des Horaz?

I. Eine tiefe Wahrheit liegt in dem Worte. Welche Mahnung enthält es?

1. Laß dich nicht abschrecken in Verfolgung eines hohen Zieles.

2. Laß dich nicht beirren in deinem Glauben und deiner festen Ueberzeugung durch falsche Autoritäten, glänzende Namen, schönklingende Phrasen. Laß dich nicht blenden durch jene schillernde Weisheit, die nicht von oben ist. Es gilt hier: non jurare in verba magistri!

3. Halte dich frei von Leidenschaften, welche die Seelenruhe stören. Seume sagt einmal: „Hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden mit Leidenschaft, und du wirst glücklich sein."

II. Dennoch ist der Wahlspruch unter Umständen auch ein sehr bedenklicher. Beklagenswert ist ein Mensch, vor allem ein Jüngling, der nichts bewundert, der für jeden Genuß abgestumpft, zu blasiert ist, um sich über irgend etwas wahrhaft zu freuen, dem nichts mehr Vergnügen bereitet, weil er alles durchgekostet, alles durchgenossen hat. Welch ein elender Zustand! Das Herz gleicht dem kalten Eis, dem unempfindlichen Klotz, dem harten Stein. Wir sollen

1. ein Auge haben für die Schönheiten der Natur, die Werke Gottes anstaunen, seine Allmacht, seine Weisheit bewundernd preisen.

2. voll Bewunderung hinschauen auf die großen Männer aller Zeiten, aller Völker und auf ihre herrlichen Geistesprodukte. Nur die Mißgunst, Eifersucht, der gemeine Sinn kennt kein Ideal; nur der kleinliche Charakter mäkelt an allem; der edle Sinn bewundert und erkennt neidlos fremde Größe an. „Das Beste an der Geschichte ist der Enthusiasmus, den sie erregt." — „Ein jeglicher muß seinen

Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet.“ — Plato sagt darum mit Recht: θαυμάζειν μάλιστα φιλοσόφου ἀνδρός. — „Wer nicht gehoben wird, sinkt“, sagt sehr richtig ein deutscher Philosoph. Alles Große in unsrer Geschichte und Poesie ist von der jugendlich kräftigen Bewundrung ausgegangen.

---

325. Was ist zu halten von dem Worte Goethes: „Ein politisch Lied' — ein garstig Lied“?

Goethe klagte oft über die „leidige Politik“. Wohin flüchtete er sich vor ihr? Besonders hatte er einen Widerwillen gegen das politische Lied.

Liegt nicht in seinem Worte eine gewisse Wahrheit?

„Der Sänger steht auf einer höhern Warte
Als auf der Zinne der Partei.“

Der Dichter soll nicht die Leidenschaften entfesseln, nicht niederreißen, nicht Aufruhr läuten, nicht die Fackel des Herostratus in den Tempel schleudern.

Hat dies nicht ein Georg Herwegh, haben dies nicht in manchen Liedern selbst ein Freiligrath, ein Hoffmann von Fallersleben, Prutz, Dingelstedt u. a. gethan? Fallen solche Zeitgedichte nicht mit Recht der Vergessenheit anheim? Welch ein Unterschied besteht zwischen jenen aufreizenden und revolutionären Gedichten und den harmlosen Liedern eines Geibel, den Liedern Goethes, den Balladen eines Uhland und Schiller, die deshalb auch von ewiger Dauer sind!

Dennoch ist das Wort des Altmeisters Goethe nicht unanfechtbar. Soll der Dichter nicht seine Stimme erheben zum Kampfe für die heiligsten Güter seines Volkes, soll er nicht seine Landsleute aufrufen zur Befreiung des Vaterlandes von tyrannischer Fremdherrschaft, soll er die Herzen nicht begeistern für den Kampf des erwachenden Menschengeistes gegen den Despotismus veralteter Traditionen, soll er nicht die Geister erwärmen für den Kampf des Lichts mit der Finsternis, des dämmernden Tags mit dem Dunkel der weichenden Nacht?

Hat deshalb seit den Tagen des Tyrtäus das politische Lied nicht seine volle Berechtigung gehabt? Haben die Völker dem politischen Lied nicht viel zu verdanken?

Und sollten auch manche solcher Lieder, in denen der Freiheitsdrang einer bestimmten Epoche seinen gehobenen Ausdruck gefunden, der Vergessenheit anheim fallen, sobald jene Epoche vorüber ist; so haben dieselben doch den Sieg mit herbeigeführt, sie haben dem Volke zu dem Besitze jener Güter mit verholfen.

Viele derselben aber bleiben unvergessen. Die Lieder eines Arndt, Körner und Schenkendorf u. a. werden dem deutschen Volke lieb und wert bleiben.

326. Mit welchem Rechte darf man sagen: Bildung macht frei?

Es giebt Schlagwörter, die gedankenlos ausgesprochen und gedankenlos aufgenommen werden. Auch mit dem Satze „Bildung macht frei" wird viel Mißbrauch getrieben. Es kommt daher, daß die Begriffe „Bildung" und „Freiheit" falsch verstanden werden. Nur wenn beide Worte recht gedeutet werden, ist der Gedanke richtig.

Worin besteht das Wesen wahrer Bildung? Sie darf nicht bloß eine intellektuelle, sie muß zugleich eine moralische sein. Geistes- und Herzensbildung.

Wahre Bildung bringt

1. geistige Freiheit, Freiheit von Vorurteilen, Irrtümern des Verstandes,
2. sittliche Freiheit. Einheit des Wollens und des Sollens. Bildung befreit von sittlicher Verwilderung, Roheit,
3. politische Freiheit, die in der sittlichen erst ihre rechte Grundlage hat.

327. Das Leben ist ein Kampf: darum rüste dich!

Tausende müssen leider in der Todesstunde auf ein verfehltes Leben zurückblicken: Ihre Auffassung vom Leben war eine viel zu leichtfertige. Wir sollen die Freuden des Daseins genießen, aber auch nicht die ernste Seite desselben übersehen. Die ersten Christen redeten mit Recht von einer militia christiana. Das Leben ist ein Kampf.

Mit welchen Feinden hat der Mensch zu kämpfen? Es giebt feindliche Mächte in der Natur; feindlich treten ihm andre Menschen gegenüber; des Menschen größter Feind ist meist er selbst. Physischer, geistiger, sittlicher Kampf. Welcher ist der schwerste?

Feinde nahen sich dem Menschen aller Orten: in der Einsamkeit wie im Geräusch und Getümmel der Welt, in Freud' und Leid, in Glück und Unglück.

Ein jeder hat zu kämpfen. „Des Kampfes bleibt keiner frei", mag er auf den Höhen oder in den Tiefen des Lebens stehen. Doch ist der Kampf bei den einzelnen verschieden.